Melioration und Migration

Wasser und Gesellschaft in Mittel- und Ostmitteleuropa vom 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Herausgegeben von Márta Fata

idgl

Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde | 25

Franz Steiner Verlag

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Schriftenreihe des Instituts für
donauschwäbische Geschichte und Landeskunde

Band 25

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Melioration und Migration

Wasser und Gesellschaft in Mittel- und Ostmitteleuropa vom 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Herausgegeben von
Márta Fata

Franz Steiner Verlag

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung –
Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Umschlagabbildung:
Die Herrschaft Hatzfeld 1781, gezeichnet von Kameralingenieur Ferdinand Hoffmann. Ausschnitt
Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi Nationalbibliothek], Kartensammlung, 98 TK_2209

Graf Dominik Teleki, der 1802 Hatzfeld aufsuchte, beschrieb den von deutschen Siedlern bewohnten Ort im Banat. Während Telekis Reise befand sich Hatzfeld bereits im Besitz von Baron József Csekonics, der die Herrschaft seit 1790 pachtete und nach seinen ökonomischen Vorstellungen einrichtete. Teleki notierte: „Sobald wir in sein [Csekonics'] Gebiet kamen, bemerkten wir mit Wunder überall die Spuren wahrer Ökonomie und Industrie. Er schuf aus einem weit ausgedehntem Moraste und See, durch Abzapfungen und Dämme, die schönste Weide und nutzbares Ackerfeld. In einer Gegend, wo man sonst weit und breit keinen Baum erblickte, zog er die herrlichsten Bäume, und schuf einen trefflichen Thiergarten, bepflanzte die Dämme und Wege auf beiden Seiten mit schönsten Weiden […]."
Zitiert nach Teleki, Dominik: Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder. Pesth 1805, 133.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2022
Layout und Herstellung durch den Verlag
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.
ISBN 978-3-515-13145-2 (Print)
ISBN 978-3-515-13146-9 (E-Book)
https://doi.org/10.25162/9783515131469

BiblioScout

Inhalt

MÁRTA FATA
Einführung 7

I. Schauplätze in den deutschen Territorial- und Flächenstaaten

ALWIN HANSCHMIDT †
Grenzsicherung – Torfabbau – Landgewinnung 27
Moorkolonisation im Emsland im 17. und 18. Jahrhundert

UWE FOLWARCZNY
Die hohenzollernsche Kolonisation und Melioration in der Mark Brandenburg von den Anfängen bis 1740 53
Das Beispiel des Netzebruchs

HEINRICH KAAK
Wer kam besser ins 19. Jahrhundert? 71
Alte Untertanen und neue Kolonisten im brandenburgischen Oder- und Warthebruch seit 1750

EBERHARD FRITZ
Kolonie im Moor 97
Wilhelmsdorf und andere Trockenlegungsprojekte im Königreich Württemberg

MARTIN SCHMID
Kolonisierung von Natur: ein interdisziplinäres Konzept und seine Erprobung in der Umweltgeschichte der Donau 109

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

II. Schauplätze in der östlichen Habsburgermonarchie

JOSEF WOLF
Land unter Wasser 135
Fließgewässer und Überschwemmungsflächen im spättheresianischen Temeswarer Banat

MÁRTA FATA
Meliorationen im Temeswarer Banat im Kontext der Kolonisierung der Natur und Ökonomisierung der Gesellschaft (1718–1778) 179

KARL-PETER KRAUSS
„Dieses böse Schicksaal traf 27 Ortschaften" 227
Ansiedlung, Überschwemmung und Krisenmanagement in der Batschka im 18. Jahrhundert

ELEONÓRA GÉRA
Der vergessene Morast von Ofen 249
Seine Nutzung und Entwässerung im 18. und 19. Jahrhundert

ZOLTÁN KAPOSI
Die Rolle der Grundherrschaften bei der Melioration in Südtransdanubien (1750–1850) 263

III. Literarische Schauplätze

MARTIN KNOLL
Prekäre Schauplätze 289
Moor, Marsch und Landnutzung in der deutschsprachigen historisch-topographischen Literatur

ENDRE HÁRS
Vom Nutzen literarischer Fluss- und Sumpflandschaften 305
Technischer Fortschritt und Naturgestaltung bei Mór Jókai (1825–1904)

English Abstract: Melioration and Migration 325
Ortsverzeichnis 331
Personenverzeichnis 343

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Einführung

MÁRTA FATA

Der Umgang mit den natürlichen Ressourcen und die Frage der durch Umwelt und Lebensverhältnisse bedingten Migrationen, die nicht selten miteinander verbunden auftreten, gehören zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit. Sie historisierend zu betrachten, kann helfen, neue Ansichten und weiterführende Impulse zu gewinnen. Die Heranziehung mehrerer Disziplinen kann dabei wiederum nützlich sein, legen sie doch ihr Augenmerk auf unterschiedliche Aspekte. So ist für die Umweltgeschichte die Mensch-Natur-Interaktion die *conditio humana,* während für die Migrationsgeschichte eben die Mobilität des Menschen diese darstellt. Für die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte bildet dagegen der Mensch mit seiner Mitwelt den Bezugspunkt. Ein gemeinsamer Nenner ist in der Erkenntnis der wechselseitigen Abhängigkeiten und Wirkungszusammenhänge auszumachen, in denen sich der Mensch sowohl zu seiner natürlichen als auch zu seiner sozialen Umwelt befindet.[1]

Vor diesem Hintergrund fragt der vorliegende Sammelband danach, wie das Verhältnis zwischen Mensch und Natur in der vorindustriellen Zeit wahrgenommen und interpretiert wurde. Welchen gesellschaftlichen Interessen diente der Eingriff in die Natur, und welche Auswirkungen hatte der Eingriff auf die Gesellschaft und die Natur selbst? Behandelt werden die Bewertung und Aneignung von fließenden und stehenden Gewässern. In der vorindustriellen Zeit spielten Flüsse, Seen und Feuchtgebiete u. a. als Verkehrs- und Transportwege,[2] als Erweiterung agrarischer Nutzflächen[3] und

1 Vgl. dazu u. a. Metzner, Andreas: Probleme sozio-ökologischer Systemtheorie – Natur und Gesellschaft in der Soziologie Luhmanns. Opladen 1993; Radkau, Joachim: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt. München 2000, bes. 13–17; Gudermann, Rita: Wasser und Boden als Ressource. Landwirtschaftliche Meliorationen im Schnittpunkt von Wirtschafts-, Sozial-, Technik- und Umweltgeschichte. In: Westfälische Forschungen 57 (2007), 103–132.

2 Vgl. u. a. Neweklowsky, Ernst: Die Schiffahrt und Flösserei im Raume der oberen Donau. 3 Bde. Linz 1952–1964; Schnitter, Niklaus: Entwicklung des Transportwasserbaus. Kanal-Boom im 17. Jahrhundert, Triftanlagen, Rheinschiffahrt. In: ders.: Die Geschichte des Wasserbaus in der Schweiz. Zürich 1992, 97–110.

3 Vgl. exemplarisch Hoser, Paul: Die Donaumooskultivierung und ihre Folgen. In: Kießling, Rolf/Scheffknecht, Wolfgang (Hg.): Umweltgeschichte in der Region. Konstanz 2012, 205–235; Quast, Joachim: Die Kopplung von Landnutzung und Wasserhaushalt – historische Beispiele aus Mittel-

BiblioScout

nicht zuletzt als Energiequelle[4] eine kaum zu überschätzende Rolle. Fische und Krebse gehörten zu den wichtigen Nahrungsmitteln vor allem armer Bevölkerungsschichten, und Torf sowie Rohr stellten in holzarmen Gegenden unerlässliche Heiz- und Baustofflieferanten dar.[5] Eine wichtige Funktion konnten Gewässer auch als territoriale Grenzen[6] beim Konstruieren von Raum und Identität,[7] als Schauplätze wasserbaulicher Großprojekte oder als Manifestation von Machtanspruch und Herrschaft erfüllen.[8] Wenn in den Beiträgen des Sammelbandes vor allem ständig und durch Überschwemmungen periodisch unter Wasser liegende Feuchtgebiete wie Moore, Sümpfe, Moraste, Moose, Riede oder Bruchgebiete[9] in den Mittelpunkt der Betrachtungen

europa. In: Kaiser, Knut u. a. (Hg.): Historische Perspektiven auf Wasserhaushalt und Wassernutzung in Mitteleuropa. Münster 2012, 134–163; Grüll, Georg: Die Naarnregulierung und Trockenlegung der Pergerau. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 7 (1960), 80–125; Werth, Kurt: Geschichte der Etsch zwischen Meran und San Michele. Flussregulierung, Trockenlegung der Möser, Hochwasser. 2., erweiterte Aufl. Bozen 2014; Hohenwart, Franz Joseph von: Die Entsumpfung des Laibacher Morastes. Laibach 1838; Melik, Anton: Kolonizacija Ljubljanskega Barja [Die Kolonisation des Laibacher Moores]. Ljubljana 1927.

4 Exemplarisch vgl. Reißer, Gudrun: Mühlen und Müller an der Iller im 18. und 19. Jahrhundert. In: Kettermann, Otto/Winkler, Ursula (Hg.): Die Iller. Geschichten am Wasser von Noth und Kraft. Kronburg-Illerbeuren 2000, 257–273.

5 Vgl. u. a. Meidinger, Karl von: Ökonomisch-praktische Abhandlung von dem Torfe oder der brennbaren Erde: welchergestalt in einem Lande die morastigen Gegenden zu untersuchen, und wegen Mangel als auch Ersparung des theuren Brennholzes ein guter Torf ausfindig zu machen seye. Prag 1775; Gerding, Michiel A. W.: Die Torfschifffahrt im Norden der Niederlande und in Nordwestdeutschland 1600–1940. In: Brockstedt, Jürgen (Hg.): Seefahrt an den deutschen Küsten im Wandel 1815–1914. Neumünster 1993, 39–68; Bayerl, Günter: Wind- und Wasserkraft. Die Nutzung regenerierbarer Energiequellen in der Geschichte. Düsseldorf 1989; Ohlig, Christoph (Hg.): Historische Wassernutzung an Donau und Hochrhein sowie zwischen Schwarzwald und Vogesen. Siegburg 2008.

6 Vgl. dazu etwa die Beiträge von Achim Landwehr, Martin Knoll und Christian Wieland im Kapitel „Natur Ein-Grenzen. Ein umwelthistorischer Zwischenruf". In: Roll, Christiane/Pohle, Frank/Myrczek, Matthias (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung. Köln/Weimar/Wien 2019, 105–160; ebenso die Beiträge von Olaf Matthes, Günther Bock und Horst Hoffmann zu den Flüssen Bille, Unterelbe und Ilmenau in: Fischer, Norbert/Pelc, Ortwin (Hg.): Flüsse in Norddeutschland. Zu ihrer Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Neumünster 2013, 245–260, 271–204, 305–318.

7 Febvre, Lucien: Der Rhein und seine Geschichte. Frankfurt a. M./New York 1994, bes. 160–185; Smets, Josef: Der Rhein, Deutschlands Strom, aber Frankreichs Grenze. Zur Rheinmythologie in Frankreich und in Deutschland vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 24 (1998), 7–51; Henrik Schwanitz: Natur – Grenzen. Die Idee der „natürlichen Grenzen" und die Konstruktion von Identität um 1800. https://doi.org/10.4000/trajectoires.3193 (14.02.2021).

8 Baur, Albert: Wasser in der Barockzeit. Ausdruck städtischer Repräsentation und höfischen Glanzes. Mainz 2004; Wieland, Christian: Grenze zwischen Natur und Machbarkeit. Technik und Diplomatie in der römisch-florentinischen Diskussion um die Valdichiana (17. Jahrhundert). In: Saeculum 58 (2007), 13–32; Reden, Sitta von/Wieland, Christian (Hg.): Alltagsbedarf, Ingenieurskunst und Repräsentation zwischen Antike und Neuzeit. Göttingen 2015.

9 Eine allgemein akzeptierte Definition des Begriffs „Feuchtgebiet" gibt es nicht. Die Definitionen werden breit ausgelegt, wobei unterschiedliche nationale Traditionen wie auch Unterschiede in den Umweltmerkmalen Europas eine Rolle spielen. Vgl. dazu die Wasserrahmenrichtlinie der

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

gestellt werden, dann geschieht das unter besonderer Berücksichtigung der in diesen Gebieten unternommenen Meliorationsprojekte und der mit diesen häufig einhergehenden Migrationen.

Meliorationen (lat. melior, dt. besser), womit alle kulturtechnischen Maßnahmen zum Zweck der Ertragssteigerung landwirtschaftlicher Böden bezeichnet werden, sind so alt wie die Landwirtschaft selbst.[10] Zu ihren Methoden gehören ebenso die Erschließung neuer Ackerböden durch Rodung oder Bau von Wasserkanälen wie der Erhalt bzw. die Steigerung der Bodenfruchtbarkeit landwirtschaftlich bereits genutzter Flächen. Allerdings bedeutete landwirtschaftliche Melioration bis ins 19. Jahrhundert noch vor allem Ent- und Bewässerung, Flusskorrektur, Hochwasserschutz und Trockenlegung von Feuchtgebieten,[11] die auch Aspekte des Verkehrs oder der Flurgestaltung umfasste. Verbesserungsarbeiten bestanden neben kosten- und arbeitsintensiven Projekten auch in alltäglichen und fortwährenden Tätigkeiten wie das Abtragen von Steinen, das Auftragen von Dünger, das Zurückdrängen von Unkraut oder das Abschaffen von Wasserlachen.[12] Im 20. Jahrhundert erfuhr der Meliorationsbegriff eine Ausweitung, indem darunter immer mehr auch die Maßnahmen zur Verhinderung von Pejorationen wie Bodenerosion, Bodenversauerung oder Versalzung verstanden wurden. Das war nicht zuletzt eine Folge des überaus großen Ausmaßes der Meliorationen seit Mitte des 19. Jahrhunderts, die durch den Übergang zur Industrialisierung angestoßen und ab Mitte des 20. Jahrhunderts mit industriellen Mitteln durchgeführt wurden.

EU-Länder von 2003, 10, https://web.archive.org/web/20120130184311/http://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/umweltthemen/naturschutz/Logos__bilder/CIS_Horizontal_Guidance.pdf (14.02.2021) oder die Definition der seit 1975 international geltenden Ramsar-Konvention in: Übereinkommen über Feuchtgebiete, insbesondere als Lebensraum als Wasser- und Watvögel, von internationaler Bedeutung. Paris 1994, 2, https://www.ramsar.org/sites/default/files/documents/library/scan_certified_g.pdf (14.02.2021).

10 Selbst das Wort „Melioration" taucht zwar schon früh auf, aber zunächst im juristischen Sinne als Verbesserung des Pachtzinses oder als Zurückerstattung jener Kosten, die man für ein gepachtetes Gut ausgab. Vgl. dazu Jablonski, Johann Theodor: Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften. Leipzig 1721, 447. – Die Grundlagen vieler heutiger Methoden insbesondere im Wasserbau legten die alten Hochkulturen. So begannen die Ägypter vor etwa 5000 Jahren mit Bewässerungsmethoden am Nil, die nicht nur die Bestellung der vom Fluss überschwemmten Flächen bedeutete, sondern auch die systematische Nutzung der jährlichen Fluten zur Bewässerung speziell angelegter Felder. In Babylonien traten wiederum 2000 v. Chr. Vorläufer des heutigen Dränrohres auf. Vgl. dazu u. a. Knoblich, Klaus: Der Umgang der Menschen mit dem Wasser in historischer Zeit – ein Überblick. In: Kaiser, Knut u. a. (Hg.): Historische Perspektiven auf Wasserhaushalt und Wassernutzung in Mitteleuropa. Münster u. a. 2012, 103–117.

11 Art. „Melioration". In: Wagener, Herrmann (Hg.): Neues Conversations-Lexicon. Staats- und Gesellschafts-Lexicon. In Verbindung mit deutschen Gelehrten und Staatsmännern. Bd. 13. Berlin 1863, 202 f.

12 Vgl. u. a. Blackwell, Alexander: Neues Verfahren, kalte, nasse und unfruchtbare Ländereyen, vornehmlich klayichte oder thonartige Grundstücken zu verbessern: besonders eine Anweisung, den Klay, Torf und die Maulwurfshaufen auszubrennen. Nebst einem Anhange, welcher die in dem Feld- und Gartenbaue gemachten allerneuesten und vorzüglichsten Entdeckungen der Deutschen und Ausländer überhaupt enthält. Münster 1775.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Als Zeichen einer als notwendig erkannten Kehrtwende im Umgang mit der Natur kam es seit dem Ende des 20. Jahrhunderts zu einer nochmaligen Begriffserweiterung, sodass unter Melioration nicht nur Ertragsoptimierung in der Agrarwirtschaft bei Anwendung von Kriterien wie Nachhaltigkeit, Feldhygiene oder Wasserschutz, sondern auch komplexe Renaturierungsmaßnahmen von Landschaften verstanden werden.[13]

Meliorationen führten keineswegs linear vom Schlechteren zum Besseren, wie das auch in den vorindustriellen Gesellschaften nicht selten auftretende Bodenübernutzungen und -erosionen belegen.[14] Meliorationen verliefen auch nicht konfliktfrei. Sie waren häufig von Auseinandersetzungen sozialer oder rechtlicher Art begleitet, wenn unterschiedliche Lebensformen aufeinandertrafen oder es um die Aufteilung neugewonnener Ackerfelder innerhalb der Gemeinde bzw. zwischen Alteingesessenen und Neusiedlern ging. Häufig handelte es sich bei den Konflikten auch um Nutzungsrechte von Bauern, Fischern, Müllern und adligen Grundherren an Flüssen, Flussufern oder Mooren.[15] Meliorationen bedeuteten immer auch den Einsatz von Arbeitskraft wie auch die Anwendung von technischen Mitteln. Die durchgeführten Projekte spiegeln somit den Wert der Arbeit[16] als auch die Möglichkeiten und Grenzen der technologischen Entwicklung wider.[17] Nicht zuletzt zeigen sie auch die Finanz- und Organisationskraft der Träger der Maßnahmen.

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts erschienen zunächst in England, dann in Frankreich und im 18. Jahrhundert schließlich auch im deutschsprachigen Raum Abhandlungen

13 Immer noch gibt es Bedeutungsunterschiede. So werden in Deutschland unter Melioration hauptsächlich kulturtechnische Maßnahmen zur Werterhöhung des Bodens gesehen (etwa durch Be- oder Entwässerung). In Österreich versteht man unter Melioration vor allem Maßnahmen zur Bodenordnung (Flurbereinigung bzw. Flurneuordnung), während in der Schweiz alle Maßnahmen zur Bodenverbesserung als Meliorationen bezeichnet werden. – Zum Begriff und zu bedeutenden Meliorationsprojekten vgl. Gudermann, Rita: Morastwelt und Paradies. Ökonomie und Ökologie in der Landwirtschaft am Beispiel der Meliorationen in Westfalen und Brandenburg (1830–1880). Paderborn 2000; Stuber, Martin/Bürgi, Matthias (Hg.): Vom „eroberten Land" zum Renaturierungsprojekt. Geschichte der Feuchtgebiete in der Schweiz seit 1700. Bern 2018.

14 Vgl. dazu Knopf, Thomas: ‚Schleichende Katastrophen' – Bodenübernutzung in vorindustriellen Gesellschaften. In: Masius, Patrick/Sprenger, Jana/Mackowiak, Eva (Hg.): Katastrophen machen Geschichte. Umweltgeschichtliche Prozesse im Spannungsfeld von Ressourcennutzung und Extremereignis. Göttingen 2010, 31–45.

15 Seiler, Harald: Die Gewässerbenutzung und ihre Rechtsgrundlagen im Verlauf der Geschichte des Wasserrechts. Ein vergleichender Überblick. Diss. Bonn 1976; Richter, Susan: Wasser als göttliche Gabe und menschliches Naturrecht. Brunnen- und Wasserordnungen der Frühen Neuzeit. In: Dingel, Irene/Kohnle, Armin (Hg.): Gute Ordnung. Ordnungsmodelle und Ordnungsvorstellungen in der Reformationszeit. Leipzig 2014, 125–140.

16 Vgl. u. a. Winiwarter, Verena: Gesellschaftlicher Arbeitsaufwand für die Kolonisierung von Natur. In: Fischer-Kowalski, Marina u. a. (Hg.): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Amsterdam 1997, 161–176.

17 Quast, Joachim: Wasserregulierung für die Landwirtschaft – historische Ingenieurlösungen und Anpassungsoptionen an den Klimawandel in Mitteleuropa. In: Anders, Ulrike/Szücs, Linda (Hg.): Landnutzungswandel in Mitteleuropa. Forschungsgegenstand und methodische Annäherung an die historische Landschaftsanalyse. Göttingen 2012, 81–116.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

über Verbesserungsmaßnahmen im Landanbau. Diese waren bestrebt, Staatsdomänen- und Gutsverwaltern wie auch den Bauern praxisorientierte Anleitungen an die Hand zu geben. Wie im Universallexikon von Johann Heinrich Zedler nachzulesen ist, sollten hiermit Verbesserungen eingeleitet werden, „die einen Nutzen mit sich führen, und wodurch eine Sache brauchbarer und fruchtbringender gemacht wird".[18] Das Streben nach verbesserten ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen wurde häufiger in Form von prestigeträchtigen Großprojekten umgesetzt, getragen vom frühneuzeitlichen Staat oder von innovationsfreudigen Grundbesitzern auf der Suche nach Mehreinkommen.[19] Behilflich dabei waren Kameralisten und „Projektmacher". Letztere waren nicht nur die oft belächelten Phantasten, die es mit ihren Plänen auf üppige Belohnung durch die Fürsten abgesehen hatten, sondern auch Beamte, Wissenschaftler oder Ingenieure, die mit ihren Ideen grundlegende Reformen anzustoßen suchten.[20] Zu den Reformplänen gehörten auch die die Natur betreffenden Projekte wie das Trockenlegen von Sümpfen, der Bau von Kanälen oder die Schiffbarmachung von Flüssen – nicht selten zweifelsohne mit unrealistisch klingenden Vorhaben wie beispielsweise die Trockenlegung des Federsees in Oberschwaben[21] oder von Europas größtem Binnensees, dem Balaton in Ungarn.[22] Wenn solche Vorhaben kontrovers diskutiert wurden, dann war dies weniger auf das unterschiedliche Verständnis der Natur zurückzuführen.[23] Vielmehr lassen sich die konträren Positionen aus der finanziellen und technischen Ausstattung der Großprojekte oder den kollidierenden Interessen der

18 Art. „Verbesserung". In: Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste. Bd. 47. Halle (Saale)/Leipzig 1746, 147.

19 Stanitzek, Georg: Der Projektmacher. Projektionen auf eine „unmögliche" moderne Kategorie. In: Ästhetik und Kommunikation 17 (1987), H. 65/66, 135–146.

20 Brakensiek, Stefan: Projektemacher. Zum Hintergrund ökonomischen Scheiterns in der Frühen Neuzeit. In: ders./Claridge, Claudia (Hg.): Fiasko – Scheitern in der Frühen Neuzeit: Beiträge zur Kulturgeschichte des Misserfolgs. Bielefeld 2015, 39–58, hier bes. 51.

21 Günzl, Hans: Das Naturschutzgebiet Federsee. Ein Führer durch Landschaftsgeschichte und Ökologie. Tübingen 2007, 23; Schwineköper, Katrin/Hackel, Andrea: Die Entwässerung des Federseebeckens. In: Konold, Werner (Bearb.): Historische Wasserwirtschaft im Alpenraum und an der Donau. Stuttgart 1994, 422–445.

22 Vgl. dazu den Beitrag von Zoltán Kaposi in diesem Band. Zu Trockenlegungsarbeiten am Balaton, die das Wasserniveau beeinflussten, kam es schon unter Kaiser Galerius. Vgl. dazu Vajda, Tamás: Adatok és észrevételek a Balaton 3–15. század közötti vízállásához [Angaben und Beobachtungen zum Wasserstand des Balatons zwischen dem 3. und 15. Jahrhundert]. In: Belvedere Meridionale 26 (2014), H. 3, 23–62, hier 50.

23 Demnach verstand man Natur einerseits als Gottes Schöpfung und Subjekt mit all ihrem Reichtum an Gaben ebenso wie mit all ihren Widrigkeiten. Andererseits traten die Ansichten über die Objektivierung der Natur und die Nutzbarmachung der natürlichen Ressourcen immer mehr in den Vordergrund. Vgl. dazu Nobis, Heribert M.: Frühneuzeitliche Verständnisweisen der Natur und ihr Wandel bis zum 18. Jahrhundert. In: Archiv für Begriffsgeschichte 11 (1967), 37–58; Heiland, Stefan: Naturverständnis und Umgang mit Natur. In: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege 25 (2001), 5–17; Leinkauf, Thomas: Der Naturbegriff in der Frühen Neuzeit. Einleitung. In: ders. (Hg.): Der Naturbegriff in der Frühen Neuzeit. Semantische Perspektiven zwischen 1500 und 1700. Tübingen 2005, 1–20.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Beteiligten herleiten.[24] Die verwirklichten wie auch die nicht zur Ausführung gelangten Projekte belegen allerdings einhellig die in der Frühen Neuzeit allmählich erfolgte Objektivierung und Indienstnahme der Natur durch den Menschen – ganz im Sinne der vorherrschenden zeitgenössischen Ansicht, wonach „die Natur geschickt gemacht werden" müsse, um all das, „was ihr möglich ist, hervorzubringen".[25]

Als ab Ende des 17. Jahrhunderts die immer mehr an Gewicht zunehmenden Vorstellungen über die Bevölkerungszunahme als Machtfaktor des frühneuzeitlichen Staates in den Mittelpunkt der ökonomischen und militärischen Überlegungen rückten, nahm auch die Bedeutung einer erweiterten Subsistenzmittelbasis der wachsenden Bevölkerung durch eine verstärkte Nutzbarmachung der Natur zu. Die providentialistische Naturtheorie ging noch davon aus, dass es dank der göttlichen Vorsehung ein natürliches Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Subsistenz gäbe. Diese Gedanken weiterführend vertraten die meisten Kameralisten im 18. Jahrhundert, dass eine zunehmende Einwohnerschaft durch mehr Arbeit zwangsläufig zur Subsistenzsicherung führe. Der Natur sprachen sie eine hohe Flexibilität zu, u. a. durch die Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche.[26] Naturtheoretiker und Kameralisten, die diesen Optimismus nicht teilten, waren dagegen der Ansicht, dass ein Land nur so viele Einwohner haben könne, als es zu erhalten fähig sei.[27] Sie gingen von der Begrenztheit der natürlichen Ressourcen und dort des Bodens als Hauptressource der Landwirtschaft aus.[28] Aus den unterschiedlichen Positionen folgte auch, dass die Pessimisten in der Frage der landwirtschaftlichen Produktivität dem Aspekt von techni-

24 Vgl. dazu den Beitrag von Martin Schmid in diesem Band.

25 Suckow, Lorenz Johann Daniel: Die Cameral-Wißenschafften. Jena 1767, 5, hier zitiert nach Meyer, Torsten: Natur, Technik und Wirtschaftswachstum im 18. Jahrhundert. Risikoperzeptionen und Sicherheitsversprechen. Münster u. a. 1999, 70; vgl. auch Bayerl, Günter: Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit. In: Hahn, Sylvia/Reith, Reinhold (Hg.): Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven. Wien 2001, 33–52.

26 Für den Kameralisten Johann Heinrich Gottlob Justi gab es „ganz und gar keine Oberfläche der Erden [...], die schlechterdings und an und vor sich selbst unfruchtbar wäre, und die nicht die Eigenschaft hätte, gewisse, sowohl wenig nützliche, als nützliche Pflanzengewächse hervor zu bringen, und zu ernähren." Auch war er der Meinung, dass die Ansichten über die Unfruchtbarkeit großer Erdoberflächen sich deswegen halten konnten, weil man wenig Wissen über die Natur besaß und sich an traditionellen Anbaumethoden festklammerte. Vgl. Justi, Johann Heinrich Gottlob: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. Teil 12. Leipzig 1758, 673.

27 Vgl. dazu u. a. Sieferle, Rolf Peter: Bevölkerungswachstum und Naturhaushalt. Studien zur Naturtheorie der klassischen Ökonomie. Frankfurt a. M. 1990, 55–113.

28 Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war die ökonomische Vorstellung über das „begrenzte Gut" bedeutend. Danach wurde die Menge an verfügbarem Land und Geld als endlich angesehen, was zur Folge hatte, dass Vermehrung und Wachstum auf der einen Seite immer mit Verlust auf der anderen Seite einhergehen mussten. Vgl. dazu Fertig, Georg: „Man müßte es sich schier fremd vorkommen lassen". Auswanderungspolitik am Oberrhein im 18. Jahrhundert. In: Beer, Mathias/Dalhmann, Dittmar (Hg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1999, 71–88, hier 80.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

schen Erfindungen einen viel höheren Stellenwert einräumten als die Optimisten, die die Produktivität vor allem vom „Fleiß" der Bauern und von dem Bevölkerungswachstum und dem Einfallsreichtum der vielen Menschen erwarteten.[29] War im 18. Jahrhundert die optimistische Variante der Bevölkerungstheorie vorherrschend, so obsiegte im frühen 19. Jahrhundert die malthusianische Vorstellung. Das Gleichgewicht sollte hierbei zwischen einer exponentiell wachsenden Bevölkerung und einer lediglich linear steigenden Nahrungsmittelproduktion erreicht werden. Aus der stets drohenden negativen Entwicklungsspirale konnte nach Ansicht der Malthusianer nur das „Programm eines permanenten exponentiellen technischen Fortschritts"[30] herausführen, das die Industrielle Revolution angestoßen und im 19. Jahrhundert letztlich die Idee einer nun forcierten Indienstnahme der Natur verfolgt hatte.

Diejenigen Vorstellungen, die dem Bevölkerungswachstum den Vorrang einräumten, erfreuten sich in der Frühen Neuzeit besonders in Ostmittel- und Osteuropa großer Popularität. Das kann freilich kaum verwundern, war doch dort die Bevölkerungsdichte im Vergleich zum westlichen Europa stellenweise auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts recht niedrig. Der Unterschied im Bevölkerungswachstum zwischen West- und Osteuropa führte bereits im Mittelalter zu einer Ostwanderung und leitete einen Prozess des Landesausbaus ein.[31] Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und verstärkt im 18. Jahrhundert kam es zu einer zweiten Migrationswelle, als die östlichen Gebiete Europas erneut zum Schauplatz von großen, meist staatlich gesteuerten Landeskulturmaßnahmen wurden.[32] Meliorationen zum Zweck der Umwandlung der von der Natur eroberten Gebiete in landwirtschaftliche Nutzflächen gehörten zum

29 Der baden-durlachische Geheimrat Johann Jakob Reinhard beispielsweise vertrat 1760 die Meinung, dass es bei gegenwärtiger Verfassung des Landbaus zwar „viel zu viele Landleute" gäbe, die sich nicht „bequämlich" ernähren können. Dennoch wären der Verkauf von Landeskindern, Heiratsbeschränkungen oder die Auswanderung keine Lösung des Problems. Eine Verbesserung der Zustände erwartete er vom Landmann selbst, der sich durch Arbeit und Fleiß emporbringen sollte. Reinhard, Johann Jakob: Von dem Maase der Bevölkerung überhaupt. In: ders.: Vermischte Schriften. Frankfurt/Leipzig 1765, bes. 8.

30 Sieferle, Bevölkerungswachstum, 181.

31 Bartlett, Robert: The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change, 950–1350. Princeton 1993; Erlen, Peter: Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. Ein struktureller Vergleich zwischen Südwestfrankreich, den Niederlanden und dem Ordensland Preußen. Marburg 1992; Körmendy, Adrienne: Melioratio terrae. Vergleichende Untersuchungen über die Siedlungsbewegung im östlichen Mitteleuropa im 13.–14. Jahrhundert. Posen 1995; Sonnlechner, Christoph P.: Die Veränderung der Umwelt durch die hochmittelalterliche Kolonisation: am Beispiel des südlichen Waldviertels. In: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Umweltgeschichte. Zum historischen Verhältnis von Gesellschaft und Natur. Wien 2000, 21–39; Volkmann, Armin: Mittelalterliche Landeserschließungen und Siedlungsprozesse in der unteren Wartheregion (Woj. Zachodnio-Pomorskie, Lubuskie und Wielkopolskie bzw. ehemalige Neumark). Langenweißbach 2006.

32 Vgl. dazu Fata, Márta: Migration im kameralistischen Staat Josephs II. Theorie und Praxis der Ansiedlungspolitik in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und der Bukowina von 1768 bis 1790. Münster 2014.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kernbereich des Landesausbaus, die ohne Binnenmigranten oder/und Einwanderer aus dem Ausland nicht durchzuführen waren. Erwiesen sich im frühneuzeitlichen Ostmittel- und Osteuropa die rationalistischen Reformpostulate als Antreiber für Melioration und Migration, so waren in Mittel- und Westeuropa hauptsächlich die schnelle demographische Entwicklung und der urbane Ressourcenhunger Beweggründe für die Einführung neuer agrarischer Praktiken.

Wenn in den Beiträgen des vorliegenden Bandes Migrationsbewegungen im Kontext von Meliorationen thematisiert werden, dann handelt es sich hauptsächlich nicht um umweltbedingte Wanderungen,[33] die etwa durch extreme Kälteperioden, schwere Dürren oder regelmäßige Überflutungen ausgelöst wurden, sondern um lebensbedingte Wanderungen von Menschen in der Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer allgemeinen Lebenssituation. Die Ergebnisse der historischen Migrationsforschung belegen, dass verschlechterte Umweltbedingungen wie etwa Dürre und Wassermangel oder im Gegenteil Fluten und Überschwemmungen in seltenen Fällen zur Abwanderung führten. Denn die Menschen suchten immer nach Möglichkeiten, derartige Krisensituationen zu bewältigen. Bernd Herrmann hat dies auf den Punkt gebracht, als er festhielt: Der Eingriff in die Natur ist als „die dem Menschen naturgegebene Lebensform, seine Ökologie" zu betrachten.[34] So gehörte bereits in der Antike zu den Grundvoraussetzungen der Besiedlung weiter Teile des Mittelmeerraumes die Fähigkeit, Regenwasser zu sammeln und zu speichern.[35] An der Nordsee dagegen begann man im Mittelalter mit der Errichtung von Deichen, um die vom Meer drohenden Gefahren zu bannen, nicht zuletzt auch mit dem Ziel, die Besiedlung der Marschgebiete bei gleichzeitiger Vergrößerung der agrarischen Nutzfläche zu sichern.[36] Ob Binnenmigranten oder Einwanderer aus dem Ausland, alle mussten sich mit den örtlichen Naturverhältnissen auseinandersetzen, wozu das für sie möglicherweise ungewohnte Klima, die andersartigen Böden, die unbekannten Pflanzen oder die Knappheit bzw. im Gegenteil der Überfluss an Wasser gehörten.

33 Zum Begriff vgl. Müller, Bettina u. a.: Klimamigration. Definitionen, Ausmaß und politische Instrumente in der Diskussion. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2012, bes. 12–25; Mayer, Benoît: Definitions and concepts. In: McLeman, Robert/Gemenne, François (Hg.): Routledge Handbook of Environmental Displacement and Migration. Oxford/New York 2018, 323–328.

34 Herrmann, Bernd: Die Entvölkerung der Landschaft. Der Kampf gegen „culturschädliche Thiere" in Brandenburg im 18. Jahrhundert. In: Bayerl, Günter/Meyer, Torsten (Hg.): Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzungen – Sichtweisen – Planungen. Münster u. a. 2003, 33–59, hier 37.

35 Auf der Insel Pantelleria beispielsweise, die im Altertum einen wichtigen Schnittpunkt der Seehandelsrouten bildete, wurden Zisternen unterschiedlicher Größe errichtet, von denen einige so gut erhalten sind, dass sie noch heute als Wasserspeicher dienen. Vgl. Schäfer, Thomas u. a. (Hg.): Antike und moderne Wasserspeicherung. Internationaler Workshop vom 11.–14.05.2011 in Pantelleria (Italien). Rahden (Westf.) 2014; Klimscha, Florian u. a. (Hg.): Wasserwirtschaftliche Innovationen im archäologischen Kontext. Von den prähistorischen Anfängen bis zu den Metropolen der Antike. Rahden (Westf.) 2012.

36 Allemeyer, Marie Luisa: „Kein Land ohne Deich …!" Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit. Göttingen 2006, hier bes. 42–50.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Neben Melioration und Migration zieht sich als dritter roter Faden durch die Beiträge des Bandes der Begriff „Kolonie" mit seinen unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen wie Kolonialisierung, Kolonisierung und Kolonisation. Jürgen Osterhammel, der sich eingehend dem Kolonialismus widmete, hat auf die große Uneindeutigkeit des Begriffs hingewiesen.[37] Sebastian Conrad sieht diese vor allem darin begründet, dass der „neuzeitliche Kolonialismus seit dem 15. Jahrhundert unterschiedliche Phasen [durchlief] und eine ungeheure Vielfalt von Erscheinungsformen hervorbrachte",[38] eine Tatsache, mit der sich schon die politischen und ökonomischen Autoren im deutschen Sprachraum als Zeitgenossen der frühneuzeitlichen europäischen Expansion konfrontiert sahen. In ihren Schriften versuchten sie sich an einer nuancierten Definition des Begriffs, indem sie etwa zwischen freiwillig und unfreiwillig entstandenen Kolonien oder Kolonien im Ausland und im eigenen Land unterschieden. Der Historiker Jonas Hübner konnte feststellen, dass es in der deutschsprachigen frühneuzeitlichen Literatur ab den 1770er-Jahren zu einer signifikanten Wende im Verständnis des Kolonie-Begriffs kam. Dieser stand in den deutschen Territorialstaaten mit dem erwachten Interesse an Kolonien als Orte zur Erweiterung der begrenzten eigenen ökonomischen Ressourcen und politischen Ambitionen in Verbindung. Anstelle des Begriffs der Kolonie als eine „Anzahl von Menschen, welche einen wüsten oder unbewohnten Ort anbauen",[39] trat die Bedeutung der Kolonie als „Ort, der von Ausländern angebauet" wird.[40] Diese Territorialisierung des Kolonie-Begriffs bei gleichzeitiger Einführung des Begriffs „Mutterstaat"[41] verwies auf die Verschiebung des Begriffs in Richtung Kolonialisierung im Sinne der Unterwerfung einer fremden Gesellschaft und der Ausbeutung von deren Ressourcen. Die parallel dazu – in Ostmitteleuropa bis Mitte des 19. Jahrhunderts[42] – bestehende und mit Migrationsbewegungen verbundene Kolonisation als Kultivierungsmaßnahme unbebauter Gebiete im eigenen Land

37 Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen. München 2006[5], 8. Kolonie definiert er als eine besondere Art von politisch-gesellschaftlichem Personenverband und Kolonialismus als ein territorial bestimmtes Herrschaftsverhältnis.

38 Conrad, Sebastian: Kolonialismus und Postkolonialismus: Schlüsselbegriffe der aktuellen Debatte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 62 (2012), H. 44/45, https://www.bpb.de/apuz/146971/kolonialismus-und-postkolonialismus (14.02.2021).

39 Art. „Colonia". In: Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon. Bd. 6. 1733, 723–727, hier 726. Vgl. dazu auch Hübner, Jonas: Der Kolonie-Begriff zwischen Kolonisation und Kolonialismus. Zur historischen Semantik der europäischen Expansion in der deutschen Politischen Ökonomie (1650–1800). In: Zeitschrift für Weltgeschichte – Interdisziplinäre Perspektiven 20 (2019), H. 2, 431–457, hier 446.

40 Art. „Colonie". In: Krünitz, Johann Georg (Hg.): Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft. Bd. 8. Berlin 1776, 226–238, hier 226, zitiert nach: Hübner, Der Kolonie-Begriff, 446.

41 Sonnenfels, Joseph von: Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz. Bd. 2. Wien 1822[8], 21, 302, zitiert nach: Hübner, Der Kolonie-Begriff, 447 f.

42 Vgl. dazu Hubeny, Josef: Von der Colonisirung in Ungarn nebst dem neuen Gesetz. Winke nach Erfahrung für die Ansiedler und Gutsbesitzer. Prag 1959.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

geriet dagegen allmählich in den Hintergrund und wurde durch die Begriffe „Melioration“ und „Parzellierung“ abgelöst.[43]

Die dritte Bedeutungsdimension, die Kolonisierung, bringt im Sinne eines asymmetrischen Herrschaftsverhältnisses zwischen Kollektiven vor allem die soziale Dimension des Kolonie-Begriffs zum Ausdruck. Das Abhängigkeitsverhältnis zeigt sich nicht nur in der Ausbeutung von Ressourcen anderer Kollektive, sondern auch in der Implementierung fremder Systeme und einer verflochtenen, reziproken Interaktion zwischen „Mutterländern“ und Kolonien.[44] In der Umweltgeschichte hat die Wiener Schule der Sozialen Ökologie dieses manipulative Eingreifen des Menschen in die Natur, in dessen Folge natürliche Systeme in gesellschaftliche Kolonien umgewandelt werden, zu ihrem zentralen Konzept ausgearbeitet.[45] Danach sind naturale und soziale Prozesse unauflöslich miteinander verwoben. Jeder Eingriff in die Natur legt der (örtlichen) Gesellschaft eine dauerhafte Verpflichtung auf, die erreichte Veränderung aufrechtzuhalten. So mussten einmal errichtete Kanäle regelmäßig gereinigt oder in Ackerland umgewandelte Felder stets bebaut werden.[46]

Die Auseinandersetzung der Migranten mit den Naturverhältnissen und die großangelegten, staatlich oder privatherrschaftlich geleiteten Meliorationsprojekte zwischen dem 17. und der Mitte des 19. Jahrhunderts werden im vorliegenden Sammelband nicht als eine Dichotomie zwischen Modernisierung der Gesellschaft versus Zerstörung der Natur verstanden. Aber jeder Eingriff, der eine Verbesserung beabsichtigte, hatte auch unbeabsichtigte – und womöglich negative – Folgen, deren Wirkung und Ausmaß sich in der Regel erst viel später zeigten. Die zwischen 1746 und 1751 erfolgte Eindeichung des Niederen Oderbruchs beispielsweise bewirkte zwar die Verminderung der Überschwemmungsfläche, führte jedoch zum Rückgang des Bestandes bestimmter Fischarten und schließlich auch der Zahl der Fischer. Die meisten von ihnen gaben

43 Art. „Melioration“. In: Wagener, Neues Conversations-Lexicon, 202 f.

44 Vgl. dazu Lindner, Ulrike: Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 15.04.2011. https://docupedia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies (14.02.2021).

45 Fischer-Kowalski, Marina/Haberl, Helmut: Stoffwechsel und Kolonisierung. Konzepte zur Beschreibung des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur. In: Fischer-Kowalski, Marina/Haberl, Helmut u. a. (Hg.): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Amsterdam 1997, 3–12. Zur Weiterführung des Konzepts vgl. u. a. Winiwarter, Verena: Die Grenzen der Kolonisierung von Natur. Zweifel an der geokybernetischen Steuerung. In: Kreibich, Rolf/Simonis, Udo E. (Hg.): Global Change – Globaler Wandel. Ursachenkomplexe und Lösungsansätze. Berlin 2000, 159–169; Schmid, Martin: Long-Term Risks of Colonization: The Bavarian ‚Donaumoos‘. In: Haberl, Helmut u. a. (Hg.): Social Ecology: Society-Nature Relations across Time and Space. Cham 2016, 391–415.

46 Vgl. exemplarisch Schuh, Max: Das Donaumoos bei Neuburg a. D. – Entstehung, Entwässerung, Besiedlung, Kultivierung und Zukunftsaspekte. In: Konold (Hg.), Historische Wasserwirtschaft, 493–525.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

ihre Profession auf und gingen zum Ackerbau über.[47] Auch im Banat mussten die alteingesessenen Bewohner ihre traditionelle Lebensform im Zuge der Trockenlegung versumpfter Gebiete und der Einführung intensiver Landnutzung ändern oder einschränken.[48] Doch selbst die ersten Kolonisten aus dem Ausland, deren Ansiedlung mit Privilegien gefördert wurde, konnten sich nicht generell zu den Gewinnern der Meliorationsarbeiten zählen. Denn der Eingriff in die Natur war mit Rückschlägen und sogar mit dem Verlust von Menschenleben verbunden. Dieses Risiko war sowohl den Initiatoren der Landesausbau- und Meliorationsprojekte als auch den Siedlern bewusst. Somit waren die den „Teutschen Familien" etwa 1759 von Kaiserin Maria Theresia im Banat in Aussicht gestellten Naturverhältnisse „mit genugsammen Waldungen, gesunden Wasser, dann fruchtbaren Äckhern und Wißmathen überflüßig Versehenes Stuckh Landes"[49] bloße Verheißungen, die sich erst bewahrheiten bzw. von den Siedlergenerationen erarbeitet werden mussten.[50] Trafen vor allem landesfürstlich geförderte, großangelegte Projekte auf die generationsübergreifende Erfahrung der Kolonisten wie etwa im Oderbruch oder im Banat, so wurden Prozesse der Melioration mit der Zeit zu identitätsstiftenden Meisterzählungen der Einwanderergruppen verdichtet,[51] wodurch die Schauplätze der Kolonisierung selbst zu identitätsstiftenden „ökologischen Erinnerungsorten" werden konnten.[52]

Die Darstellung der Prozesse von Melioration und Migration erfolgt im Band aus vergleichender Perspektive anhand ausgewählter Beispiele in Mittel- und Ostmitteleuropa (vgl. Abb. 1). In die Auswahl einbezogen wurden neben bekannten und prestigeträchtigen Meliorationsprojekten in Brandenburg-Preußen und in der Habsburgermonarchie auch jene, die bisher in der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit gefunden haben. Mit der Auswahl und dem Vergleich ist die Absicht verbunden, die

47 Jakupi, Antje: Zur Rekonstruktion historischer Biodiversität aus archivalischen Quellen: Das Beispiel des Oderbruchs (Brandenburg) im 18. Jahrhundert. Diss. Göttingen 2007. https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00–1735–0000–0006-AD00-C?show=full (14.02.2021).

48 Vgl. den Beitrag von Márta Fata in diesem Band.

49 Kolonisationspatent Maria Theresias vom 06.01.1759. In: Tafferner Anton: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. 1. München 1974, 183.

50 Das kommt emblematisch in dem Sprichwort zum Ausdruck, das die Siedler überall in Europa und darüber hinaus als universelle Lebenserfahrung begleitete: „Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot".

51 Fata, Márta: Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben. In: dies. (Hg.): Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben. Stuttgart 2013, 7–20.

52 Frank Uekötter, der diesen Begriff einführte, zählt zwar großangelegte Meliorationsprojekte in seinem Buch nicht als Erinnerungsorte auf, doch laut seiner Definition sind diese durchaus als solche zu bewerten. Zur Definition vgl. Uekötter, Frank: Ökologische Erinnerungsorte. Göttingen 2014, 21. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die Darstellung von Daniel Speich, der die Linthkorrektion in der Schweiz als „nationsstiftend" bewertet; Speich, Daniel: Helvetische Meliorationen. Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823). Zürich 2003.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

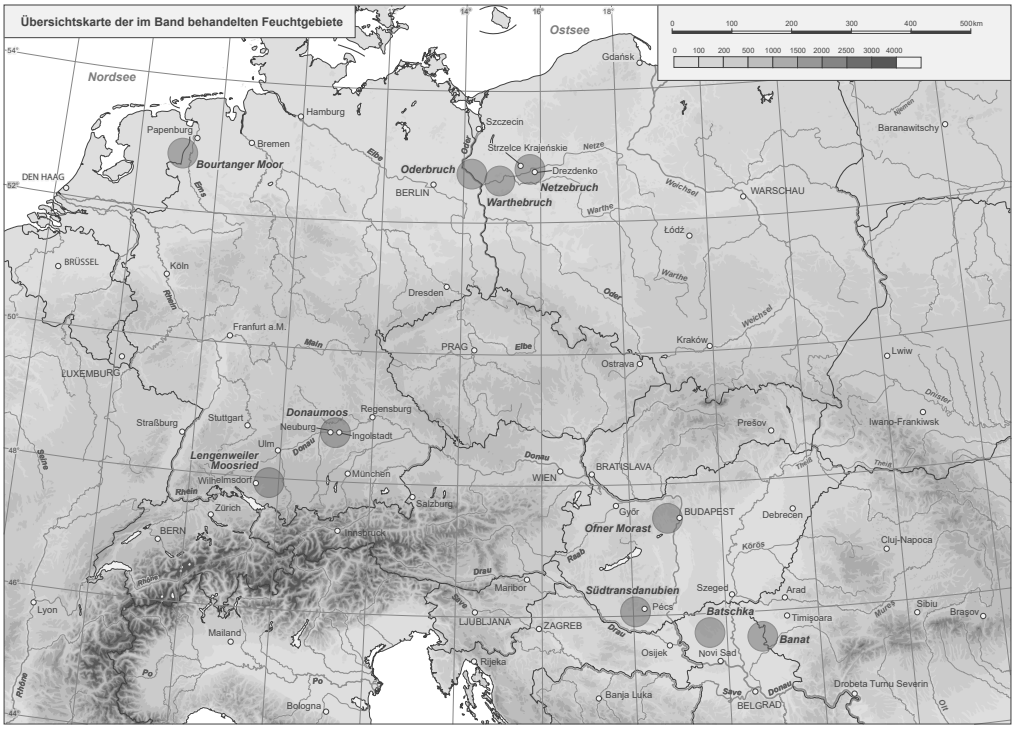

Abb. 1 Übersichtskarte der im Band behandelten Feuchtgebiete
Eigener Entwurf, gezeichnet von Richard Szydlak

Melioration als einen allgemeinen mitteleuropäischen Prozess in seinen spezifischen, von den einzelnen territorialstaatlichen bzw. lokalen Gesellschaften geprägten Varianten zu erkunden.

Die ausgewählten Gebiete werden im Band als Schauplätze bezeichnet. Verstanden wird darunter nicht nur ein Platz, „auf welchem eine Handlung vorgestellet wird, welche von jedem oder doch von vielen gesehen werden soll“,[53] sondern Orte von Handlungen, die „nichts weniger als die gesammte Natur, und die gesammten Geschäfte der Menschen betrafen“,[54] wie der Wittenberger Medizinprofessor Georg August Langguth im Vorwort seines Naturlexikons formulierte. In diesem Kontext wird auch auf das von der Wiener Schule der Sozialen Ökologie entwickelte Konzept der sozionaturalen Schauplätze hingewiesen. Der von dem Technikphilosophen

53 Adelung, Johann Christoph/Soltau, Dietrich Wilhelm/Schönberger, Franz Xaver (Hg.): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Bd. 3. Wien 1811, 1389.

54 Langguth, Georg August: Neuer Schauplatz der Natur nach richtigsten Beobachtungen und Versuchen in alphabetischer Ordnung. Bd. 1. Leipzig 1775, V.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Theodore R. Schatzki 2003 vorgeschlagene praxistheoretische Zugang zur Analyse des Verhältnisses zwischen Mensch, Natur und Technik wurde dabei von den Umwelthistorikern Martin Schmid und Verena Winiwarter aufgegriffen und weitergedacht. Nach ihrem Konzept verläuft Geschichte in Verknüpfungen von sozialen Praktiken und materiellen Faktoren, wobei die so entstehenden Verknüpfungen sozionaturale Schauplätze konstituieren.[55] Auf diesen treten Natur, Gesellschaft und Technik als relational und transformativ zueinander auf, was zur Folge hat, dass sich bei Veränderung einer dieser Akteure auch die beiden anderen ändern.[56] Ergänzt wurde das Konzept der gegenseitigen Durchdringung von Natur, Gesellschaft und Technik durch Martin Knoll mit seinem Konzept der Umweltwahrnehmung als wichtiger handlungsleitender Faktor.[57]

Im Sammelband sind zwei Vertreter der Sozialen Ökologie mit ihren Beiträgen vertreten, allerdings will der Band nicht Konzepte und Methoden dieser Schule an ausgewählten Schauplätzen erproben. Vielmehr zeigen die Autoren im ersten und zweiten Teil des Sammelbandes aus unterschiedlicher Perspektive territoriale, soziale und kulturelle Dimensionen des Kolonie-Begriffs auf. Gemeinsame Grundlage der Beiträge bildet die Frage nach der territorialen Expansion und Mobilität in der ländlichen Gesellschaft und der damit einhergehenden Verschränkung von Natur und Gesellschaft.

Im ersten Beitrag untersucht Alwin Hanschmidt das Bourtanger Moor, in der Frühen Neuzeit noch eines der größten zusammenhängenden Moorgebiete in Mitteleuropa. Die fortschreitende territoriale und konfessionelle Grenzsicherung der katholischen Fürstbischöfe von Münster verhinderte keineswegs die rasche Übernahme der Methoden der calvinistischen Nachbarn in den Niederlanden zur Nutzbarmachung des Moores, die zunächst in Form der Torfgewinnung, dann auch mittels Landgewinnung erfolgte. Exemplarisch dargestellt werden die frühe Gründung der Fehnkolonie Papenburg, die durch ihre Singularität hervorsticht, und diejenige im Twist, die am Anfang einer Gründungswelle von Moorsiedlungen steht. Papenburg konnte sich

55 Schatzki, Theodore R.: Nature and Technology in History. In: History and Theory 42 (2003), 82–93; ders.: Materiality and Social Life. In: Nature and Culture 5 (2010), H. 2, 123–149. Zur Weiterführung des Konzepts vgl. Winiwarter, Verena/Schmid, Martin: Umweltgeschichte als Untersuchung sozionaturaler Schauplätze? Ein Versuch, Johannes Colers „Oeconomia" umwelthistorisch zu interpretieren. In: Knopf, Thomas (Hg.): Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart. Vergleichende Ansätze. Tübingen 2008, 158–173; Winiwarter, Verena/Schmid, Martin/Dressel, Gert: Looking at half a millennium of co-existence. The Danube in Vienna as a socio-natural site. In: Water History 5 (2013), 101–119.

56 Schmid, Martin: Die Donau als sozionaturaler Schauplatz. Ein konzeptueller Entwurf für umwelthistorische Studien in der Frühen Neuzeit. In: Ruppel, Sophie/Steinbrecher, Aline (Hg.): „Die Natur ist überall bey uns". Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit. Zürich 2009, 59–79.

57 Knoll, Martin: Die Natur der menschlichen Welt. Siedlung, Territorium und Umwelt in der historisch-topografischen Literatur der Frühen Neuzeit. Bielefeld 2013.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

dank seiner Einwanderer und der von den Niederlanden übernommenen siedlungsorganisatorischen und technischen Methoden schnell zu einem bedeutenden Platz der Torfgewinnung, der Schifffahrt und des Schiffbaus entwickeln. Die neugegründeten Kolonien im Twist dagegen dienten zur Versorgung der schnell wachsenden unteren Gesellschaftsschichten auf dem Lande.

Uwe Folwarczny stellt die Frühphase der Kolonisation und Melioration im Netzebruch dar und zeigt, dass die hohenzollernschen Landeskulturmaßnahmen in diesem Grenzgebiet zur Adelsrepublik Polen im 17. und frühen 18. Jahrhundert keineswegs systematisch durchgeführt wurden. Lange war für die Kolonisation im Netzebruch die punktuelle Besiedlung charakteristisch. Organisation und Durchführung von Meliorationsarbeiten wurden größtenteils den Siedlern überlassen, die ohne fachliche Anleitung bei den Wasserbauarbeiten häufig Rückschläge erdulden mussten. Allerdings wurden sie durch die ihnen vorgeschriebene Ansiedlungsform nach „holländischer Art" in die Lage versetzt, eigenverantwortlich im Interesse der Dorfgemeinschaft zu handeln und notwendige wasserbautechnische Maßnahmen durchzuführen.

Heinrich Kaak definiert Melioration als Einheit von agrartechnischen und rechtlichen Verbesserungsmaßnahmen und fragt nach den Zusammenhängen zwischen der Erweiterung neuer Produktionsflächen und der Rechtslage der Siedler in den Gutsherrschaften im Oder- und Warthebruch. Seine Beispiele belegen, dass eine erfolgreiche Melioration auch dort nur bei Gewährung besserer Kolonistenexistenzen möglich war. Der Vergleich der beiden Flusslandschaften zeigt, dass – bedingt durch den Unterschied in den Natur- und Wetterverhältnissen – die Kolonisation im Oderbruch mit finanzkräftigen Siedlern begonnen werden konnte, deren Rechte aber nicht allgemein auf nachfolgende ausländische und einheimische Siedler ausgeweitet wurden. Dagegen führten die Rückschläge der ersten Siedler im Warthebruch zu einem Rückgang der Anzahl finanzkräftiger Ansiedler, sodass auch ärmere Siedler zugelassen werden mussten. Für sie bedeutete die Übernahme einer erb- und eigentümlichen Stelle den sozialen Aufstieg, für den es sich gelohnt hatte, Mühen und Entbehrungen auf sich zu nehmen.

Eberhard Fritz thematisiert das 1824 gegründete Wilhelmsdorf, das einzige religiös motivierte Kultivierungsprojekt in Südwestdeutschland. Die württembergische Regierung, die die Trockenlegung und Kultivierung abgelegener und nur spärliche Erträge abwerfender Gegenden förderte, strebte mit der Siedlung im Lengenweiler Moosried zugleich die Isolierung der obrigkeitskritischen Separatisten in einem konfessionell gegensätzlichen Umfeld an. Die Koloniegründung stieß im Kreis der Separatisten auf Resonanz, weil diese mit ihrer Vorstellung über das nahe Weltende korrespondierte. Das pietistische Prestigeprojekt drohte jedoch bald zu scheitern, und zwar sowohl wegen der Nichteinhaltung der Vorgaben für die Trockenlegungsarbeiten als auch wegen der inneren Zwistigkeiten der durch die negative Sozialauswahl rekrutierten Siedlergruppe. Um das Ansehen des württembergischen Pietismus nicht zu beschädigen, wurde das Projekt von der Pietistengemeinschaft gerettet und konnte sogar zum pietistischen Gründungsmythos verklärt werden.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Martin Schmid analysiert die Trockenlegung und Besiedlung des bayerischen Donaumooses. Die Kultivierung stellte einen radikalen Eingriff in das Niedermoorgebiet mit dem Ziel dar, das Agrarökosystem des Landstriches auf Grundlage eines wohl durchdachten Planes und des Expertenwissens der Zeit zu verändern. 40 Jahre nach der Durchführung des Projektes war das Donaumoos jedoch zu einer höchst vulnerablen Landschaft geworden. Die Vernachlässigung der Kanäle und Entwässerungsgräben leitete nämlich eine Wiederversumpfung ein. Eine versuchte Rückkehr zur Ausgangslage in Form der Nutzung des Terrains als Viehweide war jedoch nicht mehr möglich, weil die Vegetation sich grundlegend veränderte. Somit wurde den Menschen vor Augen geführt, dass die Kolonisierung der Natur eine prinzipiell hochriskante gesellschaftliche Aktivität darstellt. Dadurch, dass die jeweilige Gesellschaft nie völlig versteht, in was für ein System sie eingreift, löst sie eine Risikospirale aus, mit der sich nachfolgende Generationen konfrontiert sehen.

Die 1716/18 im Zuge des Türkenkriegs entstandene Provinz „Temeswarer Banat" stand im zweifelhaften Ruf eines „Landes unter Wasser". Die zentralen und westlichen Gebiete waren von ausgedehnten Überschwemmungsflächen bedeckt. Josef Wolf fragt in seinem Aufsatz, ob diese Kennzeichnung des Landes in gedruckten Karten und in der Publizistik der Wirklichkeit entsprach oder lediglich der imaginären Geographie entsprang. Anhand der ersten militärischen Beschreibung des Landes, die im Ergebnis der Josephinischen Landesaufnahme im Banat (1769–1773) von dem Oberstleutnant des k. k. Generalstabs Baron Philipp von Elmpt 1774 aufgrund des bei der Vermessung des Landes erworbenen Raumwissens und seiner dort gesammelten Erfahrungen erarbeitet wurde, wird der hydrographische Zustand des Banats in der Endphase der territorialen Eigenständigkeit des Domänenstaates rekonstruiert. Der Schwerpunkt liegt auf der Beschreibung des Verlaufs der Grenz- und Binnenflüsse wie auch der Kanalisations- und Trockenlegungsarbeiten von Sümpfen und Morasten während der maria-theresianischen Regierungszeit. Die von Elmpt festgehaltenen Informationen werden in ihren kartographischen Entstehungskontext gestellt.

Im Beitrag von Márta Fata wird nach der Bedeutung von Meliorationen anhand der Regulierung von Flüssen und der Trockenlegung von Morasten im Temeswarer Banat zwischen 1718 und 1778 gefragt. Dieser Zeitraum, als das zur ungarischen Stefanskrone gehörige Banat als Kameralland direkt von Wien aus verwaltet wurde, eignet sich besonders gut, um Inhalt und Auswirkungen der eingeleiteten Transformationsprozesse im Kontext von Kolonisierung der Natur und Ökonomisierung der Gesellschaft durch den frühneuzeitlichen Staat zu untersuchen. Es kann gezeigt werden, dass Meliorationen im 18. Jahrhundert als komplexe Prozesse zu beschreiben sind: Sie umfassen gleichermaßen die Nutzbarmachung der Natur im Dienst der Machterweiterung bzw. -stabilisierung des Trägers der Meliorationen, die Erziehung der Menschen zu mehr Arbeitsamkeit und die Suche nach technischen Problemlösungen. Darüber hinaus kann anhand der Meliorationen der zeittypische Zusammenhang zwischen Kolonisierung, Kolonisation und Kolonialismus in der österreichischen Variante veranschaulicht werden.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Karl-Peter Krauss untersucht den Zusammenhang von Kolonisation und Hochwassergefahr in der unteren Batschka. Hohe Niederschläge führten dort in den Jahren 1784–1786 zu extremen Überschwemmungen, gerade zu einer Zeit, als die Ansiedlung deutscher Einwanderer einen neuen Höhepunkt erreichte. Das für die neuen Siedlungen gewählte Gebiet zwischen Theiß und Donau war zwar fruchtbar, doch durch einen hohen Grundwasserspiegel gefährdet. Hochwasser und erhöhtes Grundwasser drohten 1786 Häuser und Ackerbauflächen zu zerstören und zunichtezumachen, während die gleichzeitig auftretenden Epidemien zu einer hohen Sterberate unter den Kolonisten führten. Die Kameraladministration reagierte mit einem Krisenmanagement, das kurzfristig aus der Modifizierung des Ansiedlungsplanes und dem Bau von Abflussgräben, längerfristig im Ausgraben des Franzenskanals bestand. Die Meliorationsarbeiten in der unteren Batschka besaßen somit einen reaktiven Charakter, hatten sie doch das Ziel, die Ergebnisse der Kolonisation vor den drohenden Überflutungen zu schützen.

Eleonóra Géra befasst sich mit dem einstigen Morast in Ofen auf dem Gebiet der ungarischen Hauptstadt Budapest. Auf die osmanische Zeit in Ungarn folgte im 18. Jahrhundert eine jahrhundertlange Friedensperiode, die durch den Aufbau von Siedlungen, die Einwanderung von Arbeitskräften wie auch durch die Erweiterung landwirtschaftlicher Nutzflächen gekennzeichnet war. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Stadtgeschichte von Ofen und in der Inbesitznahme des Morastes am südlichen Stadtrand wider. Mehr als 100 Jahre lang fungierte der Morast als ein multifunktionaler Raum, wo Viehzüchter, Menschen am Rande der Gesellschaft wie auch Geschäftsleute ihren Interessen nachgingen und den Morast nutzten, ohne den Naturraum ganz umzuwandeln. Erst die allmähliche, dann forcierte Urbanisierung im 19. Jahrhundert führte dazu, dass der in Jahrtausenden gewachsene Morast zwischen der Donau und den Ofener Bergen von der Landkarte ganz verschwand. Nicht einmal in der Erinnerung der Stadtbewohner konnte der Morast einen Platz bewahren.

Zoltán Kaposi untersucht das südungarische Gebiet zwischen Donau, Drau und Balaton und geht der Frage nach, wie sich diese Region durch Flussregulierungen und die Trockenlegung von Feuchtgebieten zwischen 1750 und 1850 veränderte. Fokussiert werden Motive und Methoden der Meliorationen, die finanziell und organisatorisch von den Grundbesitzern getragen wurden. Da Südtransdanubien sowohl an unregulierten Flüssen wie auch an Feuchtgebieten besonders reich war, überstiegen die Meliorationskosten die Finanzkraft der meisten Grundbesitzer. Als Lösung erwies sich die Gründung der Trockenlegungs- und Wasserbaugesellschaften. Das gewonnene Acker- und Weideland wurde zur Zeit der Agrarkonjunktur im 18. und frühen 19. Jahrhundert von den Grundbesitzern selbst als Allodialgrund in Besitz genommen. Die Beteiligung der Bauern am neugewonnenen Land blieb begrenzt. Somit dienten die Meliorationen der Verfestigung des für die Region typischen Systems des Großgrundbesitzes, worauf Bauern mit der Abwanderung oder einem Ein-Kind-System reagierten.

Werden im ersten und zweiten Teil des Sammelbandes einzelne Schauplätze von Meliorationsprojekten in den deutschen Territorial- und Flächenstaaten vom nord-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

deutschen Tiefland über süddeutsche Feuchtgebiete bis hin zu ostmitteleuropäischen Flusslandschaften in der östlichen Habsburgermonarchie untersucht, so geht es im dritten Teil um die topographische und literarische Wahrnehmung und Beschreibung dieser Landschaften.

Martin Knoll spürt der Wahrnehmung von Marsch- und Moorlandschaften und deren Nutzung in der historisch-topographischen Literatur der Frühen Neuzeit am Beispiel des bayerischen Donaumooses und der ostpreußischen Niederungen nach. Dabei kann er eine signifikante Entwicklung konstatieren. Die Beschreibungen rückten die Moore als sozionaturale Schauplätze von der Marginalität in der Barockzeit in den Fokus der Aufmerksamkeit einer aufklärerischen Topographie, die sie schließlich als Brennpunkte reformerischer Fortschritts- und Machbarkeitspostulate von Landnutzungspraktiken darstellte. Doch während Moore in den preußischen Beschreibungen durch das Ineinandergreifen von gesellschaftlicher Praxis und Materialität eine identitätsstiftende Wirkung entfalten konnten, wurden sie in den bayerischen Beschreibungen als herrschaftliche Selbstdarstellung inszeniert, in der neben den adligen Akteuren anderen Beteiligten weder in Schrift noch in Bild Platz eingeräumt wurde.

Endre Hárs widmet sich den Romanen *des* ungarischen Erfolgsautors in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Mór Jókai. In dessen Werken nehmen die Entwässerung von Mooren, Flussregulierungen und die Folgen des Umgangs mit Wasser einen breiten Raum ein. Mit großem Sachverstand behandelt Jókai hydrologische Fragen, die er mit der Beschreibung von Naturlandschaften und Angaben zu wasserbaulichen Leistungen kombiniert. Auffällig ist die erstaunliche Signifikanz von Fluss-, Teich- und Sumpflandschaften bei ihm auch schon deshalb, weil die Darstellungen der Natur deutlich mehr leisten als die Zurverfügungstellung romanhafter Schauplätze oder von Sehnsuchts- und Fluchtorten. Jókai übt mit den unter historisch-politischen, soziokulturellen und auch natur- und technikgeschichtlichen Gesichtspunkten erfassten Landschaften scharfe Gesellschaftskritik am Ungarn seiner Zeit. Im Zentrum der Romane stehen immer wieder Wasserbauingenieure, die mit ihrer Arbeit und Lebenswelt eine moderne und verantwortungsbewusste Gesellschaft konzipieren.

Die Beiträge des Bandes gingen aus einer bereits 2013 in Tübingen veranstalteten Tagung hervor. Die konzeptionelle Überarbeitung der meisten Beiträge und der Versuch, den Band mit neuen Beiträgen zu erweitern, führten zu einer erheblichen Verzögerung des Erscheinens. Die Tatsache jedoch, dass zur Wechselwirkung von Melioration und Migration in der frühneuzeitlichen historischen Forschung seitdem keine grundlegend neuen Arbeiten erschienen sind, begründet die Publikation des Bandes in hinreichender Weise – dies nicht nur, weil seine Ergebnisse die Bedeutung der Feuchtgebiete als Projektionsfläche der frühneuzeitlichen/neuzeitlichen Vorstellungen des Menschen über die Natur und sich selbst klar vor Augen führen, sondern auch deswegen, weil sie durch die Vernetzung ökologischer, demographischer, ökonomischer und kultureller Fragen auch neue Forschungsperspektiven aufzeigen. Zu denken ist etwa an die

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Rolle der Grundherrschaften bei technischen Eingriffen in die Naturverhältnisse und beim nachhaltigen Wirtschaften, die Zusammenhänge zwischen Besitzverhältnissen und Ressourcennutzung in den bäuerlichen Haushalten, die Rolle der hydrologischen und Naturverhältnisse bei der Auswahl von Ansiedlungsplätzen, die Verteilung von Nutzungsrechten und schließlich an den Wissenstransfer beim Umgang mit Wasser und Feuchtgebieten. Wie die Beispiele des Bourtanger Moores und der hohenzollernschen Moor- und Flussgebiete zeigen, war dort die Übernahme der „holländischen Art" sowohl bei der Landgewinnung als auch bei den Ansiedlungsmethoden prägend. Dagegen erfolgte diese im Banat und in der Batschka nach „teutscher Manier", die eine Vermittlung niederländischer, italienischer und deutscher Methoden und Erfahrungen durch die Wiener Behörden beinhaltete. Untersuchungen, wie diese hineingetragenen Methoden von den lokalen Gesellschaften an die örtlichen Verhältnisse angepasst und von den zugewanderten Siedlern mit ihren eigenen Erfahrungen bereichert wurden, stehen noch weitgehend aus. Ebenso fehlen systematische Vergleiche der Kolonisation und Kolonisierung in Mittel- und Ostmitteleuropa wie auch innerhalb von Ostmitteleuropa, denen die brandenburg-preußischen und die ungarischen Gebiete als Paradebeispiele dienen könnten.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

I.
Schauplätze in den deutschen Territorial- und Flächenstaaten

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Grenzsicherung – Torfabbau – Landgewinnung
Moorkolonisation im Emsland im 17. und 18. Jahrhundert

ALWIN HANSCHMIDT †

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

1. Einleitung

Wenn die emsländische Moorkolonisation in der Frühen Neuzeit in den Blick genommen werden soll, kann das nicht geschehen, ohne ihren Zusammenhang mit einschlägigen Vorhaben und Maßnahmen in den Nachbarterritorien zu berücksichtigen. Hauptsächlich aus den nordostniederländischen Provinzen Groningen und Drenthe wurden die Muster übernommen, nach denen auch eine wirtschaftliche Nutzung der emsländischen Moore in Gang gesetzt und betrieben werden konnte. Deutlich weniger wichtig waren in dieser Hinsicht die Grafschaften Ostfriesland und Bentheim, die sich ebenfalls der Fehnkultur in den beiden Hauptformen des Torfabbaus und der Landgewinnung gewidmet haben. Das Bourtanger Moor, das sich in alle diese Gebiete erstreckte, bildete eine natürliche, ursprünglich nahezu undurchdringliche Grenze zwischen den benachbarten Territorien. Weil sich dies mit der Zunahme des exploitativen Vordringens in das Moor und den dabei aufeinanderstoßenden Nutzungsinteressen änderte, wurde die Frage der Bestimmung und Sicherung der Grenzen im Sinne von Territorialgrenzen zu einem Bestandteil der Rahmenbedingungen der Moorkolonisation. Deshalb ist auch dieser Gesichtspunkt ins Auge zu fassen.

Die Moorkolonisation im Emsland kann hier verständlicherweise nicht in ganzer Breite dargestellt werden. Daher werden die Gründung der Fehnkolonie Papenburg, die sich mehr und mehr zu einem bedeutenden Schifffahrtsplatz wandelte, und diejenige im Twist, die am Anfang einer Gründungswelle von Moorsiedlungen stand, als Beispiele herausgegriffen. Während Papenburg durch seine Singularität hervorsticht, kann der Twist auch exemplarischen Charakter für die gleichzeitigen Gründungen von Kolonien am Rande des Moores beanspruchen. Papenburg und Twist, die sich beide in einer Grenzlage befanden, repräsentieren zugleich die Frühphase (Mitte des 17. Jahrhunderts) und die Spätphase (Ende des 18. Jahrhunderts) der Moorkolonisation im Emsland.

BiblioScout

2. Territoriale und naturräumliche Grundlagen

2.1. Das Emsland

Die Bezeichnung „Emsland" bezieht sich heute fast ausschließlich auf den Landkreis Emsland im Westen des Bundeslandes Niedersachsen. Dieser wurde 1977 durch Zusammenlegung der Kreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen gebildet. Mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von 95 Kilometern und einer Ost-West-Ausdehnung von 56 Kilometern umfasst er eine Fläche von etwa 2.880 Quadratkilometern. Rund 60 Kilometer seiner Westgrenze bilden zugleich die deutsch-niederländische Staatsgrenze. Im Südwesten grenzt der Landkreis Emsland an den Landkreis Bentheim, ein in der Frühen Neuzeit stark von den Niederlanden beeinflusstes Territorium, im Osten an die Landkreise Cloppenburg und Osnabrück.[1]

Geht man in der Geschichte zurück, so setzt der heutige Landkreis Emsland sich im Wesentlichen aus zwei Vorgängerterritorien zusammen.[2] Diese waren das münsterische Amt Meppen, das nach der Zwischenherrschaft des für linksrheinische Gebietsverluste durch die Säkularisation von 1803 entschädigten Herzogs von Arenberg und des Kaiserreichs Frankreich (1811–1813) auf dem Wiener Kongress 1815 dem Königreich Hannover einverleibt wurde, und die Grafschaft Lingen. Dieser war 1815 das gleiche Schicksal widerfahren, nachdem sie seit 1702 unter preußischer, davor seit 1648 unter oranischer Herrschaft gestanden hatte.[3]

Das Amt Meppen (vgl. Abb. 1), welches den flächenmäßig größten Teil zum heutigen Landkreis Emsland beigesteuert hat, hatte bis 1803 zum Fürstbistum Münster gehört und zusammen mit den Ämtern Cloppenburg und Vechta dessen Niederstift gebildet. Dieses umfasste seit 1400 einen geschlossenen Gebietskomplex, nachdem die bis dahin tecklenburgischen Ämter Cloppenburg und Friesoythe an das Fürstbistum Münster gefallen waren.[4] Weil 1400 auch festgelegt wurde, dass die links der Ems verlaufende Straße zwischen Rheine und Meppen dem Stift Münster gehören sollte, bildete dieser zwischen den Grafschaften Tecklenburg und Bentheim liegende Gebietsstreifen künftig die Verbindung zwischen dem heute zu Nordrhein-Westfalen gehörenden Oberstift Münster und dessen Niederstift im heutigen Niedersachsen. Der

1 Schüpp, Heiner: Gebiets- und Verwaltungsreform. In: Franke, Werner u. a. (Hg.): Der Landkreis Emsland. Geographie, Geschichte, Gegenwart. Eine Kreisbeschreibung. Meppen 2002, 528–533.

2 Steinwascher, Gerd: Politische Geschichte. In: Franke, Der Landkreis Emsland, 236–264.

3 Hanschmidt, Alwin: Die Grafschaft Lingen und Brandenburg-Preußens Expansion nach Westen. In: Emsländische Geschichte 13 (2006), 425–440.

4 Bereits 1252 waren die Gebiete um Meppen im Westen und die Herrschaft Vechta im Osten durch Verkauf von der Gräfin Jutta von Ravensberg (1231–1301) in die Hand des Bischofs von Münster gelangt. Vgl. dazu Bockhorst, Wolfgang: Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400. Münster 1985, 32–38, 60 f., 91–100; Hanschmidt, Alwin: 600 Jahre Niederstift Münster 1400 bis 2000, Teil 1. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 40 (2000), 143–163, hier 144–150.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

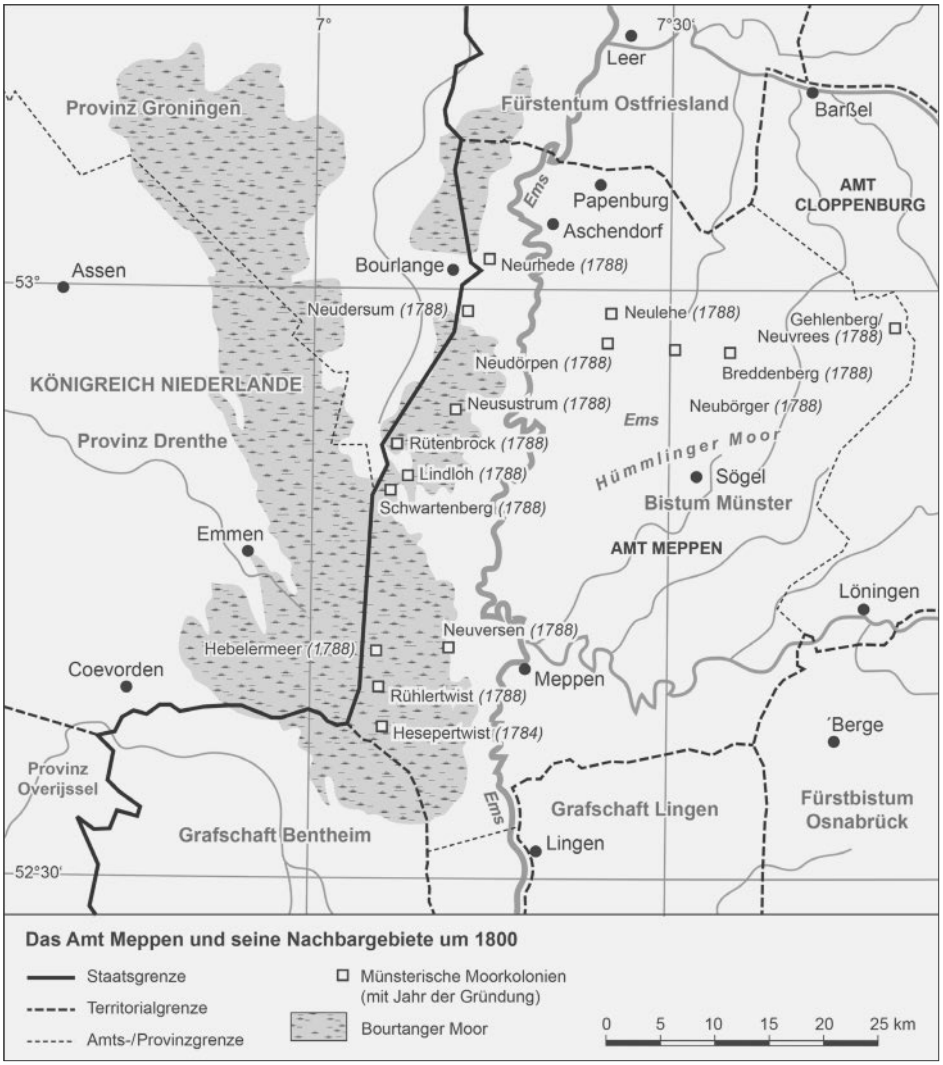

Abb. 1 Das Amt Meppen und seine Nachbargebiete um 1800

münsterische bischöfliche Landesherr und seine Beamten und Untertanen brauchten somit fortan kein fremdes Territorium mehr zu durchqueren, wenn sie in das „Emsländische Quartier", wie das Niederstift oft auch genannt wurde, gelangen wollten.[5]

5 Hanschmidt, 600 Jahre Niederstift, 148. – Auf einer Karte mit dem Titel „Des Hochstifts Münster noerdliche Quartiere. Nro 265" von Franz Johann Joseph Reilly aus dem Jahre 1791 wird das ganze Niederstift, für das sich gelegentlich auch die Bezeichnung „Niederbistum Münster" findet, als „Emslaendisches Quartier" bezeichnet, während das Amt Meppen als „Amt Emsland" eingetragen

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Konnte der Name Emsland auch das ganze Niederstift bezeichnen, so wurde er doch seit dem Mittelalter hauptsächlich für das Amt Meppen benutzt. Spätestens seit 1300, als der an der Spitze der Verwaltung stehende, seit 1240 nachweisbare münsterische Drost sich – wenn auch noch nicht ausschließlich – als „dapifer totius Emslandiae" bezeichnete, setzte sich der Name Emsland für das Amt Meppen durch. 1346 begegnet man „Emeslant", 1347 „terra Emesland" und „terra nostra Emeslandia".[6] Im Zuge des Ausbaus der Verwaltungsorganisation verengte sich die Bezeichnung Emsland zunehmend auf das Amt Meppen, ohne seine weitere, auf das gesamte Niederstift bezogene Bedeutung ganz zu verlieren.

Wenn im Folgenden von der Moorkolonisation im Emsland die Rede ist, dann ist damit diejenige im Amt Meppen gemeint, weil dieses Amt wegen seiner Naturbeschaffenheit, die im linksemsischen Westen zu einem großen Teil vom Bourtanger Moor bestimmt war, das eigentliche Gebiet der Meliorationsbemühungen und -maßnahmen im Niederstift Münster war.[7]

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

ist. Vgl. dazu Buchholz, Franz Josef: Beiträge zur emsländischen Kartographie des 17. bis 19. Jahrhunderts. Das Niederstift Münster mit angrenzenden Territorien auf alten Landkarten. Lingen 2006, 87. Der in diesem Quartier gegebene Zusammenhang zwischen den drei Ämtern Meppen, Cloppenburg und Vechta wurde 1803 zerschnitten, als die beiden letztgenannten dem Herzog von Oldenburg, der zwar keine linksrheinischen Gebiete verloren hatte, aber auf seinen einträglichen Weserzoll bei Elsfleth verzichten musste, als Entschädigung zugeteilt wurden. Vgl. dazu Hanschmidt, Alwin: Weserzoll und Säkularisation. Der Anschluss der Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg 1803. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 43 (2003), 22–39. So gingen das hannoversche, dann seit 1867, als das Königreich Hannover von Preußen annektiert wurde, preußische Emsland und das Oldenburger Münsterland (die heutigen Landkreise Cloppenburg und Vechta) bis 1946, als Oldenburg in das neu geschaffene Bundesland Niedersachsen eingegliedert wurde, getrennte Wege. Zu den Nachwirkungen der ehemaligen Zugehörigkeit zum Fürstbistum Münster seit dem 19. Jahrhundert vgl. Hanschmidt, Alwin: Emsland – Oldenburger Münsterland – Osnabrücker Land. Politische Grenzen und mentale Orientierungen in den ehemals nordwestfälischen Stiftsgebieten Münster und Osnabrück. In: Reininghaus, Wilfried/Walter, Bernd (Hg.): Räume – Grenzen – Identitäten. Westfalen als Gegenstand landes- und regionalgeschichtlicher Forschung. Paderborn 2013, 237–264, hier 237–256.

6 Bockhorst, Geschichte des Niederstifts, 44 f., 106 f., 128 f.

7 Seedorf, Hans Heinrich: Allgemeine Landschaftsgliederung. In: Franke, Der Landkreis Emsland, 18–32; Nick, Karl-Josef: Hochmoore. In: Franke, Der Landkreis Emsland, 70–77. – Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, dass es im Amt Meppen rechts der Ems im nördlichen Hümmling ein vergleichsweise kleines Moorgebiet gab, auf dem im ausgehenden 18. Jahrhundert wie im Bourtanger Moor Neusiedlungen angelegt wurden; Lievenbrück, Bruno: Der Nordhümmling. Zur Entwicklung ländlicher Siedlungen im Grenzbereich von Moor und Geest. Münster 1977, 5–10, 33–38, 41–50. In der (Nieder-)Grafschaft Lingen gab es im Unterschied zum Amt Meppen keine größeren Moorgebiete, sodass es dort nicht zu einer Moorkolonisation gekommen ist.

BiblioScout

2.2. Bourtanger Moor

Dieses links der Ems gelegene Moor erstreckte sich auf deutscher Seite von der südlichen Grafschaft Ostfriesland durch das Amt Meppen, wo es im Raum Heede (Ems) unterbrochen war, bis in die nördliche Grafschaft Bentheim. Auf niederländischer Seite zog es sich von der Provinz Groningen durch den Osten der Provinz Drenthe ebenfalls bis ins nördliche Bentheim hin. Das Bourtanger Moor (niederländisch: Bourtangerveen oder Bourtangermoeras) wies im Norden eine V-förmige Erstreckung auf, weil zwischen seinem westlichen groningisch-drenthischen Schenkel und seinem östlichen emsländischen Schenkel ein keilförmiges Marschgebiet lag, das zur Provinz Groningen gehörte. Das Moor umfasste, ohne dass man eine genaue Abgrenzung vornehmen könnte, eine Fläche von etwa 120.000 Hektar. Davon lag etwa ein Drittel auf deutschem Boden.[8] Von der Gesamtfläche sind infolge der Moorkolonisation, die in den Niederlanden im 17. Jahrhundert systematisch und großflächig einsetzte und in Deutschland durch den Emslandplan von 1950 zum Abschluss kam,[9] nur verschwindend geringe Reste übriggeblieben, die heute im Sinne des Natur- und Landschaftsschutzes gepflegt werden.[10]

Das etwa 8.000 Jahre alte Hochmoor hat seinen Namen von der Festung Bourtange bekommen. Diese war 1581 als Schanze gegründet und 1593 als Festung fertiggestellt worden. Sie lag auf Groninger Gebiet etwa zwei Kilometer von der Grenze zum Amt Meppen entfernt und gelegen an einem mit Karren befahrbaren Weg, der durch das Moor vom münsterischen Heede in Richtung Groningen führte.[11] Obwohl auf niederländischer Seite für regionale Teilbereiche des gesamten Moores eigene Bezeichnungen gebräuchlich sind, ist auch dort der Kollektivname Bourtanger Moor gängig. Das niederdeutsche und niederländische Wort Tange, das in vielen Ortsnamen vorkommt, bezeichnet eine erhöhte Bodenwelle, die der Vermoorung entgangen war und auf diese Weise nicht nur als Viehweide dienen, sondern auch

8 Winterberg, Arnold: Das Bourtanger Moor. Die Entwicklung des gegenwärtigen Landschaftsbildes und die Ursachen seiner Verschiedenartigkeit beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze. Remagen 1957, 10–12.

9 Haverkamp, Christof: Die Erschließung des Emslandes im 20. Jahrhundert als Beispiel staatlicher regionaler Wirtschaftsförderung. Sögel 1991. Vgl. auch ders.: Binnenkolonisierung, Moorkultivierung und Torfwirtschaft im Emsland unter besonderer Berücksichtigung des südlichen Bourtanger Moores – Entwicklungslinien und Forschungsstand. In: Telma 41 (2011), 257–282.

10 Van der Veen, Harm: Veenkoloniën. Strepen an het water [Moorkolonien. Wasserstraßen]. Bedum 2011, 16 f.; Hillenga, Martin: Het Veenkoloniën Boek [Die Torfkolonie Boek]. Zwolle 2012, 13; Pott, Richard: Das heutige Vegetations- und Landschaftsbild. In: Franke, Der Landkreis Emsland, 168–201, hier 181–184, 191–194.

11 Deeters, Walter: Geschichte der Grenze zwischen Drenthe und dem Emsland und Groningen und Ostfriesland. In: Knottnerus, Otto S. u. a. (Hg.): Rondom Eems en Dollard – Rund um Ems und Dollart. Historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland Noordwest-Duitsland – Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschlands. Groningen/Leer 1992, 59–69, hier 64.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Wohnplätze für Menschen bieten konnte. Vom Moorrand oder von solchen wie Halbinseln in das Moor hineinragenden Tangen ist für gewöhnlich der Abbau von Torf ausgegangen, der – wenn auch nur in geringem Ausmaß – schon im Mittelalter begonnen hatte.[12]

3. Grenzsicherung

Das Bourtanger Moor bildete wegen seiner Undurchdringlichkeit, die nur durch wenige befahrbare Wege unterbrochen war, ein Gebiet, in dem die Grenzen lange Zeit nicht genau festgelegt und somit umstritten waren. In politisch-territorialer Hinsicht ist dabei auch zu bedenken, dass seine Anrainerterritorien bis 1648, als die Provinzen der Vereinigten Niederlande nach dem Achtzigjährigen Krieg zwischen ihnen und Spanien (1568–1648) durch den spanisch-niederländischen Frieden von Münster die Selbständigkeit erlangten und aus dem Heiligen Römischen Reich ausschieden, durchweg zu diesem gehört hatten. War fortan die östliche Grenze der Vereinigten Provinzen gegenüber Ostfriesland, dem Amt Meppen und der Grafschaft Bentheim grundsätzlich festgelegt, so waren damit territoriale oder lokale Grenzstreitigkeiten keineswegs hinfällig geworden. Bei einem anderen Ausgang von kriegerischen Aktionen zur Durchsetzung territorialer Ansprüche hätte die niederländisch-deutsche Grenze im Emsgebiet einen durchaus davon abweichenden Verlauf bekommen. Insofern hatte sie auch etwas von einem „Zufallsprodukt".[13]

Eine frühe Form der Grenzsicherung war der Bau von Schanzen, Burgen und Festungen, wofür auf niederländischer Seite Coevorden (Provinz Drenthe), Bourtange, Alt- und Neuschanz und Delfzijl (alle der Provinz Groningen zugehörig) zu nennen sind. Wenn diese fortifikatorische Sicherungsmethode auch häufig von Verabredungen und Verträgen begleitet war, so wurden letztere doch erst seit dem 18. Jahrhundert

12 Bereits im 13. Jahrhundert sind Torfabbau und -handel durch das nordwestlich von Groningen gelegene Zisterzienserkloster Aduard (gegründet 1192, aufgehoben 1594) nachgewiesen. Im 14./15. Jahrhundert hat die Stadt Groningen, die später viele Moorgründe säkularisierter Klöster erworben hat, vereinzelt Torfgräberei betrieben. Vgl. dazu Hugenberg, Alfred: Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands. Straßburg 1891, 367, 370–372; Groenendijk, Henry/Schwarz, Wolfgang: Mittelalterliche Besiedlung der Moore am Dollart-Rand. In: Knottnerus, Rondom Eems en Dollard, 84–97, hier 94–96.

13 So nennt sie Overdiep, Gerrit: De vestingen aan de oostgrens van de provincie Groningen. Versteende relikten van vergane machtsdromen [Die Festungsanlagen an der Ostgrenze der Provinz Groningen. Versteinerte Relikte vergangener Machtträume]. In: Knottnerus, Rondom Eems en Dollard, 169–173, hier 169 („De huidige grens tussen Nederland en Duitsland is een toevalsprodukt.") – Zur niederländischen Geschichte von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in denen sich Aufstieg und Niedergang der Republik der Vereinigten Niederlande vollzogen, vgl. Wielenga, Friso: Geschichte der Niederlande. Stuttgart 2012, 19–241.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zum dominierenden Regelungsinstrument. Noch bis ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts wurde das Mittel des Krieges angewandt.[14]

Trotz dieser Einbeziehung in die auf Selbstbehauptung oder Ausweitung bedachte Territorialpolitik mit ihren militärischen und diplomatischen Instrumenten blieb die Grenze wegen des nicht oder nur schwer zugänglichen Moores lange eine flächenhafte natürliche Grenze, bei der es – von wenigen Stellen abgesehen – nur selten zu dauerhaften Berührungen zwischen den örtlichen Grenznachbarn kam. Je mehr die Moore jedoch für Viehweide, Buchweizenanbau und Torfstich regelmäßig genutzt wurden, desto mehr kam es zu – manchmal auch gewalttätigen – Zusammenstößen. Da genaue Grenzmarkierungen fehlten und die beidseitigen gemeinsamen Weiderechte, das „ius compascui" oder „conpascuum", auf Gewohnheitsrecht beruhten, ergaben sich bei wachsender Moornutzung auch eine Zunahme und Verschärfung der Auseinandersetzungen darüber. Dazu trieb die Grenzbewohner ihr wirtschaftliches Interesse an. Hinzu kam der Umstand, dass es für die Moore wie für Marken (Gemeinheiten, Allmenden) in der Regel keine Eigentums-, sondern lediglich Nutzungsrechte gab.

Nicht zuletzt wegen solcher lokalen Rechtsverhältnisse und daraus erwachsender Reibereien blieb für die betroffenen Staaten bzw. Territorien das Problem der Grenzsicherung auch noch im 18. Jahrhundert dringlich. Als die Generalstaaten einen 1743 zwischen ihnen und dem Fürstbistum Münster ausgehandelten Vertrag schließlich nicht ratifizierten, begründeten sie das gegenüber der unmittelbar betroffenen Provinz Drenthe damit, dass der Staat durch die zunehmende Trockenlegung der Moore „seine natürliche Barrikade verliert, die die Moore von alters her gewährleisteten". Umgekehrt wehrten sich die Grenzbewohner der Drenthe gegen eine genaue, durch Steine markierte Grenzziehung, weil sie sich dadurch bei der Urbarmachung eingeschränkt sahen. Erst die münsterisch-niederländischen Grenzkonventionen von 1764 und 1784 brachten einen verträglichen Ausgleich. Jenseits der Grenze liegender Besitz wurde zurückgegeben, für aufzugebende Weiderechte wurde Entschädigung gezahlt; bestehen blieb dagegen unter geregelten Bedingungen die gemeinsame Nutzung von Weideflächen, das „compascuum".[15] Dieses wurde erst in dem hannoversch-niederländischen

14 Das zeigen etwa die Angriffe des münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen (1650–1678) auf ostfriesisches (Dieler Schanze) und niederländisches Gebiet, hier besonders gegen die Provinz und Stadt Groningen, durch die er tatsächliche oder vermeintliche Rechtsansprüche durchzusetzen versuchte. Vgl. Kohl, Wilhelm: Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650–1678. Münster 1964, 171–213, 356–383, 501–503; Feenstra, Hidde: Zur politischen Geschichte der Ems-Dollart-Region bis 1750. In: Knottnerus, Rondom Eems en Dollard, 127–140, hier 138 f.

15 Kohl, Wilhelm: Zur geschichtlichen Entwicklung des deutsch-niederländischen Grenzraums. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 30 (1984), 9–23, hier 13–15, Zitat 14; Steinwascher, Gerd: Das Emsland. Zur Geschichte einer deutschen Grenzregion. In: Haubrichs, Wolfgang/Jäschke, Kurt-Ulrich/Oberweis, Michael (Hg.): Grenzen erkennen – Begrenzungen überwinden. Sigmaringen 1999, 145–162; Eiynck, Andreas: Das Emsland und die Grafschaft Bentheim als historischer Grenzraum. In: Kehne, Birgit (Hg.): GeschichtsLandschaft Emsland/Bentheim. Tagung

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Grenzvertrag von Meppen vom 2. Juli 1824 aufgehoben, wobei die Flächen größtenteils aufgeteilt wurden.[16]

Zum staatlichen Interessen- und Zuständigkeitsbereich gehörten im Zeitalter der Konfessionalisierung auch die Konfessionsgrenzen. Deren Behauptung, Sicherung und möglicherweise auch Ausweitung war für das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts rekatholisierte münsterische Amt Meppen eine besonders dringliche Aufgabe, weil es im Norden (die westliche Grafschaft Ostfriesland mit dem Zentrum Emden), im Westen (die Provinzen Groningen und Drenthe) und im Süden (die Grafschaft Bentheim) an calvinistische Territorien grenzte.[17] So kann es nicht überraschen, dass der emsländische Drost von Velen, als der münsterische Landesherr ihm die Papenburg in der Rechtsform einer „Herrlichkeit" übertrug, geloben musste, diese auch als Verteidigungsbastion des katholischen Bekenntnisses zu betrachten und sich entsprechend zu verhalten.[18]

Die im Raum Papenburg bis ins 19. Jahrhundert fortdauernden Grenzkonflikte entzündeten sich allerdings nicht an Konfessionsangelegenheiten, sondern an territorialen Streitfragen. Das ging bis zu der Forderung Ostfrieslands, Papenburg müsse diesem wieder eingegliedert werden, weil es auf ursprünglich ostfriesischem Gebiet liege. Wegen innerer Uneinigkeit gelang es der Grafschaft allerdings nicht, dieses auf dem Prozesswege (vor dem Reichshofrat) und durch wirtschaftlichen Druck angestrebte Ziel zu erreichen. An der Zugehörigkeit der Herrlichkeit Papenburg zu Münster änderte sich daher nichts.[19]

zum 25-jährigen Bestehen des Arbeitskreises Geschichte der Emsländischen Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim (1981–2006) am 3. November 2006. Sögel 2007, 53–100, hier 54–65. Zu den im 18. Jahrhundert und später gesetzten Grenzsteinen vgl. Postumus, Herman: Op zoek naar grenspalen. Wandelingen langs de grens van paal tot paal [Auf der Suche nach Begrenzungspfosten. Wanderungen entlang der Grenze]. Assen (NL) 2010.

16 Kohl, Zur geschichtlichen Entwicklung, 18; Haverkamp, Christof: Das Meppener Grenztraktat von 1824. Ein folgenreiches deutsch-niederländisches Vertragswerk. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 58 (2012), 39–68.

17 Lackmann, Heinrich (Hg.): Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32. Münster 2004; Oldenhof, Hermann Joseph: Der Katholizismus zwischen Lauwers, Jade und Vechte. In: Knottnerus, Rondom Eems en Dollard, 218–236.

18 Dieses Argument hatte Dietrich von Velen (1591–1657, seit 1611 Drost des Amtes Meppen) 1655 bei seinen Bemühungen, Papenburg endgültig übertragen zu bekommen, dem Fürstbischof selbst vorgetragen. Vgl. dazu Wolf, Manfred: Die Familie von Velen bzw. von Landsberg-Velen und ihre Beziehungen zu Papenburg. In: Mohrmann, Wolf-Dieter (Hg.): Geschichte der Stadt Papenburg. Papenburg 1986, 101–135, hier 110 f.

19 Moßig, Christian: Papenburg und Ostfriesland seit 1631. In: Mohrmann, Geschichte der Stadt Papenburg, 181–201.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Torfabbau und Landgewinnung

War die Grenzsicherung auch das ständige Thema in den Beziehungen zwischen den Niederlanden, Ostfriesland und dem münsterischen Emsland, so waren deren Verhältnisse zueinander doch nicht allein davon bestimmt. Denn bei der Moorkolonisation, die wegen der natürlichen Beschaffenheit in allen drei Gebieten und außerdem in der Grafschaft Bentheim einen zunehmend wichtiger werdenden Wirtschaftszweig bildete, spielten Vorbild und Nachahmung eine entscheidende Rolle. Die Vorreiterfunktion in diesem Innovations- und Entwicklungsprozess hatten eindeutig die Niederlande inne.[20]

4.1. Niederländische Provinzen als Vorreiter und Vorbild

Der Abbau von Torf hatte dort seit dem Mittelalter in erster Linie der Gewinnung von Brennmaterial gedient. Der Bedarf an Brennstoff wuchs mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der Provinzen ab etwa 1580 „zum wohlhabendsten und ökonomisch modernsten Gebiet Europas" gewaltig.[21] In dieser „frühindustriellen" Phase konnte die Nachfrage nach Torf beispielsweise von Ziegeleien, Räuchereien und Seifensiedereien in den wirtschaftlich stärksten südwestlichen Provinzen Holland und Utrecht nicht mehr gedeckt werden. Daher verlagerte sich die Torfgewinnung, die dort von Wirtschaftsbürgern schon in unternehmerischem Stil betrieben wurde, seit der Wende zum 17. Jahrhundert mehr und mehr in die nordöstlichen Provinzen Groningen und Drenthe. Diese Verlagerung wurde dadurch erleichtert und gefördert, dass die Stadt Groningen mit ihrem Umland um diese Zeit den Vereinigten Provinzen wieder beitrat und der Grundbesitz der säkularisierten Klöster 1595 durch Konfiskation der Provinz und Stadt übertragen

20 Keuning, Hendrik Jacob: Die Erschließung der Hochmoorgebiete in den östlichen Niederlanden und ihre Auswirkungen. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), 31–43, hier 31–35; Gerding, Michiel A. W.: Turfschipperij in Noord-Nederland en Noord-Duitsland, 1600–1940. Een vergelijking [Torfschifffahrt in den nördlichen Niederlanden und Norddeutschland, 1600–1940. Ein Vergleich]. In: Knottnerus, Rondom Eems en Dollard, 370–395, hier 371–379. – Zu der niederländischen Vorreiterrolle gehörte auch, dass man sich dort bereits im 17. Jahrhundert auch wissenschaftlich mit der Nutzung des Torfs in den Hochmooren befasste. So veröffentlichte der Groninger Professor Martinus Schoock (1614–1669) 1658 eine Abhandlung über den Torf *(Tractatus de turffis ceu cespitibus bituminosis)*. Sein ebenfalls studierter Zeitgenosse Johan Picardt (1600–1670), reformierter Pastor, Mediziner und Geschichtsschreiber in Coevorden (Provinz Drenthe), legte im Auftrag des Grafen von Bentheim 1655 im dortigen Moor eine quadratische Plansiedlung an, die später nach ihm als „Alte Piccardie" bezeichnet wurde. Vgl. dazu Van der Veen, Veenkoloniën, 12–14; Bechtluft, Horst H.: Dr. Johan Picardt als Kolonisator (1600–1670). In: Rüschen, Johannes (Hg.): Emsländische Lebensbilder aus vergangener Zeit. Biographische Notizen zu emsländischen Persönlichkeiten vom 9. Jahrhundert bis heute. Bremen o. J. [1992], 91–98; ders.: Johan Picardt (1600–1670): Ein Moorkolonisator ohne Grenzen. In: Emsländische Geschichte 2 (1992), 138–144. Der Text dieser beiden Aufsätze ist auf weiten Strecken identisch.

21 Wielenga, Geschichte der Niederlande, 156.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wurde. Die „Compagnien", denen die Ausbeutung der Hochmoore übertragen wurde, setzten sich anfangs hauptsächlich aus Kaufleuten südwestlicher Städte, nicht zuletzt aus Amsterdam, dann auch aus Groningen zusammen, die über das erforderliche Investitionskapital verfügten: „Diese Compagnien waren grundsätzlich rein spekulative Unternehmungen, die sich auf die Torfgewinnung und auf den Absatz des Torfs in den holländischen Städten eingestellt hatten."[22] Eine dauerhafte landwirtschaftliche Nutzung und Besiedlung waren dabei nachrangig und oft genug nur eine Nebenfolge. Das System von Haupt- und Seitenkanälen, das der Trockenlegung des Moores und dem Abtransport des Torfs diente, bot dann allerdings auch das Gliederungsraster für die Anlage von Moorsiedlungen und hat dadurch das kulturlandschaftliche Bild nicht nur der niederländischen Kolonisationsgebiete geprägt.

Ebenso wichtig für die erfolgreiche und dauerhafte Entwicklung der Moorkolonisation aber war, dass die „wilde" Torfgräberei nun einer strengen Reglementierung unterworfen wurde. Diese umfasste drei Hauptelemente: 1. die teilweise bis ins Kleinste geregelte systematische Anlage der Abbau- und Siedlungsflächen; 2. die genaue besitz- und abgabenrechtliche Qualität (Pacht, Kauf, Freijahre, Abgabepflicht) der zur Ansiedlung freigegebenen abgetorften „plaatsen", wie diese Grundstücke genannt wurden; und 3. die Bestimmung, dass diese Grundstücke in Ackerland umgewandelt werden mussten. Dadurch wurden die Landgewinnung neben dem bloßen Torfabbau aufgewertet und Moorkolonisation im engeren Sinne und größeren Ausmaß möglich. Zugleich verschob sich dabei das privatunternehmerische Gewinninteresse hin zu einem öffentlichen Peuplierungsinteresse.[23]

Auch für Ostfriesland gilt die in den Niederlanden festgestellte Zweistufigkeit. Hier stand die Energiegewinnung durch Torfabbau am Anfang, während Kultivierung und Ansiedlung – ursprünglich „ein Nebenergebnis" der Torfgräberei – erst später als solche an Bedeutung gewannen.[24] Das niederländische, insbesondere groningische Vorbild ist für die ersten ostfriesischen Fehnsiedlungen „sowohl allgemein als auch speziell personell nachweisbar".[25] Wie in niederländischen Städten waren es hier Kaufleute aus Emden, die den Torfabbau unternehmerisch betrieben haben.[26]

22 Keuning, Die Erschließung der Hochmoorgebiete, 32.

23 Gerding weist darauf hin, dass das Investitionsinteresse holländischer Kaufleute am Torfabbau um die Mitte des 17. Jahrhunderts sehr stark nachgelassen und die Stadt Groningen nun „das Sagen" („die zeggenschap") über die Moorkolonisation besessen habe, dass es aber nach 1650 zu keinen starken neuen Initiativen gekommen sei. Zudem seien die abgetorften Gründe oft wieder wüst gefallen, und erst mit dem Baubeginn des Stadtkanals (1767) von Groningen in südöstlicher Richtung nach Ter Apel entlang der Grenze zwischen Groningen und Drenthe sei ein neuer Anstoß gegeben worden; Gerding, Turfschipperij, 372 f.

24 Bünstorf, Jürgen: Die ostfriesische Fehnsiedlung als regionaler Siedlungsform-Typus und Träger sozial-funktionaler Berufstradition. Göttingen 1966, 37–62, Zitat 6.

25 Ebd., 67.

26 Berg, Eugenie: Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore. Oldenburg 2004, 33–35; Hugenberg, Innere Colonisation, 38–222.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4.2. Moorbrandkultur

Neben dem Torfabbau und der anschließenden Melioration des abgegrabenen Untergrundes, die dessen Nutzung als Ackerland und Viehweide ermöglichte, war in allen Gebieten des Bourtanger Moors, aber auch in anderen Moorgebieten eine andere landwirtschaftliche Nutzung weit verbreitet: die Moorbrandkultur.[27] Sie war zuerst in den Niederlanden (Groningen, Drenthe) praktiziert worden und hatte sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in den deutschen Nachbarterritorien ausgebreitet.[28] Das Abbrennen der obersten Weißtorfschicht der Moore diente der Vorbereitung von Anbauflächen, auf denen hauptsächlich Buchweizen eingesät wurde. Diese schnellwachsende und anspruchslose Pflanze eignete sich gut für Moorböden und sicherte die Versorgung der anwachsenden Bevölkerung als Alternative zu Getreide. Der große Nachteil dieser Methode war allerdings ihr riesiger Flächenverbrauch. Nur fünf bis sechs Jahre konnte Buchweizen – manchmal auch Hafer und Roggen, später auch Kartoffeln – auf den abgebrannten Flächen angebaut werden; dann war es aber erst nach 30 bis 40 Jahren möglich, diese erneut zu nutzen. Wegen dieser nur äußerst beschränkten Flächennutzung, aber auch wegen der oft über Hunderte von Kilometern sich ausbreitenden Rauchentwicklung (Moorrauch) haben die Behörden wiederholt den Versuch unternommen, das Moorbrennen zu verbieten oder einzuschränken, was aber kaum beachtet wurde.[29] Noch das ganze 19. Jahrhundert hindurch war die Moorbrandkultur nicht nur im Nordwesten, sondern in ganz Norddeutschland bis hinauf ins Baltikum üblich.[30]

5. Moorkolonisation im Emsland

Nach dieser Darstellung einiger wichtiger Rahmenbedingungen, Ziele und Praktiken der Ausbeutung, Melioration und Besiedlung von Mooren soll der Prozess der emsländischen Moorkolonisation an zwei Beispielen veranschaulicht werden: an Pa-

27 Günther, Jürgen: Die Moorbrandkultur und der Buchweizenanbau als eine frühe Form der landwirtschaftlichen Hochmoornutzung in Nordwestdeutschland. In: Telma 42 (2012), 57–70.

28 Hugenberg, Innere Colonisation, 18–20.

29 Neben dem hohen Flächenverbrauch und der ungesunden Qualmentwicklung galt das Moorbrennen auch für das Niederwild als schädlich. Ein im 18. Jahrhundert vom Fürstbischof von Münster bei den Nachbarn Osnabrück, Niederlande und Ostfriesland vorgeschlagenes gemeinsames Verbot des Moorbrennens wurde bald wieder aufgegeben, weil sich außer Osnabrück kein Territorium daran beteiligen wollte. Vgl. ebd., 20.

30 Während es in den Niederlanden bereits seit 1810 staatliche Begrenzungen des Moorbrennens gab, wurde die Moorbrandkultur in Preußen, zu dem Ostfriesland und das Emsland gehörten, 1923 verboten; Günther, Moorbrandkultur, 62. Zum Buchweizenanbau in der Provinz Drenthe im 18. und 19. Jahrhundert, der seinen Höhepunkt zwischen 1860 und 1880 hatte, vgl. Van der Veen, Veenkoloniën, 189–191.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

penburg, der an der Nordgrenze des Amtes Meppen gelegenen frühesten Gründung, und an den späten Siedlungsgründungen an der Südgrenze des Moorgebiets Twist. Im ersten Fall geht es um den unternehmerischen Antrieb und das Werk eines Adligen, im zweiten um die Landnot der ländlichen Unterschicht als Triebkraft.

5.1. Papenburg

Die fürstbischöflich-münsterische Burg Papenburg war um die Mitte des 15. Jahrhunderts unmittelbar an der Grenze zu Ostfriesland errichtet worden. Das geschah, nachdem Münster in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Territorien, die erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts beigelegt wurden, die Burg Veenhusen auf friesischem Gebiet verloren hatte. Wie das Emsland und Ostfriesland insgesamt hatte die Papenburg stark unter dem Spanisch-Niederländischen Krieg gelitten, sodass sie 1630 bei ihrem Verkauf an Dietrich von Velen, den Drosten des Amtes Meppen, als verfallenes Haus bezeichnet wurde. Schon im Vorfeld des Besitzwechsels rechnete Velen 1627 damit, dass „der limiten [Grenzen] halben streit und mißverstendnuß sich zutragen könt und mocht".[31] Den Kauf der Burg und die darauf erfolgte Belehnung durch den Landesherrn hat Velen angesichts ihres ruinösen Zustands anscheinend hauptsächlich, wenn nicht allein wegen der Nutzung des dazugehörigen Moors („Morassen", „Torfmorast") angestrebt. Jedenfalls ließ er sich im Lehnbrief die Befreiung potentieller Ansiedler von Schatzungen und anderen Landeslasten zusichern. Bischof und Domkapitel rechtfertigten dieses Zugeständnis damit, dass „in anderen Ländern und Gebieten diejenigen, welche gleich desolate fast schädliche Örter, durch ihren Fleiß, Mühe und Dexterität zur Wohnung und eigenen Kultur bringen, mit sonderlichen Gnaden und Privilegien auch wohl mit versehen werden".[32]

Schon wenige Tage nach der Belehnung schloss Velen am 3. Mai 1631 mit der benachbarten Bauerschaft Bokel einen Vertrag, wodurch der Bau eines Kanals von Papenburg zur Ems zwecks Abtransports des Torfs vereinbart wurde. Darin heißt es, dass Velen über Mittel und Wege nachdenke, „ob nicht durch Menßliche Industrie undt arbeit, daß dabey biß hero gantz öede undt wöest gelegenes Moratz, so woll zu aigener alß con[-se]quenter zu der benachparten nütz aufgestochen, den Torff nach dem Embßstrohm abgeführet" werden könne.[33] Bereits sechs Wochen später schloss er einen Vertrag mit einem niederländischen Zimmermann, der zwei „Verlathen" (Schleusen) bauen sollte.[34]

31 Bockhorst, Papenburgs Mittelalter, 98.

32 Hugenberg, Innere Colonisation, 331.

33 Diepenbrock, Johann Bernard: Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen oder des jetzigen hannoverschen Herzogthums Arenberg-Meppen. [Münster 1838]. ND Münster 1962, 762–765, Urkunde 43.

34 Wolf, Die Familie von Velen, 106 f. In den nächsten 50 Jahren sind es namentlich bekannte niederländische, mehr aber noch ostfriesische Zimmerleute, Ingenieure und Fehnmeister gewesen, die

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Womöglich kannte Velen niederländische Fehnsiedlungen aus eigener Anschauung.[35] Mit Sicherheit aber hat er einen Beauftragten zu der Fehnkolonie Wildervank (südöstlich von Groningen) geschickt, der sich über die dortigen Verhältnisse erkundigen und ihn unterrichten sollte.[36] Außerdem sind in Velens Papieren Erbpacht- und Oktroybriefe von niederländischen Fehnkolonien und Aufzeichnungen über die Anlage und Einrichtung eines neuen Fehns überliefert.[37] Eine davon trägt die Überschrift „Wie das Papenburger Fehn zu beneficiren und zu bewohnen sei".[38]

Darin wurde empfohlen, eine freie und stets einen hinreichenden Wasserstand sichernde Schifffahrtsverbindung (Fahrt) zur Ems anzulegen. Die Siedlerstellen seien genau abzugrenzen und mit Garten und Weideflächen verschiedener Größe im Erbpachtverhältnis zu vergeben. Der dafür geforderte Pachtzins („Heuer") müsse anfangs niedrig sein, könne aber später gesteigert werden. Den Siedlern solle, wenn sie nur rechtschaffen und arbeitsam („probi et laboriosi") seien, keine Schwierigkeit wegen ihrer „nation und qualität" gemacht werden. Ihnen müsse durch einen landesherrlichen Oktroy die Befreiung von Abgaben zugesichert werden, zumal wenn „veenparte" (Moorstücke) auch an Niederländer vergeben werden sollten, denen diese Freiheit besonders wichtig sei. Velen müsse daher die Verfügungsgewalt über den Zehnten und die Jurisdiktion vorbehalten sein. Von fremden Torfgräbern und Kanalbenutzern sei ein Zoll zu erheben.

Für alle diese Maßnahmen erhielt Velen freie Hand, als Papenburg vom Landesherrn durch die Lehnsurkunde vom 7. Februar 1657 zu einer freien Herrlichkeit erhoben wurde.[39] Dabei wurden er und seine Nachkommen ausgestattet „mit aller Criminal und Civil Bottmäßigkeit, notion, judicatur und gerechtigkeit […] sodann mit exemption und Befreiung von dieses Stiffts ordentlichen Landtschatzungen, Contributionen, Collecten vor alle Einwohnere, so sich der entz über kurz oder langs setzen, und häuslich niederlassen würden". Davon ausgenommen und dem Landesherrn vorbehalten blieben „unsere[r] hohe[n] landtfürstliche[n] Obrigkeit" das Recht, au-

die Velen zu Erschließungsarbeiten um Papenburg herangezogen haben; vgl. Pfeiffer, Gerhard: Die Anfänge der Moorsiedlung im Emsland. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 87 (1942), 15–32, hier 20.

35 Kappelhoff, Bernd: Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte Papenburgs von den Anfängen bis 1945. In: Mohrmann, Geschichte der Stadt Papenburg, 319–475, hier 320.

36 Wolf, Die Familie von Velen, 106.

37 Darunter befinden sich ein „octroy van veenen" (1626) des Drosten Rodolph van Echten von Coevorden (Provinz Drenthe) und zwei „Conditien van de Verhuyringe der Veenen […] van Sappemeer" (1636) sowie „[…] in de Pekel" (1651) vom Rat der Stadt Groningen; vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (im Folgenden: LAV NRW), Abt. Westfalen, Landsberg-Velen Nr. 25807 und 25803. – Diese Ordnungen und das weiter unten erwähnte „Werbeplakat" Velens von 1661 können hier nicht im Einzelnen miteinander verglichen werden.

38 Referiert bei Hugenberg, Innere Colonisation, 331–333.

39 Wolf, Die Familie von Velen, 110 f. Die Urkunde ist gedruckt bei Behnes, Clemens August: Beiträge zur Geschichte und Verfassung des ehemaligen Niederstifts Münster als der früheren Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechte. Emden 1830, 830–836, Urkunde Nr. 76.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

ßerordentliche Abgaben zu erheben („jus collectandi in casibus extraordinariis"), und die Verpflichtung der Eingesessenen der Herrlichkeit zur Landfolge und Musterung, sofern alle Stiftsuntertanen diesen unterlagen.

Hinsichtlich der Landes- und Grenzsicherung musste Velen als Lehnsmann seinem Landesherrn nicht nur allgemein eidlich schwören, „unß und unserem Stifft treu und holdt zu sein" und beide vor Schaden zu bewahren. Um die „Grentzen wieder menniglichen äußersten Vermögens zu verthetigen [= verteidigen]", musste er auch „das allte verfallenes Haus Papenborgs oder an dessen statt ein ander Haus" wieder aufbauen bzw. errichten, es in gutem Zustand halten und dem Landesherrn „zu Krieges- und Friedenszeiten [...] unweigerlich" jederzeit Zugang dazu gestatten. Ferner dürfe er den Aufenthalt von „heimblichen oder öffentlichen Feinden und Wiederwärtigen" des Bischofs oder Hochstifts darin keineswegs dulden.

Außerdem verpflichtete Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1606–1678), der die innere katholische Reform seines Territoriums nach der äußeren Rekatholisierung zielstrebig vorantrieb, Velen und seine Nachkommen dazu, „die Katholische allein seligmachende Religion" zu üben und sie „äußersten Fleißes" zu vermehren, was die Duldung anderer Bekenntnisse ausschloss. Zu diesem Zwecke mussten sie, wenn sich die Zahl der Einwohner vermehre, auf ihre Kosten eine Kirche bauen und „mit nothwendigen Priesteren und necessariis versehen", womit im Jahre 1674 begonnen wurde. 1680 wurde die Pfarrkirche als Stiftung des Hauses Velen offiziell gegründet.[40] Papenburg sollte also nicht nur in politisch-militärischem Sinne ein Grenz- und Vorposten sein, sondern angesichts der protestantischen – hier hauptsächlich reformierten – Nachbarn Niederlande und Ostfriesland auch ein religiös-konfessioneller.[41]

Trotz der konfessionellen Verschiedenheit aber blieben Groningen, die Drenthe und Ostfriesland Vorbilder für den von der Familie von Velen unternehmerisch betriebenen Torfabbau. Das zeigt die bereits erwähnte Herkunft der herangezogenen Ingenieure und Handwerker einerseits und die aus niederländischen Ordnungen entnommenen Informationen andererseits. Noch 1802 hieß es in einer Beschreibung Papenburgs, dass die Schiffszimmerleute „größtentheils Fremde, besonders Ostfriesen" seien. Ihre Anzahl betrage etwa 229 bis 285 Personen, was darauf schließen lässt, dass es sich bei ihnen um Wanderarbeiter ohne festen Wohnsitz in Papenburg handelte, die nach jeweiligem Bedarf dorthin gingen.[42]

40 Schröder, Franz-Josef: Zur Geschichte der Gottesverehrung in Papenburg. In: Mohrmann, Geschichte der Stadt Papenburg, 549–562, hier 550, 553.

41 Dies zeigte sich auch daran, dass der Fürstbischof ebenfalls 1680 in der benachbarten Urpfarrei Aschendorf zu Missionszwecken ein Franziskanerkloster gründete. Hanschmidt, Alwin: Die Gründungsurkunde des Franziskanerklosters zu Aschendorf aus dem Jahre 1680. In: Osnabrücker Mitteilungen 112 (2007), 81–92.

42 Anonymus: Einige Bemerkungen über Papenburg. In: Münsterisches gemeinnützliches Wochenblatt 18 (1802), 65–71, hier 70. Zur Entlohnung dieser Schiffszimmerleute heißt es dort: „Die erhalten täglich einen holl[ändischen] Gulden und dreymal Brantewein (eine wichtige Sache für diese Leute)."

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Man wollte sich in Papenburg aber nicht nur die technischen und siedlungsorganisatorischen Kenntnisse aus den Niederlanden zunutze machen, sondern auch Moorsiedler aus den Nachbargebieten zur Niederlassung bewegen. Zu diesem Zweck erließ Hermann Matthias von Velen (1632–1681) am 22. Januar 1661 von Papenburg aus ein gedrucktes „Werbungsplakat", das nicht nur im Niederstift Münster, sondern auch in den Niederlanden und in Ostfriesland verbreitet wurde.[43] Die Bekanntmachung legte in 14 Artikeln die „maßgebliche[n] Satzungen und conditionen" dar, unter denen „ein sicher platz zum hauß, hoff und garten, auch nach gelegenheit eines jedens, an venne oder moraß, zum torff zu graben, oder zu saet- und groen Landt zu machen" erworben werden könne. Darin wurde den Ansiedlern eine Zeitpacht von 20 Jahren, die in eine Erbpacht umgewandelt werden konnte, zugesagt. Ferner wurde ihnen zugesichert, dass sie „von allen Schatzungen, contributionen und anderen personal oder real steuren frey und ungemolestirt sein und bleiben sollen". Für ihre Plaatzen mussten die Siedler eineinviertel Reichstaler Pacht zahlen, von kultiviertem Land nach vier Freijahren jährlich die Menge der Einsaat; von gestochenem Schwarztorf war ein Viertel, von Weißtorf ein Fünftel der Menge abzuliefern. Das Weiden eines Pferdes, einer Kuh oder eines jungen Rindes sollte von drei bis hinunter zu einem Reichstaler kosten. Weiteres Moor- und Heuland konnte zugepachtet bzw. gekauft werden.

Hinzu kam die freie Benutzung des Kanals und der Schleusen („verlaaten"), wofür Auswärtige Gebühren zu entrichten hatten. Kanal („Fahrt") und Deiche musste jeder an seinem Grundstück „sauber und rein halten", da diese Verpflichtung der „handtierung und commercien […] ausser der haußhaltung" nützlich sei. Dies begünstigte den Transport des Torfs auf eigenen Schiffen, was wiederum den Schiffbau förderte, der neben der Torfgewinnung nach und nach zu einem Haupterwerbszweig Papenburgs wurde (vgl. Abb. 2).

Nach der Erhebung zur Herrlichkeit, die dem Hause von Velen auch wirtschaftliche Handlungsfähigkeit brachte, und der Anwerbeaktion von 1661 kam die bis dahin stagnierende Fehnsiedlung Papenburg rasch auf Wachstumskurs. Von vier Kolonaten im Jahre 1643 wuchs sie über 16 (1662), 26 (1665) und 34 (1674) auf 84 im Jahre 1699. Viel stärker als die Zahl der Haushalte, die um 1800 etwa 350 betrug, wuchs die Torfproduktion, und

43 LAV NRW, Abt. Westfalen, Landsberg-Velen Nr. 25803. Die Abbildung bei Mohrmann, Wolf-Dieter: Von der Herrlichkeit zur Stadt. Bemerkungen zur Geschichte von Verfassung und Verwaltung Papenburgs. In: ders., Geschichte der Stadt Papenburg, 137–162, hier 141. Zur Verbreitung vgl. Borck, Heinz-Günther: Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore bis zur Gründung der Emsland GmbH. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), 1–30, hier 6. In einem handschriftlich überlieferten, aber nicht datierten Entwurf eines Werbeschreibens hatte Hermann Matthias von Velen schon vorher wissen lassen, dass er „geresolueret is, Sijne Herligkeit Papenborch, in dem Stift Münster, aen de Emse grensende, aen de Grafschap Oestfrieslandt, tegens ouer Reiderlandt gelegen, met Inwonderen te beplansen"; LAV NRW, Abt. Westfalen, Landsberg-Velen Nr. 25803. Die Nennung der Nachbarschaft zu Ostfriesland kann vermuten lassen, dass Velen sich besonders von dort Personen erwartete, „welche sich derwartz met de Wooninge begeuen, ende huiserlichen nederlasen".

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

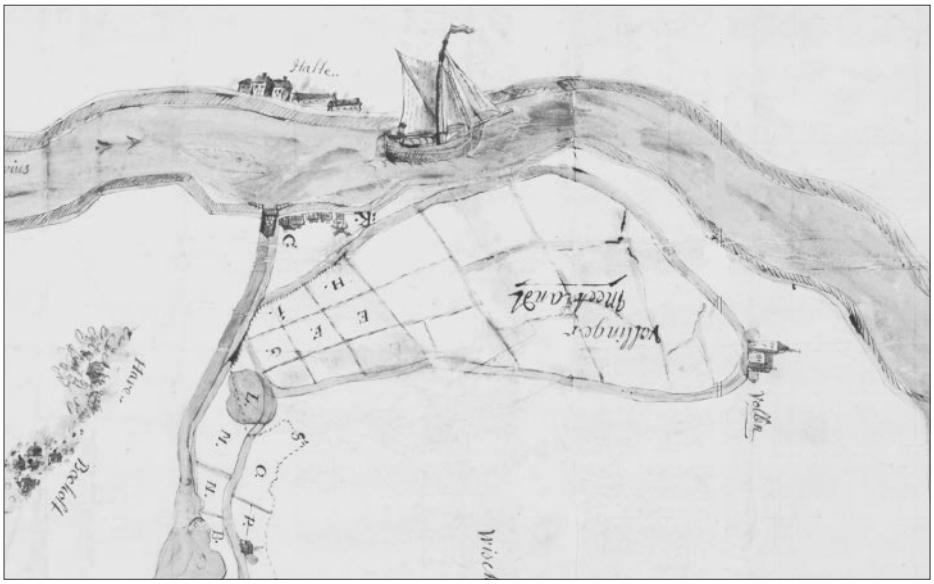

Abb. 2 Die Mündung des Hauptkanals in die Ems mit einer „Mutte". Ausschnitt aus der Karte Abridts von der Papenborgischen undt Ostfrisisischen Landscheidvng, 1. Viertel des 18. Jahrhunderts
Niedersächsisches Landesarchiv, Osnabrück [NLA OS] K 52 Papenburg Nr. 2 H

zwar von etwa 30 Tagwerken im Jahre 1669 auf gut 1.400 um 1800. Dieser überproportionale Anstieg der Produktivität je Haushalt lässt die große Steigerung der Nachfrage nach Torf und damit zugleich „die wachsende Verflechtung Papenburgs in den norddeutschen Torfmarkt" erkennen. Nur zweimal (um 1720 und 1750) knickte die Wachstumskurve ein.[44] Für die Ausfuhr des Papenburger Torfs war Ostfriesland der wichtigste Abnehmer, weil die dortige Eigenproduktion den Bedarf nicht deckte. Als diese jedoch seit den 1780er-Jahren durch Verbesserung der Wasserwege in den Fehnen beträchtlich stieg, glichen die Papenburger ihren dortigen Absatzrückgang durch wachsende Lieferungen in den „städtischen Ballungsraum" Hamburg aus. Am Ende des 18. Jahrhunderts war die Stadt zum „Hauptabsatzmarkt für Papenburger Torf geworden".[45]

Die Topographie Papenburgs war im 18. Jahrhundert vom Hauptkanal und mehreren Seitenkanälen geprägt (vgl. Abb. 3). Die am Häuserbestand abzulesende Besitzstruktur fächerte sich mehr und mehr auf. 1798 waren die 378 Wohngebäude laut Feuerstellenregister in folgende Kategorien eingeteilt: „62 Tagelöhnerhäuser, 72 kleine Häuser, 144 große Häuser mit einer Herdstelle und weitere 100 Häuser mit 2 und mehr

44 Kappelhoff, Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte, 322–326, Zitat 324. Eine nach Schwarztorf und Weißtorf unterscheidende Aufstellung der jährlichen Abbaumenge von 1669 bis 1829, 470 f.

45 Ebd., 327 f., Zitat 328.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

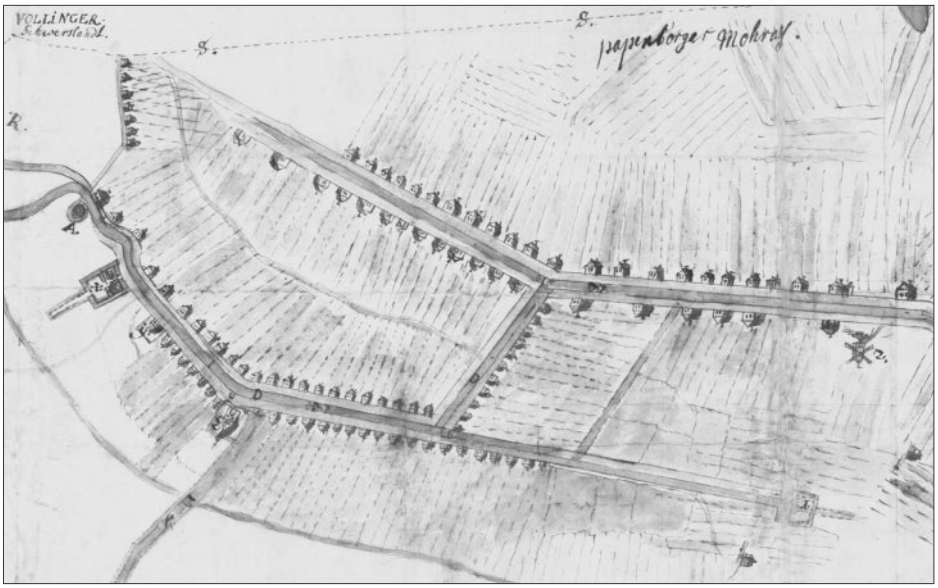

Abb. 3 Papenburg. Ausschnitt aus der Karte Abridts von der Papenborgischen undt Ostfrisischen Landscheidvng, 1. Viertel des 18. Jahrhunderts
NLA OS K 52 Papenburg Nr. 2 H

Feuerstellen", wobei letztere zu einem großen Teil am Hauptkanal lagen.[46] Nach gut 1.200 Einwohnern um 1750 und gut 2.100 im Jahre 1784 zählte Papenburg 1794 etwa 2.200 Einwohner.[47]

Über die Herkunft der zugewanderten Bevölkerung liegen keine verlässlichen Nachrichten vor; man wird aber angesichts der 1657 fixierten Verpflichtung auf das katholische Bekenntnis annehmen dürfen, dass die meisten Zuwanderer – ausgenommen Spezialisten für den Schiffbau – aus dem Niederstift Münster und benachbarten Gebieten mit katholischer Bevölkerung kamen. Gemäß dem nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Territorien geltenden Prinzip der konfessionellen Einheit der dauerhaft niedergelassenen Bevölkerung entsprechend dem vom Landesherrn bestimmten Religionsbekenntnis – oder gegebenenfalls auch mehrerer Bekenntnisse – mussten die Ansiedler sich der katholischen Kirche anschließen.

46 Van den Heuvel, Christine: Aspekte der Papenburger Sozialgeschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. In: Mohrmann, Geschichte der Stadt Papenburg, 529–547, hier 529–534, Zitat 534.

47 Bölsker-Schlicht, Franz: Bevölkerung und soziale Schichtung im nördlichen Emsland vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Versuch einer Quantifizierung im Vergleich dreier Jahrhunderte. Sögel 1994, 533–550.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Verursacht durch die Torfproduktion und die für deren Vermarktung erforderlichen Transportkapazitäten „war die Fehnsiedlung im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem Schifffahrtsort von europäischer Bedeutung herangewachsen".[48] Um 1750 waren bereits gut 22 Prozent der Haushaltungsvorstände Schiffer, gut sieben Prozent Zimmerleute und Schmiede.[49] Schiffbau und Schifffahrt wuchsen gegen Ende des Jahrhunderts kräftig. Letztere wurde mehr und mehr von der Fluss- auf die Küstenschifffahrt ausgeweitet, die sich um 1780 von Bordeaux über englische, niederländische, deutsche und dänische Häfen bis nach Danzig und Riga erstreckte. Allerdings war von der um diese Zeit etwa 90 Schiffe zählenden Papenburger Flotte „noch immer die Hälfte Mutten, also vornehmlich für den Torftransport geeignete Fahrzeuge".[50]

Auch legten viele Siedler nun ihr überschüssiges Geld lieber in der Schifffahrt als in der Melioration ihrer Plaatzen an. Folge dieses Verhaltens war, „daß zuletzt die wohlhabenderen Einwohner sich vor allem der Schifffahrt und den damit zusammenhängenden Gewerben widmeten, während die Torfproduktion im Wesentlichen auf den Schultern der Ärmeren ruhte; für eine gesunde Weiterentwicklung der Fehnwirtschaft war dies keine gute Voraussetzung". Doch trotz des Anstiegs von Schiffbau und Schifffahrt, von denen etwa ein Drittel der Bevölkerung lebte, „blieb der Torf die tragende Säule der Papenburger Wirtschaft". Dieser brachte den Siedlern zwar „keine schnellen und hohen Gewinne" ein, garantierte ihnen wohl aber „eine einigermaßen sichere Existenz". Ein Indiz dafür war auch, dass die Zahl der zugewiesenen Plaatzen, selbst wenn sie nicht alle sogleich bebaut wurden, zwischen 1780 und 1794 um 50 Prozent (von 402 auf 619) zunahm.[51] Doch der Wandel von der Fehnkolonie zum Schiffbauort setzte sich fort. Als ein Endpunkt dieser Entwicklung sei nur die 1795 gegründete Meyer-Werft genannt, deren Kreuzfahrtschiffe weltweit bekannt sind.[52]

5.2. Twist

Der Twist war ein links der Ems gelegenes Moorgebiet im Grenzbereich des Niederstifts Münster, der Grafschaft Bentheim und der niederländischen Provinz Drenthe (vgl. Abb. 4). Er bildete ein Dreieck zwischen zwei kleinen Flüssen, die beide den Na-

48 Kappelhoff, Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte, 353.
49 Bölsker-Schlicht, Bevölkerung, 548.
50 Kiedel, Klaus-Peter: „Baut, schifft getrost, verlieret nie den Mut!" Papenburger Schiffbau und Schiffahrt in vier Jahrhunderten. In: Mohrmann, Geschichte der Stadt Papenburg, 265–317, hier 269 f., Zitat 270.
51 Kappelhoff, Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte, 353 f.
52 Kiedel, Baut: Papenburger Schiffbau, 301–308. Zur Aufstellung der Neubauten der Werft Jos. L. Meyer von 1969–1982 vgl. ebd., 310–312; Witthöft, Hans Jürgen: Meyer-Werft. Innovativer Schiffbau aus Papenburg. 210 Jahre Erfolg beim Bau von Schiffen. Hamburg 2005; Schwerdtner, Nils: 25 Jahre Kreuzfahrtschiffe der Meyer-Werft. Hamburg 2011.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

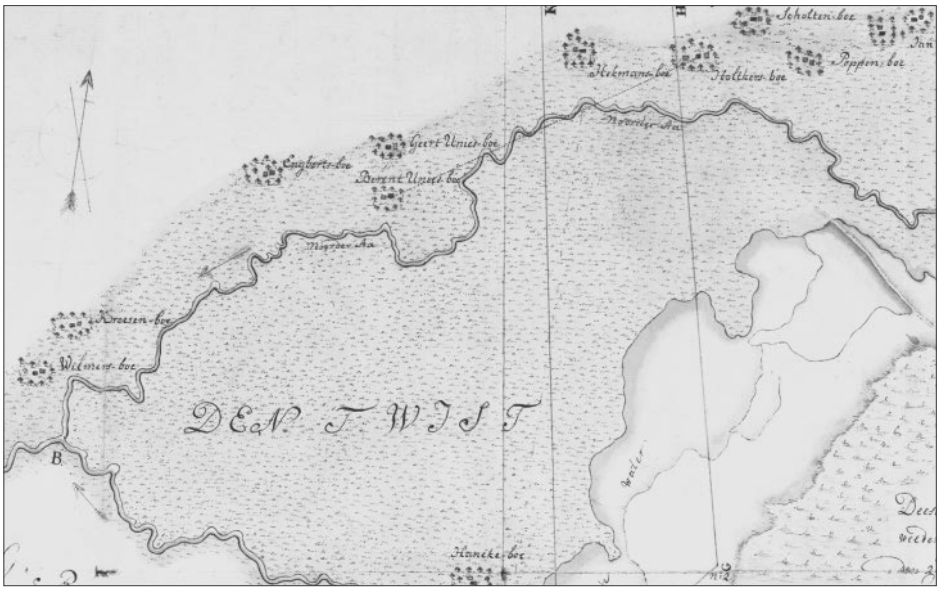

Abb. 4 Der Twist. Ausschnitt aus der Caarte van de Twist, waar in de Stallen of Boe 's het Compascuuum en de Loop van de Aa-Stroom vertoont werden, um 1770
NLA OS K 52 Twist Nr. 6 H

men Aa trugen und zu einem Strom zusammenflossen. Der Name, in dem die niederländisch-niederdeutschen Wörter „twis" (also zweifach) und „twistig" (also strittig) stecken, bezeichnet ein Markengebiet, das zwischen zwei oder mehr Parteien umstritten war, aber trotzdem gemeinsam genutzt wurde. In diesem Fall handelte es sich um die aneinanderstoßenden Marken der Bauern der münsterischen Kirchspiele Hesepe und Rühle und des niederländischen Schonebeek. Deren strittige, aber doch wechselseitig geduldete gemeinsame Nutzung ist seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nachgewiesen. Dieses mitten im südlichen Bourtanger Moor liegende Gebiet war eine ergiebige Viehweide, die etwa 15 Kilometer von den Dörfern entfernt lag.[53]

Ein riesiges Problem war der im Niederstift im 18. Jahrhundert geradezu explosionsartige Bevölkerungszuwachs, insbesondere bei der unterbäuerlichen Schicht der Heuerlinge, deren Anteil an der Bevölkerung des Amtes Meppen um 1750 durchschnittlich über 25 Prozent, in einzelnen Kirchspielen sogar über 40 oder 50 Prozent betrug.[54] Ihre von dem Wort „Heuer" (= Miete, Pacht) abgeleitete Bezeichnung lässt erkennen, dass sie über kein Grundeigentum verfügten. Ursprünglich oft für die abgehenden Söhne der Bauernhöfe („Erben") vorgesehen, die nach dem in Nordwestdeutschland gelten-

53 Bechtluft, Horst H.: Die Historie vom Twist. Skizzen zur Geschichte einer Grenzlandschaft und der ersten münsterschen Kolonie im Bourtanger Moor. Meppen 1977, 68.

54 Bölsker-Schlicht, Bevölkerung, 111–113. 1795 betrug die Einwohnerzahl 29.269 Personen.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

den Anerbenrecht ungeteilt an einen einzigen Erbfolgeberechtigten übergingen, wurden den Heuerlingen in Nebengebäuden (z. B. Scheunen, Backhäusern, Leibzuchten) der Höfe, später auch in eigens für sie gebauten kleinen Häusern eine Unterkunft und dazu ein Stück Land geboten, das sie selbst bewirtschaften konnten. Dafür mussten sie einen Pachtzins zahlen. Vor allem aber hatten sie dem Bauern, der ihnen die Heuerstelle zur Verfügung stellte, Handdienste bei der Feldbestellung, der Ernte und beim Dreschen zu leisten. Dabei hatte die Arbeit für den Bauern fast immer Vorrang vor der eigenen, zumal der Umfang der Arbeitspflicht in der Regel nicht festgeschrieben war. Angesichts des knappen Angebots an Heuerlingsstellen und der oft von Willkür bestimmten schweren Arbeitsbelastung versuchten Heuerlinge häufig, sich in den Marken und Mooren illegal in Plaggenhütten niederzulassen. Illegal war dies deshalb, weil Heuerlinge kein Anrecht auf die Nutzung der Marken besaßen, weswegen die Markenberechtigten die Hütten der „wilden" Siedler fast regelmäßig zerstörten.

Anders als in Papenburg, wo die landesherrlichen Beamten von Velen nach Erlangung der Herrlichkeitsrechte frei gestalten konnten, mussten sie im südlichen Emsland bei der Moorkolonisation mit dem Widerstand der Markenberechtigten rechnen, die dabei auch vor Gericht zogen. So geschehen 1751, als die Markeninteressenten in Geeste, wo der Amtsrentmeister kleine Siedlerstellen angewiesen, zumindest aber geduldet hatte, sich beschwerten und von den Landständen Unterstützung erhielten. Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763), unter dem das Fürstbistum Münster stark gelitten hatte, erließ Fürstbischof Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels (1762–1784) am 16. September 1763 ein Edikt, „um den durch den jüngsten Krieg erzeugten Notstand des Landes zu erleichtern". Darin setzte er „die Teilbarkeit der bisher nur zu dürftigem Weidegang und zur Plaggenmahd benutzten, vielfach auch ganz verödeten Gemeindemarken" fest, um dadurch auch kleinen Leuten eine Existenzmöglichkeit zu bieten.[55] Als daraufhin in mehreren Kirchspielen (Altenharen, Wesuwe, Fullen) Siedlerstellen angewiesen wurden, gingen die Bauern, die das nur zulassen wollten, wenn die ganze Mark geteilt würde, wovon sie gemäß der Größe ihres Besitzes profitiert hätten, vor die Gerichte, die zu ihren Gunsten entschieden. Nachdem Bauern noch während der laufenden Verfahren die angelegten Gräben und Dämme zerstört und die bereits errichteten Gebäude eingerissen hatten, mussten sie diese zwar unter Strafandrohung wiederherstellen, doch wurde der Kolonisationsversuch aufgegeben.[56] Selbst während der vom Landesherrn 1788 angeordneten und breit angelegten Kolonisationswelle, die

55 Zitiert nach Bechtluft, Die Historie vom Twist, 73.

56 Hugenberg, Innere Colonisation, 309 f. Beispiele aus dem 18. Jahrhundert zum Gemein- und Privateigentum in den Marken und im Moor und zu deren Nutzung, insbesondere beim Buchweizenanbau, bei Huldermann, Felix: Die bäuerlichen Verhältnisse des Emslandes. In: Bäuerliche Zustände in Deutschland. Berichte veröffentlicht vom Verein für Socialpolitik. Bd. 3. Leipzig 1883, 90–112, hier 104 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zu 14 neuen Siedlungen führte, kam es in mehreren Kirchspielen zur Zerstörung von Umwallungen und Häusern.[57]

Zu dieser gewissermaßen „inneren Front" trat eine äußere hinzu, nämlich das Problem der ungeklärten Grenze gegenüber den Niederlanden. Wegen der an vielen Stellen sich überlappenden beiderseitigen Nutzungsansprüche sorgten niederländische Übergriffe gegen münsterische Untertanen und umgekehrt für dauernden Konfliktstoff. Die durch die Behinderung des Gebrauchs der Wiesen und Weiden hervorgerufenen Grenzkonflikte zogen sich bis tief in das 18. Jahrhundert hin. Verhandlungen und Vereinbarungen von 1729, 1738 und 1743 gewannen keine Rechtskraft, da sie von den beiderseitigen Regierungen nicht bestätigt wurden.[58] Nachdem es am 10. November 1764 zu einem Grenzvergleich gekommen war, wurden in den folgenden Jahren Grenzsteine gesetzt, allerdings nicht im Twist und bei Bourtange.[59] Für den Twist hatte dies zur Folge, dass der Rentmeister des Amtes Meppen auf seine Anfrage, „ob ich mit der anweisung fortfahren, undt wie viele Hausstätten dermahl anweisen solle", vom Fürstbischof am 19. August 1766 den Bescheid erhielt, eine Anweisung von Hausstätten nicht vorzunehmen, „bis die lands Limiten regulirt seyn worden".[60] Das Problem beschäftigte den Landesherrn jedoch weiterhin, wie ein Edikt vom 16. Juni 1768 erkennen lässt. Darin ist von dessen auf „Cultivierung und Bevölckerung des Lands zielende[n] gnädigste[n] Absichten" die Rede, also von einer staatlichen Peuplierungspolitik.[61] Dem entsprach, dass niederländische und münsterische Kommissionen spätestens seit 1770 Erkundungen in dem umstrittenen Gebiet vornahmen. Das zeigen eine niederländische, auch von münsterischer Seite anerkannte Karte von 1770[62] und eine münsterische von 1778.[63]

Im Unterschied zu Papenburg, wo Siedler angeworben werden mussten, warteten im linksemsischen Gebiet vor allem in der Heuerlingsbevölkerung zahlreiche Siedlungswillige darauf, eine Möglichkeit zur Existenzgründung im Moor geboten zu bekommen. Angesichts dieses „Landhungers" kann es nicht überraschen, dass nach der Ablehnung und Vertröstung von 1765/66 eine Reihe von Heuerleuten aus dem Kirch-

57 Hugenberg, Innere Colonisation, 320.

58 Im Zusammenhang mit den Grenzkonferenzen von 1729 und 1738 sind Karten entstanden, von denen diejenige des münsterischen Landmessers Johan Reinardt Össing von 1738 überliefert ist. Darin hat Össing auch die Grenzlinien der Karte eingetragen, die 1729 von dem Obristen Mellema angefertigt worden war. Vgl. dazu Tandecki, Norbert L. (Hg.): Altenberge 1810–2010. Zur Genese einer Moorkolonie. Haren-Altenberge 2010, 96 f., Abbildung auf dem Vorsatz und dem Nachsatz.

59 Bechtluft, Die Historie vom Twist, 74 f.

60 Ebd., 77.

61 Bechtluft, Horst Heinrich (Red.): Moor ohne Grenzen. 225 Jahre Twist 1786–2011. Twist 2011, 18.

62 Diese „Caarte van de Twist" war „gemeenschappelijk opgenoomen en weederzijds geteekent, overgegeeven te Schonebiek den 23 Junij 1770", also gemeinsam aufgenommen und in gegenseitigem Einverständnis gezeichnet worden. Original: Niedersächsisches Landesarchiv, Staatsarchiv Osnabrück, K 52 Twist Nr. 6 H.

63 Diese von Hermann Anton Flensberg gezeichnete Karte war am 26.05.1778 ebenfalls von der münsterischen und der niederländischen Seite gutgeheißen worden; Blanke, Heinrich: Emsländische Moorkolonien im Kreise Meppen. [o. O. 1938]. ND Rütenbrock 1983, 38.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

spiel Hesepe von 1771 bis 1784 in regelmäßigen Abständen Suppliken an den Landesherrn bzw. an die Hofkammer in Münster richtete, man möge ihnen eine Hausstätte und ein Stück Land im Twist zuweisen.[64] So schrieb ein Heuermann aus Kleinhesepe, der sich mit einigen Genossen bereits 1774 „umb einen Wohnplatz und Freyland im Morast und sog. Twist" beworben hatte, aber unter Verweis auf die noch fehlenden Grenzsteine abgewiesen worden war, 1777 erneut an die Behörde. Er stecke nun – so begründete er seine wiederholte Bitte – „mit Frau und Kinder in höchster Verlegenheit", weil sein Bauer ihn „des hewr hauses und allen ländereyen entsetzet" habe.[65] Wegen der fehlenden Grenzsteine wurde dem Begehren allerdings auch diesmal nicht entsprochen.

Schließlich wurden durch den am 11. Oktober 1784 in Münster geschlossenen Exekutionsrezess die bislang strittigen Fragen einer grenzüberschreitenden Nutzung bestimmter Flächen geregelt.[66] In dem 24 Artikel umfassenden Rezess wurde der Grenzvergleich von 1764, der „bishero unbewürket und unvollzogen geblieben" sei, bestätigt, soweit nicht „durch gegenwärtigen Exekutions und Neben vergleich" Abänderungen vorgenommen wurden (Präambel und Art. 1). Grundsätzlich sollte es den Nutzungsberechtigten nicht erlaubt sein, „auf solchen Gründen Wohnhäuser zu bauen", wohl aber „Schaf- und Viehställe, auch Scheunen"; diese sollten wie die Gründe selbst nicht mit Abgaben belastet werden (Art. 21). Die Nutzungsberechtigten durften jenseits der Grenze „keine feste[n] Sandwege anlegen", wohl aber Moorwege, „um ihre Buchweitzen Äcker, ihre Heide und Weide fürs Vieh und Torfstich benutzen zu können"; für den Buchweizenanbau war es ihnen auch gestattet, „die nöthige Abwässerungs Schlöte [= Gräben] zu machen, das Moor einzuhacken und zu brennen" (Art. 22). Für den Twist wurde vereinbart, „das Compascuum oder die gemeinschaftliche Weide" weiterhin „gemeinschaftlich" zu nutzen, bis es zu einer einvernehmlichen Teilung und Grenzziehung komme (Art. 3). Hier sollten „etliche den Lauf der Gränzlinie andeutende Pfähle" gesetzt werden, denen aber nicht der Charakter von Grenzsteinen zukomme (Art. 16).

Nach der Regelung der Grenzfragen begab die münsterische Regierung sich daran, die Voraussetzungen und Bedingungen auszuarbeiten, unter denen die Flächenzuweisung im Moor vonstattengehen sollte. Am 6. Juni 1785 beauftragte der Landesherr die Leutnants Conrad Bartels und Hermann Anton Flensberg damit, an Ort und Stelle zu untersuchen, wie „nach vollzogener demarcation an der Bourtange, wie dieses mohr nach den in den Anlagen enthaltenen grundsätzen zu besser Benutzung und Cultur ge-

64 Bechtluft, Die Historie vom Twist, 78.
65 Ebd., 74.
66 Der vollständige Text bei Gröninger-Lindloh, Hermann: Aus der Geschichte emsländischer Moorkolonien. Sögel 1982. Vgl. auch ders.: Rütenbrock und die umliegenden Moorkolonien. Lingen 1910, 163–170.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

bracht werden könne".[67] Eine dieser Anlagen waren 13 „Instructions Puncten", in deren erstem Punkt auf das Beispiel besserer Nutzung der Torfmoore sowohl in einigen „inländischen" Gegenden wie auch in benachbarten holländischen Provinzen hingewiesen wurde. Man solle mit der Arbeit an den Orten beginnen, wo „die wenigsten local schwierigkeiten sind" (Punkt 13).[68] Bartels und Flensberg entledigten sich ihres Auftrags mit dem umfangreichen „Entwurf Uiber die Urbarmachung des Moors, welches im Amte Meppen an der holländischen Gränze liegt" vom 28. Januar 1786.[69] Um das Vorhaben der Moorkolonisation auch öffentlich bekannt zu machen, ließ der Fürstbischof eine kürzere Abhandlung Flensbergs, die den Titel Nachricht über Moor Cultur trägt, in der Zeitschrift Münsterisches gemeinnützliches Wochenblatt drucken.[70]

Trotz zahlreicher Bittschriften – bis 1787 waren es 75 – um Zuweisung von „Moorplaatzen"[71] dauerte es noch weitere zwei Jahre, ehe 1788 eine Kommission eingesetzt wurde, die die Ansiedlung vor Ort und möglichst im Einvernehmen mit den Markeninteressenten zu vollziehen hatte. In dem „Commissorium, die bessere Benutzung und Kultur des Bourtagner Moores betr." (3. März 1788)[72] war u. a. festgelegt, dass den „Neubaulingen", weil sie „sich auf eigene Kosten anbauen und öde Gründe urbar machen müssen", für zehn Jahre Befreiung von allen Lasten zugestanden wurde. Nach Ablauf dieser Freijahre sollte die Erbpacht je nach Qualität und Lage „des urbar zu machenden Grundes" fixiert werden. Für „die Regulierung des Torfstichs" sei auf „vernünftige Anlegung" der Kanäle und Wege „zum Torf und zu den Buchweizenaeckern […] Bedacht zu nehmen", damit das Moor durch Abtrocknung „zu den Buchwaitzenaeckern und Schaafweiden tauglicher gemacht" und das Grünland vermehrt werde.

67 LAV NRW, Abt. Westfalen, Fürstbistum Münster Kabinettsregistratur Nr. 362, Bl. 1.

68 Ebd., Bl. 3–8. Dieser Instruktion liegt eine Bleistiftskizze mit der Beschriftung „Idee einer Mor Colonie" bei (Bl. 10).

69 Ebd., Bl. 29–58.

70 Original ebd., Bl. 67–82. Abdruck: Münsterisches gemeinnützliches Wochenblatt 2 (1786), XII. bis XVI. Stück. Die Anweisung des Landesherrn dazu findet sich in einer Expeditionsnotiz vom 15.03.1786, in der es heißt: „ist auf gnädigsten Befehl H. Aschendorff zugeschicket, um es durch sein Wochenblatt bekand zu machen, wofür ihm 3. à 4. Carolinen zu vergüten". LAV NRW, Abt. Westfalen, Fürstbistum Münster Kabinettsregistratur Nr. 362, Bl. 66. – Flensberg hat außer der erwähnten „Nachricht über Moor Cultur" 1816 einen weiteren Aufsatz diesem Gegenstand gewidmet, mit dem Titel „Ueber Moore und deren Anbau in Nordwestfalen". In: Mallinckrodts Neuestes Magazin der Geographie, Geschichte, Statistik, überhaupt der genauern Kunde Westfalens 5 (1816), und 1817 die Monographie Westfalen in Hinsicht seiner Lage und deren Folgen. Ein Versuch (erschienen in Münster) veröffentlicht, worin er auch das Moor und dessen Kultivierung behandelt (41–46). – Zu Flensberg (1750–1824), der aus Münster stammte und dort auch gestorben ist, und seinen weiteren Veröffentlichungen vgl. Rassmann, Ernst: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Münster 1866, 111 f. Laut dem Münsterischen Hof- und Adreß-Calender war Flensberg Leutnant (1776, 1786), dann Hauptmann der Infanterie (1796) und Conrad Bartels Leutnant (1776, 1786), dann Hauptmann der Artillerie (1796).

71 Hugenberg, Innere Colonisation, 310, Anm. 1.

72 In Auszügen gedruckt ebd., 511 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Diese Bestimmungen zeigen, dass die Kolonisationsarbeit nicht – wie anfangs in Papenburg – dem vorrangigen Zweck der Torfgewinnung, sondern von vornherein einer mehrfachen Nutzung dienen sollte.

Im Twist war es bereits vor der viele Kirchspiele erfassenden Zuteilungsaktion von 1788 seit 1784 zu einzelnen Ansiedlungen gekommen – allerdings nicht an der Grenze zu den Niederlanden, sondern zur Grafschaft Bentheim. In dieser, die mit der Alten Piccardie (1655) und der Neuen Piccardie (1725) bereits Moorkolonien besaß, war 1776 an dem Flüsschen Aa, das eine nicht strittige Grenze zu Münster bildete, mit der Anlage einer weiteren Kolonie begonnen worden, die 1783 auf 13 Plaatzen angewachsen war.[73] Dieses veranlasste die münsterische Regierung, sieben Heuerleuten aus Hesepe am 5. Juli 1784 „in dem Twist an die gräntzen gegen die dahselbst in der Grafschaft Bentheim angelegten Häuser über […] jedem eine Wohnung mit etwah acht Vierup Saht landes zum Ackerbau nebst der Austrift anzuweisen".[74] Am 12. Juli 1784 ließ der Amtsrentmeister an die eingesessenen und damit markenberechtigten Hofbesitzer der Bauerschaft Groß- und Kleinhesepe und Rühle unter Strafandrohung den Befehl ergehen, die namentlich genannten ansiedlungsberechtigten Heuerleute „an der Erbauung deren Häuser […] und der Umwallung deren angewiesenen Gründen […] nicht zu hindern".[75] Diese Ansiedlung wurde den Supplikanten erlaubt, weil deren Plaatzen „auf unstrittigen Münsterschen Territorio belegen" seien, sodass es im Unterschied zur niederländischen Grenze deswegen keinen Konflikt geben konnte.[76]

Im Frühjahr 1788, ehe die planmäßige Gründung von links, dann auch von rechts der Ems gelegenen Moorsiedlungen einsetzte, gab es im Twist bereits 36 Siedler. Im Sommer 1788 wurden die beiden Kolonien Hesepertwist mit 31 und Rühlertwist mit 17 Plaatzen als Straßendörfer gegründet. Wegen der starken Nachfrage wurden die Plaatzen durch Verlosung vergeben. Die meisten dieser Siedler, deren Namen bekannt sind, kamen aus Hesepe und Rühle und aus den Grafschaften Bentheim und Lingen. 1798 lebten in beiden Kolonien, die inzwischen auf 69 Plaatzen angewachsen waren, 360 Personen. Als Gemeinde konstituierten sich die beiden Ansiedlungen, als sie noch 1788 einen Friedhof anlegten und sich 1799 bereiterklärten, einen Geistlichen zu unterhalten. So konnte im März 1799 in der bereits vorhandenen Schule die erste Messe auf dem Twist gefeiert werden. Das erste Kirchlein wurde 1820 geweiht.[77] Auseinandersetzungen um das „compascuum" gingen weiter, bis dieses 1824 durch einen Vertrag zwischen dem Königreich Hannover, zu dem das Emsland seit 1815 gehörte, und dem Königreich der Niederlande geteilt wurde. Spätestens seit diesem Zeitpunkt

73 Bechtluft, Moor ohne Grenzen, 35–42.

74 Zitiert nach Bechtluft, Die Historie vom Twist, 91. – Acht Vierup waren etwas mehr als ein Hektar. Die „Austrift" sollte für sechs Stück Hornvieh gelten.

75 Blanke, Emsländische Moorkolonien, 39 f., Zitat 40.

76 So im Protokoll der Sitzung der münsterischen Hofkammer vom 14.06.1784; Bechtluft, Die Historie vom Twist, 90 f., Zitat 91.

77 Blanke, Emsländische Moorkolonien, 156–160.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

konnten die beiden Kolonien, die inzwischen ein eigenes Kirchspiel Twist mit 1833 etwa 620 Einwohnern bildeten,[78] als konsolidiert gelten.[79]

Außer der Doppelgründung Twist wurden von Anfang Juni bis Mitte September 1788 13 weitere Moorsiedlungen angelegt, für die insgesamt 341 Plaatzen verlost wurden. Es waren dies im linksemsischen Bourtanger Moor: Neurhede (37 Plaatzen), Neudersum (21), Neusustrum (12), Schwartenpohl (12), Neuversen (12), Hebelermeer (12), Rütenbrock und benachbarte Bauerschaften (90, dazu zwei für Schulmeister); rechtsemsisch am Nordrand des Hümmlings: Neudörpen (16), Neulehe (8), Neuarenberg (30), Neuvrees (6), Neubörger (18) und Breddenberg (10). Ihre Gesamtfläche betrug 12.589 Vierup (ca. 1.573 Hektar).[80] Eine Entwicklungsgeschichte, die mit der erfolgreichen Papenburgs vergleichbar gewesen wäre, hatten aber weder Twist noch die anderen 1788 gegründeten Kolonien aufzuweisen.

6. Ausblick

Die Moorkolonien, die nach einem langen und schwierigen Vorlauf durch einen Kraftakt der fürstbischöflichen Regierung als Antwort auf die Landnot der eigentumslosen ländlichen Unterschicht gegründet worden waren, wurden nach der Aufhebung des geistlichen Staates Münster weder zu hannoverscher (ab 1815) noch zu preußischer Zeit (seit 1866/67) in systematischer Weise vermehrt. Sie konnten zwar durch die Arbeit der Siedler vielfach eine örtliche Ausweitung erreichen, waren aber im Großen und Ganzen zu wirtschaftlicher Stagnation verurteilt. Dafür verantwortlich waren der Kapitalmangel der Siedler, die Kleinheit ihrer Plaatzen, ihre Abdrängung ins Moor wegen der Weigerung der bäuerlichen Berechtigten, Besiedlung in den Marken zuzulassen, das Ausbleiben staatlicher Förderung und die Unzulänglichkeit der Verkehrsinfrastruktur.[81] So blieben auf lange Zeit neben dem Torfstechen Schafhal-

78 Bölsker-Schlicht, Bevölkerung, 613.

79 Zur Entwicklung des Twist, dessen eigentliche „Modernisierung" mit dem Emslandplan von 1950 einsetzte, bis heute vgl. Bechtluft, Horst Heinrich: Twist im Emsland-Moor. Erfurt 2000. Dieses reichhaltige Bildheft führt dem Betrachter das mühsame Leben der Moorsiedler und ihrer Nachkommen eindrucksvoll vor Augen.

80 Blanke, Emsländische Moorkolonien, 38 f.; Ansiedlungsprotokolle für eine Reihe von Kolonien mit Namen der Siedler: 41–68. Zu den Gründungen am Nordrand des Hümmlings vgl. Lievenbrück, Nordhümmling, 38–48. – Aus dem Verkauf der Moorplaatzen erzielten die Altgemeinden einen Ertrag von ca. 5.800 Gulden, die Hofkammer in Münster ca. 2.450 Gulden; dabei entsprach der Betrag, der an die Hofkammer ging, in etwa dem Markendrittel („tertia marcalis"), das dem Landesherrn bei Markenteilungen zustand. Vgl. dazu Diepenbrock, Geschichte, 615.

81 Borck, Besiedlung, 11. Zu den Bemühungen des Herzogs von Arenberg als Standesherr des Herzogtums Arenberg-Meppen (1815–1875) zur Verbesserung der Landwirtschaft vgl. Neu, Peter: Die Arenberger und das Arenberger Land. Bd. 6: Das 19. Jahrhundert. Wirtschaft und Kultur. Koblenz 2001, 2–39.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

tung, Bienenzucht und der Anbau von Buchweizen, begleitet von einem bescheidenen Landhandwerk, ihre wichtigsten Erwerbszweige. Dass bei solcher Kargheit der heimischen Erwerbsmöglichkeiten für viele der Hollandgang weiterhin eine einträgliche Erwerbsquelle blieb, kann nicht überraschen.[82] Zu dieser saisonalen Arbeitswanderung trat dann die Amerikaauswanderung hinzu, in deren Verlauf zwischen 1830 und 1890 mindestens 10.000 Personen ihre Heimat verlassen haben. Dabei entsprach der Umfang der Auswanderung weitgehend dem Anteil der Heuerleute an der Gesamtbevölkerung.[83] Diese Schicht sah und fand darin einen Weg zur Existenzgründung, den die Moorkolonisation ihr nicht hatte bieten können.

Alwin Hanschmidt † (Prof. Dr. phil.) lehrte zwischen 1975 und 2004 als Professor für Didaktik der Geschichte mit dem Schwerpunkt Neuere Geschichte an der Universität Vechta. Nach seiner Emeritierung war er Beauftragter des Präsidiums für das Universitätsarchiv in Vechta. Zu seinem Hauptforschungsthema gehörte die Landesgeschichte Westfalens in der Frühen Neuzeit, wozu er grundlegende Beiträge verfasste. Darüber hinaus zählten die katholische Aufklärung, die historische Bildungsforschung und die Geschichte der internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert zu seinen Schwerpunkten.

82 Bölsker-Schlicht, Franz: Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Sögel 1987.

83 Bölsker-Schlicht, Bevölkerung, 59; Neu, Die Arenberger, 207–209.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Die hohenzollernsche Kolonisation und Melioration in der Mark Brandenburg von den Anfängen bis 1740
Das Beispiel des Netzebruchs

UWE FOLWARCZNY

1. Einleitung

Die borussische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts wertete die hohenzollernsche Kolonisation und Melioration von Flussbrüchen als bedeutende technische Leistung und wies ihr sogar einen „zivilisatorischen, gleichsam staatspolitischen Zweck zu".[1] Theodor Fontanes literarische Beschreibung des Oderbruchs und dessen Urbarmachung sorgte gleichzeitig für eine breite Popularisierung[2] der Landschaft und der preußischen Landeskulturmaßnahmen.[3] Nicht nur wurde die Trockenlegung des Oderbruchs seitdem in zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen gewürdigt,[4] sie überstrahlt gewissermaßen als eine Meistererzählung alle anderen Projekte

1 Göse, Frank: Das Oderbruch zwischen Mythos und Realität. In: Beck, Friedrich/Schmook, Reinhard (Hg.): Mythos Oderbruch. Das Oderbruch einst und jetzt. Potsdam 2006, 45–63, hier 47; Schmoller, Gustav: Die preußische Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Zur inneren Kolonisation in Deutschland. Erfahrungen und Vorschläge. Leipzig 1886, 1–43; Beheim-Schwarzbach, Max: Hohenzollernsche Colonisation. Ein Beitrag zu der Geschichte des preußischen Staates und der Colonisation des örtlichen Deutschlands. Leipzig 1874.

2 Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd. 2: Oderland. Berlin 1863.

3 Noch heute wird von vielen Bewohnern des Oderbruchs die Erinnerung an dessen Trockenlegung aufrechterhalten. Sinnbildlich hierfür steht die Statue Friedrichs des Großen in Letschin, die 1945 eingeschmolzen werden sollte, jedoch von Bürgern versteckt und im Jahre 1990 wieder aufgestellt wurde. Und auch noch 2020 ist die Erinnerung lebendiger als je zuvor, wie etwa das Projekt „Das Oderbruch – Menschen machen Landschaft" belegt: https://mwfk.brandenburg.de/mwfk/de/service/pressemitteilungen/ansicht/~14-10-2020-kulturerbe-oderbruch (28.02.2021).

4 Zur älteren Literatur vgl. u. a. Breitkreutz, Ernst: Das Oderbruch im Wandel der Zeit. Ein kulturhistorisches Bild. Remscheid 1911; Mengel, Peter Friedrich (Hg.): Das Oderbruch. 2 Bde. Eberswalde 1930–1934. Zur neueren Literatur vgl. u. a. Nippert, Erwin: Das Oderbruch. Zur Geschichte einer deutschen Landschaft. Berlin 1995; Herrmann, Bernd: Nun blüht es von End' zu End' all überall. Die Eindeichung des Nieder-Oderbruches 1747–1753. Umweltgeschichtliche Materialien zum Wandel eines Naturraums. Münster 1997.

BiblioScout

zur Hebung der Landeskultur in der brandenburgisch-preußischen Monarchie, so beispielsweise die Melioration des Warthebruchs oder des Rhin- und Havelluchs.[5] Kleinere kulturtechnische Maßnahmen wie u. a. im Thur-, Fiener- und Großen Schmolsinschen Bruch oder in dem zur historischen Neumark gehörigen Netzebruch wurden und werden dagegen wenig oder kaum behandelt. Für das Netzebruch bilden deshalb noch immer die verdienstvollen Arbeiten der Heimatforscher August Hänseler, Erich Neuhaus und Rudolf März aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den aktuellen Forschungsstand.[6] Der vorliegende Beitrag wird die Vernachlässigung des Netzebruchs innerhalb der letzten 75 Jahre freilich nicht wettmachen können, möchte es aber zurück in die Debatte um hohenzollernsche Meliorations- und Peuplierungsmaßnahmen bringen und zu weiteren Forschungen zu den insgesamt wenig beachteten Anfängen der Meliorations- und Kolonisationsmaßnahmen anregen.[7]

2. Geographisch-topographische Beschreibung des Netzebruchs

Das Netzebruch liegt in der historischen Neumark und erstreckt sich von der Mündung der Drage bis zur Einmündung der Netze in die Warthe bei Zantoch (vgl. Abb. 1).[8] Die Ausdehnung des Bruchs beträgt circa 40 Kilometer in gerader Linie und durchschnittlich fünf bis sieben Kilometer in der Breite. Das Gefälle der Netze beträgt

5 Gundermann, Rita: Zur Bedeutung der friderizianischen Landeskulturmaßnahmen. Mythos und Realität. In: Pröve, Ralf/Kölling, Bernd (Hg.): Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700–1914. Bielefeld 1999, 351–377, hier 362.

6 Hänseler, August: Die Gründung der Kolonie Netzbruch. In: Heimatkalender für den Kreis Friedeberg Neumark 11 (1926), 25–27; ders.: Zur Geschichte der Kolonie Netzbruch. In: Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 3 (1914), 81–89; März, Rudolf: Die Besiedelung des Netzebruches. In: Heimatkalender für den Kreis Friedeberg Neumark 13 (1928), 3–19; Neuhaus, Erich: Die Fridericianische Kolonisation im Warthe- und Netzebruch nach archivalischen Quellen dargestellt. Landsberg an der Warthe 1906, hier besonders die Abschnitte in den einzelnen Kapiteln zur Vorgeschichte der Kolonisation und Melioration unter Friedrich II.

7 Die Archivbestände der zwischen 1536 und 1561 entstandenen Neumärkischen Amtskammer sowie ihrer Nachfolgeorganisationen wurden bei einem russischen Angriff auf Küstrin im Jahre 1758 fast vollständig vernichtet. Teilbestände und spätere Bestände haben sich u. a. erhalten im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam, besonders in der Repositur 3, und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, hier vor allem in der I. HA Rep. 42 sowie der II. HA GD, Abt. 13 und 13a. Aber auch im Staatsarchiv Landsberg (Archiwum Panstwowe w Gorzowie Wielkopolskim – AP Górzow) und im Staatsarchiv Grünberg (Archiwum Panstwowe w Zielonej Górze – AP Zielona Góra) haben sich Teilbestände der historischen Neumark erhalten. Vgl. hierzu auch Gahlbeck, Christian: Archivführer zur Geschichte Ostbrandenburgs bis 1945. München 2007.

8 Das Netzebruch bildet einen Teil des Thorn-Eberswalder-Urstromtals, das sich von der Weichsel zwischen Thorn und Warschau über die Netze, die Warthe und die Oder bei Eberswalde erstreckt. Vgl. Ueberschaer, Walter: Die Erschließung des Netzebruches in Vergangenheit und Zukunft. Berlin 1931, 10–14; Bratring, Friedrich Wilhelm August: Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg. Bd. 3: Die Neumark Brandenburg. Berlin 1809, 4–24.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

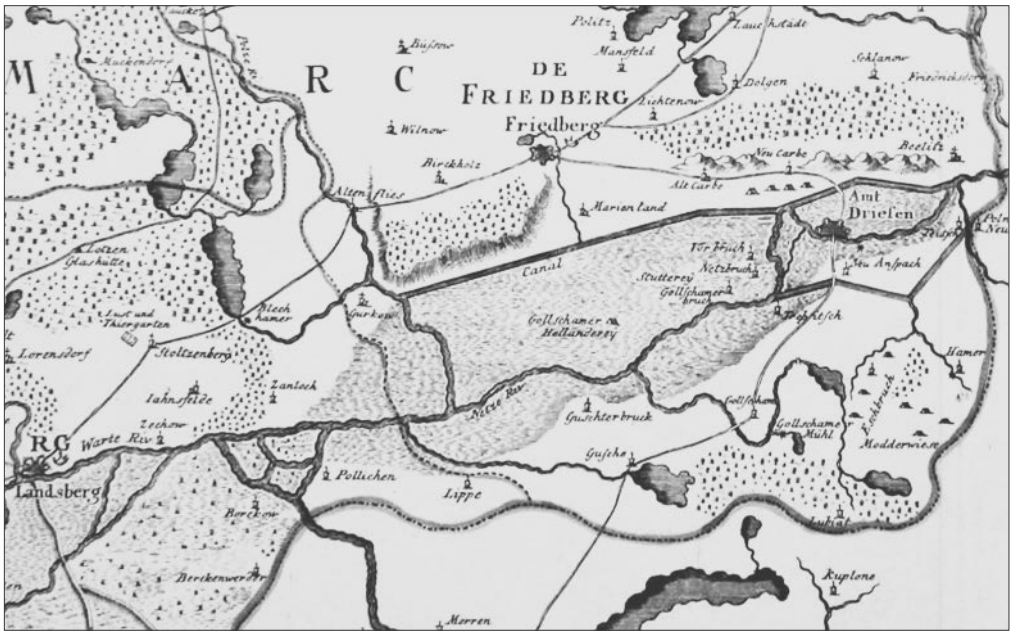

Abb. 1 Berndt, Johann Christian: Carte Topographique d' Allemagne Contenant ûne Partie de la Neu Marc et les Frontieres du Royaume de Pologne. Frankfurt a. M. um 1789. Der Ausschnitt zeigt schon den Zustand nach der friderizianischen Kolonisation und Melioration.
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle), Altkt T II [2] 1 (17)

etwa 0,23 Meter auf einen Kilometer (0,23 Prozent Gefälle). Begrenzt wird das Netzebruch durch Talränder, die im Norden circa 100 Meter und im Süden 20 bis 40 Meter über die Talsohle ragen. Insgesamt umfasst das Bruch etwa 278 Quadratkilometer.[9]

Von zahlreichen Wasserläufen durchströmt, bildete das Netzebruch vor seiner Trockenlegung einen großen Sumpf. Bei Hochwasser stand das Gebiet gänzlich unter Wasser. Der Pflanzenbestand war üppig, er reichte von dichtem Erlenwald mit Sauer- und Wollgräsern sowie anderen Sumpfpflanzen in den Niederungen bis zu Laub- und Nadelhölzern auf den trockenen Erhöhungen. Besonders reich war die Tierwelt des Bruchs, das nicht nur Hasen und Rehen, sondern auch Bären und Wölfen Heimat war. Dies machte das Bruch zu einem ergiebigen Jagdgebiet für die adligen Anrainer und die brandenburgischen Kurfürsten.[10]

9 Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 5–30.
10 Ebd., 31 f., 105–112.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

3. Der Beginn der Bruchkolonisation

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war das Netzebruch kaum besiedelt[11] und landwirtschaftlich wenig erschlossen.[12] Lediglich an seinen Rändern gab es mit den Städten Friedeberg und Driesen sowie einigen hauptsächlich polnisch sprechenden Dörfern wenige aus dem Mittelalter stammende Siedlungen.[13] Daran sollte sich im Folgenden kaum etwas ändern. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts kam es nur zu zwei weiteren Ortsgründungen im Netzebruch: (Alt-)Lipke und Neuteich.[14] Beides waren Vorwerksgründungen auf mittelalterlichen Wüstungen durch adlige Grundherren, die aber – wie bei den meisten Neugründungen dieser Zeit in der Kurmark Brandenburg – nicht mit aufwendigen Meliorationsmaßnahmen verbunden waren.[15] Eine markgräfliche oder kurfürstliche Bruchkolonisation auf neumärkischem Domanial-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

11 Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 4–8; Krallert, Wilfried (Bearb.): Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung. Bielefeld/Berlin (West)/Hannover 1958, Karte 3.

12 Lediglich in dem zur Stadt Friedeberg gehörigen Bruchland (der Stadt gehörten ca. 15.000 Morgen) wurden einige Wiesen und Weiden trockengelegt; Treu, Carl: Geschichte der Stadt Friedeberg in der Neumark und des Landes Friedeberg. Nach den Quellen dargestellt bis zum Jahre 1865. Friedeberg 1909, 183; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 9.

13 Es handelt sich hierbei um die Dörfer Gottschimm, Trebitsch, Alt-Karbe, Guscht und Gurkow. Zu deren Lage vgl. Schulze, Berthold (Bearb.): Brandenburgische Siedlungskarte 1500–1800. Die neuen Siedlungen vom Ausgange des Mittelalters bis zum Jahr 1800. In: Historischer Atlas der Provinz Brandenburg. Reihe 2/3: Politische Karten. Berlin 1939, Blatt 3.

14 (Alt-)Lipke (auch Lüpke genannt) am unteren Netzebruch im Kreis Landsberg wurde um 1580 durch die adlige Familie Rüligke zu Galow begründet. Die Siedler hatten für drei Jahre keine Abgaben zu zahlen, jedoch geringe Dienste während der Ernte zu leisten. Nach drei Jahren sollten sie, „wie es Landesbrauch ist", ihren Herren dienen und Pacht zahlen. Zitiert nach März, Die Besiedelung des Netzebruches, 6. Vgl. auch Schulz, Werner: Quellenband zur Geschichte der zweiten deutschen Ostsiedlung im westlichen Netzegau. Leipzig 1938, 44. – Neuteich wurde um 1550 durch Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin (reg. 1535–1571) angelegt und mit Bauern besetzt; Schulze, Berthold: Neue Siedlungen in Brandenburg. 1500–1800. Beiband zur Brandenburgischen Siedlungskarte 1500–1800. Berlin 1939, 60 f. Zwei weitere Neugründungen, Marienland und Hammelstall, wurden 1568 durch Markgraf Johann als Vorwerke im Amt Driesen begründet. Vgl. ebd., 59 f.; ders.: Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik der brandenburgischen Ämter und Städte 1540–1800. Berlin 1935, 87 f.

15 In der Neumark gründete die Adelsfamilie von Wedel mehrere Bauerndörfer als gutsherrliche Vorwerke; Lother, Albert: Zur Geschichte der Familie von Wedel-Neuwedel. In: Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Neumark 13 (1936), 83–109, hier 107 f. – Zur Verteilung der gutsherrlichen Gründungen auf mittelalterlichen Wüstungen in der Kurmark Brandenburg vor 1600 vgl. Schulze, Brandenburgische Siedlungskarte, Blatt 1–4; ders.: Neue Siedlungen in Brandenburg, 4–14. – Befördert wurde diese Ausweitung der Gutswirtschaft durch eine verstärkte westeuropäische Nachfrage nach Getreide und dem damit einhergehenden Anstieg der Preise sowie der vermehrt zur Anwendung kommenden Praxis des „Bauernlegens". Vgl. Kaak, Heinrich: Die Gutsherrschaft. Berlin/New York 1991, bes. 43 f.; Enders, Liselotte: Das bäuerliche Besitzrecht in der Mark Brandenburg, untersucht am Beispiel der Prignitz vom 13. bis 18. Jahrhundert. In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaftsgesellschaften im europäischen Vergleich. Berlin 1997, 399–427, bes. 406 f.; Schulze, Berthold: Wandlungen im neueren Siedlungsgebilde der Mark Brandenburg. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 45 (1933), 126–148, bes. 144–146.

BiblioScout

land entwickelte sich zunächst noch nicht.[16] Die erste planmäßige Bruchkolonisation größeren Umfangs in Brandenburg sollte erst unter dem Kurfürsten Joachim Friedrich (reg. 1598–1608) in Angriff genommen werden. Schon früh wurde er auf die Neumark aufmerksam, da ihm während einer seiner Jagden im Driesener Forst eisenhaltige rote Erde auffiel. Daraufhin warb er 1599 böhmische Bergleute an, die er nach Eisen, Silber und Gold im Amt Driesen schürfen ließ.[17] Dieser Unternehmung war allerdings kein Erfolg vergönnt. Erst Joachim Friedrichs nächstes Vorhaben sollte für die Melioration und Kolonisation des Netzebruchs wegweisend sein.

Am Anfang dieser Bemühungen stand der Bau der Festung Driesen.[18] Sie wurde seit 1603/04 nach Plänen des Niederländers Nikolaus de Kampa[19] zur besseren Kontrolle der nahen Grenze zu Polen errichtet.[20] Die Festung diente im Folgenden als Mittel-

16 Unter Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin sollen nach dessen eigenen Angaben 509.078 Gulden in den Landesausbau geflossen sein. Vgl. hierzu Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg. Bd. 4. Berlin 1964 [ND Berlin 2011], 122. Diese Investitionen gingen jedoch wohl überwiegend in den Festungsbau zu Küstrin und Peitz. Zum Schutz der Stadt und der Festung Küstrin wurden 1539 zwischen dieser und dem Ort Lebus Sommerdämme und Gräben errichtet, die unter Johann Georg (reg. 1571–1598) weiter ausgebaut wurden. Einen nennenswerten Ausbau förderte Markgraf Johann in der Fischzucht seiner Domänen sowie bei der Gründung von Salzsiedereien, Hammerwerken und Mühlen. Vgl. hierzu Mollwo, Ludwig Heinrich: Markgraf Hans von Küstrin. Hildesheim/Leipzig 1926, 458 f., 464 f., 428–432.

17 Bis auf den Fund von etwas Raseneisenerz war diese Unternehmung erfolglos; vgl. Schwarz, Paul: Bergbau bei Driesen. In: Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark 24 (1910), 99–104, hier 99 f.; Reckling, Adolf: Geschichte der Stadt Driesen. Berlin 1881, 21–30.

18 Stadt und Festung Driesen bildeten den Mittelpunkt des Amtes Driesen, zu dem ca. 20.000 Morgen im Ostteil des Netzebruchs zählten. Der westliche Teil des Netzebruchs befand sich mit ca. 15.000 Morgen zum größten Teil im Besitz der Stadt Friedeberg. Die auf den Höhenrändern gelegenen Rittergüter hatten Jagd-, Fischerei- und Weidegerechtsame inne. Vgl. hierzu Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 9.

19 Markgraf Georg Friedrich betraute de Kampa mit der Ausführung von Festungsbauten im Herzogtum Preußen. Mit Genehmigung der Generalstaaten überließ Markgraf Georg Friedrich dem Kurfürsten Joachim Friedrich Nikolaus de Kampa zum Bau der Festung Driesen; Schwartz, Paul: Der Bau der Feste Driesen. In: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark 16 (1904), 203–218, hier 204–208.

20 Über die Beweggründe zum Festungsbau lässt sich nur spekulieren. Dennoch ist sie unmissverständlich als ein Defensionswerk zu verstehen, das der Überwachung der naheliegenden Grenze zum Königreich Polen dienen sollte. Besonders in der Zeit des Markgrafen Johann von Brandenburg-Küstrin kam es zu mehreren Grenzstreitigkeiten. In diesem Zusammenhang ist die Gründung des Dorfes Berkenwerder 1600 südlich von Landsberg an der Warthe zu verstehen. Kurfürst Joachim Friedrich hatte der Stadt Landsberg, unter dem Hinweis auf die unsichere Grenzlage, die Gründung dieses Vorwerks befohlen. Auch die an der Drage befindlichen Neugründungen von (Alt-)Friedrichsdorf (1598) und Dragebruch (1602) sind als Aktivitäten der Grenzsicherung zu verstehen. Die Bruchkolonien um Driesen sollten als logistische Maßnahme zur Versorgung der Festung mit Nahrungsmitteln und Mannschaften dienen. Dass von polnischer Seite diese Gründungen als Grenzsicherung verstanden wurden, zeigt die Gründung der Kolonie Alexandrowo, die der Starost (ein königlicher Verwaltungsbeamter) Alexander Zborowski von Meseritz 1613 der brandenburgischen Kolonie Friedrichsdorf entgegensetzte. Vgl. hierzu Schulze, Neue Siedlungen in Brandenburg, 11 f.; Mollwo, Markgraf Hans, 64 f., 132 f., 561–564. – Neben der Grenzsicherung diente der Festungsbau auch der allgemeinen Hebung der Landesdefension und dem

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

und Kristallisationspunkt der Kolonisation- und Meliorationsmaßnahmen.[21] Zur Versorgung mit Lebensmitteln war die Festungsbesatzung auf die umliegenden Dörfer angewiesen. Da es von diesen jedoch nur wenige gab, mussten neue Dörfer gegründet werden, die ihren Beitrag zum Unterhalt der Festung Driesen leisten sollten.

Kurz nach der Fertigstellung der Festung Driesen wurden 1606 drei Kolonien auf Domanialland im unteren Netzebruch gegründet: die Dörfer Vorbruch[22] und Mittelbruch[23] mit jeweils etwa 50 Familien sowie Netzbruch[24] mit 32 Familien. In den Gründungsurkunden und Dorfordnungen dieser drei Kolonien wurden den Siedlern zahlreiche Rechte zugestanden.[25] So erhielt jeder als Vollbauer angesetzte Siedler zwei Hufen Land auf 60 Jahre verschrieben. Die ersten sechs Jahre waren hierbei frei von Zins, der in den folgenden Jahren gestaffelt anstieg. Darüber hinaus wurden die Kolonisten unbefristet von allen Diensten sowie vom Brau-, Mahl- und Marktzwang befreit. Zum Bau ihrer Häuser sollten die Kolonisten kostenloses Bauholz und kostenfreie Mauersteine erhalten. Auch Landhandwerker wie Schmiede, Schneider oder Leineweber durften sich in der Kolonie ansiedeln, hatten sich jedoch der jeweiligen Zunft der nächsten Stadt anzuschließen. Des Weiteren wurden den Kolonisten mit der Wahl eigener Schulzen und Schöffen eine Selbstverwaltung sowie die niedere Gerichtsbarkeit zugestanden.[26]

gezielten Landesausbau, weil durch die Schaffung von „Festen Orten" die Kontrolle der wichtigen Landübergänge von Süden nach Norden und Osten nach Westen hergestellt wurde. Vgl. hierzu Schwartz, Der Bau der Feste Driesen, 203–218; Neesemann, Franz: Die Burg Driesen. In: Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 3 (1914), 89–93; Schultze, Johannes: [Art.] Driesen. In: Heinrich, Gerd (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 10: Berlin und Brandenburg. Stuttgart 1973, 429 f.; ders.: [Art.] Warthe- und Netzebruch. In: ebd., 471 f.; Neuhaus, Die Friderizianische Kolonisation, 10.

21 Die Besatzung betrug im Jahre 1604 zunächst 101 Mann. Im Jahre 1605 wurde diese auf 19 gesenkt und ab 1606 um vier Mann auf 23 angehoben; Schwartz, Der Bau der Feste Driesen, 203–218. Der kurfürstliche Geheime Rat Ottheinrich von Bylandt zu Rheydt mahnte nach einer Besichtigung der Festung im Jahre 1606 gegenüber dem Kurfürsten Joachim Friedrich die hohen Kosten für den Unterhalt an, da „die Pferd sowohl des Nachts als auch bei Tage ihr Futter haben müssen". Zitiert nach: ebd., 215.

22 März, Rudolf: Die Geschichte des Dorfes Vorbruch. In: Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Neumark 2 (1925), 174–177.

23 Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 1–22.

24 Hänseler, Zur Geschichte der Kolonie Netzbruch, 81–89.

25 Die Gründungsurkunde sowie die Dorfordnung von Netzbruch finden sich abgedruckt in: ebd., 82 f., 84–88. Die Dorfordnung von Vorbruch ist zum Teil abgedruckt in: März, Rudolf: Die Geschichte des Dorfes Vorbruch von der Gründung bis zum Jahre 1734. In: Heimatkalender für den Kreis Friedeberg Neumark 10 (1925), 40–47, hier 41 f. Die Gründungsurkunde sowie die Dorfordnung von Mittelbruch sind nicht überliefert.

26 Wonach sich die Selbstverwaltung sowie die niedere Gerichtsbarkeit Netzbruchs zu richten hatte, wurde in der Dorfordnung festgeschrieben. Die Dorfordnung Netzbruchs weist mehrere Gemeinsamkeiten zu den Dorfordnungen der „Holländerdörfer" in der Weichselniederung auf, so zu der des Dorfes Michelau, aus dem einige Kolonisten Vorbruchs stammten; Heuer, Reinhold: Die Holländerdörfer in der Weichselniederung um Thorn. In: Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst 42 (1934), 122–155, hier 123–130.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Um eine Ansiedlung innerhalb des Bruchs überhaupt erst zu ermöglichen, waren Meliorationsmaßnahmen notwendig. Die Siedler haben gleich nach ihrer Einwanderung damit begonnen, Gräben um ihre Gemeinden und Höfe zu bauen, um das Wasser in die alten natürlichen Wasserrinnen abzuleiten. Kurfürst Joachim Friedrich sicherte den Siedlern bei den Wasserbauarbeiten seine Unterstützung zu. Er versprach ihnen, die Baukosten der Deiche und Dämme zu übernehmen, die zum Schutz der Kolonien vor den regelmäßigen Hochwassern der Netze notwendig waren.[27] Bereits 1606 löste er sein Versprechen ein, und es wurde mit dem Bau eines Deiches, des Alten Walls, begonnen. Dieser war rund zehn Kilometer lang, drei Meter breit sowie drei Meter hoch. Er begann östlich von Alt-Karbe am nördlichen Talrand, verlief circa vier Kilometer in südlicher Richtung entlang der Netze, bog dann nach Westen ab und endete zunächst nach sechs Kilometern innerhalb des Bruchs.[28] Der Deich umfasste damit etwa 24 Quadratkilometer Bruchland. Da das häufig auftretende Hochwasser den lockeren Boden immer wieder wegspülte, wurde der Deich erst 1620 fertiggestellt. Wer für die Konzeption des Alten Walls sowie für die Umsetzung und Beaufsichtigung des Baus verantwortlich war, ist nicht bekannt – eine solche Person, die den Fortgang des von den Siedlern getragenen Bauprojektes überwachte, muss es jedoch gegeben haben. Zur Fortbewegung innerhalb des Bruchs wurden sogenannte Knüppeldämme errichtet, die in den Bruch hineinführten und die einzelnen Höfe miteinander verbanden. Benutzte man nicht diese mit Holz und Sand bedeckten Fahrdämme, so kam es häufig vor, dass die Wagen auf den grundlosen Straßen versanken.

Bald wurden auch mehrere Gräben zur Entwässerung der Anbau- und Weideflächen gezogen: bis 1608 der Große und Kleine Lachengraben, der Hems-, Höft- und Bullergraben sowie der Graben aus den Butendieken.[29] Der Bau und die Instandhaltung der Gräben wurden in den jeweiligen Dorfordnungen genau geregelt. So schrieb die Dorfordnung von Netzbruch vor, dass die Entwässerungsgräben eine halbe Rute breit und zwei Ellen tief sein sollten und sie regelmäßig auszukrauten und auszuräumen seien. Die Gelder, die durch die niedere Gerichtsbarkeit eingenommen wurden, sollten zur Erhaltung der Wallung, der Wassergänge und der Gräben ausgegeben werden. Falls es zur Entwässerung des Dorfes notwendig sei, Gräben oder Wallungen anzulegen, sollte

27 Hänseler, Zur Geschichte der Kolonie Netzbruch, 82.

28 Erst 1697 wurde der Alte Wall an der Südgrenze von Breitenwerder durch die dort inzwischen angesetzten Kolonisten bis zum Runden Buchwerder vollendet. Vgl. Hänseler, August: Sommerdämme im Oder-, Warthe- und Netzebruch. In: Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Neumark 1 (1924), 8–11, hier 11; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 64 f. und das Verzeichnis zu den natürlichen und künstlichen Wasserläufen (Anlage I), das Verzeichnis der Wege, Deiche und Brücken (Anlage II) sowie die beigefügten Siedlungskarten (Anlage IV); Schulze, Neue Siedlungen in Brandenburg, 12.

29 Ein Verzeichnis aller Gräben findet sich bei Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 139–190.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

der Besitzer der betroffenen Hufen entschädigt werden.[30] Die vorherrschende Form der Landnutzung auf den neu gewonnenen Flächen bildete die Wiese, die hauptsächlich der Viehzucht und Milchwirtschaft diente. Für die Beackerung kamen zunächst nur die wenigen etwas höher gelegenen Flächen in Betracht.[31]

Die Herkunft der Siedler ist nicht eindeutig zu klären.[32] Einige der Kolonisten scheinen Einheimische gewesen zu sein, die ihr bisheriges Leben in umliegenden Orten gegen ein neues in der Landwirtschaft eintauschten. Ein anderer Teil wurde, wie aus der Gründungsurkunde der Kolonie Netzbruch hervorgeht, in den zur polnischen Krone gehörenden Weichselniederungen Westpreußens (Preußens königlichen Anteils) angeworben. So willigten ein Kersten Sturm und August Freytag aus dem Dorf Westphalen bei Graudenz ein, sich im Netzebruch anzusiedeln. Ebenso versicherten ein Joachim Domicke und seine Gefährten aus Michelau an der Weichsel bei Graudenz in einem Vertrag vom 24. November 1605, sich im Netzebruch niederzulassen. Beide Ortschaften, Michelau und Westphalen, lagen weniger als zehn Kilometer voneinander entfernt.[33]

Einige dieser aus Westpreußen zuwandernden Siedler wurden in den Verträgen zur Urbarmachung wiederholt als „Holländer" bezeichnet. Darüber hinaus versprachen sie, „alles nach holländischer Art zu Acker zu machen",[34] weshalb diese Zuwanderer in der Forschung oft als genuine Niederländer reformierter Konfession oder als Täufer bezeichnet wurden – obwohl einige der westpreußischen Netzebruchkolonisten explizit darum baten, „bei der rechten evangelischen Religion, der Augsburgischen Confession gemäß", verbleiben zu dürfen.[35] Die Bezeichnung „holländische Art" verweist hier vielmehr auf eine Gemeinschaft gleichberechtigter Siedler, die vornehmlich Weide-, Milch- und Viehwirtschaft betrieben und deren Grundstücke je an einem Stück zusammenhängend und von denen der anderen durch dichtgeflochtene Zäune oder Wassergräben abgegrenzt waren. Da es keine Allmende gab, musste jeder Bauer mit seinem Vieh auf seinem eigenen Land bleiben. Entsprechend diesem Hofsystem erfolgte eine schachbrettartige Parzellierung der Feldmark. Weitere Merkmale einer Holländerei waren, dass sie sich ihren Schulzen und ihre Gerichtspersonen (Gerichts-

30 Hänseler, Zur Geschichte der Kolonie Netzbruch, 84–88. Ähnliche Bestimmungen finden sich in der Dorfordnung von Vorbruch.

31 März, Rudolf: Die Entwicklung der Viehwirtschaft im Netzebruch. In: Heimatkalender für den Kreis Friedeberg Neumark 15 (1930), 47–52, hier 47; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 118 f.

32 Hänseler, August: Über die Herkunft und Nationalität der ersten Netzebruchkolonisten. Ein Beitrag zur Lösung der Frage: „Waren die ersten Netzebruchkolonisten Deutsche oder Holländer?" In: Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Neumark 8 (1931), 5–16, hier 9.

33 Beide Orte lagen in Westpreußen (Preußen königlichen Anteils); vgl. Hänseler, Zur Geschichte der Kolonie Netzbruch, 82 f.; ders., Netzebruchkolonisten, 9.

34 Zitiert nach März, Die Besiedelung des Netzebruches, 7 f.

35 Zitiert nach Hänseler, Zur Geschichte der Kolonie Netzbruch, 82 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

männer oder Schöppen) selbst einsetzen konnten und dass die gesamte Nachbarschaft gemeinsam für die rechtzeitige Zahlung der Pachtzinsen einstand.[36]

In einer nach „holländischer Art" betriebenen sogenannten Holländerei mussten also keine Holländer an sich anwesend sein. Doch weshalb siedelten sich Kolonisten aus Westpreußen nach „holländischer Art" in der Neumark an? Gründe hierfür können in der antireformatorischen Politik Kaiser Karls V. in den spanischen Niederlanden zu finden sein. Zahlreiche Täufer – vornehmlich Mennoniten – flohen aus ihrer niederländischen Heimat, um der religiösen Verfolgung zu entgehen. Die Flüchtlinge ließen sich hauptsächlich in vielen Städten des Heiligen Römischen Reiches, besonders in der Pfalz und Mähren, aber auch in Ungarn sowie in Ost- und Westpreußen nieder.[37] Das an sumpfigen Flussniederungen reiche Westpreußen bot ihnen, als Teil der religiös toleranteren polnischen Adelsrepublik, einen langfristigen Rückzugsort. Die Räte der Städte Danzig und Elbing sowie die polnischen Verwaltungsbeamten der Krongüter (Starosten), die um die reiche Erfahrung der holländischen und friesischen Exulanten bei der Melioration sumpfiger Böden wussten, warben gezielt um diese Einwanderer zur Trockenlegung der Weichselniederungen.[38] Ihre nach „holländischer Art" betriebenen Kultivierungsmaßnahmen wurden von anderen Siedlern der Weichselniederungen als ein „Erfolgsmodell" übernommen und bei deren Abwanderung auf andere Regionen, so den Netzebruch, übertragen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Siedlungsgebiet in den westpreußischen Flussniederungen aufgrund der verstärkten Zuwanderung knapp, und auch das religiöse Umfeld hatte sich verschlechtert.[39] Dies mag einige der Kolonisten oder deren Kinder dazu bewogen haben, sich eine neue Heimat zu suchen, in der sie sich mittels ihrer erlernten Fertigkeiten rund um die Trockenlegung und Melioration sumpfiger Böden ein neues Leben schaffen konnten. Die Mehrzahl der ersten Siedler wird somit nicht (direkt) aus den Niederlanden zugewandert sein, wurde als Bauer einer Holländerei aber dennoch als „Holländer" bezeichnet.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

36 Heuer, Die Holländerdörfer, 122–131, bes. 148 f.; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 11.

37 Bereits 1540 setzte der Rat der Stadt Danzig holländische Exulanten im Danziger Werder an. Diese Ansiedlungen waren so erfolgreich und gewinnbringend, dass auch der Rat der Stadt Thorn mehrere „Holländer-Dörfer" in den Weichselniederungen begründete. Die Neuankömmlinge besetzten vorwiegend wüst liegende Dörfer, deren ursprüngliche Besitzer mehreren in den Weichselniederungen grassierenden Pestwellen zum Opfer gefallen waren. Vgl. hierzu Heuer, Die Holländerdörfer, 134–145; Penner, Horst: Die ost- und westpreußischen Mennoniten in ihrem religiösen und sozialen Leben. In ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen. Bd. 1. Kirchheimbolanden 1978, 51–61, 103–113; Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisation, 120–123.

38 Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten, 13–158; Jersch-Wensel, Stefi: Mennoniten in Westpreußen seit dem 16. Jahrhundert. In: Bade, Klaus u. a. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2007², 789–792.

39 Jersch-Wensel, Mennoniten in Westpreußen, 790 f.

BiblioScout

Ob sich die westpreußischen Kolonisten tatsächlich und vor allem langfristig im Netzebruch ansiedelten, ist ungewiss.[40] Sicher ist jedoch, dass Kolonisten in das Netzebruch zuwanderten, da bereits 1606 mit dem Aushub von Gräben und der Aufschüttung des Alten Walls begonnen worden war.[41] Mit dem Tod des Kurfürsten Joachim Friedrich im Jahre 1608 endete die kurfürstliche Förderung der Kolonisation und Melioration von Brüchen vorerst.

4. Die Fortführung der Bruchkolonisation bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts

Unter Kurfürst Johann Sigismund (reg. 1608–1619) kam es mit der Gründung der Kolonie Salzkossäthen 1612 zu lediglich einer einzigen Gründung auf Domanialland im Netzebruch.[42] Zwar wurde die Aufschüttung des Alten Walls im Bruch fortgesetzt, die planmäßige Besiedlung des Netzebruchs wurde jedoch vorerst eingestellt, da adlige Grundbesitzer, die Jagd- und Fischrechte im Bruch besaßen, sich beim Kurfürsten über die „Verwüstung der Jagdbahnen" beschwert hatten.[43] Nur die Stadt Friedeberg legte zwischen 1616 und 1619 auf einer wüsten Feldmark nahe des Zorbenfließes (Sarbina) im unteren Netzebruch noch ein kleineres Vorwerk an, das spätere Mückenburg.[44] Zu weiteren Siedlungsbemühungen jenseits der Wiederbesetzung mittelalterlicher Wüstungen kam es unter Johann Sigismund aber nicht.

40 In den Namensverzeichnissen der ältesten erhaltenen Kirchenbücher von 1657 bis 1660 sowie des 1734 abgeschlossenen Erbzinskontrakts tauchen keine Namen der in den Verträgen genannten Personen auf. Vgl. hierzu Naumann, Ewald: Kolonistennamen vor 200 Jahren im Warthe- und Netzebruch. Teil II: Netzebruch. In: Der Neumärker. Blätter für neumärkische Familienkunde 1 (1933), 9–11, hier 10 f.; März, Rudolph: Kolonistennamen vor 200 Jahren im Warthe- und Netzebruch. Teil IV: Kolonie Vorbruch. In: ebd., 17–24, hier 17 f.

41 Werner Schulz weiß zu berichten, dass Vorbruch zwischen 1612 und 1621 wüst gewesen sein soll und Netzbruch sowie Mittelbruch gar erst ab 1621 besiedelt wurden. Quellen, die diese Vermutungen untermauern würden, nennt er jedoch nicht; Schulz, Quellenband, 45. – Die Bewohner des Dorfes Vorbruch beschwerten sich im Jahre 1644 bei der Domänenkammer in Küstrin, dass aufgrund der hohen Kontributionen und Brandschatzung die Zahl der Wirtschaften auf zehn zurückgegangen sei. Der Vorkriegsbestand, für die Neumark also vor 1526, muss demnach bei mehr als zehn Wirtschaften gelegen haben; März, Vorbruch von der Gründung bis zum Jahre 1734, 44 f.

42 Die Gründung von Salzkossäthen im oberen Netzebruch außerhalb des Alten Walls erfolgte mit der Ansiedlung von drei Kolonisten. Die als Kossäten angesetzten Siedler hatten die Aufgabe, das die Netze aufwärts gebrachte Seesalz in die Stadt Driesen zu bringen. Die Siedlung blieb erhalten, wuchs jedoch nicht an. 1800 waren nur drei Kossäten in Salzkossäthen ansässig. Vgl. Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 11; März, Die Besiedelung des Netzebruches, 9; Schulze, Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik, 88; Zander, Hugo: Mühlendorf, Sehlsgrund, Salzkossäthen. In: Heimatkalender für den Kreis Friedeberg Neumark 9 (1924), 20–23, hier 22.

43 Zitiert nach Hänseler, Netzebruchkolonisten, 10.

44 Treu, Geschichte der Stadt Friedeberg, 203; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 48 f. Ebenso legte die Stadt im Jahre 1677 das Vorwerk Stadthof an. Vgl. hierzu Schulze, Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik, 131.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Erst unter Georg Wilhelm (reg. 1619–1640) wurde der Plan, die Kolonisation des Netzebruchs weiter voranzutreiben, wieder ins Auge gefasst. Dieser ordnete bereits eine Woche nach dem Tod seines Vaters von Königsberg aus an, die Kolonisation auf „holländische Art" wieder aufzunehmen.[45] Im folgenden Jahr bemühte sich Georg Wilhelm, ebenso wie sein Großvater 15 Jahre vor ihm, Kolonisten aus den in Westpreußen liegenden Weichselniederungen für das Netzebruch anzuwerben,[46] allerdings verhinderte der Dreißigjährige Krieg die Ausführung dieser Pläne.

Kriegsvolk, Plünderungen, Pest und hohe Kontributionen hielten nun Einzug in die Mark Brandenburg. Hatte die Bevölkerung der Neumark zunächst nur unter den Truppendurchzügen der Kriegsparteien und den damit einhergehenden Plünderungen zu leiden, folgten ab 1627 ständige Einquartierungen zunächst kaiserlicher und ab 1630 auch schwedischer Truppen.[47] Ein besonderes Augenmerk legten die fremden Heerführer auf die strategisch wichtigen Flussübergänge in der Neumark: die Oderbrücke bei Küstrin, die Warthebrücke bei Landsberg sowie den Netzeübergang bei Driesen. 1633 planten daher kaiserliche Truppen unter Oberst Graf Peter von Götzen einen Sturm auf Landsberg. Zur Ablenkung sandten sie Truppen nach Driesen, das schlecht befestigt und gering besetzt war. Aus Sorge vor einem Angriff ließ der Kommandant der Festung die Deiche durchstechen. Noch blieb Driesen in kurfürstlicher Hand, 1639 fiel es jedoch an die Schweden und brannte fast zur Gänze ab.[48] Erst elf Jahre später, im August 1650, sollten die Schweden die Neumark wieder räumen und somit den Weg für einen Wiederaufbau freimachen.[49]

1640 übernahm Kurfürst Friedrich Wilhelm (reg. 1640–1688) ein Land, in dem der Frieden noch lange nicht wieder eingekehrt war. Nach Kriegsende hatte die gesamte

45 Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 11; März, Die Besiedelung des Netzebruches, 9 f.

46 Hänseler, Netzebruchkolonisten, 10.

47 Die ersten landfremden Truppen betraten 1526 unter dem Grafen Peter Ernst II. von Mansfeld die Neumark bei Frankfurt an der Oder, unmittelbar gefolgt von kaiserlichen Truppen. Im Mai 1627 war Kurfürst Georg Wilhelm aufgrund massiver kaiserlicher Truppensammlungen genötigt, den Versuch der Neutralität zu beenden und sich dem Kaiser anzuschließen. Die Mark Brandenburg wurde im Folgenden von kaiserlichen Truppen unter Montecuccoli besetzt – mit Ausnahme der Residenz sowie der Festungen Peitz, Spandau, Küstrin, Driesen und Landsberg an der Warthe. Ende 1630 betraten schwedische Truppen neumärkischen Boden. Am 20.06.1631 wurde der Kurfürst zu einem Bündnis mit den Schweden gedrängt. Die Schweden sollten bis Ende 1650 in der Neumark verbleiben. Vgl. hierzu Schwartz, Paul: Die Neumark während des dreißigjährigen Krieges. 2 Bde. Landsberg an der Warthe 1899–1902; Asche, Matthias: Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts. Münster 2006, 24–39.

48 Um der schlechten Versorgungslage des entvölkerten Gebietes Herr zu werden, gründeten die schwedischen Besatzer um 1640 in der Nähe von Driesen die Gemeinde Holm zur Milch- und Heuproduktion; März, Die Besiedelung des Netzebruches, 10; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 44 f., 58; Treu, Geschichte der Stadt Friedeberg, 237.

49 Schwartz, Die Neumark während des dreißigjährigen Krieges, Bd. 2, 141 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Mark Brandenburg rund die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren.[50] Die Neumark war dabei zwar weniger stark betroffen als die westlichen Landesteile – etwa die Uckermark oder die Prignitz –, dennoch waren auch hier die Verluste hoch. Die Stadt Friedeberg hatte circa 75 Prozent, Woldenberg 55 Prozent und Landsberg an der Warthe 45 Prozent seiner Bevölkerung eingebüßt.[51] Auf dem Land waren die Verluste geringer. So hatte das Amt Driesen 1651 gegenüber 1591 einen Bevölkerungsverlust von 24 Prozent zu beklagen.[52] Alle Gründungen aus der Zeit Joachim Friedrichs sowie die noch aus dem Mittelalter stammenden Dörfer blieben laut der unmittelbar nach dem Krieg entstandenen Ortsverzeichnisse als Ortschaften bestehen, wenn auch an Bewohnerzahl dezimiert oder wüst.[53]

Das Hauptaugenmerk des neuen Kurfürsten lag nun auf der Wiederbesetzung wüster Stellen, zunächst in der Kur- und Altmark sowie dem Herzogtum Preußen. Hierzu suchte Friedrich Wilhelm, der vier Jahre seiner Jugend in den Niederlanden verbracht und die dortigen landwirtschaftlichen Leistungen kennengelernt hatte, holländische und friesische Kolonisten – in der Tradition Joachim Friedrichs mittels Steuerprivilegien, Dienstfreiheiten und weiterer Vergünstigungen – über Siedlungsunternehmer für eine Ansiedlung zu gewinnen.[54] Diese Bemühungen um Peuplierung setzten alsbald auch im Netzebruch ein. Bereits 1651 wurde ein Vertrag mit Vergünstigungen und Sonderrechten auf 25 Jahre zur Besetzung wüster Stellen geschlossen. Über die Herkunft dieser Kolonisten ist nichts Weiteres bekannt, in einer Resolution von 1652 werden diese jedoch als „ausländische Leute" bezeichnet.[55]

50 Asche, Neusiedler im verheerten Land, 37, 40–48.

51 Wohlfeil, Rainer (Bearb.): Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin. Berlin (DDR) 1975, Karte: Bevölkerungsverluste der brandenburgischen Städte zwischen 1625 und 1652/53.

52 Die neumärkischen Ämter hatten im Durchschnitt einen Bevölkerungsverlust von einem Drittel zu beklagen. Dieser geringere Rückgang ist u. a. damit zu erklären, dass die kurfürstlichen Ämter zunächst von den Kriegslasten verschont blieben. Im Amt Driesen scheint der Rückgang von 24 Prozent im Vergleich gering ausgefallen zu sein, da die unter Joachim Friedrich ab 1606 angesetzten Kolonisten in dieser Berechnung nicht mit auftauchen. Vgl. hierzu Schwartz, Die Neumark während des dreißigjährigen Krieges, Bd. 2, 165, 170 f.

53 Hänseler, Netzebruchkolonisten, 12; Schwartz, Die Neumark während des dreißigjährigen Krieges, Bd. 2, 165.

54 Zwischen 1649 und 1651 wurden erste Niederländer in der Altmark, in Walchow bei Fehrbellin, im Amt Liebenwalde, im Amt Barnim sowie in den uckermärkischen Ämtern Chorin und Gramzow angesiedelt. Die durch eine Ausschreibung von 1646 gewonnenen Friesen wurden ebenso in der Altmark nach holländischem Vorbild angesetzt. Zur Peuplierung der Mark Brandenburg vgl. Asche, Neusiedler im verheerten Land, 79–377; ders.: Migrationsregime und Migrationssysteme nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zur Bedeutung kriegsbedingter Einwanderungsvorgänge für die (Re-)Konstruktion und den Wandel ländlicher Gesellschaften am Beispiel Norddeutschlands. In: Barlösius, Eva/Zimmermann, Clemens (Hg.): Demographischer Wandel in ländlichen Gesellschaften. Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Frankfurt a. M. 2013, 13–26; Opgenoorth, Ernst: Friedrich Wilhelm. Der Große Kurfürst von Brandenburg. Bd. 1. Göttingen/Frankfurt a. M./Zürich 1971, 29–57, 173; Kuhn, Walter: Die deutsche Ostsiedlung in der Neuzeit. Bd. 2. Köln 1957, 100 f.; Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 4, 13 f.; Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisation, 37.

55 Zitiert nach Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 15. Zur Ansiedlung niederländischer Kolonisten in der Neumark ab 1550 vgl. Buchholtz, Samuel: Versuch einer Geschichte der Churmark

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Mit der Gründung des Dorfes Guschter-Holländer im Jahre 1667 kam es auch zur ersten Neugründung im Netzebruch seit dem Dreißigjährigen Krieg. Laut der Gründungsurkunde wurden den als Vollbauern angesetzten Kolonisten sechs Freijahre sowie die Befreiung von allen Frondiensten zugesichert. Zudem erhielten sie kostenlos Baumaterial.[56] Nach Ablauf der Freijahre soll die Zahl der Siedler bereits auf 58 angewachsen sein.[57] Kurz nach der Gründung von Guschter-Holländer entstand die Gemeinde Vordamm, in der 1689 fünf Familien sesshaft waren.[58] Hatte die Kolonisation bisher nur im unteren, dem zum Amt Driesen gehörigen Netzebruch stattgefunden, ordnete Friedrich Wilhelm 1668 nunmehr an, Holländereien auch im westlich gelegenen Friedeberger Stadtbruch anzulegen. Das Vorhaben kam zunächst wegen der Mittellosigkeit der Friedberger Bürger und im Folgenden aufgrund der kriegsbedingt geschwächten Finanzen des Kurfürsten nicht zustande. Als Friedeberg 1675 im Nordischen Krieg gar von den Schweden besetzt wurde, war an eine weitere Kolonisation vorerst nicht zu denken.[59]

Insgesamt verliefen die Meliorations- und Kolonisationsmaßnahmen unter Friedrich Wilhelm im Zeichen des Landeswiederaufbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg. Der Große Kurfürst leitete mit der Masseneinwanderung von Glaubensflüchtlingen und anderer protestantischer Migrationsgruppen sowie mit den ihnen gewährten zahlreichen Sonderrechten und Vergünstigungen eine neue Phase der brandenburgischen Kolonisation ein. Seine Maßnahmen im Netzebruch bewegten sich jedoch im Rahmen der punktuellen Bruchkolonisation Joachim Friedrichs.[60]

Auch unter dem späteren König Friedrich I. (reg. 1688/1701–1713) gewann die Kolonisation des Netzebruchs keinen neuen Schwung. Friedrich I. blieb zwar der Politik seines Vaters in der Förderung der Kolonisation treu und bestätigte die Privilegien der Kolonisten, dennoch sind für das Netzebruch zwischen 1688 und 1713 nur zwei Dorfneugründungen nachzuweisen: Breitenwerder und Modderwiese.

Das Dorf Breitenwerder wurde 1690 mit 17 Familien im nördlichen Netzebruch als gutsherrliches Dorf durch den Geheimen Hof- und Kammerrat Joachim von Unfried gegründet.[61] Jeder Kolonist erhielt ein bis zwei Hufen Land auf Erbpacht sowie Rech-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Brandenburg von der Erscheinung der deutschen Sennonen an bis auf jetzige Zeiten. Bd. 4. Berlin 1771, 148 f.

56 Weitere Vergünstigungen waren u. a. „ein halber Wispel Roggen […] und sechs Tonnen Lagerbier". Vgl. hierzu März, Die Besiedelung des Netzebruches, 10.

57 Die Gründungsurkunde ebd., 10 f. Vgl. auch Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 44 f.

58 Aus der Klassifikation von 1718 geht hervor, dass bereits zehn Bauern und sechs Kossäten ansässig waren; März, Die Besiedelung des Netzebruches, 11, 49.

59 Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 14 f.; Treu, Geschichte der Stadt Friedeberg, 248–251.

60 Asche, Neusiedler im verheerten Land, 403–460; Kuhn, Ostsiedlung, 103.

61 Im Jahr 1689 schenkte Friedrich III. seinem Geheimen Hof- und Kammerrat Joachim von Unfried (1638–1705) sieben Hufen im „breiten Werder" unter der Bedingung, das Land urbar zu machen und zu bevölkern. Ein Abdruck der Schenkungsurkunde findet sich bei Wellmer, Karl: Was uns der

BiblioScout

te nach dem Vorbild des Dorfes Netzbruch: sechs Freijahre, Bauholz und Steine sowie weitere Freiheiten.[62] Im Gegensatz zu den kurfürstlichen Neugründungen hatten die Kolonisten von Breitenwerder von Beginn an Frondienste zu leisten; so mussten sie die Wachholzzufuhr für die Driesener Garnison übernehmen. Auch behielt sich Joachim von Unfried das Erstkaufrecht auf deren Produkte zu niedrigen Preisen vor.[63] Zum Schutz vor Überschwemmung der neuen Siedlung wurden alsbald weitere Wälle aufgeschüttet.[64] 1702 erfolgte südlich von Driesen die Gründung des Dorfes Modderwiese mit 25 Familien. Die als Vollbauern mit Erbpacht angesetzten Kolonisten erhielten dieselben Rechte wie zuvor diejenigen von Breitenwerder.[65]

5. Neue Ansätze unter König Friedrich Wilhelm I.

Für das Netzebruch brach sich mit dem Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms I. (reg. 1713–1740) eine neue Phase der Kolonisation und Melioration Bahn. Ein Paradigmenwechsel deutete sich an: Nachdem die Kolonisation nach dem Dreißigjährigen Krieg noch der Peuplierung der durch Kriege und Pest entvölkerten Landstriche gewidmet war und die Neulandgewinnung nur punktuell stattfand, verschob sich unter König Friedrich Wilhelm I. diese Gewichtung. Im Sinne kameralistischer Bestrebungen sollten nun mittels einer systematischen Neulandgewinnung die Landwirtschaft und ein Anstieg der Bevölkerung gefördert werden.[66] Die Landesmelioration erhielt einen neu-

Kirchturmknopf von Breitenwerder erzählt. In: Schriften des Vereins Geschichte der Neumark 38 (1920), 113–145, hier 121. Zur Person Joachims von Unfried: Bahl, Peter: Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens. Köln 2001, 237, 275, 330.

62 Stadelmann, Rudolph: Preussens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur. Bd. 1: Friedrich Wilhelm I. Leipzig 1878, 10 f.

63 März, Die Besiedelung des Netzebruches, 11.

64 Im Jahr 1690 erhielt Joachim von Unfried weitere zweieinhalb und 1670 zwei Hufen zugesprochen, weil er durch die Aufschüttung eines Walls Land verloren habe; März, Die Besiedelung des Netzebruches, 11.

65 Laut dem Erbzinskontrakt aus 1734 waren 32 Jahre nach der Gründung von Modderwiese bereits 28 Wirte ansässig; vgl. Marquardt, Johann: Kolonistennamen vor 200 Jahren im Warthe- und Netzebruch. Teil III: Modderwiese. In: Der Neumärker. Blätter für neumärkische Familienkunde 1 (1933), 12–15, hier 12 f. und auch März, Die Besiedelung des Netzebruches, 11 f.; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 22. Zu den Erbpachtplänen von Lubens vgl. Stadelmann, Preussens Könige, Bd. 1, 12–23, 86.

66 Neben der genannten, nun forcierteren Neulandgewinnung stand das große Rétablissement Ostpreußens. Ostpreußen hatte durch Krieg und zuletzt durch die ab 1708 grassierende Pest mehr als ein Drittel seiner Bevölkerung eingebüßt. Bei der Peuplierung war König Friedrich Wilhelm I., ebenso wie seine Vorgänger, auf auswärtige Kolonisten angewiesen, die er mittels zahlreicher Edikte und Patente zu werben suchte. In diesen wurden den Neusiedlern u. a. Land und umfangreiche Freijahre gewährt. Folge dieser Edikte war eine zahlenmäßig kräftige Einwanderung – meist aus der Pfalz (ca. 7.000), der Schweiz (ca. 4.000) und aus Franken. Vgl. hierzu Terveen, Fritz: Gesamtstaat und Retablissement. Der Wiederaufbau des nördlichen Ostpreußens unter Friedrich Wilhelm I. 1714–1740. Göttingen/Frankfurt a. M./Berlin (West) 1954; Skalweit, August: Die ost-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

en, zentral gelenkten Charakter und wurde durch die 1723 erlassene königliche Instruktion für das „Generaldirektorium" zum Staatsziel erhoben. Darin wurde gefordert, dass

> mit unermüdetem Fleiss [...] alle Jahr Unsere Domainen und Aemter verbessert und melioriret, an den Orten, wo man mit Nutzen neue Vorwerke stiften, oder neue Kuhmelkereien anlegen, oder auch wüste und urbare Brücher ausraden und abziehen kann, solches nicht verabsäumet, sondern unverzüglich dazu geschritten und auf alle Weise dahin getrachtet werde.[67]

Auch wurden nun verbindliche Vorschriften für Flussregulierungen, für die Schaffung und den Erhalt von Entwässerungsgräben sowie über die Höhe der Deiche und deren Schutz erlassen.[68] In der ganzen Kurmark kam es zu umfangreichen Trockenlegungen, so im Oder- und Warthebruch,[69] im Havelländischen Luch und im Rhinluch.[70] Allein dem Havelländischen Luch konnten zwischen 1718 und 1725 etwa 14.876 Morgen Neuland abgerungen werden.[71] Das Oderbruch versuchte Friedrich Wilhelm I. durch die Aufschüttung eines starken Deichs am linken Oderufer von Lebus bis Zellin nutzbar zu machen, was zugleich den Beginn der Oderregulierung markierte.[72] Die systematischen Kultivierungsmaßnahmen von Havel und Rhin griffen allmählich auch auf das Netzebruch über, besonders auf das westliche Gebiet des oberen Bruchs, das größtenteils zur Stadt Friedeberg gehörte.[73]

preussische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. und das Retablissement Litauens. Leipzig 1906; Berwein, Lothar: Ansiedlung von Schweizer Kolonisten im Rahmen der Peuplierung Ostpreußens. Untersuchung einer 1712 ausgewanderten Gruppe aus der Landvogtei Sax-Forsteck. Hamburg 2003; Stadelmann, Preussens Könige, Bd. 1, 34–39; Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisation, 135–139; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 23.

67 Zitiert nach Stadelmann, Preussens Könige, Bd. 1, 129 f.

68 Ebd., 62.

69 Nippert, Das Oderbruch, 91–99; Wentz, Gottfried: Geschichte des Oderbruches. In: Mengel, Das Oderbruch, Bd. 2, 85–239; Kaplick, Otto: Das Warthebruch. Eine deutsche Kulturlandschaft im Osten. Würzburg 1956.

70 Stadelmann, Preussens Könige, Bd. 1, 63–68; Quast, Joachim: Die Kopplung von Landnutzung und Wasserhaushalt. Historische Beispiele aus Mitteleuropa. In: Kaiser, Knut u. a. (Hg.): Historische Perspektiven auf Wasserhaushalt und Wassernutzung in Mitteleuropa. Münster u. a. 2013, 133–164, hier 139.

71 Asche, Neusiedler im verheerten Land, 383–385; Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 4, 73 f. Zur allgemeinen Kolonisation und Melioration unter König Friedrich Wilhelm I. vgl. ebd., 32–50, 62–72.

72 Erste Ansätze, der Oder (zwischen Reitwein und Görzig) einen festen Lauf zu geben und somit Stadt und Festung Küstrin vor Hochwassern zu schützen, gehen bis auf den Markgrafen Johann von Brandenburg-Küstrin zurück; Diller, Stephan (Red.): Friedrichs neue Untertanen. Die innere Kolonisation in der Mark Brandenburg im 18. Jahrhundert. Bad Freienwalde (Oder)/Prenzlau 2012, bes. 51–71; Nippert, Das Oderbruch, 91–104; Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 4, 75. Speziell zur Neumark vgl. Kouschil, Christa: Landesausbau in der Neumark unter Friedrich II. Bäuerliche Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse im unteren Warthebruch (18. Jahrhundert bis Mitte des 19. Jahrhunderts). Berlin 2012.

73 Anordnungen zur Urbarmachung des Friedeberger Stadtbruches gab es bereits unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (17.08.1668). Diese sowie folgende Verordnungen unter Fried-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kurz nach seinem Regierungsantritt erließ König Friedrich Wilhelms I. die Aufforderung zur weiteren Urbarmachung des Netzebruchs, wogegen sich die Stadt Friedeberg zunächst erfolgreich wehrte. Die Stadt befürchtete das Einbüßen ihrer Vorrechte auf ihren Kämmerei-Besitzungen mit mehreren Orten, Wiesen und Weiden. Erst nach einem nochmaligen Edikt vom 20. Dezember 1715, demzufolge 15 Hufen von je 30 Morgen trockengelegt werden sollten, kam es zu mehreren Dorfgründungen: Friedebergschbruch (nach 1715), Gottschimmerbruch (1728), (Alt-)Schöningsbruch (nach 1728), Steinhofel (1730) sowie (Alt-)Gurkowschbruch (1730) und (Alt-)Haferwiese (1730).[74]

Die Kolonisten wurden von allen Abgaben, Frondiensten und Einquartierungen auf sechs Jahre befreit und erhielten kostenloses Bauholz. Weniger bemittelte Siedler erhielten ab 1724 Zuschuss in Form von Zugtieren, Arbeitsgeräten und Saat. Auch durften sich, wie in den Dorfgründungen des Jahres 1606, Handwerker (Schmiede, Schneider und Leineweber) in den neuen Kolonien ansiedeln und die niedere Gerichtsbarkeit durch selbstgewählte Vertreter ausgeübt werden. Mit dem nun verbindlichen Mühlenzwang und der Verpflichtung, dass die Kosten für Errichtung und Unterhalt der Gräben und Dämme von den Kolonisten selbst getragen werden mussten, fielen die Vergünstigungen jedoch weniger großzügig aus.[75] Eine besonders große Belastung bedeutete der Bau von neuen Wasserläufen, die ohne viel Sachverstand von den Siedlern errichtet werden mussten. Dazu kam auch der Bau von Fahrdämmen.[76]

Bei diesen einzelnen Dorfgründungen sollte es nach dem Willen der Neumärkischen Amtskammer aber nicht bleiben. Bereits 1722/23 wurden die vollständige Trockenlegung und Bewallung des Netze- und Warthebruchs für eine umfassende Besiedlung ins Auge gefasst. Auslöser hierfür waren regelmäßige Überschwemmungen, die zu großen Unsicherheiten in der Landwirtschaft führten. Doch erst als eine au-

rich III./I. (10.03.1692 und erneut am 10.05.1707) blieben jedoch nur auf dem Papier wirksam; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 14 f.; Treu, Geschichte der Stadt Friedeberg, 248.

74 Die als erste im Friedeberger Stadtbruch gegründete Kolonie Friedebergschbruch wuchs bis 1720 auf 145 Personen an, die sich auf 37 Besitzer mit 25 Hufen verteilte. In Gottschimmerbruch waren 1728 bereits 50 Kolonisten mit je zwei Hufen ansässig. Für das Dorf (Alt-)Gurkowschbruch wurde bereits 1733 wegen der Errichtung einer Kirche sowie einer Schule verhandelt. Das 1730 gegründete Steinhöfel stellt eine der wenigen Dorfgründungen eines adligen Grundherrn im Netzebruch dar, des Grafen von der Schulenburg. Vgl. hierzu März, Die Besiedelung des Netzebruches, 12 f.; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 26 f.; Müller, Paul: Aus der Kolonisationszeit des Netzebruches. In: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark 39 (1921), 1–13, hier 1–4; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 36 f., 52 f.; Schubert, Franz: Die Bruchkolonien des Kirchspiels Gurkow: Steinhöfel, Birkbruch, Zanzbruch und Neugurkowschbruch. In: Heimatkalender für den Kreis Friedeberg Neumark 4 (1919), 5–28, hier 15. – Im unteren Netzebruch kam es 1712 zu der adligen Neugründung von Pollychener-Holländer sowie zwischen 1735 und 1737 zur Gründung der Siedlung (Alt-)Lipkeschbruch durch die Familien von Lipke und von Brand; Ueberschaer, Erschließung des Netzebruches, 46 f., 52 f., 59; Schulze, Neue Siedlungen in Brandenburg, 76 f. – Zur Lage der Neugründungen vgl. Schulze, Brandenburgische Siedlungskarte, Blatt 1–4.

75 März, Vorbruch von der Gründung bis zum Jahre 1734, 46 f.

76 Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 67 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

ßerordentlich lange und hohe Überschwemmung im Jahre 1736 an Netze und Warthe schwere Schäden angerichtet hatte, wurde das Vorhaben einer umfassenden Melioration wieder aufgenommen.[77] König Friedrich Wilhelm I. befahl 1736 die Bereisung des ganzen Laufes von Warthe und Netze bis hin zur polnischen Grenze, um ein technisches Gutachten über die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit der Strombewallung zu erstellen.[78] Die Kommission bestand aus dem Festungsbaumeister und späteren Generalmajor Gerhard Cornelius von Walrave, dem Kammerdirektor Christian Busse und dem Oberdeichinspektor Simon Leonhard von Haerlem. Sie erklärten noch im selben Jahr, dass eine Bewallung von Netze und Warthe wünschenswert wie technisch ausführbar sei und einen finanziellen Erfolg verspreche. Daraufhin wurde Haerlem damit beauftragt, einen genauen Plan und Kostenvoranschlag der erforderlichen Meliorationsarbeiten zu entwerfen, den er bereits 1739 überreichte.[79]

Aufgrund des Todes König Friedrich Wilhelms I. und der Kriege seines Sohnes wurde dieses Projekt jedoch erst nach dem Siebenjährigen Krieg umgesetzt.[80] Mit der Trockenlegung des Netzebruchs unter Franz Baltasar von Schönberg-Brenkenhoff von 1763 bis 1769 gewannen die Melioration und Kolonisation, flankiert durch neue rechtliche Bestimmungen, eine völlig neue Qualität und erreichten in den systematischen Kolonisations- und Meliorationsmaßnahmen Friedrichs II. einen Höhepunkt.[81]

77 Das Hochwasser dauerte vom 12. Juli 1736 bis ins Frühjahr 1737. Es richtete nicht nur außerordentliche Schäden an, sondern führte auch zu vielen Krankheitsfällen; vgl. Engelien, August/Henning, Friedrich: Geschichte der Stadt Landsberg an der Warthe von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Landsberg an der Warthe 1857, 174 f.

78 Das Gutachten ist während des Siebenjährigen Krieges bei einem Bombardement Küstrins 1758 zerstört worden. Erich Neuhaus gelang es, basierend auf verschiedenen Korrespondenzen, den groben Inhalt des Gutachtens zu rekonstruieren. Vgl. hierzu Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 30–32; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 68–71.

79 Simon Leonhard von Haerlem stammte aus einer holländischen Ratsfamilie. Bereits sein Vater, Blasius V. von Haerlem (1667–1744), hatte sich dem Wasserbau gewidmet und stand seit 1693 als Oberdeichgraf von Hitzacker an der Elbe in Diensten Herzog Georg Wilhelms von Braunschweig-Lüneburg. Simon Leonhard von Haerlem war seit 1723 als Deichbeamter in Lenzen an der Elbe tätig und wurde ab 1632 als Gutachter über die Stromregulierung von Oder und Warthe herangezogen; Schultze, Johannes: [Art.] Harlem, Simon Leonhard von. In: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), 680; Wentz, Geschichte des Oderbruches, 103–107 sowie Tafel 17 f.

80 Nach diesem Plan sollten bis zu 82 Familien im Netzebruch angesiedelt werden; März, Die Besiedelung des Netzebruches, 13 f.; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 28–32; Ueberschaer, Die Erschließung des Netzebruches, 68–71; Schultze, Johannes: [Art.] Warthe- und Netzebruch. In: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 10: Berlin/Brandenburg. Berlin (DDR) 1973, 471 f.

81 Nippert, Das Oderbruch, 91–104; Göse, Das Oderbruch, 45–53; Schmook, Reinhard: Das Oderbruch als friderizianische Kulturlandschaft. In: Beck/Schmook, Mythos Oderbruch, 19–27; Diller, Stephan/Hinkelmann, Karl Friedrich/Schmook, Reinhard (Red.): Friedrichs neue Untertanen. Die innere Kolonisation in der Mark Brandenburg im 18. Jahrhundert. Bad Freienwalde (Oder) u. a. 2012, bes. 51–71; Stadelmann, Rudolph: Preussens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur. Bd. 2: Friedrich der Große. Leipzig 1882, 14–65; Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisation, 265–299, 368–372; Neuhaus, Die Fridericianische Kolonisation, 43–63.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

6. Der Stellenwert der frühen Bruchkolonisation

Der Rückblick auf die frühe Kolonisation und Melioration im Netzebruch vor den großangelegten Maßnahmen unter Friedrich II. zeigt, dass Besiedlung und Urbarmachung keineswegs geradlinig und systematisch durchgeführt wurden. Lange verfolgten die brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige eine punktuelle Besiedlung des Netzebruchs. Ein durchdachter und ausgearbeiteter Meliorationsplan fehlte. Besonders zur Grenzkontrolle und nach Kriegen wurden die Einwanderung und Ansiedlung von Kolonisten, deren Zahl bis ins 18. Jahrhundert bescheiden blieb, mit großzügigen rechtlichen und ökonomischen Vergünstigungen gefördert. Dabei achtete man besonders darauf, dass die Kolonisten nach „holländischer Art" angesiedelt wurden. Diese Ansiedlungsform mit abgetrennten Feldern und Wiesen sowie mit eigenverantwortlich durchgeführter Entwässerung der Grundstücke eignete sich gut dazu, die Organisation und Durchführung der zur Ansiedlung notwendigen Meliorationsarbeiten ganz den Kolonisten zu überlassen. Die Aushebung gemeinschaftlicher Entwässerungsgräben und der gemeinsame Bau von Deichen erfolgten außerdem größtenteils auf Kosten der Siedler, was die eher finanzschwache Zentralverwaltung erheblich entlastete. Doch zugleich bedeutete das Fehlen einer planmäßigen und sachkundigen Leitung der Arbeiten, dass die Siedler dort Gräben zogen und Deiche anlegten, wo sie es gerade für notwendig hielten, ohne sich über Effektivität und spätere Folgen klar zu werden. Der mit einfachen Mitteln und ohne Anleitung erfolgte Eingriff in die Natur war mit zahlreichen Rückschlägen verbunden; so dauerte der Bau des Alten Walls mehr als zwölf Jahre, nicht zuletzt auch deshalb, weil der lockere Moorboden den Bau teilweise immer wieder fortspülte.

Die Siedler und ihre Nachfahren sammelten während der Jahrhunderte wertvolle Erfahrungen im Umgang mit der Natur und insbesondere mit der Entwässerung von feuchten Gebieten. Diese Erfahrungen anhand von neuen Quellen zu untersuchen und dabei der Frage nachzugehen, wie Ansiedlungsform, Selbstorganisation und Umgang mit der Umwelt einander bedingten und beeinflussten, wäre eine besonders lohnende Forschungsaufgabe. Sie würde auch unsere Kenntnisse über die Geschichte der Landschaft vertiefen. Denn die frühen Dorfgründungen blieben die Zeiten überdauernd nicht nur bestehen, sie bilden zusammen mit den meliorationstechnischen Maßnahmen des Alten Walls, der Knüppeldämme und Gräben bis auf den heutigen Tag markante Landmarken an der Netze.

Uwe Folwarczny (Dr. phil.), Historiker und Archivar am Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem. Er promovierte an der Universität Potsdam mit einem Thema zur konfessionellen Personalpolitik des brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich (1598–1608).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Wer kam besser ins 19. Jahrhundert?
Alte Untertanen und neue Kolonisten im brandenburgischen Oder- und Warthebruch seit 1750

HEINRICH KAAK

Das Oderbruch und das Warthebruch gehörten zu den bekanntesten Flussniederungen der preußischen Monarchie (vgl. Abb. 1), um deren Trockenlegung und Kultivierung sich zahlreiche Mythen ranken. Irrtümlich wurde ihre Kultivierung auch schon mit der Verbreitung des Kartoffelanbaus, einem weiteren Mythos der preußischen Geschichte, in Verbindung gebracht, obwohl sich Brüche eher für den Anbau von Zuckerrüben eignen. Zutreffend wird aber auf die große Siedlungsleistung verwiesen, die sich der Trockenlegung im 18. Jahrhundert anschloss. In der Tat folgten einige tausend Zuwanderer mit ihren Familien – in der Regel in ihrer katholischen Heimat religiös bedrängte Protestanten – dem Ruf nach Preußen.[1] Sie bauten sich neue Existenzen auf, indem sie das durch die Deichbaumaßnahmen der preußischen Könige vor den Flüssen gesicherte Bruchland in fruchtbares Ackerland verwandelten. Gutes Besitzrecht, persönliche und religiöse Freiheit sowie Schutz vor dem Wehrdienst beflügelten ihre Arbeit auf diesen Böden, und hinter allem stand der preußische Staat in seiner Rolle als erfolgreicher Agrarreformer.

Wenn die Kolonisierung nicht zuletzt dazu gedacht war, agrarreformerischen Initiativen anderer Gutsherren als Beispiel zu dienen,[2] dann ist zu fragen, wo und wieweit

1 Nach Gottfried Wentz entstanden im Oderbruch bis 1763 15 neue Siedlungen mit 1.139 Familien, nach Anton Friedrich Büsching ließen sich im Warthebruch in 94 Kolonien 1.755 Familien nieder, die Erweiterung von 51 bestehenden Siedlungen führte zur Ansiedlung weiterer 1.088 Familien bis 1782. Vgl. Wentz, Gottfried: Geschichte des Oderbruchs. In: Mengel, Peter Fritz (Hg.): Das Oderbruch. Bd. 1. Eberswalde 1930, 85–238, hier 180 f., 186; Büsching, Anton Friedrich: Erdbeschreibung der preußischen Monarchie. 8. Teil. Hamburg 1791[7], 191.

2 Neugebauer, Wolfgang: Brandenburg-Preußen in der Frühen Neuzeit. Politik und Staatsbildung im 17. und 18. Jahrhundert. In: ders./Kleinhagenbrook, Frank (Hg.): Handbuch der preußischen Geschichte. Bd. 1. Berlin/New York 2009, 385–401, hier 303; Brinkmann, Carl: Landwirtschaft. In: Friedel, Ernst/Mielke, Robert (Hg.): Landeskunde der Mark Brandenburg. Bd. 2. Berlin 1910, 293–343, hier 300. Vgl. auch Brandenburgisches Landeshauptarchiv (im Folgenden: BLHA) Potsdam, Rep. 2, P 21, Kabinettsorder König Friedrichs II. vom 15.11.1766.

BiblioScout

Abb. 1 Oderbruch und Warthebruch im östlichen Brandenburg um 1740. Topographische Angaben und Grenzen nach der Beikarte zur Übersichtskarte. In: Bratring, Friedrich Wilhelm August: Statistisch-Topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg (1804–1809). Kritisch durchgesehene und verb. Neuausgabe. Berlin (West) 1968

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

dies auch gelang. Wie stellte sich das Statusgefälle zwischen den Kolonisten und Gutsuntertanen dar? Strahlte die Kolonistenexistenz auf die Situation der Gutsuntertanen und Leibeigenen aus? Gab es auch Einfluss der Gutsuntertänigkeit auf die Kolonisierung? Angesichts dieser Fragen sollen jene Schauplätze betrachtet werden, in denen die neuen Kolonisten und alten Untertanen einander nahekamen.

1. Gutsuntertanen und Leibeigene: Varianten ländlicher Existenz

Die Annahme, dass es um die Mitte des 18. Jahrhunderts den preußischen Gutsuntertanen und Leibeigenen allgemein schlechter ging als den bis zu dieser Zeit angesiedelten Kolonisten, kann als zutreffende Leitvorstellung gelten. Angehörige der preußischen Landbevölkerung, die als Leibeigene bezeichnet wurden, gab es in Pommern, Ostpreußen und in Oberschlesien.[3] In Brandenburg waren sie von der Uckermark über die Neumark, das Land Sternberg, das Herzogtum Crossen bis in das Herzogtum Cottbus vorhanden, aber keineswegs überall flächendeckend verbreitet, sondern häufig minderheitlich unter den Gutsuntertanen (auch Erbuntertanen genannt) verteilt.[4] In Brandenburg westlich der Oder gab es – ausgenommen in der Uckermark und in Cottbus – keine Leibeigenen, sondern Gutsuntertanen, die die große Mehrheit der Landbevölkerung bildeten. Auf die Bauernexistenz bezogen waren beiden Gruppen

3 Schleinert, Dirk: Personenrechtliche Abhängigkeitsverhältnisse im Herzogtum Pommern-Wolgast zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. In: Klußmann, Jan (Hg.): Leibeigenschaft. Bäuerliche Unfreiheit in der frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2003, 21–35, hier 23–25, 28 f.; Schilling, Renate: Schwedisch Pommern um 1700. Studien zur Agrarstruktur eines Teilterritoriums extremer Gutsherrschaft, untersucht auf der Grundlage des schwedischen Matrikelwerks 1692–1698. Weimar 1989, 16, 38, 72; Schoebel, Martin: Hinterpommern als brandenburgisch-preußische Provinz 1648 bis 1815. In: Buchholz, Werner (Hg.): Pommern. Berlin 1999, 305–364, hier 332–336; Magura, Wilhelm: Geschichte der Landwirtschaft Schlesiens. 2000 Jahre Bauernkultur. Hamburg/Berlin 1986, 30–39.

4 Harnisch, Hartmut: Der preußische Absolutismus und die Bauern. Sozialkonservative Gesellschaftspolitik und Vorleistung zur Modernisierung. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 35 (1994), H. 2, 11–32, hier 12, 15, 23–26; ders.: Probleme einer Periodisierung und regionalen Typisierung der Gutsherrschaft im mitteleuropäischen Raum. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 10 (1986), 251–274, hier 272 f.; Enders, Lieselott: Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992, 192, 355, 504, 602 f.; Neugebauer, Wolfgang: Brandenburg im absolutistischen Staat. Das 17. und 18. Jahrhundert. In: Materna, Ingo/Ribbe, Wolfgang (Hg.): Brandenburgische Geschichte. Berlin 1995, 291–394, hier 314 f.; ders.: Leibeigenschaft in der Mark Brandenburg. Eine Enquete in der Kurmark des Jahres 1718. In: Beck, Friedrich/Neitmann, Klaus (Hg.): Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott Enders. Weimar 1997, 225–241, hier 234–240; Kaak, Heinrich: Vom Erbzinsrecht zur Leibeigenschaft – Entstehung agrarischer Zwangsformen im frühneuzeitlichen Brandenburg. In: Zeitschrift für Weltgeschichte. Interdisziplinäre Perspektiven 8 (2007), H. 1, 71–103, hier 83, 97–100; ders.: Fortschrittliche Landwirte? Adlige Innovationsbestrebungen in Brandenburg zwischen Landesherrschaft und Untertanen 1763 bis 1807. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 59 (2011), H. 1, 12–34, hier 26–28.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

um 1750 folgende Merkmale gemeinsam: die Frondienstleistung ohne Entgelt von wöchentlich mehreren Tagen Ackerdienst auf den herrschaftlichen Feldern mit eigenem Gespann und Gerät und einem Tag zusätzlicher Dienste (Fuhr- und Baudienste aller Art), die Schollenpflichtigkeit (Bindung an den Boden), das lassitische Besitzrecht (bei dem Hof und Land nur zur Nutzung überlassen sind) und der dreijährige Gesindezwangsdienst der Untertanenkinder. Dies ist zu sehen vor dem Hintergrund des Obereigentums der Gutsherren am Untertanenbesitz, ihrer obrigkeitlichen Stellung und Gerichtsbarkeit über die Untertanen, des Kirchen- und später Schulpatronats, des Heiratskonsenses, des Mühlen- und Bierzwangs sowie zahlreicher Abgaben.[5] Zwischen den Leibeigenen und den Gutsuntertanen bestand dabei in der Praxis kein prinzipieller, sondern ein gradueller Unterschied. Leibeigene waren zusätzlich persönlich an ihren Gutsherrn gebunden, was ihre Abhängigkeit nicht grundsätzlich verschärfte. Ihr Verkauf ohne ihre Stelle – was Leibeigenschaft bedeutet hätte – ist in Einzelfällen belegt, war nach deutschem Recht aber illegal; denn diese „uneigentlichen" Leibeigenen waren juristisch keine Sache.[6] Wo man sie findet, war die Gutsherrschaft meist in gewissem Ausmaß stärker als anderswo ausgeprägt: also die Zahl der Frondiensttage zum Teil höher und die Besitzverhältnisse ungünstiger, da es sich eher um unerbliche statt um erbliche Lassiten handelte. Dieser Status wurde in Brandenburg herrschafts-, dorf- oder einzelfamilienweise, wo sich die Gelegenheit bot, nach dem Beispiel der Nachbarländer und -territorien von Gutsherren eingeführt.[7] Es mutet wie das Bestreben an, einen zusätzlichen Rechtstitel für mögliche Konflikte um das Bauernrecht in der Hand zu haben.

2. Meliorationsprogramme

> Die Laß=Bauern bekümmern sich nicht um den Bau und die Erhaltung ihrer Höfe, weilen sie ihnen nicht eigenthümlich gehören, sondern der Herrschaft; Brodt= und Saat=Korn fehlet ihnen wegen schlechter Bestellung ihres Ackers fast järlich, weil sie von der Herrschaft solches gewärtigen können. Die Conservation ihres Viehes ist ihnen gleichgültig, weilen die Herrschaft den Abgang ihnen wieder ersezzen muß, wenn sie Dienste thun sollen. Aus dieser Ursache sind auch die häufigen Dienste derselben desto schlechter und beschwerlicher, und sie gerathen dabey von Zeit zu Zeit immer in schlechtere Umstände. Hiergegen wenn die Laß=Güther in Erb= Güther verwandelt und die beschwerlichen

5 Müller, Hans-Heinrich: Märkische Landwirtschaft vor den Agrarreformen von 1807. Entwicklungstendenzen des Ackerbaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Potsdam 1967, 25–27.

6 Knapp, Georg Friedrich: Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens. Bd. 1. Straßburg 1887, 27 f. Zu einzelnen widerrechtlichen Verkäufen und Tauschvorgängen ohne Gut vgl. Enders, Lieselott: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000, 998.

7 Enders, Die Uckermark, 192.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

> Dienste gröstentheils auf ein gewisses järlich zu erlegendes Dienstgeld gerichtet werden, worzu der Unterthan willig und bereit ist, so sorget er selbst mit Freuden, für seine, seines Hofes, und seines Viehes Erhaltung, und laßet sich die Verbeßerung seines Zustandes ernstlich angelegen seyn, worzu er sodann die Zeit hat; die zum Dienst bißher ernährte Mäuler kann er sodann entübriget seyn, und das järliche Dienst=Geld leicht erwerben, und willig seiner Herrschaft zahlen.[8]

Diese Einschätzung des Johanniter-Kommendators von Schivelbein in der Neumark, Reichsgraf Carl Wilhelm Finck von Finckenstein, von 1778 anlässlich seiner Überlegungen zur Abschaffung der dortigen Leibeigenschaft bringt es auf den Punkt: Diese ländlichen Verhältnisse waren wenig geeignet, das Potential, das in der Landbevölkerung steckte, wachzurufen, um wenigstens die Allgemeinheit ausreichend zu ernähren. Daher wurden die Kolonisten seit dem 17. Jahrhundert nicht nur nach Brandenburg-Preußen bzw. Preußen geworben, um die Population zu verdichten und die Staatseinnahmen zu erhöhen, sondern auch, um das Agrarangebot zu vergrößern und als Vorbild die adligen und anderen Gutsherren zu Meliorationen anzuregen.

Das Meliorationsprogramm hatte, vereinfacht zusammengefasst, drei Ansatzpunkte. 1. agrartechnisch: u. a. die Auflösung der Dreifelderwirtschaft und der Gemeinheiten, die Überwindung alter Produktionsmethoden, eine Verbesserung des Tierbestandes und der Nutzpflanzen, die Modernisierung der Gehöfte und des Geräts, lokale Ent- und Bewässerungen, Bewaldungen; 2. rechtlich: die Sicherung des Untertanenbesitzes, die Dokumentation des ländlichen Rechts zum Gewinn von Rechtssicherheit, die Umwandlung der Frondienste in Dienstgeld oder ihre Ablösung, die Aufhebung der Schollenpflichtigkeit, des Gesindezwangsdienstes und des lassitischen Besitzes; 3. kombiniert: die Gewinnung neuer Produktionsflächen, um Siedlungsräume mit Besitzsicherheit, Freizügigkeit, individualisierter Produktion und reduzierter Kollektivität zu schaffen.

Wenn man in Rechnung stellt, welche erheblichen Veränderungen noch durch die preußische Landeskulturgesetzgebung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – die sogenannte Bauernbefreiung – zu bewirken waren und zustande kamen,[9] lässt sich schlussfolgern, dass der Effekt des guten Beispiels durch die Kolonistenansiedlung generell recht beschränkt blieb. Beim Blick auf den Einzelfall kann man aber auch danach fragen, wo es zu ihrer Wirkung kam, welche Faktoren dabei mitspielten, welche Meliorationsformen dabei eingesetzt wurden und wie sie sich auswirkten.

An Brandenburg soll beispielhaft gezeigt werden, dass es 1. in der ländlichen Entwicklung eine Haupttendenz gab: die Absicherung und ausgeweitete Nutzung der

8 BLHA Potsdam, Rep. 9 B, Johanniterorden 540, Nr. 47.

9 Müller, Hans-Heinrich: Landwirtschaft 1800–1914/18 im Überblick. In: Klemm, Volker/Darkow, Günther/Bork, Hans-Rudolf (Hg.): Geschichte der Landwirtschaft in Brandenburg. Budapest 1998, 9–75, hier 15–19.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert auf den Adelsgütern, Domänen, Ordenskommenden und anderswo entstandenen Gutsherrschaft; 2. dass es daneben seit dem 17. Jahrhundert die zunächst sehr dünne Tendenz zur Schaffung besserer ländlicher Verhältnisse durch Kolonisation in neu erschlossenen Gebieten gab, die im Interesse der Bauernwirtschaft den niederländischen Weg der Melioration beschritt; 3. dass es eine im 18. Jahrhundert einsetzende, vom Staat ausgehende, kompensierende Tendenz gab, die Ausweitung der Gutsherrschaft durch Sicherung der Untertanenrechte und den Bauernschutz zu bremsen – und dies umso mehr, seit die Gutsherrschaft nach 1763 einen an England orientierten Weg der Meliorationen einschlug; 4. dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wirkung der Kolonisation in größeren Gebieten so stark wurde, dass sie regional auch auf die Gestaltung der gutsherrschaftlichen Verhältnisse einwirkte; und 5. dass sich zum anderen das Spektrum der Kolonisten im späten 18. Jahrhundert so ausweitete, dass nicht nur Bauern-Kolonisten-Stellen entstanden, sondern es unter den Klein- und Kleinstkolonisten zu Existenzverhältnissen kam, die denen der alteingesessenen unterbäuerlichen Schichten sehr ähnelten und, von der Freizügigkeit abgesehen, bisweilen sogar noch schlechter waren – dass also auch die Gutsherrschaft auf die Kolonisten ihren Einfluss hatte.

Neben den Versuchen, die Lage der ansässigen Landbewohner durch Rechtsverordnungen und Bauernschutz zu verbessern, verband sich mit der Kolonisation das Ziel, Gebiete zu schaffen, in denen Siedler von vornherein bessergestellt waren. Hier gab es die zwei Wege der „binnenkolonisatorischen Verdichtung" und der „Neuerschließung".[10] Wenn in dieser Darstellung der Schwerpunkt auf Dörfer und Kolonien des mittleren Oderbruchs und des unteren Warthebruchs gelegt wird, ist doch zu betonen, dass die Kolonisation nicht auf die Flussniederungen beschränkt war.

3. Zu den starken Haupt- und den schwachen Nebentendenzen

Um die Mitte der 1650er-Jahre gab es drei Geschehnisse, in denen sich die genannten Tendenzen widerspiegeln. Statt die Gutsherrschaft durch unterlassene Hilfeleistung zusammenbrechen zu lassen, gestand Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg (1640–1688), den ländlichen Feudalherren Brandenburgs im Landtagsrezess von 1653 neue Rechte zu (im Einzelnen: ungemessene Frondienste, Rückforderungsrecht bezüglich entlaufener Untertanen, Fortdauer der eingeführten Leibeigenschaft).[11] Dies sollte die Gutsherrschaft stabilisieren und den Adel für das gewinnen,

10 Neugebauer, Brandenburg im absolutistischen Staat, 354 f.

11 Enders, Lieselott: Die Landgemeinde in Brandenburg. Grundzüge ihrer Funktion und Wirkungsweise vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte N. F. 129 (1993), 195–256, hier 227–229; Klinkenborg, Melle: Das Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung. Bd. 1: Das kurmärkische Ständearchiv. Strausberg 1920, 465.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

was traditionell als Errichtung des brandenburgisch-preußischen Absolutismus bezeichnet wird. Kurfürst Friedrich Wilhelm überließ den Gutsherren größtenteils die Gestaltung der ländlichen Verhältnisse, die Stände (vor allem die Adligen) gewährten dem Landesherrn dafür die Erhebung regelmäßiger Steuern und ein weitgehend freies Agieren an der Staatsspitze.[12]

Zugleich sorgte der Kurfürst aber dafür, dass der klevische Freiherr Jobst Gerhard von und zu Hertefeld an einem Abschnitt der Oberhavel bei Oranienburg nach niederländischem Vorbild ein Feuchtgebiet durch Dämme zu schützen und zu kultivieren begann, um so den Bauern unter günstigen Rahmenbedingungen dauerhaft produktive Existenzen zu verschaffen.[13] 1650 erwarb der Gutsherr zu diesem Zweck das Havelbruch und 1652 die Herrschaft Liebenberg. Er gründete dort die Kolonie Neuholland und lockte seit 1659 Siedlerfamilien aus Flandern und Kleve dorthin, um nach niederländischem Vorbild Milchwirtschaft zu betreiben. Das Projekt wurde ein Erfolg.[14]

Eine andere aus dem Niederländischen kommende Initiative bewirkte, dass angesichts gestärkter gutsherrlicher Position die Besitzverhältnisse der Untertanen auf einigen Kommenden und Ämtern des Johanniterordens um 1665 schriftlich fixiert wurden und dass damit eine noch bis in das 18. Jahrhundert reichende Besitzsicherung geschaffen wurde. Diese Maßnahme war in einem Gebiet, in dem die Dokumentation bäuerlicher Existenz äußerst mangelhaft war (lassitisches Recht), geradezu vorbildlich. Sie geschah auf Initiative des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, der bis 1644 Generalgouverneur von Niederländisch-Brasilien gewesen war und 1652 auf Veranlassung des Großen Kurfürsten Herrenmeister, also das Oberhaupt der Ballei Brandenburg des Johanniterordens wurde.[15]

Von einer Kenntnisnahme dieser Maßnahmen durch die Gutsherren ist auszugehen, von einer Akzeptanz – oder gar einer Breitenwirkung – ist nichts bekannt. Vielmehr stand die Wiedererrichtung der kriegszerstörten Gutsherrschaft im Mittelpunkt, um auf ihren wachsenden, wenig effizienten Gutsbetrieben von den Untertanen weiterhin unter Zwang unentgeltlich Getreide produzieren zu lassen.

12 Zum preußischen Absolutismus in seinen Grenzen vgl. Neugebauer, Brandenburg-Preußen in der frühen Neuzeit, 190, 297–299; Müller-Weil, Ulrike: Absolutismus und Außenpolitik in Preußen. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte des preußischen Absolutismus. Stuttgart 1992, 74.

13 Peters, Jan: Historische Einführung: Neuholland von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In: ders./Harnisch, Hartmut/Enders, Lieselott (Hg.): Märkische Bauerntagebücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Weimar 1989, 18–80, hier 22–24.

14 Ebd., 30; Asche, Matthias: Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts. Münster 2006, 361–363.

15 Kouschil, Christa: Johann Moritz von Nassau-Siegen – sein Wirken als Herrenmeister der Johanniter-Ballei Brandenburg (1652–1679), [w:] Wojewódzka i Miesjska Biblioteka Publiczna w Gorzowie Wlkp., Joannici i ich mistrz Jan Maurycy von Nassau-Siegen (1604–1679). Gorzów Wielkopolski 2006, 127–150, hier 129–131; Kaak, Heinrich: Korporative Gutsherrschaft und Agrarinnovationen in Preußen. Die Johanniter auf ihren neumärkischen Ämtern 1750–1811. Berlin 2012, 101.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Die mittleren Kultivierungsgebiete

Die weitere Regierungszeit des Großen Kurfürsten und diejenige Kurfürst Friedrichs III. von Brandenburg (1688–1713, seit 1701 als König Friedrich I. in Preußen) waren von der Wiederbevölkerung des Landes bestimmt. Die Rechtssituation der neuen Einwohner wurde grundsätzlich besser gestaltet als die der alteingesessenen Bevölkerung, da sie ihre Stellen erb- und eigentümlich zu erwerben hatten. Diese im 18. Jahrhundert gängige Form der Besserstellung der Landbevölkerung gibt indes in der heutigen Diskussion immer wieder Anlass zu Missverständnissen. „Erb- und eigentümlicher Besitz" war kein volles Eigentum, denn die Herrschaft behielt verschiedene Einkünfte und Eingriffsrechte (siehe unten). Nach der Kultivierung des Havelbruchs kam es zu weiteren kleinräumigen Neubesiedlungen, für die das Golmer Bruch bei Potsdam 1685 ein Beispiel ist.[16] Auch für die alteingesessene Bevölkerung versuchte man etwas zu tun, wobei es sich jedoch als Schwierigkeit erwies, auf den Adelsgütern etwas durchzusetzen. Versuche zur Verbesserung der Bauernlage unter Friedrich I. kamen zur falschen Zeit. Das generelle Angebot an die Domänenbauern zum Erwerb erb- und eigentümlichen Besitzes ab dem Jahr 1700 blieb wegen ihrer schlechten finanziellen Verhältnisse im Ansatz stecken.[17] Als daraufhin die Bevölkerung in vielen Dörfern der brandenburgischen Prignitz von 1700 bis 1702 aufbegehrte und Verbesserungen ihrer rechtlichen Lage forderte, hatte sie zwar regional einen gewissen Erfolg dabei, sich ihre bestehenden Rechte schriftlich fixieren zu lassen; praktische Auswirkungen hatte dies aber kaum.[18] Die Dorfordnung von 1702 sollte als Vorbild für zu errichtende Ordnungen dienen, verbreitete sich jedoch nur teilweise auf den Domänen.[19] 1708 offenbarte eine Fluchtwelle leibeigener und gutsuntertäniger Bauern aus Pommern und Ostpreußen nach Polen schlaglichtartig deren hohe Unzufriedenheit. Ähnlich wie 1700 ging der darauffolgende Versuch, die Leibeigenschaft in Ostpreußen – oder das, was man dafür hielt, – aufzuheben, von 1709 weitgehend ins Leere, setzte er doch erneut voraus, dass die Bauern ihren Besitz erwarben. Dieses ohnehin auf die Domänen beschränkte Angebot blieb bei der schlechten bäuerlichen Finanzlage auch jetzt bedeutungslos.[20] Wenn man in den Meliorationen vorankommen wollte, musste die Konzentration immer stärker auf der Wieder- und Neubesiedlung liegen.

16 Heese, Henning: 300 Jahre Schweizer Kolonie am Golmischen Bruch bei Potsdam 1685–1985. Festschrift zur Erinnerung an die Landung der Schweizer am 18. Juni 1685. Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Golm, Nattwerder und Neu Töplitz. Sankt Augustin 1985. Seit Neuestem Bleyl, Dietmar: Die Schweizer Kolonisten im Golmer Bruch bei Potsdam. Berlin 2021.

17 Zum Luben'schen Projekt der Vererbpachtung der Domänen, „das letztlich scheiterte", vgl. Göse, Frank: Friedrich I. (1657–1713). Ein König in Preußen. Regensburg 2012, 126.

18 Enders, Die Prignitz, 907–909.

19 Kaak, Vom Erbzinsrecht, 89.

20 Asche, Neusiedler im verheerten Land, 218.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Mit der Ansiedlung von Hugenotten und Schweizern setzte Friedrich I. in Preußen die erfolgreiche Tätigkeit seines Vaters fort.[21] Die Wiederbesiedlung des 1709 bis 1711 durch die Pest entvölkerten Preußisch-Litauen (11.000 wüste Stellen) zog sich über den Regierungswechsel von 1713 hin. Erst in der Zeit König Friedrich Wilhelms I. in Preußen (1713–1740) wurde das eigentliche Retablissement Ostpreußens durchgeführt. Unter seiner Regierung kamen dorthin vor allem Salzburger, Pfälzer, Nassauer und Schweizer Kolonisten.[22] 1718 bis 1725 wurde mit dem Havelländischen Luch, einer feuchten Niederung westlich von Berlin, ein Kultivierungsgebiet mittlerer Größenordnung erschlossen.[23]

Zur selben Zeit weiteten die Gutsherren ihre Gutsbetriebe durch Bauernlegen und Einziehung wüster Untertanenstellen aus. Außerdem ließen sie sich in Gesinde- und Bauernordnungen ihre Rechte immer detaillierter bestätigen, sodass in der Zeit Friedrich Wilhelms I. die Gutsherrschaft alten Typs mit Gemengelage der Gutshufen in der dörflichen Dreifelderwirtschaft, mit schlechter Rechtsposition der Untertanen und mit weitgehender Ausnutzung der Frondienste um 1730 ihren Höhepunkt erreichte. In etwa dieselbe Zeit fiel auf den Domänen und Gütern die Gründung der Büdnerstellen, die zunächst dazu gedacht waren, nicht-erbende Nachkommen als gutsuntertänige Lassiten an den Großgrundbesitz zu binden. Diese Kleinstellen erwiesen sich aber in späteren Jahrzehnten in der Relation von Arbeit, Ertrag und Preis als so günstig, dass viele erb- und eigentümlich von ihren Inhabern erworben und so vor 1807 zu einem wichtigen Ausgangspunkt ländlicher Besitzrechtsverbesserung wurden.[24] Wenigstens verschaffte sich Friedrich Wilhelm I. in der Folgezeit über das Kantonssystem zunehmend Einblick in die ländlichen Verhältnisse. Die lassitischen Bauern- und Kossätenfamilien – das Gros der Landbevölkerung – waren noch nicht gegen das Bauernlegen geschützt. Der König untersagte dies mit Erfolg auf den Domänen und verbot den Vasallen im Circular vom 14. März 1739, Bauern „ohne gegründete raison" zu legen.[25] Diese zweite Anordnung zeitigte jedoch nur wenige Konsequenzen, der Bauernschwund auf den Adelsgütern wurde dadurch allenfalls gebremst.

Friedrich II. von Preußen setzte die Binnenkolonisation fort, u. a. wurden von 1748 bis 1754 die Siedlungen des Kriegs- und Domänenrates Pfeiffer errichtet.[26] Der

21 Göse, Friedrich I., 126–128.

22 Berwein, Lothar: Ansiedlung von Schweizer Kolonisten im Rahmen der Repeuplierung Ostpreußens. Untersuchung einer 1712 ausgewanderten Gruppe aus der Landvogtei Sax-Forsteck. Hamburg 2003, 36 f.; Dollinger, Hans: Preußen. Eine Kulturgeschichte in Bildern und Dokumenten. München 1991, 102.

23 Meitzen, August: Der Boden und die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates nach dem Gebietsumfange vor 1866. Bd. 1. Berlin 1868, 448.

24 Kaak, Heinrich: Eigenwillige Bauern, ehrgeizige Amtmänner, distanzierte fürstliche Dorfherren. Vermittelte Herrschaft im brandenburgischen Alt-Quilitz im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 2010, 259, 336.

25 Knapp, Die Bauernbefreiung, 34.

26 Neugebauer, Brandenburg im absolutistischen Staat, 354 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kultivierung von Feuchtgebieten gab er eine neue Dimension. Von Gebieten außerhalb Brandenburgs ganz abgesehen, wurden das Oderbruch (1747–1756), die Silge (1747–1750), das Netzebruch (1763–1767), das Warthebruch (1765–1786), das Rhinluch (1773–1777), das Dossebruch (1774–1778) und der Drömling (1770–1786) kultiviert und besiedelt.[27] Ein erneutes Verbot des Bauernlegens galt 1764 dem Schutz der alteingesessenen Untertanen auch auf dem Adelsbesitz, und 1777 ordnete der König noch einmal für alle Provinzen an, dass die Domänenbauern „erb- und eigentümlichen Besitz" an ihren Stellen erwerben könnten.[28] Dies belegt am besten, dass es um das Besitzrecht der alteingesessenen Landbevölkerung, das seit Beginn des 18. Jahrhunderts verbessert werden sollte, immer noch schlecht stand. Zum Teil hatten die Domänenbauern allerdings auch auf diese Besitzform verzichtet, weil sie damit eine Reihe von Belastungen auf sich hätten nehmen müssen und der Bauernschutz auf den Domänen ihnen inzwischen als wirksam erschien.[29] Erst als sich im späten 18. Jahrhundert die staatliche Bauernbefreiung ankündigte, ließ das die Bauern wieder um ihren Besitz fürchten, und sie bemühten sich häufiger um dessen Sicherung. Überhaupt wurde der Bauernschutz durch erhebliche Zahlungen an die Gutsherren aus Förderprogrammen und Gnadengeldern flankiert, zudem mussten die Untertanen für jede Verbesserung ihrer Lage zahlen.[30]

5. Gutsuntertanen und Kolonisten im mittleren Oderbruch – das erste Vergleichsgebiet

5.1. Alte Dörfer am Rande des Oderbruchs

Das Oderbruch war bis 1746 nicht völlig unbewohnt. Auf höher gelegenen Stellen gab es eine Reihe von Siedlungen slawischen Ursprungs,[31] nämlich Fischerdörfer mit großen Flächen, die zum Teil gar nicht exakt abgegrenzt waren. Am mittleren Oderbruch befanden sich vor der Kolonisation auf den markgräflich-sonnenburgischen Ämtern Friedland und Quilitz 13 bzw. eineinhalb Dörfer. Beide Ämter reichten tief in das Bruch hinein. Sie bildeten eine Übergangsform zwischen Domänen und Adelsherrschaften, denn sie gehörten einer Nebenlinie der Hohenzollern, ohne dem eigent-

27 Meitzen, Der Boden und die landwirthschaftlichen Verhältnisse, 448.
28 Enders, Die Prignitz, 981.
29 Iida, Takashi: Ruppiner Bauernleben 1648–1806. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen einer ländlichen Gegend Ostelbiens. Berlin 2010, 100 f.
30 Kaak, Heinrich: Die Auswirkungen der Landreformen in Pommern unter Mitwirkung Albrecht Daniel Thaers und sein Einfluss auf die Arbeit Philipp Carl Sprengels. In: Thaer heute 9 (2013), 45–65, hier 48 f.
31 Kniehase, Hans-Friedrich: Das Oderbruch. Slawische und deutsche Siedlungsgenese seit dem Hohen Mittelalter. Leverkusen 1995, 142–144.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

lichen Domanium anzugehören. Um 1680 hatte Kurfürstin Dorothea von Brandenburg († 1689) das Amt Quilitz erworben und dafür gesorgt, dass hier keine extreme Gutsherrschaft entstand, sondern mittelmäßig ausgeprägte Gutsverhältnisse erhalten wurden, wie sie hauptsächlich in Brandenburg westlich der Oder verbreitet waren.[32] Ihr Sohn Albrecht Friedrich († 1731) und ihr Enkel Karl Albrecht († 1762), beide Markgrafen von Brandenburg-Sonnenburg und seit 1696 nacheinander Herrenmeister (also Oberhäupter) der Johanniterballei Brandenburg, überließen die Ämter Generalpächtern, die mit zunächst wechselndem, dann immer größerem Erfolg die Ämter verwalteten. Als ein Christian Busse in den 1720er-Jahren um seine Pächterexistenz kämpfte, bewirkte er dabei auch, dass die Dienstverhältnisse der Bauern von Alt-Quilitz präzise dokumentiert wurden.[33]

Während also Alt-Quilitz klare Dienstnormen erhielt, die Bauern- und Kossätenstellen erhalten wurden und zahlreiche unterbäuerliche Stellen dazu kamen, blieben das lassitische Recht, die Frondienste und die Schollenbindung bestehen. Dies war nicht unüblich, und auch die weitere Entwicklung folgte dem brandenburgischen Weg: Wie damals üblich wurde bei der Separation 1771 der Anteil der Herrschaft aus der Feldflur und den Gemeinheiten ausgegliedert, auf den besten Flächen platziert und, angelehnt an englische Vorbilder, mit neuen Methoden bewirtschaftet.[34] Im größten Dorf des brandenburgischen Kreises Lebus wurden die Ackerflächen in 2.217 herrschaftliche und 4.160 Untertanenmorgen aufgeteilt, was einem überdurchschnittlichen Untertanenanteil entsprach.[35] Die Untertanen verblieben in Dreifelderwirtschaft auf den schlechteren Flächen, denn das lassitische Recht erlaubte der Herrschaft, sie bei Aufrechterhaltung ihres Bauernstatus in der Gutsherrschaft umzusetzen.[36] 1786 wurden im Quilitzer Urbarium detailliert die Dienste und Abgaben der Untertanen aufgelistet. Laut dieser Urkunde gab es erst eine kleine Minderheit erb- und eigentümlicher Besitzer, und zwar vorzugsweise unter den Büdnern.[37] Nach einem Dorfbrand wurde dann aber allen Untertanen außer 18 Kossäten 1801 wegen eigenen Wiederaufbaus diese Besitzform zugeteilt.[38] Dieser ländliche Zentralort ging also mit gefestigten Dienst- und Besitzvoraussetzungen in die Bauernbefreiung. Es fehlten freilich immer noch die Aufhebung der Schollenbindung und des Obereigentums der Guts-

32 Kaak, Eigenwillige Bauern, 104–108.
33 Kaak, Heinrich: Vermittelte, selbsttätige und maternale Herrschaft. Formen gutsherrlicher Durchsetzung, Behauptung und Gestaltung in Quilitz-Friedland (Lebus/Oberbarnim) im 18. Jahrhundert. In: Peter, Jan (Hg.): Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Göttingen 1995, 54–117, hier 66–75.
34 Kaak, Eigenwillige Bauern, 278.
35 Ebd., 281 f.
36 Ebd., 288.
37 Ebd., 294.
38 Rüsch, Eckart: Zur Bau- und Siedlungsgeschichte von Quilitz bis 1814. In: Ostdeutsche Sparkassenstiftung im Land Brandenburg (Hg.): Quilitz – Marxwalde – Neuhardenberg 1348–1998. Zeugnis deutscher Geschichte und europäischer Baukunst. Dresden 1998, 48–71, hier 61.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

herren, die Ablösung der Frondienste und des Gesindezwangsdienstes sowie die Auflösung der Dreifelderwirtschaft und der Gemeinheiten unter den Untertanen.

Dynamischer verlief die Geschichte des alten Dorfes Quappendorf (gegründet um 1405), das halb zum Amt Quilitz gehörte. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Fischerdorf, wurde es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schrittweise zum Rinderdorf und seit der Eindeichung zum Getreidedorf umgewandelt.[39] Die nach Alt-Quilitz zu leistenden Frondienste wurden diesen Veränderungen angepasst. Quappendorf lag bis dahin zum größeren Teil im Oderbruch und profitierte von der Eindeichung. 1760 wurden jedoch 940 Morgen, also ein Drittel der Flur, für die Anlage des Kolonistendorfes Carlswerder und 360 Morgen, also ein knappes Achtel, für die Errichtung des Vorwerks Carls Fleiß abgezweigt.[40] Als Quappendorf 1766 abbrannte, hätte Joachim Bernhard von Prittwitz – seit 1763 Quilitzer Gutsherr – den Wiederaufbau bestreiten müssen, weil die Quappendorfer Lassiten waren. Dies wollte oder konnte er aber nicht. Weil die Bauern das Dorf daher auf eigene Kosten wieder aufbauten, stand ihnen ein besseres Besitzrecht zu, dessen Anerkennung der Gutsherr aber hinauszögerte, bis sich zwei Witwen 1770 mit Verweis auf die Gesindeordnung von 1769 weigerten, ihre Kinder zum Gesindedienst zu stellen. In einem Prozess erhielten alle Quappendorfer Bauern 1771 ihre Dienste durch Dienstgeld ersetzt und wurden „erb- und eigentümliche Besitzer". Auf diese Besitzform, die manche Untertanen verschmäht hatten oder sich nicht leisten konnten,[41] richtete sich nach 1763 ihre Aufmerksamkeit in verstärktem Maße. Hier wurde kein volles Eigentum erteilt, denn die Herrschaft behielt mit der Gerichtsobrigkeit, dem Zins, dem Laudemium und der Mitbestimmung über eventuelle Nachfolger den Fuß in der Tür. Der 1764 von Friedrich II. erneut erlassene Bauernschutz und die genannte Gesindeordnung stärkten die Untertanen im Kampf um ihre Rechte.[42]

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

39 Kaak, Heinrich: From fishing to farming village. Quappendorf an der Oder in the eighteenth century. In: Sundberg, Kerstin/Germundsson, Tomas/Hansen, Kjell (Hg.): Modernisation and Tradition. European Local and Manorial Societies 1500–1900. Lund 2004, 222–242, hier 228–234.

40 Schmidt, Rudolf: Die Herrschaft Friedland. Nachrichten zur Geschichte von Alt- und Neufriedland, Gottesgabe, Carlsdorf, Kleinbarnim, Grube, Sietzing, Wuchewier, Lüdersdorf, Biesdorf, Gersdorf, Batzlow, Ringenwalde, Bollersdorf, Pritzhagen, Cunersdorf, Burgwall, Metzdorf, Horst, Wubrisberg. Bad Freienwalde (Oder) 1928, 30.

41 Iida, Ruppiner Bauernleben, 100 f.

42 Harnisch, Hartmut: Die Landgemeinde im ostelbischen Gebiet (mit Schwerpunkt Brandenburg). In: Blickle, Peter (Hg.): Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich. München 1991, 309–332, hier 326; Kaak, Vermittelte Herrschaft, 86.

BiblioScout

5.2. Kolonien im Oderbruch – die gelungene Kultivierung

1747 begannen auf Anordnung Friedrichs II. die Deichbaumaßnahmen an der Oder (vgl. Abb. 2 und 3). Diese liefen zwar nicht ohne technische und witterungsbedingte Schwierigkeiten sowie Konflikte mit den herrschaftlichen Anrainern und den Untertanen bestehender Dörfer ab – es kam sogar zu Deichzerstörungen.[43] Das Gesamtprojekt Oderbruchkultivierung funktionierte jedoch, einerseits weil Landschaft und Trockenlegung zueinander passten und andererseits noch genügend Interessenten für die zu errichtenden Kolonistenstellen vorhanden waren. Denn es herrschte zunächst noch nicht der Grundsatz, keine „Einländer" zu nehmen. Die Ansiedlung geschah auf den Fluren bestehender Dörfer (Klein Barnim, Quappendorf, Güstebiese, Zäckerick und Friedland) auf Arealen, die bis zur Eindeichung kaum nutzbar gewesen waren.

Friedrich Wilhelm Jeckel, der auf der Arbeit Christian Busses aufbaute, ließ zwischen 1754 und 1763 als Generalpächter von Friedland und Quilitz im Auftrag Markgraf Karl Albrechts im Zentrum des Oderbruchs sechs Kolonien und vier Vorwerke anlegen.

Tab. 1 Neugründungen Markgraf Karl Albrechts im Oderbruch

Kolonien:
Carlshoff-*Grube* (1754, Klein Barnimer Feldmark, Krs. Ober-Barnim, 462 Mg),
Carlsburg-*Wuschewier* (1757, Klein Barnimer Feldmark, Krs. Ober-Barnim, 1.054 Mg),
Carlsfelde-*Sietzing* (1757, Klein Barnimer Feldmark, Krs. Ober-Barnim, 1.103 Mg),
Carlswerder-*Kiehnwerder* (1760, Quappendorfer Feldmark, Krs. Lebus, 950 Mg),
Carlsbiese-*Karlsbiese* (1760, Güstebieser Feldmark, Krs. Königsberg/Nm., 500 Mg)
Vorwerke:
Carls Vorwerk (1760, Güstebieser Feldmark, Krs. Königsberg/Nm.),
Carls Plus (1760, Zäckericker Feldmark, Krs. Königsberg/Nm.),
Carls Fleiß-*Neufeld* (1760, Quappendorfer Feldmark, Krs. Lebus, 356 Mg),
Carlshorst-*Horst* (1763, Friedländer Feldmark, Krs. Ober-Barnim, 1.265 Mg)
Kolonie:
Carlsdorf-*Carlsdorf* (1774, Friedländer Feldmark, Krs. Ober-Barnim, 275 Mg)[44]

43 Kaup, Martina: Die Urbarmachung des Oderbruchs. Umwelthistorische Annäherung an ein bekanntes Thema. In: Bayerl, Günther/Fuchsloch, Norman/Mayer, Torsten (Hg.): Umweltgeschichte. Methoden, Themen, Potentiale. Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte. Hamburg 1994, 111–133, hier 129–131; Gudermann, Rita: Zur Bedeutung der friderizianischen Landeskulturmaßnahmen. Mythos und Realität. In: Pröve, Ralf/Kölling, Bernd (Hg.): Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700 bis 1914. Bielefeld 1999, 351–378, hier 366–368.

44 Kursiv sind diejenigen Ortsnamen ausgezeichnet, die die Dörfer auf Wunsch der Untertanen nach dem Tod des Markgrafen erhielten; Schmidt, Die Herrschaft Friedland, 30. Für Carlsbiese vgl.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

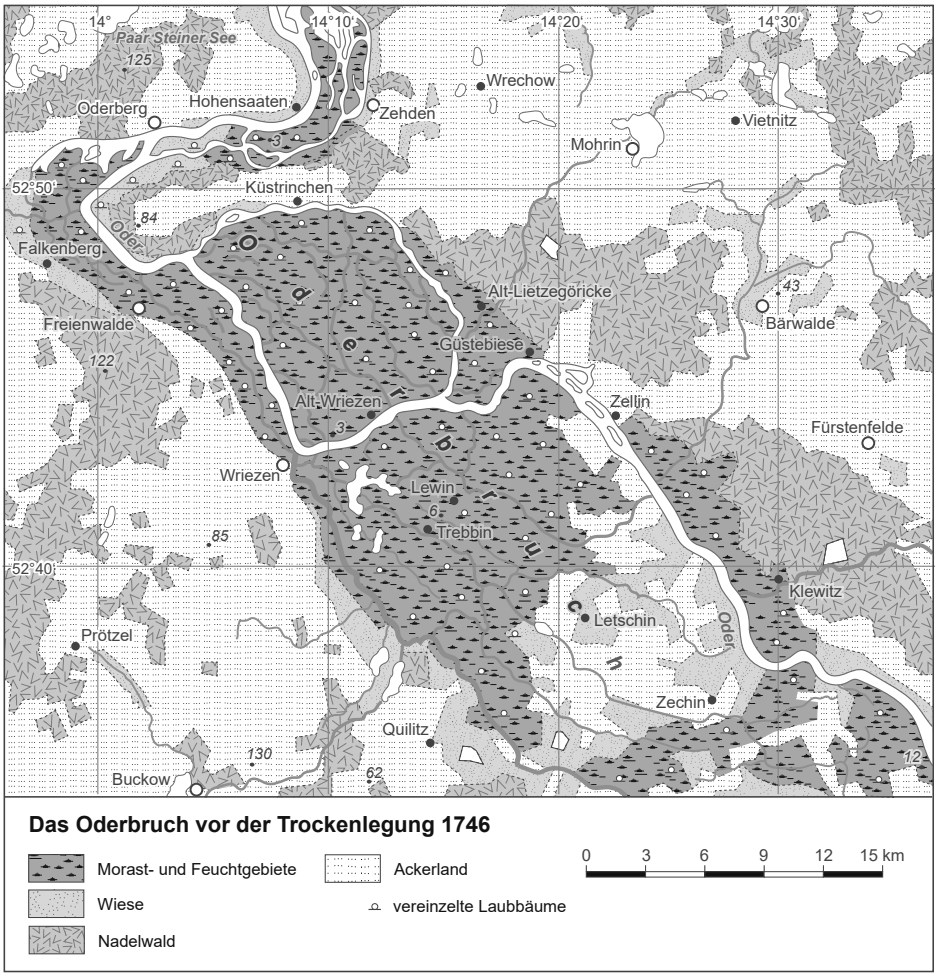

Abb. 2 Stier, Hans-Erich u. a. (Hg.): Völker, Staaten und Kulturen. Ein Kartenwerk zur Geschichte. Berlin (West) u. a. 1957, 69

Aufschlussreich sind die Vorgänge in den drei Kolonien, die auf der Klein-Barnimer Flur entstanden. In Carlshoff wurden 1753 zehn Parzellen abgesteckt – jeder Hof mit 32 Morgen à 180 Quadratruten, also Vollbauernstellen. Diese waren auf eigene Kosten urbar zu machen und die Gebäude aus eigenen Mitteln zu errichten. Dafür wurden den Bauern acht Freijahre gewährt, danach war ein Zins von 15 Reichstalern jährlich zu zahlen, ansonsten waren keine „onera“ zu erbringen. Ihr Bier hatten die Kolonisten

Enders, Lieselott/Beck, Margot (Bearb.): Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VI: Barnim. Weimar 1980, 319 f. Carlsdorf wurde unter Karl Albrecht geplant, aber erst unter Hans Sigismund von Lestwitz verwirklicht.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

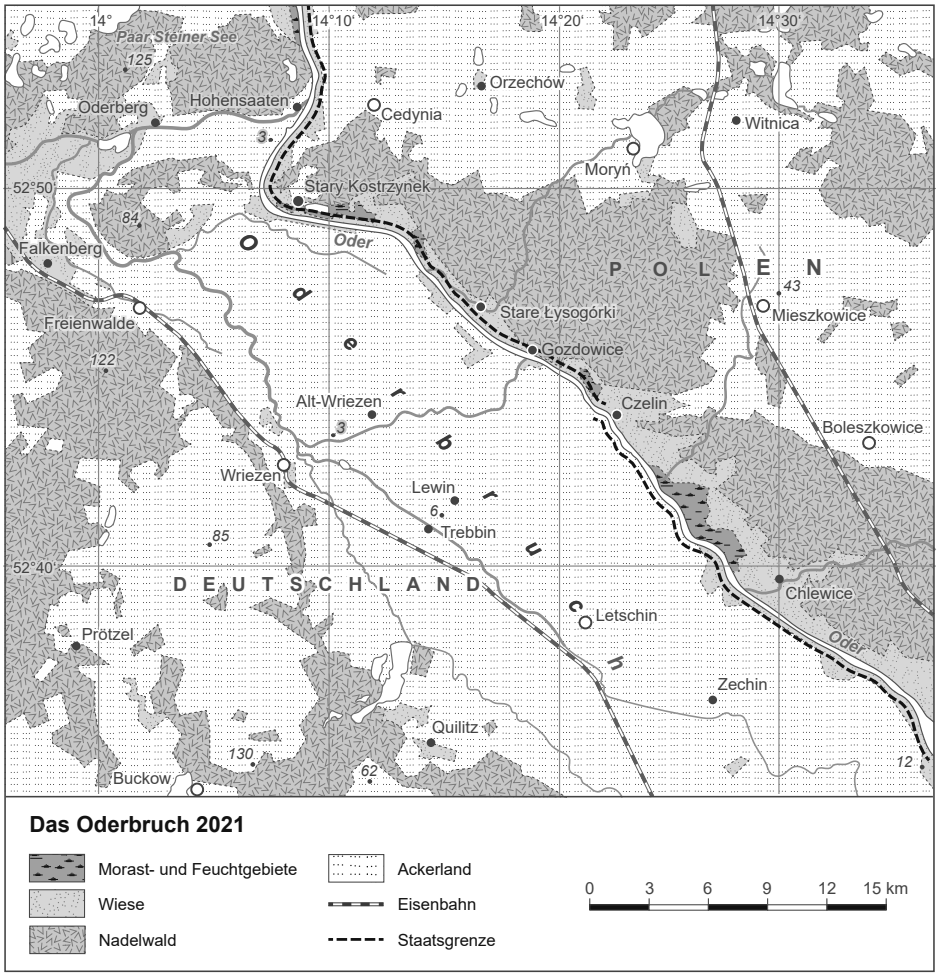

Abb. 3 Stier u. a. (Hg.), Völker, Staaten und Kulturen, 69. Für die Lage im Jahr 2021 aktualisiert von Richard Szydlak.

beim Amt Friedland zu kaufen und dem Mühlenzwang zu folgen. Wöchentlich zwei Tage Handfrondienste waren zu leisten. In der Erbverschreibung wurden die Kolonisten als „erb- und eigentümlich" bezeichnet und sollten „sich als treue Untertanen aufführen und verhalten".[45]

In Carlsfelde erhielten 28 Einhüfner und vier Büdner die Befugnis, den erworbenen „fundum als ihr Erb=Zinßliches Eigentum zu tractiren, denselben zu verkaufen, zu vertauschen, oder zu verschenken". Dieser Passus erfuhr jedoch darin seine Einschrän-

45 Ebd., 194.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

kung, „denselben an keine andern Abnehmern zu überlaßen als die dem Amte anständig sind, welches beurtheilen wird, ob es den vorgeschlagenen neuen Wirth […] annehmen will oder nicht". Weiterhin hatten die Kolonisten sich „dem Gerichts=Zwang des Amts Friedland [zu unterwerfen] und […] sich und die Ihrigen zu denenjenigen allgemeinen Pflichten […] durch den gewöhnlichen Unterthanen=Eyd verbindlich" zu machen.[46]

In Carlsburg wurden je 30 Morgen à 180 Quadratruten an zwei Großkolonisten (Vollbauern) und je 14 Morgen an 62 Kolonisten (Halbbauern) vergeben; von der Kontribution, der Reiterverpflegung und anderen „onera publica" sollten sie „auf ewig" befreit sein. Sie sollten „erbzinsliches Eigentum" erhalten, wenn sie die Flächen auf eigene Kosten urbar machten, und Bauholz sollten sie obendrein unentgeltlich bekommen. Hier entstanden Reihendörfer, deren Besitzern individuell Acker und Wiesen zugeteilt wurden.[47]

Diese erste Siedlergeneration war freizügig und hatte erb- und eigentümlichen Besitz. Sie konnte also Gehöft und Land verkaufen, beleihen, durch Kauf oder Verkauf vergrößern und verkleinern – wenn auch mit Einspruchsmöglichkeiten der Herrschaft: Die Nachfolger mussten dem Amt genehm sein.[48] Von den 112 Siedlerfamilien dieser drei Kolonien kamen nur sieben aus ferneren Gebieten (aus Polen zwei, Pommern drei und aus Württemberg und der Pfalz jeweils eine Familie), die Mehrheit jedoch aus der engeren und weiteren Region.[49] An einem Konflikt zwischen der späteren Gutsherrin Helene Charlotte von Friedland und ihren Kolonisten in Wuschewier 1793/94 zeigt sich, dass die Kolonisten nach herrschaftlicher Ansicht nicht nur ihre Kinder zum Gesindezwangsdienst zu stellen, sondern auch 15 Tage Handdienste im Jahr mit Sense und Harke zu leisten hatten. Wegen dieser Dienste hatten die ersten Bewerber auf die Stellen verzichtet. Das Ganze mündete in einen Konflikt, in den sich anfänglich auch die Kolonisten von Sietzing einschalteten, die sich aber bald mit der Herrschaft einigten.[50] Es endete damit, dass die Frondienste der Kolonisten bestehen blieben, aber auf genau beschriebene Flächen beschränkt wurden und dass auch der Gesindezwangsdienst bestehen blieb, allerdings bei deutlich verbesserter Beköstigung der Dienstleistenden.[51]

Diese Gründungen erfolgten im Auftrag eines Mitglieds der Hohenzollern-Dynastie auf Ämtern, die den Domänen glichen. Sie hatten – anders als andere Kolonisierungen – zunächst nicht das Ziel, Siedlung durch Fernwanderung zu bestreiten. Hier trat eine Änderung erst seit etwa 1770 ein. Als nachträglich Hans Sigismund von Lestwitz

46 Ebd., 526.
47 Ebd., 646.
48 Schmidt, Die Herrschaft Friedland, 88.
49 Ebd., 110–112.
50 Kaak, Vermittelte Herrschaft, 95 f.
51 Ebd., 97 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

1774/75 die Kolonie Carlsdorf gründen ließ, wurden zwölf Siedlerfamilien ansässig, von denen zehn „Ausländer" waren: aus Sachsen zwei sowie jeweils ein Inhaber aus Württemberg, Bayern, der Schweiz, der Pfalz, Danzig, Mecklenburg, Westpreußen und Rheinhessen. Sie erhielten zehn Morgen Land, 6 ⅔ Morgen Wiese und einen Morgen Gartenland, der Zins betrug jährlich acht Taler und acht Groschen. Dazu kam ein fertiges „Wohnhaus mit einer Stube, Kammer, Stall, Küche und Flur", während weitere Gebäude selbst zu errichten waren. Wurde die Ausstattung bei Übernahme verbessert, war beim Abzug dafür eine Entschädigung zu zahlen.[52] Die Größen der Stellen waren den alteingesessenen Bauern und Halbbauern oder Ganzkossäten[53] nachempfunden und die Dienste denen der unterbäuerlichen Schichten, also der Halbkossäten und Büdner; denn es gab Hand-, aber keine Spanndienste. Eine Einführung der Dreifelderwirtschaft entfiel von vornherein.

Die Form der Untertänigkeit in Alt-Quilitz und Quappendorf bei Besitz, der durch Bauernschutz bzw. durch Stellenerwerb gesichert war, und bei definierten Diensten bzw. Dienstgeld entsprach der Anschauung von Mitgliedern der königlichen Familie, die nicht gegen die Bauernpolitik verstoßen wollten, und ihrer adligen Nachfolger, die als Offiziere aus dem Umkreis des Königs diese Haltung übernahmen. Freizügigkeit kam damit noch längst nicht zustande. Die Standards in Alt-Quilitz lagen im guten Mittelfeld der kurmärkischen Agrarentwicklung. Auf den Adelsgütern, die die Mehrheit der preußischen Herrschaftsbezirke ausmachten, ging es den Untertanen in der Regel schlechter. Die Quappendorfer Regelung von 1771 führte das Dorf mit dem Verzicht der Herrschaft auf die meisten Frondienste und die Gesindedienste durch das Zahlen von Dienstgeld aus dem Durchschnitt der Meliorationen und der Verteilung erb- und eigentümlichen Besitzes ins vordere Feld der Meliorationsbewegung der alten Dörfer.

Während die Oderbruchkolonisten zunächst ohne große Zuwendungen angesiedelt wurden, kam hier seit 1770 – wohl angesichts der beginnenden Warthebrucherschließung – auch der Grundsatz zum Tragen, den Siedlerfamilien fertige Wohnstätten zu bieten und dafür den Anreiz zur Übernahme zu erhöhen.

Freizügigkeit war ein Anreiz, auf den man bei Zuwanderern nicht verzichten zu können glaubte, wenn man das Land peuplieren wollte. Bezeichnend ist, dass man an eine persönliche Befreiung der alten Untertanen in derselben Zeit überhaupt nicht dachte. Erbzinsrecht oder erb- und eigentümlicher Besitz der Kolonisten mit verringerten Lasten, wenn auch mit Handdiensten, entsprachen dem Ziel der Produktivitätssteigerung in Preußen. Kolonien, die von zu vielen „Einländern" bewohnt waren, gehörten nicht zu den Zielen eines Staates, der große Parzellen für gutes Geld verkaufen wollte. Bemerkenswert ist weiterhin, dass neben den Kolonien sehr bald Vorwerke errichtet

52 Enders/Beck, Historisches Ortslexikon, 260 f.

53 Die Vollbauern hatten als brandenburgische Standardbauern zwei Hufen, sie waren damit keine Großbauern. Halbbauern waren Einhüfner, die zur Bauerngemeinde gehörten, dem Besitz nach den Ganzkossäten mit einer Hufe gleich, die keine Gemeindemitgliedschaft besaßen.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wurden. Man ging also nicht davon aus, dass die Verbesserung der Untertanensituation mit der Aufhebung herrschaftlicher Großbetriebe einhergehen sollte. Diese blieben im Gegenteil integraler Bestandteil ostelbischer Landwirtschaft, und auch deren Bewirtschaftung mit Hand- und Gesindediensten der Kolonisten blieb bestehen. Die Gegenleistung für die Nutzung besonders ertragreicher Böden bestand für beide auch in der Kontrolle und Reparatur der Deiche und Entwässerungsanlagen. Die Siedler mussten Dienste bei der Reinhaltung der Gräben leisten. Dazu wurden in Deichrollen den Dörfern Abschnitte von Deichen und sonstigen Anlagen zugeteilt.[54] Der Brisanz, die aus Nachlässigkeit entstehen konnte, entsprach als Mittel der Disziplinierung die militärische Exekution, die direkt vor Ort durchgeführt werden durfte.[55]

6. Das untere Warthebruch – das zweite Untersuchungsgebiet

6.1. Die alten Dörfer an der unteren Warthe

Nicht das untere Warthebruch selbst, aber seine Umgebung war bereits im Mittelalter besiedelt. Südlich davon befanden sich im Land Sternberg zwölf Dörfer, die seit dem 15. Jahrhundert zur Residenz der Johanniterballei Brandenburg in Sonnenburg (vgl. Abb. 4) gehörten.[56] Diese alten Dörfer lagen fast alle auf den Höhen außerhalb des Bruchs und die Untertanen kamen in den Genuss der Maßnahmen, die Johann Moritz von Nassau-Siegen um 1665 anordnete. Sie blieben zwar schollengebunden, hatten aber wegen der vier relativ kleinen Amtsvorwerke mit zusammen 2.500 Morgen nur mäßige Frondienste zu leisten.[57] Die auf Erhaltung der Untertanen orientierte Administrationspolitik auf den Ordensämtern bildete weiterhin einen Schutzschirm für die Dörfer gegenüber der stark bis extrem ausgeprägten Gutsherrschaft in der Neumark, wo es selbst auf der neumärkischen Johanniterkommende Schivelbein noch Leibeigenschaft gab, zu deren Abschaffung 1778 ergebnislos Überlegungen angestellt wur-

54 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 188; Deich= Ufer= Graben= und Schau=Ordnung für das Warthe=Bruch. In: Novum Corpus Constitutionum Prussico-Brandenburgensium. Bd. 11: 1801–1805. Berlin 1806, Nr. 20, Sp. 785–838, hier Sp. 786 f.; Königliche Preußische Teich= und Ufer= auch Graben= und Wege=Ordnung in dem, auf beyden Seiten der Oder, zwischen Zellin und Oderberg belegenen neu bewalleten und urbar gemachten Nieder=Bruch, De Dato Berlin, den 23sten Januarii 1769. [Berlin] 1769.

55 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 210 f., 111 f.

56 Gahlbeck, Christian/Gebuhr, Ralf: Sonnenburg (Słońsk). In: Heimann, Heinz-Dieter u. a. (Hg.): Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Bd. 2. Berlin 2010, 1148–1175, hier 1154–1156.

57 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 133; im Vergleich dazu umfasste die Quilitzer Gutswirtschaft allein über 2.200 Morgen.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

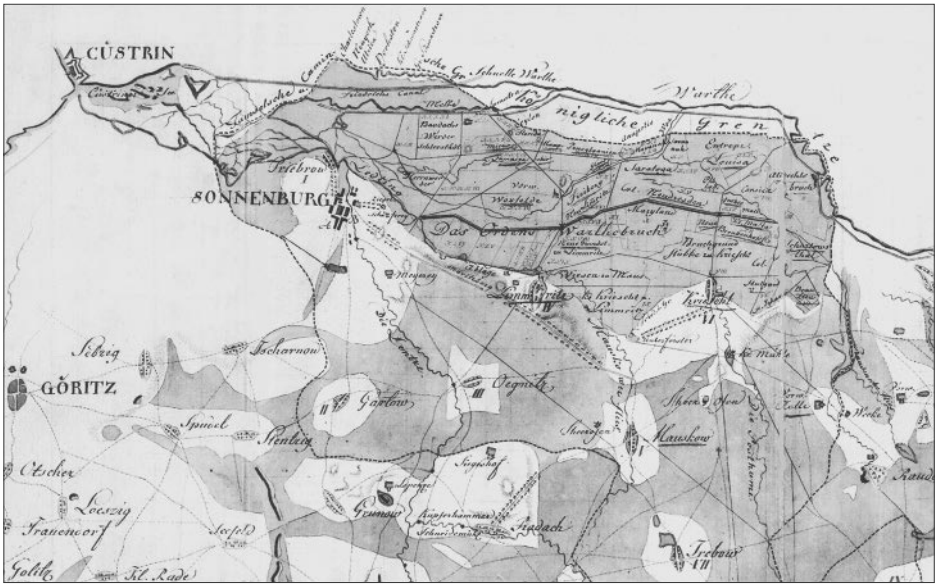

Abb. 4 Situationskarte vom Ordensamte Sonnenburg, 1792, Ausschnitt
Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 5577/4

den.[58] In der großen Mehrheit der Sonnenburger Dörfer waren bereits 1665 Dienstgelder eingeführt worden.[59] Als die Bauern sich 1773 kollektiv gegen eine Diensterhöhung und die Rückumwandlung der Dienstgelder in Frondienste zwecks Vergrößerung der Vorwerke wehrten, kam es zu einer gütlichen Einigung mit geringen Steigerungen.[60] Die Separation spielte, ebenfalls wegen der beschränkten Amtswirtschaften, die zudem größtenteils für sich lagen, kaum eine Rolle. Auch kam es zu keinen Egalisierungen.[61] Die Fluren wurden durchweg vor 1800 vermessen. Im Zuge der Errichtung der Kolonien wurden die alten Flurgrenzen verändert, was – wie am alten Ordensdorf Kriescht zu sehen – Widerstand hervorrief. Auch dazu war das lassitische Recht das

58 Die Ordensämter unterstanden direkt dem Herrenmeister und wurden ähnlich wie Domänen verwaltet; die Kommenden waren der ursprüngliche Ordensbesitz aus dem Mittelalter. Sie wurden Ordensrittern auf Lebenszeit übertragen und waren deshalb kaum von der Ballei aus zu kontrollieren. Diese stets adligen Inhaber übten eine vergleichsweise restriktive Haltung gegenüber den Leibeigenen und Untertanen aus; BLHA, Rep. 9B Johanniterorden 540, Nr. 42.

59 BLHA, Rep. 9B Johanniterorden 5452, fol. 1 f.

60 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 166–173.

61 Ebd., 159. Ein schematisches Beispiel: Bauern in einem Dorf haben vier Hufen und leisten die entsprechenden Dienste, können aber nur zwei Hufen sinnvoll bewirtschaften, und mehrere Bauern haben zwei Hufen, könnten aber mehr bewirtschaften und mehr Dienste erbringen. Hier ließen sich, um Hufen, Dienste und Wirtschaftskraft in Einklang zu bringen, Stellen mit drei Hufen und den entsprechenden Diensten schaffen.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wirksame Instrument der Herrschaft.[62] Der Erwerb von Stellen gewann nach 1763 an Bedeutung. Für die alten Dörfer des Ordensamtes Sonnenburg sind 140 Gesuche um Besitz oder Teilbesitz von Bauernstellen belegt. Wo es zur Vergabe lassitischer Stellen kam, mussten sich die angehenden Inhaber in die Gutsuntertänigkeit begeben.[63] Die unterbäuerlichen Schichten waren zwar grundsätzlich schlechter gestellt, denn für sie finden sich in den Hausbüchern und anderen Registern keine präzisen Angaben; die Zunahme ihrer Stellen war aber wegen der zu leistenden Handdienste erwünscht. In ihrem lassitischen Besitz waren sie daher bis zur Bauernbefreiung nicht bedroht. Die Tendenz zu Innovationen nahm seit der ersten Hälfte der 1770er-Jahre zu, man wird also einen Zusammenhang mit der Kolonisierung sehen dürfen.[64]

Tab. 2 Alte Siedlungen und Neugründungen im Ordensamt Sonnenburg

Die alten Siedlungen des Ordensamtes Sonnenburg:
von zwei Amtsstädten und 46 Amtsdörfern der Johanniterballei Brandenburg – die Amtsstadt Sonnenburg, – die Dörfer Priebrow, Gartow, Meekow, Laubow, Heinersdorf, Ögnitz, Trebow, Mauskow, Limmritz und Kriescht und – die vier Vorwerke Sonnenburg, Kriescht, Limmritz und Zelle
Die Etablissements (Neugründungen) des Ordensamtes Sonnenburg:
Kolonien (von den Johannitern gegründet): Friedrich der Große, Albrechtsbruch, St. Johannes, Beaulieu, Stuttgard, Klein Malta, Brenckenhoffs Fleiß, Neu Dresden, Saratoga, Freiberg, Pensylvanien, Hampshire, Jamaika, Glauschdorf, Woxfelde, Neu Limmritz und Sumatra, dazu die Vorwerke Maryland, Woxfelde und Baudachswerder
Entreprisen (von Unternehmern gegründet): Schartowsthal, Klein Mannheim, Corsica, Quebeck, Philadelphia, Louisa, Savannah, Havannah, Anapolis, Florida, Miersenwerder, Bothany Werder, Ceylon, Schleestädt, Breisach, Groß Schwartzsoe, Klein Schwartzsoe, Yorckstown und Ulrica

6.2. Die Ordensetablissements

Wie im Oderbruch sollte auch im Warthebruch mit Mitteln des Staates die Basis geschaffen werden, damit die Grundbesitzer – unter ihnen der König selbst, Adlige, Städte und der Johanniterorden – zur Besiedlung schreiten konnten. Der König ließ in der Annahme, es werde wie im Oderbruch ohne größere Katastrophen verlaufen, ungeduldig vorangehen; schließlich lockte der beste Boden Preußens. Das untere Warthebruch war aber weniger geeignet, Eindeichungen durchzuführen, Schleusen zu

62 Ebd., 150 f.
63 Ebd., 158 f.
64 Ebd., 119–125, 158–165.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

bauen, Entwässerungskanäle zu ziehen und anderes mehr. Da außerdem das Wetter nicht mitspielte, klafften die Planungen und ihre Realisierung bald weit auseinander.[65]

Erklärtes Ziel des Johanniterordens unter dem Herrenmeister Prinz August Ferdinand von Preußen war es, zahlungskräftige Ausländer anzulocken, die auf dem 35.000 nutzbare Morgen umfassenden Ordensbruch möglichst Parzellen in der Größe von Vollbauernstellen, aber auch von Halbbauernhöfen erwerben sollten. Im Generalkapitel, wo dem Prinzen die Kommendatoren, also die adligen Inhaber der Ordenskommenden, gegenübersaßen, verteidigte er dieses im Sinne der königlichen Agrarpolitik geplante Konzept gegen den Wunsch, vor allem Kommenden und große Vorwerke zu errichten.[66] Im Krieschter Bruch, dem ein wenig höher gelegenen Teil des Ordenswarthebruchs, wurde von 1771 bis 1775 die erste Staffel der Kolonien mit Beaulieu, St. Johannes, Friedrich der Große, Brenckenhoffsfleiß, Klein Malta, Stuttgard und Neu Dresden gemeinsam mit 162 kleinen und 44 großen Kolonistenfamilien auf knapp 4.000 Morgen errichtet.[67] Somit überwog von Beginn an der Anteil der kleineren Stellen. Die Zuwanderer kamen zunächst aus dem „Ausland": beispielsweise in die Kolonie St. Johannes aus Litten in der Oberlausitz, aus der Reichsstadt Ulm, aus Schneidheim in Württemberg und aus der Reichsstadt Giengen.[68] Die erste Staffel der Entreprisen entstand von 1773 bis 1775 mit Schartowsthal, Neu Boston, Klein Mannheim, Corsica, Louisa und zwei Mühlen, also sechs Entreprisen mit zusammen 76 Familien auf 3.100 Morgen. Hier hatte man die Siedlung bereits Entrepreneuren übertragen, die größere Terrains in Erbpacht erwarben und die Anwerbung übernahmen; denn „die schwer herbey zu schaffende große Colonisten"[69] waren dann ihr Problem. Diese Siedlungsunternehmer konnten wie der Generalpächter von Sonnenburg Johann Gottlob Kuhlwey auch Beauftragte des Ordens sein, was im 18. Jahrhundert noch nicht als unvereinbar, sondern vielmehr als nützlich betrachtet wurde.[70] In der Qualität bestand zunächst durchaus Konkurrenz zwischen den Johannitern und den von ihnen beauftragten Entrepreneuren. Der Vergleich zwischen Stuttgard (Kolonie) und Louisa (Entreprise) zeigt im höchsten Maße die Gleichwertigkeit der anfänglichen Vorgehensweise.[71]

Die hoffnungsvollen Etablissements gingen im Hochwasser von 1775 unter, weil die Deiche noch nicht weit genug fertiggebaut waren. Den Siedlern, die ihr Geld investiert hatten, blieb nichts Anderes, als neu anzufangen, nachdem das Wasser abgeflossen war. Das Interesse von Bewerbern erster Klasse ließ wohl auch deswegen nach.[72] Der Anteil der mit großen Kolonisten (Vollbauern) zu besiedelnden Flächen wurde jedenfalls

65 Kaplick, Otto: Das Warthebruch. Eine deutsche Kulturlandschaft im Osten. Würzburg 1956, 15.
66 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 58, unpag.
67 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 205–207.
68 Ebd., 294.
69 Ebd., 210 f.
70 Ebd., 256.
71 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 2490, Nr. 74.
72 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 215–221.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

mit jeder neuen Planung reduziert, einen Großteil der Siedler machten die Kolonisten (Halbbauern) aus. Wenigstens waren es aber Ausländer, daher kam Geld nach Preußen herein, und eine Binnenwanderung im Staat wurde vermieden. Es vergrößerte sich auch der Flächenanteil, den man zur Anlage großer Vorwerke veranschlagte: zunächst zweier – Maryland und Woxfelde -, dann mit Baudachswerder dreier Vorwerke von zusammen 5.000 Morgen.[73]

Die Siedlungsbedingungen stellten sich über die Jahre als nicht immer so gut wie vereinbart heraus: Die Unterstützungszusagen wurden nicht überall voll eingehalten, vor allem war die Qualität der im Voraus für die Kolonisten errichteten Häuser häufig schlecht, und die Urbarmachung erwies sich als unerwartet schwierig. So zeigte sich z. B. in St. Johannes, dass die Parzellen der Siedler zu klein bemessen waren. Daraus entstanden um 1780, also in der Zeit, als die Freijahre der ersten Staffel ausliefen, großer Unmut und Widerstand. Daraufhin wurden die Probleme auf die Tagesordnung gebracht, und in St. Johannes kam es zu offener Gewalt gegen die Dorfrepräsentanten (Schulze und Gerichtsbeisitzer).[74] Der Ärger wurde 1785 von der zweiten großen Überschwemmung überrollt.

In dieser Zeit war der Anteil der finanzschwachen „einländischen" Siedler gewachsen. Häufig kamen sie aus den benachbarten alten Ordensdörfern und konnten im besten Fall Parzellen mit der Größe von Büdnerstellen erb- und eigentümlich erwerben, wurden jedoch, wenn sie kein Geld besaßen, auch zu einem Besitzrecht angesetzt, das dem von Lassiten glich. Während man im Oderbruch die Kolonisten außer mit Gesindezwang noch mit Frondiensten belastet hatte, wies man hier die Dienste insgesamt den dienenden Familien zu, um die neuen Amtsvorwerke zu bewirtschaften. So entstand die soziale Gruppe der „dienenden Kolonisten", deren Existenz außer ihrer Freizügigkeit derjenigen gutsuntertäniger Häusler glich.[75] Besonders schlecht sah es im Laufe der Zeit dort aus, wo man die Besiedlung weiterhin Entrepreneuren übertrug. Davon ließen sich aber die kleinen Siedler nicht abschrecken.

Trotz dieser Probleme und Vorfälle wuchsen die Einwohnerzahlen in den Kolonien auch nach der zweiten Überschwemmung. 1784/85 hatte es im Ordensbruch 22 Etablissements, nämlich 13 Kolonien, sieben Entreprisen und zwei Vorwerke mit über 2.623 Menschen in 555 Haushalten und 390 Häusern, gegeben. 1791/92 bestanden 31 Etablissements aus 15 Kolonien, zwölf Entreprisen und zwei Vorwerken mit 3.800 Einwohnern in fast 500 Häusern. 1795 lebten hier 4.284 Einwohner in 535 Häusern, davon 3.309 auf den Kolonien, 868 auf den Entreprisen und 112 auf den jetzt drei neuen Vorwerken.[76]

73 Ebd., 282.
74 Ebd., 289–298.
75 Kouschil, Christa: Landesausbau in der Neumark unter Friedrich II. Bäuerliche Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse im unteren Warthebruch (18. Jahrhundert bis Mitte des 19. Jahrhunderts). Berlin 2012, 49.
76 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 6336, fol. 194 f.; Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 242.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Es zeigen sich also zwei gegenläufige Tendenzen: Während sich die Lage der alten Untertanen in kleinen Schritten kontinuierlich verbesserte, taten sich bei den Kolonisten zahlreiche technische und rechtliche Probleme auf. Dies hing eng damit zusammen, dass zu wenige zahlungskräftige Siedler kamen, weshalb man immer mehr ärmere zulassen musste. Dies erhöhte u. a. den Aufwand bei der Vorbereitung der Parzellen. Die Ansetzung dieser Siedler hatte immerhin den Effekt, dass für diese die Übernahme einer erb- und eigentümlichen Stelle in der großen Mehrheit einen Aufstieg bedeutete, für den sie große Mühen und Entbehrungen auf sich nahmen.

Während eine Reihe deutscher Siedler Polen wieder den Rücken kehrte, um an dem Projekt an der Warthe teilzunehmen, gab es nach der Überschwemmung von 1785 auch Abwanderungen aus dem Ordensbruch. Hinter der naheliegenden polnischen Grenze agierten Werber („oesterreichische Emissairs"), die Siedler des Ordens über Krakau in die österreichischen Meliorationsgebiete nach Ungarn zu locken versuchten. Es entstand vorübergehend sogar ein kleines geheimes Netzwerk von Helfern auf preußischer Seite. Nachdem eine Zahl von Kolonisten bei Nacht und Nebel mit aller beweglichen Habe entwichen war, griff die Ordensregierung hart durch. Auf die Ergreifung der Werber wurden Belohnungen ausgesetzt. Hatten die Kolonisten sich als freizügig angesehen, erfuhren sie jetzt, dass dies nur innerhalb der preußischen Grenzen galt. Verboten war ihnen, „heimlich aus dem Lande nach benachbarte fremde Staaten zu ziehen".[77]

7. Jenseits von 1807 – das 19. Jahrhundert

Auf dem markgräflich-sonnenburgischen Besitz im Oderbruch hatte man die Großbauern nach dem Dreißigjährigen Krieg immerhin wieder auf Vollbauerngröße von zwei Hufen gebracht, die bewahrt wurde. Nach 1763 setzten sich die adligen Gutsherren zwar nach den üblichen Mustern um Separation, Dienste und Besitz mit den Untertanen auseinander, und die Untertanen hatten Verluste guten Bodens zu beklagen; ansonsten stabilisierte sich ihre Situation aber. Die seit 1754 im Oderbruch errichteten Kolonien besaßen vor den Warthebruchkolonien einen zeitlichen Vorsprung. Die Kolonisten hatten von vornherein gutes Besitzrecht und waren freizügig. Ihre Eingliederung in das Frondienstsystem, das ihnen mit den alten Untertanen gemeinsam war, wird aber in dem Konflikt von 1792 bis 1795 deutlich, als die Handdienste nur vermindert wurden und der Gesindezwangsdienst bestehen blieb.

Nach 1807 zeigten sich unter den adligen Gutsherrschaften im Oderbruch die gleichen zähen Reformverläufe wie bei den Kolonien und den alten Dörfern. Erst 1833/34

77 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, II. HA General Directorium, Abt. 13: Neumark, Materien, Colonistensachen 29, fol. 11.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wurden die Dienste in Wuschewier gegenüber dem Amt Friedland in Geldzahlungen umgewandelt und erst mit dem Rezess vom September 1851 vollständig durch Abfindung des Amtes Friedland abgelöst. Die Gemeinheitsteilungen fanden in Neuhardenberg 1819 bis 1821, in Quappendorf 1840/41, in Kiehnwerder 1845 und in Wuschewier, Sietzing und Grube jeweils zusammen mit der Separation der Untertanen untereinander statt. Diese Separationen wurden in Quappendorf 1840/41, in Alt-Quilitz 1841, in Wuschewier 1845/46, in Sietzing 1847 und in Grube 1865 vollzogen. In Karlsdorf wurde erst 1852 die Kanonzahlung abgelöst.[78] Insofern waren die Kolonien dadurch, dass sie unter Adelsherrschaft geraten waren, benachteiligt. Denn die Abwicklung der feudalen Verhältnisse wurde durch die Gutsherrschaft verzögert.

Die alten Dörfer des Amtes Sonnenburg blieben in ihren sehr unterschiedlichen Stellengrößen an den Verhältnissen von 1601 orientiert. Großbauern hatten deshalb 1777 noch bis zu sechs und Lehnschulzen bis zu sieben Hufen.[79] Sie erhielten unter dem Orden vor 1807 durch ein Meliorationsprogramm eine sichere Basis, um die bald einsetzende Bauernbefreiung gut zu durchlaufen. Bereits lange vor 1811 an der Entwicklung der Domänen orientiert, brachte der Übergang der Kommenden und Ordensämter an den preußischen Staat seit diesem Jahr eine zügige Abwicklung der feudalen Verhältnisse mit sich. Ab 1809/10 war es zur Ablösung des Gesindezwangsdienstes gekommen, 1810 bis 1815 folgte die Ablösung der Dienstgelder und der Restfrondienste. Allerletzte Restdienste blieben noch bestehen, weil die betreffenden Untertanen nicht zahlungsfähig waren.[80]

In den Warthebruchkolonien des Ordensamtes Sonnenburg wurden die Frondienste, soweit noch vorhanden, 1810 bis 1815 abgelöst.[81] Hampshire, Pensylvanien und Jamaika führten gegen das Domänenamt (bis 1811 Ordensamt) Sonnenburg 1812 bis 1814 einen Prozess wegen Aufhebung der Mahlfreiheit und der Gesindedienstgelder.[82] Dieser mündete in die allgemeine Aufhebung des Mahlzwanges und des Gesindedienstes auf dem Ordensamt bis 1814.[83] 1815 waren die Ziele der Bauernbefreiung erreicht, alte Dörfer und neue Kolonien des Warthebruchs hatten diejenigen des Oderbruchs eingeholt und zum Teil überholt.[84] Dies scheint aber nicht auf alle Siedlungen zugetroffen zu haben. In Brenckenhoffsfleiß, einer Kolonie mit 20 Zehn- und 50 Fünfmorgnern, in denen die Kolonisten schon sehr schlechte Behausungen erhalten hatten, verliefen einzelne Maßnahmen der Agrarreform schleppend. Erst 1842 wurden die Dienste der Zehnmorgenstellen in Dienstgeld umgewandelt und 1852 endgültig

78 Kaak, Heinrich: Ländliche Bevölkerung in Brandenburg zwischen Anpassung und Offensive. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 52 (2004), H. 1, 84–101, hier 99 f.
79 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniteroden 6336, fol. 24–110.
80 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 173 f.
81 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 7733.
82 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 7730.
83 BLHA Potsdam, Rep. 9B Johanniterorden 7734.
84 Kaak, Korporative Gutsherrschaft, 309–317.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

abgelöst.[85] Über Gemeinheitsteilungen der Untertanen und der Kolonisten untereinander sagen die Quellen, soweit sie überhaupt vorhanden sind, wenig aus; denn dieses Problem war bereits gelöst bzw. überhaupt nicht entstanden.

Das Dorf Kriescht, eine der wenigen alten Siedlungen mit Teilen im Warthebruch, ging einen ganz eigenen Weg. Bis 1835 waren wesentliche Aspekte der Bauernbefreiung noch nicht umgesetzt. In der Pachtausschreibung des Amtes Kriescht vom März des Jahres heißt es, dass die zu den Höhenvorwerken Kriescht und Zelle und zu dem Bruchvorwerk Maryland „noch jetzt zu leistenden Dienste" mitverpachtet werden sollten. Die Separation der Gemeindehütung hatte vor kurzem stattgefunden, es handelte sich dabei um ein trockengelegtes Stück Land von 611 Morgen und seine Aufteilung auf die Untertanen und das Amt.[86] Die Ackerseparation stand aber immer noch aus.[87] Dies lag daran, dass die Krieschter, seit langem erb- und eigentümliche Besitzer, den Ablauf der Pacht abgewartet und die entsprechenden Veränderungen (Dienstablösung und Ackerseparation) verhindert hatten, weil sie selbst mitbieten und sich dann wohl unter sich über die Meliorationen verständigen wollten.[88] Zu dieser Pacht kam es nicht, sondern das Amt schloss einen Vertrag mit einem Einzelpächter, unter dem die entsprechenden Maßnahmen sehr bald nachgeholt wurden. 1838/39 wurden die Dienste in Dienstgeld umgewandelt und um 1845 abgelöst.[89] Auch die Ackerseparation erfolgte spät.

Der Einfluss der Kolonisation auf die alten Dörfer blieb sehr vom jeweiligen Feudalherrn abhängig. Der anfangs als Kontrast zu den Entwicklungen in und um die Brüche erwähnte Kommendator von Schivelbein hatte seine Überlegungen zur Abschaffung der Leibeigenschaft als Projekt vorgelegt, um es von der Ballei finanziert zu bekommen. Nach Ablehnung der Finanzhilfe war für ihn das Thema erledigt, und er ließ stattdessen wie ein adliger Gutsherr, der unwillig zu sozialen Reformen war, weitere Vorwerke errichten, auf denen um 1800 noch Leibeigene arbeiteten.[90] Auf den Ordensämtern hingegen bestand insgesamt eine hohe Kontinuität in der „Konservierung" der ländlichen Bevölkerung seit Johann Moritz von Nassau-Siegen. Die Markgrafen von Brandenburg-Sonnenburg und der Prinz von Preußen – allesamt Herrenmeister des Johanniterordens – bildeten die Klammer zwischen den alten Dörfern und den neuen Kolonien. Die Kolonisation strahlte also (um ganz im Bild zu bleiben) nicht diffus aus, sondern die in ihrem Bereich durchgeführten Innovationen wurden von denselben Inhabern der herrschaftlichen Rechte auf die alten Dörfer ausgedehnt. Von

85 Kouschil, Landesausbau, 212 f.
86 Zweites Extra-Blatt zum elften Stück des Amtsblatts der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin, den 13. März 1835, 133.
87 Vgl. auch Kouschil, Landesausbau, 278 f., 199.
88 Ebd., 281.
89 Ebd., 119.
90 Kaak, Fortschrittliche Landwirte?, 31.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

der königlichen Agrarpolitik geleitet, folgten sie einer Doppelstrategie, die die Untertanen und Kolonisten auf den gleichen Standard bringen sollte.

Allen betrachteten Dörfern und Kolonien war gemeinsam, dass die Vollerwerbsstellen sich besser behaupteten als die Kleinstellen, weil die Ziele der Bauernbefreiung sich vor allem auf die Bauern richteten, während man die Klein- und Kleinststellen (Häusler, Kleinbüdner, Pfefferer) im Verlauf der Reformmaßnahmen stärker ihrem Schicksal überließ.[91]

Heinrich Kaak (apl. Prof. Dr.), Historiker am Historischen Institut der Universität Potsdam. Er war als freier wissenschaftlicher Mitarbeiter an Museen, Archiven und außeruniversitären Forschungsinstituten tätig und an mehreren Ausstellungen und Großprojekten zur Geschichte Brandenburgs beteiligt, darunter in der Max-Planck-Arbeitsgruppe „Ostelbische Gutsherrschaft" an der Universität Potsdam sowie an den von der DFG geförderten Projekten „Gutsherrschaft in Brandenburg" und „Das Ringen um die Agrarinnovationen in Preußen. Der Johanniterorden auf seinen neumärkischen Ämtern von 1750–1811". Zu seinen Schwerpunkten zählen Geschichte Brandenburg-Preußens, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostelbiens, frühneuzeitliche Agrargeschichte und Geschichte des Johanniterordens. Zu diesen Themen veröffentlichte er mehrere Bücher und zahlreiche Aufsätze.

91 Müller, Landwirtschaft 1800, 11–13, 19 f.; Kaak, Ländliche Bevölkerung, 100.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Kolonie im Moor
Wilhelmsdorf und andere Trockenlegungsprojekte im Königreich Württemberg

EBERHARD FRITZ

Das Aufkommen neuer landschaftlicher Nutzungskonzeptionen im Sinne der Aufklärung beeinflusste auch den deutschen Südwesten grundlegend.[1] Als Ziel der agrarischen Kultivierung strebte man anstelle der unfruchtbaren, ungeordneten, ja bedrohlichen „Wildnis" trockene, ertragsstarke Felder an. Oberschwaben, die Gegend zwischen der Donau und dem Bodensee, bot dafür sehr viele Möglichkeiten, denn es war von ausgedehnten Moor- und Riedflächen durchzogen. Darüber hinaus hatte man seit dem Mittelalter eine intensive Fischwirtschaft betrieben und dazu nicht nur die natürlichen Seen genutzt, sondern kleine und große Weiher angestaut. Die größten dieser künstlich angelegten Wasserflächen umfassten mehrere Hektar, ihre Vielzahl wirkte landschaftsprägend. Der Umfang der Gewässerflächen in Oberschwaben lässt sich erahnen, wenn man die Flächenangaben der Oberamtsbeschreibungen des frühen 19. Jahrhunderts heranzieht. Nach umfangreichen Trockenlegungsmaßnahmen gab es im Oberamt Waldsee immer noch 1.796 Morgen (566 Hektar) Seen und Weiher, im Oberamt Ravensburg betrug die Fläche 1.492 Morgen (470 Hektar).[2] Dabei waren im Oberamt Waldsee einige große Weiher im frühen 19. Jahrhundert trockengelegt worden, so der Winterstetter Weiher, der Trümmelweiher und der Magnusweiher (Mangenweiher) bei Schussenried, der Seeschachenweiher bei Otterswang, zwei große Weiher bei Wannenberg und weitere kleinere Seen und Weiher.[3]

Auf den großen Riedflächen ließ sich nur eine extensive Landwirtschaft betreiben. Die Moorflächen eigneten sich nicht für eine agrarische Nutzung, sondern lediglich

1 Herrmann, Bernd: Natur und Mensch in Mitteleuropa im letzten Jahrtausend. Eine interdisziplinäre Umweltgeschichte. In: ders.: „… mein Acker ist die Zeit": Aufsätze zur Umweltgeschichte. Göttingen 2011, 85–103, hier 91.

2 Memminger, Johann Daniel Georg von (Hg.): Beschreibung des Oberamts Waldsee. Stuttgart/Tübingen 1834, 19; ders. (Hg.): Beschreibung des Oberamts Ravensburg. Stuttgart/Tübingen 1836, 18.

3 Memminger, Beschreibung des Oberamts Waldsee, 19.

BiblioScout

zum Abbau von Torf. Vermutlich hängt damit auch die in Oberschwaben übliche Anerbenteilung, also die geschlossene Vererbung der Hofstellen, zusammen, denn eine Aufteilung der Höfe nach dem Vorbild der in Württemberg üblichen Realteilung hätte die Bauernfamilien ihrer Subsistenzgrundlage beraubt.

Durch den rasanten Bevölkerungsanstieg in der friedlichen und ökonomisch günstigen Periode zwischen dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges 1715 und den französischen Revolutionskriegen in den späten 1790er-Jahren ergab sich die Notwendigkeit der Kultivierung von ungenutzten Flächen. Damit mussten wieder, wie vor dem Dreißigjährigen Krieg, ertragsärmere, grenzwertige Areale bewirtschaftet werden. Durch Rodungen und Trockenlegungen dehnte man die landwirtschaftliche Nutzfläche aus. Eine geradezu spektakuläre Trockenlegungsmaßnahme wurde 1765 vom Prämonstratenserkloster Schussenried initiiert. Der im Besitz des Klosters befindliche Federsee, nach dem Bodensee das größte natürliche Gewässer in der Gegend, sollte zum Teil abgetrocknet werden, einerseits, um die regelmäßigen Überschwemmungen so weit wie möglich zu reduzieren, andererseits aber auch, um zusätzliche Felder für die Bauern der Klosterdörfer zu gewinnen. Durch den Bau von Abflussgräben und Kanälen gelang es tatsächlich, einen Teil des Sees abzulassen. Eine weitere große Trockenlegungsmaßnahme in den Jahren 1787/88 erbrachte 415 Hektar neues Land.[4] Es gibt zahlreiche weitere Beispiele für kleinere Trockenlegungsprojekte während des späten 18. Jahrhunderts.[5]

Durch die Säkularisation und Mediatisierung erhielt die agrarische Flächenkultivierung neue Impulse. An die Stelle der zahlreichen kleinräumigen Territorien traten in Oberschwaben große Flächenstaaten, denen die säkularisierten und mediatisierten Herrschaften zugeschlagen wurden. Das Königreich Württemberg reichte nun bis zum Bodensee. König Friedrich von Württemberg erwarb 1807 das ehemalige Deutschordensschloss Altshausen als privates Eigentum, drei Jahre später kam die dazugehörige Herrschaft durch Tausch in seinen Besitz. Der Monarch hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Fortsetzung der Seefällung am Federsee angeordnet, wodurch der See nochmals bedeutend verkleinert wurde.[6] Mit dem Schloss Altshausen verfügte die württembergische Herrscherfamilie über einen Herrschaftssitz in Oberschwaben. Obwohl die Könige nur selten in dem alten Barockschloss übernachteten, wurden sie immer wieder direkt mit der Situation in diesem Landstrich konfrontiert.

Im Bereich des Hofkameralamts Altshausen, welches als Unterbehörde der Königlichen Hofdomänenkammer den Privatbesitz der württembergischen Regentenfami-

4 Schwineköper, Katrin/Hackel, Andrea: Die Entwässerung des Federseebeckens. In: Konold, Werner (Bearb.): Historische Wasserwirtschaft im Alpenraum und an der Donau. Stuttgart 1994, 421–445.

5 Eine Recherche in den Beständen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart erbringt sehr viele Nachweise für größere oder kleinere Trockenlegungsprojekte.

6 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 31 Bü 1106: Tieferlegung des Federsees, 1807; E 221 I Bü 507: Fällung und Veräußerung des durch die Fällung gewonnenen Bodens, 1807–1830.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 1 Weiherflächen im Oberamt Saulgau um 1829
Nach der Karte in Memminger, Johann Daniel Georg: Beschreibung des Oberamts Saulgau. Stuttgart/Tübingen 1829

lie verwaltete,[7] umfassten die verschiedenen Weiher eine Größe von 150 Hektar. Offenbar hatte jedoch bereits im späten 18. Jahrhundert die Fischerei ihre Rentabilität eingebüßt, während die agrarische Nutzung trockengelegter Weiher höhere Profite erwarten ließ. Noch zur Zeit des Deutschen Ordens hatte man 1803 mit der Trockenlegung von Weihern begonnen, um die gewonnene Fläche landwirtschaftlich nutzen zu können. In Ebersbach, dem Nachbarort von Altshausen, legte man 1803 den Weiher trocken. Drei Jahre später erfolgte die Abtrocknung des Weihers bei Steinenbach in der unmittelbaren Nähe von Altshausen.[8] Hinsichtlich der Melioration landwirtschaftlicher Nutzflächen markierte der Herrschaftswechsel vom Deutschen Orden zum Königreich Württemberg keinen Einschnitt, denn die württembergischen Behörden führten diese Maßnahmen ohne große Unterbrechung fort. So wurde 1809 der Weiher bei Hirschegg, ebenfalls in unmittelbarer Nähe von Altshausen gelegen, abgelassen. Bis zu diesem Jahr war im Oberamt Saulgau ein Drittel der gesamten Weiherfläche abgetrocknet.[9] Viele ehemalige Weiher sind noch heute in der Gegend um Altshausen deutlich im Landschaftsbild erkennbar. Trotz der umfangreichen Kultivierungen von Weiherflächen für die agrarische Nutzung wird die Fläche aller Gewässer im Oberamt Saulgau

7 Fritz, Eberhard: Das Haus Württemberg in Oberschwaben. Aus der Tätigkeit des Hofkameralamts Altshausen. In: Im Oberland 4 (1993), H. 1, 17–21; H. 2, 13–17.
8 Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen: Hofkameralamt Altshausen 3/50.
9 Von 150 Hektar Weiher waren am Anfang des 19. Jahrhunderts 46,7 Hektar trockengelegt.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

für 1829 immer noch mit 1.105 Morgen (348 Hektar) angegeben (vgl. Abb. 1).[10] Weitere Trockenlegungsmaßnahmen wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführt.

Die Könige von Württemberg knüpften nahtlos an die Kultivierungsbemühungen der ehemaligen oberschwäbischen Kleinherrschaften an. König Wilhelm I. begeisterte sich ohnehin für die Landwirtschaft und regte persönlich in allen Bereichen Maßnahmen und Experimente zur Verbesserung der Agrarproduktion an.[11] Im Zuge dieser Strategie sollten die agrarischen Nutzungsflächen weiter ausgedehnt werden. Nach dem Regierungsantritt Wilhelms I. im Jahr 1816 stellte die Hofdomänenkammer den Oberwasserbaudirektor Karl August Friedrich Duttenhofer als Sachverständigen für den Straßen- und Wasserbau an.[12] Sein Schwerpunkt lag jedoch eindeutig beim Wasserbau, denn der König wollte nicht nur die Trockenlegung von Seen weiter vorantreiben, sondern auch andere nasse Flächen auf seinen privaten Besitzungen kultivieren lassen. Duttenhofer plante und beaufsichtigte die Trockenlegung des Sees bei der Stadt Lauffen am Neckar, das erste Großprojekt der Hofdomänenkammer. In Nordwürttemberg blieb dieses Vorhaben fast singulär, wohingegen in Oberschwaben wesentlich größere Feuchtflächen einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden sollten.

In diese Zusammenhänge ist die Gründung der Kolonie Wilhelmsdorf im Lengenweiler Moosried einzuordnen.[13] Hier findet sich ein bemerkenswerter Schnittpunkt zwischen der Frömmigkeitsgeschichte des protestantischen Teils von Württemberg und den Agrarreformen des frühen 19. Jahrhunderts. Auch nationale und internationale Einflüsse sind hier zu erkennen. Wilhelmsdorf ist das einzige religiös motivierte Kultivierungsprojekt in Südwestdeutschland, denn die Muttersiedlung Korntal in der Nähe von Stuttgart war bereits ordentlich als Rittergut bewirtschaftet worden, als die pietistische Gemeinschaft das Areal kaufte, um dort eine Gemeinschaftssiedlung anzulegen.

Seit dem späten 17. Jahrhundert hatte die Frömmigkeitsbewegung des Pietismus auch das Herzogtum Württemberg erfasst.[14] Menschen, die ihren christlichen Glauben persönlich leben wollten, trafen sich in Privatversammlungen außerhalb der Gottesdienste. Manche von ihnen kamen zu der Ansicht, dass „wahres" Christentum nur außerhalb der Kirche gelebt werden könne, und separierten sich, indem sie Gottes-

10 Memminger, Johann Daniel Georg von (Hg.): Beschreibung des Oberamts Saulgau. Stuttgart/Tübingen 1829, 34.

11 Loose, Rainer: Ohne Viehzucht kein Ackerbau. Wilhelm I. von Württemberg und die Erneuerung der Landwirtschaft (bis ca. 1848 und mit Berücksichtigung Oberschwabens). In: Ulm und Oberschwaben 56 (2009), 203–228.

12 Bürkle, Fritz: Karl August Friedrich von Duttenhofer (1758–1836). Pionier des Wasserbaus in Württemberg. Stuttgart 1988.

13 Fritz, Eberhard: Die Anfänge der Kolonie Wilhelmsdorf. In: Bühler, Andreas (Hg.): 175 Jahre Wilhelmsdorf. Beiträge zur Geschichte. Wilhelmsdorf 1999, 19–42.

14 Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1969.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

dienst und Abendmahl nicht mehr besuchten.[15] Weil diese separatistischen Tendenzen immer eine Gefahr für die staatliche Ordnung darstellten, betrachteten die kirchlichen und staatlichen Behörden den Pietismus stets mit Misstrauen. Während der langen Friedensperiode ab 1715 war die radikale Bewegung auf wenige Gruppen und Einzelpersonen zusammengeschrumpft. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts brachen jedoch aufgrund krisenhafter Entwicklungen erneut radikale Strömungen im württembergischen Pietismus auf. Seit 1785 separierten sich etwa 3.000 Menschen von der Kirche. Als Anführer und Organisator profilierte sich der Leinenweber Johann Georg Rapp aus Iptingen.[16] Zunächst begünstigte ein relativ tolerantes Klima in der späten Regierungszeit des Herzogs Karl Eugen die radikalpietistische Bewegung. Als jedoch Herzog Friedrich II. 1797 die Regierung antrat, wollte er diese kirchen- und staatskritischen Gruppierungen nicht mehr dulden. Durch den wachsenden obrigkeitlichen Druck sah sich Rapp genötigt, mit einigen hundert seiner Anhängerinnen und Anhänger in die Vereinigten Staaten auszuwandern. In Pennsylvania und in Indiana begründete er drei aufeinander folgende Gemeinschaftssiedlungen auf kommunitaristischer Basis:[17] Harmony in Pennsylvania (1804), New Harmony in Indiana (1814) und schließlich Economy in Pennsylvania (1824).

Allerdings stellte sich in manchen Orten die Frage, ob die Vertreibung der Separatisten ethisch-moralisch gerechtfertigt und im Interesse des Staates sinnvoll sei. In Möhringen bei Stuttgart baten im Frühjahr 1804 acht Familien und sechs unverheiratete Personen bei der Oberlandesregierung um die Erlaubnis zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Der Oberamtmann Christian Kausler wollte sie jedoch wegen ihres guten Rufs auf keinen Fall ziehen lassen. Denn abgesehen von ihrer Weigerung, zum Gottesdienst und zum Abendmahl zu erscheinen, galten die Separatisten als vorbildliche Bürger und Untertanen. Im Gegensatz zu vielen ihrer Mitbürger hatten sie den Ruf, sehr fleißig zu wirtschaften und pünktlich ihre Steuern und Abgaben zu entrichten. Kausler schlug den Auswanderungswilligen deshalb vor, bei Kurfürst Friedrich um kultiviertes Land im Gebiet des im Jahr zuvor säkularisierten Klosters Zwiefalten oder in der Umgebung der ebenfalls 1803 mediatisierten Reichsstadt Rottweil zu bitten. Einige Einwohner aus Möhringen reisten tatsächlich dorthin, um die Be-

15 Fritz, Eberhard: Radikaler Pietismus in Württemberg. Religiöse Ideale im Konflikt mit gesellschaftlichen Realitäten. Epfendorf 2003.

16 Fritz, Eberhard: Johann Georg Rapp (1757–1847) und die Separatisten in Iptingen. Mit einer Edition der relevanten Iptinger Kirchenkonventsprotokolle. In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 95 (1995), 129–203.

17 Jegliches Privateigentum wurde abgeschafft, und in wirtschaftlicher Hinsicht waren die Siedlungen äußerst erfolgreich. Als New Harmony begründet wurde, zogen die Anhänger Rapps buchstäblich in die Wildnis und errichteten in kurzer Zeit eine gut organisierte, geordnete Siedlung; Nordhoff, Charles: The Communistic Societies of the United States, 1875. ND New York 1966.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

schaffenheit der Gegenden zu begutachten.[18] Der Plan zerschlug sich, aber der Gedanke einer Kultivierung abgelegener und nur spärliche Erträge abwerfender Gegenden durch obrigkeitskritische religiöse Sondergruppen war damit in den gesellschaftlichen Diskurs eingeführt. In einem konfessionell gegensätzlichen Umfeld sollten die Separatisten isoliert werden und sich als Kolonisatoren bewähren.

Nach der Emigration Rapps übernahm eine sehr radikale pietistische Gruppe in Rottenacker bei Ehingen die Führungsrolle innerhalb der radikalpietistischen Bewegung.[19] Kurfürst Friedrich reagierte sofort und ließ die entschiedensten Separatisten aus diesem Kreis auf die Festung Hohenasperg bringen.[20] Zunächst waren die Strafen zeitlich begrenzt, aber dann bestimmte der König, dass die religiösen Eiferer nur dann freigelassen werden sollten, wenn sie ihre Überzeugungen widerriefen und zur Kirche zurückkehrten. So verbüßten zahlreiche Separatisten jahrelange Festungsstrafen. Sie hofften erst auf Erleichterung, als das Königreich Württemberg nach dem Sturz Napoleons in eine Krise geriet. Im Jahr 1816 wollte eine Separatistengruppe das Schlossgut Brandenburg an der Iller, am Rand des Königreichs direkt an der Grenze zum Königreich Bayern gelegen, zur Errichtung einer eigenen Siedlung erwerben. Sowohl König Friedrich als auch nach dessen Tod der Nachfolger König Wilhelm I. versagten diesem Anliegen jedoch die Genehmigung.[21] So entschlossen sich die Radikalpietisten aus dem Kreis um Rottenacker im Notjahr 1817 zur Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika.[22]

Zu dieser Zeit stellte eine Auswanderung in die Vereinigten Staaten noch eine Ausnahme dar.[23] Die Massen der württembergischen Auswanderer, etwa 10.000 Menschen, reisten 1816/17 auf der Donau nach Südrussland.[24] Zwar emigrierte nur ein Bruchteil

18 Staatsarchiv Ludwigsburg, D 6 I Bü 171: Oberamtmann Kausler (Esslingen), an das Landvogteigericht, 28.04.1804. Möhringen gehörte bis 1807 zum Oberamt Esslingen und wurde dann dem Amtsoberamt Stuttgart zugeschlagen.

19 Fritz, Eberhard: Separatisten und Separatistinnen in Rottenacker. Eine örtliche Gruppe als Zentrum eines „Netzwerks" im frühen 19. Jahrhundert. In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 98 (1998), 66–158.

20 Fritz, Eberhard: Urchristliches Ideal und Staatsraison. Württembergische Separatistinnen und Separatisten im Zeitalter Napoleons. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 59 (2000), 71–98.

21 Fritz, Radikaler Pietismus, 197–200.

22 Sie begründeten in Ohio die Siedlung Zoar, in der zwar ebenfalls das Privateigentum abgeschafft wurde, die Siedler jedoch in Familien zusammenlebten. Eine wissenschaftliche Monographie über Zoar in Ohio fehlt. Folgende populäre Literatur ist verfügbar: Randall, Emilius O.: The Separatist Society of Zoar. An Experiment in Communalism from its Commencement to its Conclusion. Columbus (Ohio) 1900; Dischinger Morhart, Hilda: The Zoar Story. Straßburg/Ohio 1981[3]; Zoar. An Ohio Experiment in Communalism. Columbus (Ohio) 1996[2].

23 Hippel, Wolfgang von: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984, 121–137.

24 Leibbrand, Georg: Die Auswanderung aus Schwaben nach Russland 1816–1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild. Stuttgart 1928.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

der Auswanderer aus genuin religiösen Motiven, aber die großen Gruppen wurden von Männern angeführt, die in pietistischen Gruppen sozialisiert worden waren.[25]

Die massenweise Auswanderung führte bei den Beamten zu einer Neubewertung der Lage. Einige Pietisten konnten sogar den neuen König Wilhelm I. dazu veranlassen, die Genehmigung zu einer Gemeinde mit eigenen religiösen Grundsätzen zu erteilen. Sie entstand auf dem Rittergut Korntal in der Form, dass das Grundeigentum gemeinschaftlich erworben und verwaltet wurde, die Familien jedoch ihr Privateigentum behielten.[26] Bald erwies sich Korntal als zu klein, sodass der Hauptinitiator Gottlieb Wilhelm Hoffmann[27] als einflussreicher Politiker den König drängte, er möge die Errichtung weiterer Gemeinden mit einem Privilegium nach Korntaler Vorbild erteilen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit zeigte Hoffmann Interesse am Erwerb großer geschlossener Güter, weil sich angeblich mehrere hundert Familien zur Aufnahme in solche Gemeinden gemeldet hätten. Wilhelm I. verweigerte nun wohl aus zwei Gründen die Genehmigung: Als Oberhaupt der protestantischen Landeskirche befürchtete er eine Spaltung der Kirche, wenn eine Reihe von Gemeinden mit religiösen Sonderrechten ausgestattet würde. Da im Königreich Württemberg die schwere Krise überwunden war und sich eine günstigere ökonomische Entwicklung abzeichnete, war insbesondere den radikalen Strömungen im Pietismus zunehmend die Grundlage entzogen.[28] Es erschien kaum mehr sinnvoll, die schrumpfenden Gruppen in eigenen Siedlungen zu organisieren.

25 Nur dort konnte man sich offenbar den Horizont, das Charisma und die organisatorischen Fähigkeiten aneignen, um eine größere Gruppe von Auswanderern in ein fremdes Land zu führen. Aus den verschiedenen Gegenden des Königreichs formierten sich die Emigranten in zehn sogenannten „Harmonien". Vgl. Gestrich, Andreas: Pietistische Russlandwanderung im 19. Jahrhundert. Die Walddorfer Harmonie. In: ders./Kleinschmidt, Harald/Sonnabend, Holger (Hg.): Historische Wanderungsbewegungen. Migration in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Münster/Hamburg 1991, 109–125. Dies brachte nicht nur eine religiöse Grundmotivation zum Ausdruck, sondern auch einen Anklang an die „Harmonisten" um Johann Georg Rapp in New Harmony (Indiana). Freilich überlebte nur etwa die Hälfte der Emigranten die weite und gefährliche Reise auf der Donau bis Südrussland.

26 Eine wissenschaftliche Studie zur Brüdergemeinde Korntal fehlt, aber ein wissenschaftlicher Tagungsband einer vom Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen in Kooperation mit der Stadt Korntal-Münchingen und der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal veranstalteten Tagung in Korntal-Münchingen 2019 ist in Vorbereitung. An populärer Literatur ist zu nennen: Grünzweig, Fritz: Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal. Weg, Wesen, Werk. Metzingen 1957.

27 Gestrich, Andreas: Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771–1846). In: Hermle, Siegfried (Hg.): Kirchengeschichte Württembergs in Porträts: Pietismus und Erweckungsbewegung. Holzgerlingen 2001, 244–264.

28 Trautwein, Joachim: Der Pietismus zwischen Revolution und Kooperation (1800–1820). In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 94 (1994), 27–46; Fritz, Eberhard: Die Konsolidierung des württembergischen Pietismus im frühen 19. Jahrhundert. Eine Befragung von 1821 als Dokument einer Übergangszeit. In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 108/109 (2008/09), 363–392.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

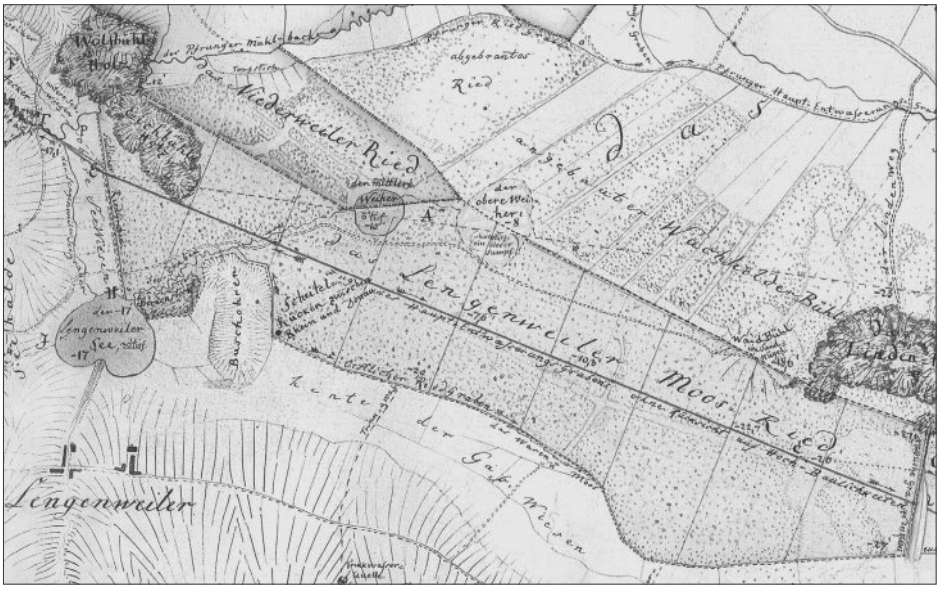

Abb. 2 Plan von Karl August Friedrich Duttenhofer zur Trockenlegung des Lengenweiler Moosrieds, 1822/23, Ausschnitt
Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen, unverzeichnet

Schließlich ließ sich der König dazu bewegen, der Gründung einer weiteren pietistischen Gemeinde zuzustimmen, wenn damit ein „gemeinnütziger nationalwirtschaftlicher Zweck" verbunden sei.[29] In seinem privaten Besitz, welcher von der Hofdomänenkammer verwaltet wurde, befand sich in der Nähe der Stadt Ravensburg das Lengenweiler Moosried, eine große ungenutzte Talsenke. Die Bauern der umliegenden Gemeinden betrieben extensive Landwirtschaft und hatten diese Moor- und Wasserflächen nie kultiviert, weil sie sich keine substanziellen Erträge erhofften. Aber die Brüdergemeinde Korntal kaufte das Gelände gegen eine Zusicherung des Königs, die Gründung einer weiteren Gemeinde mit dem Korntaler Privilegium zu gestatten, diese zehn Jahre lang von Steuern und Abgaben zu befreien und den Kaufpreis ebenfalls ein Jahrzehnt lang zu stunden. Im Januar 1824 kamen die ersten zehn Männer im Moor an, und bald waren 70 Arbeiter mit dem Bau kilometerlanger Entwässerungskanäle beschäftigt (vgl. Abb. 2). Interessanterweise benannte man die Siedlung nach dem württembergischen Monarchen „Wilhelmsdorf" und gab ihr keinen biblisch fundierten Namen. Diese öffentlichkeitswirksame Maßnahme verfehlte ihre Wirkung nicht: König Wilhelm I. unterstützte das Projekt auch persönlich, indem er den Wasserbau-

29 Kapff, Sixt Carl: Die württembergischen Brüdergemeinden Kornthal und Wilhelmsdorf. Ihre Geschichte, Einrichtung und Erziehungs-Anstalten. Korntal 1839, 122 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

meister Duttenhofer mit der Planung beauftragte und der Kolonie im Moor Besuche abstattete.

Unverkennbar war das Wilhelmsdorfer Kolonisierungsprojekt durch ältere religiöse Gemeinschaftssiedlungen inspiriert.[30] Dabei ist in erster Linie an die pietistische Siedlung Herrnhut in der Oberlausitz zu denken, wo Graf Nikolaus von Zinzendorf eine „Brüdergemeinde" aufgebaut hatte. Mit seiner planmäßigen, religiös inspirierten Architektur war Herrnhut ein Vorbild für den kreuzförmigen Grundriss von Wilhelmsdorf mit dem Betsaal als Mittelpunkt. Auf dem Türmchen des Betsaals ist als Windfahne der Engel mit der Posaune zu sehen: als Zeichen des kommenden Gerichts Gottes über die Menschen. Weitere Windfahnen auf den vier Giebeln zeigen das Lamm Gottes, das in alle vier Himmelsrichtungen weist. Dieses Bild bezieht sich auf eine Stelle im Matthäus-Evangelium, in der von der Wiederkehr Christi die Rede ist.[31] Die Erwartung des Weltendes und des anbrechenden Tausendjährigen Reiches war zur Zeit der Erbauung des Betsaals keine ferne Utopie. Viele Pietisten erwarteten diese Ereignisse für das Jahr 1836 und bezogen sich dabei auf den prominenten württembergischen Pietisten und Schriftsteller Johann Albrecht Bengel. Dieser hatte in seinem 1740 erstmals erschienenen Buch Erklärte Offenbarung Johannis durch komplizierte Berechnungen die Wiederankunft Christi für den 18. Juni 1836 prophezeit.[32] Die Gewissheit einer knapp werdenden, noch verbleibenden Zeit bis zur Auflösung aller irdischen Dinge führte bei den Pietisten allerdings keineswegs zu einer Lethargie, sondern veranlasste sie im Gegenteil zu erhöhten Aktivitäten. Wenn das göttliche Gericht bald beginnen würde, wollten sie als vorbildliche Christen mit den sichtbaren Früchten ihres Glaubens vor dem gestrengen Weltenrichter bestehen.

Was jedoch die Besiedlung der Wildnis anlangt, so diente sicher New Harmony in Indiana als Inspiration, obwohl diese Siedlung in dem Jahr aufgegeben wurde, in dem die neue Kolonie Wilhelmsdorf im Moor ihren Anfang nahm. Auch hier scheinen wiederum biblische Motive auf, beispielsweise die Allegorie im Buch der Offenbarung, wo die schwangere Frau in die Wüste flieht und dort von Gott ernährt wird.[33] Mächtige Bilder aus der Bibel sowie chiliastische und eschatologische Interpretationen der zeitgenössischen Ereignisse und Entwicklungen bildeten also die entscheidenden

30 Zum Thema insgesamt vgl. Schempp, Hermann: Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage. Tübingen 1969.

31 Matthäus 24,31: „Und er wird seine Engel senden mit hellen Posaunen, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern." Alle Bibelzitate sind der Luther-Bibel von 1984 entnommen.

32 Jung, Martin H.: 1836 – Wiederkunft Christi oder Beginn des Millenniums? Zur Eschatologie Johann Albrecht Bengels und seiner Schüler. In: ders. (Hg.): Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker. Leipzig 2003, 93–116.

33 Offenbarung 12,6: „Und das Weib entfloh in die Wüste, wo sie einen Ort hat, bereitet von Gott, dass sie daselbst ernährt würde tausend zweihundertundsechzig Tage."

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Triebkräfte für neue Formen des sozialen Zusammenlebens. So entfalteten religiöse Ideen auf einer hohen Abstraktionsebene eine ganz praktische Wirkmächtigkeit.

Allerdings war die Koloniegründung durch grundlegende Probleme belastet, die später in der pietistischen Hausgeschichtsschreibung marginalisiert wurden und erst durch neuere historische Forschungen anhand der Akten der Hofdomänenkammer wieder ermittelt werden konnten.[34] Eine unzureichende Finanzierung führte dazu, dass die kilometerlangen Abzugsgräben nicht in der von Duttenhofer vorgesehenen Breite ausgehoben wurden. Unter Lebensgefahr gruben die Arbeiter das Erdreich aus, denn ständig drohten die Erdmassen zu rutschen und Menschen unter sich zu begraben. Es kam zu keinem Unglück, sodass die Siedlung wie vorgesehen angelegt werden konnte. Pietistische Kolonistenfamilien zogen nach Wilhelmsdorf, wo sie sich mit fundamentalen Problemen konfrontiert sahen. Der erste Vorsteher der Kolonie, Christian Elsässer, besaß nicht das Charisma, um eine solche Gemeinschaft in einer derart schwierigen Situation zu führen. Gottlieb Wilhelm Hoffmann kümmerte sich zwar nach wie vor intensiv um Wilhelmsdorf, lebte aber weit entfernt in der Nähe von Stuttgart. Bei der Auswahl der Kolonisten nutzte man offensichtlich in Korntal die Möglichkeit, die unbequemeren oder ärmeren Mitglieder der Gemeinschaft nach Oberschwaben zu schicken. Weil das Privateigentum nicht abgeschafft worden war, kam es innerhalb der Kolonie zu Konflikten zwischen den vermögenderen und den ärmeren Einwohnern, da sich erstere zahlreiche Privilegien herausnahmen.[35] Obwohl nach den Grundsätzen der Kolonie kein Haus höher sein durfte als das andere, um die Gleichheit der Brüder und Schwestern zu betonen, blieben die sozialen Unterschiede bestehen und führten zu Spannungen.

Geradezu dramatisch gestaltete sich die Situation der Landwirtschaft, zumal den aus den zentralen Regionen Württembergs stammenden Kolonisten die oberschwäbischen Verhältnisse unbekannt waren. Nachdem das Getreide ausgesät und die Kartoffeln gesteckt worden waren, gediehen die Feldfrüchte zunächst über das erwartete Maß gut. Nach wenigen Wochen aber faulten die Wurzeln im feuchten Untergrund, sodass die Ernte kümmerlich ausfiel. Durch mehrere derartige Missernten geriet Wilhelmsdorf in erhebliche ökonomische Schwierigkeiten. Obwohl König Wilhelm I. die Siedlung nach wie vor unterstützte, rangen die Kolonisten um die nackte Existenz. In dieser trostlosen Situation gab es nur wenige Lichtblicke. Mit dem 1825 eingeweihten Betsaal in der Mitte des Ortes verfügte die Gemeinde über ein geistiges und religiöses Zentrum. Für die verstreut lebenden Protestanten in der oberschwäbischen Diaspora war Wilhelmsdorf als rein protestantische Gemeinde ein wichtiger Ort, auch wenn sie

34 Fritz, Die Anfänge der Kolonie Wilhelmsdorf.

35 Gestrich, Andreas: Wilhelmsdorf – ein Königskind. Aus der Frühgeschichte der Wilhelmsdorfer Brüdergemeinde. In: Herrmann, Ulrich/Priem, Karin (Hg.): Konfession als Lebenskonflikt. Studien zum württembergischen Pietismus im 19. Jahrhundert und die Familientragödie des Johannes Benedikt Stanger. Weinheim/München 2011, 77–91, hier 84 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

selbst nicht pietistisch eingestellt waren. Die Handwerker und Händler in der Kolonie standen auch bei den katholischen Einwohnern der Umgebung in gutem Ansehen, weil sie als ehrlich und zuverlässig galten. Eher durch Zufall wurde 1830 die erste soziale Einrichtung, eine Anstalt für straffällige Frauen, begründet. Sie existierte nur wenige Jahre lang, da man kaum über Erfahrungen in der Arbeit mit sozialen Randgruppen verfügte.

Im Laufe der Zeit erwies sich die ökonomische Basis der Siedlung Wilhelmsdorf als so schmal, dass das Gemeinwesen trotz aller Unterstützung von Seiten des Königs und der württembergischen Pietisten kaum existenzfähig war.[36] Nach dem Ablauf der zehnjährigen Schonfrist sahen sich die Vorsteher nicht in der Lage, die Raten des Kaufpreises abzuzahlen. Einzelne Familien gerieten in hohe Schulden. Weder Landwirtschaft oder Handwerk noch die sozialen Einrichtungen warfen substanzielle Gewinne ab. Im Jahr 1846 gelangte man zur nüchternen Erkenntnis, dass der Siedlung Wilhelmsdorf der Bankrott drohte und damit auch die Muttersiedlung durch ihre Haftungspflicht in ihrer Existenz gefährdet war. Mit drastischen Maßnahmen sanierte man Wilhelmsdorf nun. Für alle Familien wurde ein Status erstellt, überschuldete Familien wurden zur Emigration gezwungen. Ein Drittel der Einwohner musste die Siedlung verlassen, viele von ihnen emigrierten in die Vereinigten Staaten nach Ann Arbor (Michigan), wo sie untereinander in Verbindung blieben. Pietistische Pfarrer veröffentlichten ein „Wilhelmsdorfer Predigtbuch", dessen Erlöse der Siedlung Wilhelmsdorf zugutekamen. Durch hohe Spenden trugen auch die württembergischen Pietisten zur Rettung der Kolonie bei. Wilhelmsdorf wurde als pietistisches Prestigeprojekt betrachtet, dessen Scheitern das Ansehen des württembergischen Pietismus erheblich beschädigt hätte. Im Jahr 1850 wurde Wilhelmsdorf von der Muttersiedlung Korntal vollständig getrennt und zur selbständigen Gemeinde erhoben.

Durch diese einschneidenden Maßnahmen gelang es tatsächlich, die Gemeinde Wilhelmsdorf ökonomisch zu sanieren. Durch die Brüdergemeinde wurden angesehene Schulen und soziale Einrichtungen begründet, es entstanden Arbeitsplätze. Nun erst kam es zu einer nachhaltigen Wertschöpfung in der Gemeinde. Laut der Hausgeschichtsschreibung begriff man die Trockenlegung des Lengenweiler Moosrieds als göttliche Prüfung. Nach dieser Interpretation überwanden gottesfürchtige Kolonisten alle äußeren und inneren Widerstände. Im Anklang an die biblische Schöpfungsgeschichte wurde der Aufbau der Kolonie Wilhelmsdorf zum pietistischen Gründungsmythos verklärt, indem man die problematischen Seiten der frühen Jahre ausblendete.[37] So entstand eine religiös motivierte exemplarische Geschichte mit päda-

36 Steimle, Theodor: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinden Korntal und Wilhelmsdorf. Korntal 1929.

37 Ziegler, Johannes: Wilhelmsdorf. Ein Königskind. Erzählt für meine Söhne. Wilhelmsdorf 1905; Thumm, Wilhelm Friedrich: Durch tiefe Wasser. Geschichte der Gemeinde Wilhelmsdorf, O. A. Ravensburg in Württemberg, seit ihrer Gründung den 8. Januar 1824. Wilhelmsdorf 1875.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

gogischem Impetus, die erheblich zum Selbstbild des württembergischen Pietismus beitrug. Neben anderen karitativen und publizistischen Projekten stand Wilhelmsdorf geradezu modellhaft für die enge Verbindung zwischen dieser religiösen Bewegung und dem württembergischen Staat. Aus einer kirchen- und staatskritischen, progressiven Bewegung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts war eine konservative, staatstragende religiöse Gruppierung geworden. Aus der historischen Perspektive heraus gesehen steht Wilhelmsdorf jedoch für beides: für das kühne Trockenlegungsprojekt des frühen 19. Jahrhunderts und für die gut organisierten, etablierten christlichen Wohlfahrtseinrichtungen seit der Jahrhundertmitte.

Eberhard Fritz (Dr. phil.), Historiker und Archivar, Leiter des Archivs des Adelsgeschlechts Haus Württemberg in Altshausen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Sozialgeschichte des Pietismus, des königlichen Hofes in Württemberg und der ländlichen Gemeinden in Südwestdeutschland. Zu diesen Themen legte er zahlreiche Veröffentlichungen vor.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Kolonisierung von Natur: ein interdisziplinäres Konzept und seine Erprobung in der Umweltgeschichte der Donau

MARTIN SCHMID

1. Einleitung

Die Kolonisierung natürlicher Systeme ist neben sozialem Metabolismus ein Schlüsselkonzept der Wiener Schule der Sozialen Ökologie. Beide Konzepte wurden entwickelt, um interdisziplinäre Kooperationen zwischen Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften zu ermöglichen. Im Wesentlichen werden mit Kolonisierung steuernde, gezielte und dauerhafte Eingriffe von Gesellschaften in naturale Systeme bezeichnet.[1]

Dieser Beitrag illustriert und diskutiert dieses doch recht abstrakte sozial-ökologische Kernkonzept anhand der Umweltgeschichte der Donau. Die Verwandlung dieses zweitlängsten Stromes Europas bietet insbesondere seit dem späten Mittelalter unzählige, weit in Raum und Zeit verstreute Beispiele für kolonisierende Eingriffe und deren langfristigen Folgen für Natur und Gesellschaft.[2] Eines dieser Beispiele habe ich für diesen Beitrag ausgewählt: die Umweltgeschichte des bayerischen Donaumooses – ein Niedermoor südlich der oberen Donau zwischen Neuburg (Stromkilometer 2.477) und Ingolstadt (Stromkilometer 2.459) –, die im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine einschneidende Wendung nahm. Die Kolonisierung des Donaumooses – die Zeitgenossen nannten das „Kultur" – hatte nicht nur regional dramatische, bis heute wirkende Langzeitfolgen. Vieles von dem, was wir heute retrospektiv als unerwünschte Nebenwirkungen einer Kolonisierung vor mehr als zweihundert Jahren qualifizieren würden, wurde nachweislich schon damals von den Akteuren höchst kontrovers diskutiert. Die Quellenlage erlaubt hier – kurz vor Einsetzen und

1 Fischer-Kowalski, Marina/Erb, Karl-Heinz: Epistemologische und konzeptuelle Grundlagen der Sozialen Ökologie. In: Mitteilungen der österreichischen Geographischen Gesellschaft 148 (2006), 33–56; Schmid, Martin: Herrschaft und Kolonisierung von Natur. Ein umwelthistorischer Versuch zur Integration von Materiellem und Symbolischem. In: Mitteilungen der österreichischen Geographischen Gesellschaft 148 (2006), 57–74.

2 Schmid, Martin: Towards an Environmental History of the Danube. Understanding a Great European River Through its Transformation as a Socio-Natural Site, c. 1500–2000. Wien 2013, 476.

BiblioScout

in der ersten Phase der industriellen Transition – eine detaillierte Rekonstruktion der politischen Ausgangssituation, der sozialen, kulturellen und ökologischen Voraussetzungen, der ökonomischen Erwartungen und der sozialen und ökologischen Folgen eines großräumigen und tiefgreifenden kolonisierenden Eingriffes. Doch zu dieser Geschichte später. Beginnen wir mit dem Konzept: Warum arbeiten die Soziale Ökologie und in ihrem Gefolge auch die interdisziplinäre Umweltgeschichte mit dem Begriff der Kolonisierung?

2. Gesellschaftliche Selbstbindung durch Kolonisierung

Die – zumindest aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive – wichtigste Einsicht aus der Entwicklung und Anwendung des Konzepts Kolonisierung lautet: Indem Gesellschaften „natürliche Systeme" kolonisieren, begeben sie sich in eine langfristige Selbstbindung; sie kolonisieren nicht nur „Natur", sondern kolonisieren sich zugleich gewissermaßen selbst. Was kann man sich unter diesen verschiedenen Formen von Selbstbindung vorstellen, und welche Gründe lassen sich dafür nennen? Im Folgenden werden drei Gründe näher ausgeführt.

2.1. Kolonisierte Systeme sind sozionaturale Hybride

Kolonisierte Systeme bewahren ein Eigenleben, das sich den gesellschaftlichen Ansprüchen widersetzt; sie behalten eine gewisse Widerständigkeit. Das wird manchmal mit der Formulierung „Tendenz zur Renaturierung" begrifflich zu fassen versucht.[3] So wird ein Mühlenwehr an einem der kleinen alpinen Zubringer der Donau, wird es nicht konsequent gewartet, eines Tages kollabieren: Wasser kann dann wieder ungehindert abfließen, strömungsliebende Arten können sich ansiedeln, wandernde Fische die Strecke wieder passieren. Kolonisierte Systeme sind ontologisch als Hybride aus Naturalem und Soziokulturellem zu verstehen.[4] Immer wirken in ihnen auch naturale Prozesse, sowohl bevor Menschen in sie eingreifen als auch während des Eingreifens wie auch nachdem Menschen damit aufgehört haben. Kolonisierung bezeichnet die gezielte Beeinflussung naturaler Prozesse. Die Lebensbedingungen für bestimmte Arten (z. B. Speisefische) werden verbessert, wohingegen die von anderen (etwa der tierischen Fresskonkurrenten von Menschen, der sogenannten Schädlinge) verschlechtert werden sollen. „Kolonien" sind in diesem Sinne vergleichbar mit sozio-

3 Fischer-Kowalski/Erb, Epistemologische und konzeptuelle Grundlagen, 47.

4 Fischer-Kowalski, Marina/Weisz, Helga: Society as a Hybrid Between Material and Symbolic Realms. Toward a Theoretical Framework of Society-Nature Interaction. In: Advances in Human Ecology 8 (1999), 215–251.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

naturalen Arrangements in der Umwelt, in denen naturale und soziale Prozesse unauflöslich miteinander verwoben sind.[5] Die Hybridität von Kolonien verdient noch aus einem anderen Grund, hervorgehoben zu werden. Kolonisierung (wie der größere theoretische Entwurf des sozialökologischen Interaktionsmodells insgesamt) basiert auf der analytischen Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Natur. Gesellschaft versus Natur, das ist die Leitdifferenz der sozial-ökologischen Interaktionsvorstellung. Nur vor dem Hintergrund dieser bewusst gemachten, analytischen Unterscheidung ist es sinnvoll, überhaupt von Kolonisierung „natürlicher Systeme" zu sprechen.[6] Doch immer lauert die Falle des ontologischen Missverständnisses.[7] Nirgends werden wir Natur in Reinform finden, schon gar nicht in der Umweltgeschichte Europas, dessen Landschaften seit Jahrtausenden von Menschen genutzt und verändert werden. Als man beispielsweise um 1870 begann, mit dem „Großen Durchstich" ein völlig neues, kilometerlanges Bett für die Donau bei Wien durch die Flusslandschaft zu graben, kolonisierte man kein „natürliches" System im ontologischen Sinne. Man griff in einer – zugegeben radikalen, bis dahin nie gekannten – Weise in ein System ein, das schon zumindest ein halbes Jahrtausend lang (nachweislich ab dem 14. Jahrhundert) von Wasserbauern und Ingenieuren manipuliert worden war.[8] In fast allen Teilen der Welt kolonisieren Menschen seit Jahrtausenden nicht unberührte Natur, sondern greifen kolonisierend in hybride Systeme ein, die sie von früheren Generationen ererbt haben. Kolonien tragen immer die Spuren früherer Nutzungen. Die allermeisten kolonisierenden Eingriffe sind Versuche, auf Folgen früherer Eingriffe zu reagieren.

2.2. Kolonisierung hat Nebenwirkungen

Das liegt u. a. daran – und das ist der zweite Grund für die gesellschaftliche Selbstbindung –, dass kolonisierende Eingriffe nicht nur erwünschte Folgen haben. Früher oder später zeitigen sie auch unerwünschte Nebenwirkungen, auf welche die Gesellschaft wieder reagieren muss. Manchmal nehmen die kolonisierenden Akteure diese unerwünschten Nebenwirkungen bewusst in Kauf. Auch dafür ein Beispiel: Bis zur Errichtung von Stauanlagen in der oberen Donau und ihren Zubringern transportierte die österreichische Donau pro Jahr etwa 500.000 Kubikmeter Schotter und Grobsand

5 Winiwarter, Verena/Schmid, Martin: Umweltgeschichte als Untersuchung sozio-naturaler Schauplätze? Ein Versuch, Johannes Colers „Oeconomia" umwelthistorisch zu interpretieren. In: Knopf, Thomas (Hg.): Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart. Vergleichende Ansätze. Tübingen 2008, 158–173.

6 Schmid, Herrschaft und Kolonisierung, 61 f.

7 Schatzki, Theodore R.: Nature and Technology in History. In: History and Theory 42 (2003), 82–93, hier 87.

8 Hohensinner, Severin u. a.: Changes in Water and Land. The Reconstructed Viennese Riverscape 1500 to the Present. In: Water History 5 (2013), H. 2, 145–172.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

(das sogenannte Geschiebe). Dazu kamen noch zwischen 5,5 und 7 Millionen Tonnen feine Teilchen als Schwebstoffe (die sogenannten Letten). Heute wird ein großer Teil dieses Materials bereits von Sperren in den alpinen Donauzubringern abgefangen.[9] In der Donau selbst verhindern jedoch vor allem die zahlreichen Donaukraftwerke den Weitertransport.[10] Die unerwünschte, aber bewusst in Kauf genommene Nebenwirkung ist, dass der Mensch heute die Arbeit des Geschiebetransports selbst übernehmen muss. So werden flussabwärts des Kraftwerks Freudenau in Wien jedes Jahr rund 200.000 Kubikmeter Schotter in das Flussbett der Donau eingebracht, um die weitere Eintiefung der Flusssohle zumindest einzudämmen und um damit u. a. die Absenkung des Grundwasserspiegels (und damit das Trockenfallen des angrenzenden Nationalparks Donauauen) sowie das Entstehen von Hindernissen in der Schifffahrtsrinne („Kolken") zu verhindern.[11] Einst transportierte die kinetische Energie des Flusses das Sediment. Diese kinetische Energie nutzen wir heute zur Produktion elektrischen Stroms. Den Preis dafür bezahlen wir u. a. mit dem Ausbaggern des Sediments an einer und dessen Zugabe an einer anderen Stelle des Flusses.

Andere unerwünschte Nebenwirkungen stellen sich erst mit größerem zeitlichem Abstand ein. Für die kolonisierenden Akteure sind die dabei oft großräumig wirkenden Zusammenhänge zum Zeitpunkt des Eingriffs nicht zu erkennen. Technische Maßnahmen, um Hang- und Bodenerosion besonders infolge von Starkniederschlagsereignissen zu verhindern, lassen sich in den österreichischen Alpen bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Die erfolgreiche Lösung eines Problems an einem Ort (in Form von Wildwasser-, Lawinen- und Murenverbauung im hochalpinen Raum) führt zu einem neuen Problem an einem anderen. Fehlendes Sediment resultiert in einem Überschuss von kinetischer Energie im Fließgewässer, die Kraft des Wassers beginnt, Bachbette und -ufer zu erodieren.[12]

2.3. Kolonisierung hat soziale Konsequenzen

Vor allem aber, und das ist der dritte Motor der Selbstbindung, muss sich das soziale System in bestimmter Weise organisieren, um die für Kolonisierung nötigen Leistungen der Intervention (insbesondere Arbeit) und der Beobachtung dauerhaft erbrin-

9 Wohl, Ellen: A World of Rivers. Environmental Change of Ten of the World's Great Rivers. Chicago 2011, 104–111.

10 Hohensinner, Severin: „Sobald jedoch der Strom einen anderen Lauf nimmt …". Der Wandel der Donau vom 18. zum 20. Jahrhundert. In: Winiwarter, Verena/Schmid, Martin (Hg.): Umwelt Donau. Eine andere Geschichte. Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs im ehemaligen Pfarrhof Ardagger. Sankt Pölten 2010, 39–55, hier 39.

11 Projektseite des „Flussbaulichen Gesamtprojekts" bei Wien. http://www.via-donau.org/wasserstrasse/flussbauliches_gesamtprojekt (30.09.2020).

12 Wohl, A World of Rivers, 109–111.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

gen zu können. Eine der wichtigsten Funktionen der Donau unter agrargesellschaftlichen, solarenergiebasierten Bedingungen war der Ferntransport sperriger Güter wie Brenn- und Bauholz aus dem Hinterland in urbane Zentren. Dieses Hinterland konnte durchaus Hunderte Kilometer entfernt liegen. Flüsse durchbrachen in gewisser Weise die Transportlimitierung des agrarischen Regimes.[13] Auch im „Gegentrieb" (also gegen den Strom) wurden qualitativ besonders wichtige Schlüsselressourcen wie Salz in logistisch durchaus aufwändigen Schiffszügen, bei denen Dutzende Menschen und Pferde eingesetzt wurden, befördert.[14] Ein solches agrarisches (also im Wesentlichen solarenergiebasiertes) Nutzungsregime erfordert bestimmte gesellschaftliche Vorleistungen (etwa die Instandhaltung der Treppelwege sowie die Beobachtung und Kennzeichnung der sich im weitgehend unregulierten Fluss ständig verlagernden Naufahrtslinie) und resultiert in bestimmten internen sozialen Organisationsformen (z. B. zünftig organisierte Schiffszüge). Vor Einsetzen der industriellen, fossilenergiebasierten Transition[15] und vor Etablierung der dampfgetriebenen Eisenbahn setzten aufgeklärt-absolutistische Staaten wie die Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Wasserwege als Mittel der politischen, ökonomischen und militärischen Integration ihres Territoriums. Maria Theresia installierte in den 1770er-Jahren „Navigations-Direktionen" zur Verbesserung und Wartung der Wasserwege in der Habsburgermonarchie. Das umfasste auch die Donau von der Grenze zu Bayern bis vor die Tore Belgrads. Projektanden wie der lothringische Ingenieur François-Joseph Maire träumten davon, europäische Wasserscheiden mit Kanälen zu durchstoßen und die Haupt- und Residenzstadt Wien auf diese Weise mit allen Meeren zu verbinden.[16] Wie anders ist dagegen das Kolonisierungsregime einer Gesellschaft, die den Fluss vor allem zur Produktion von Elektrizität nutzt: Österreich bezieht gegenwärtig etwa 60 Prozent seines elektrischen Stroms aus Wasserkraft. Energie aus der Donau und ihren Zubringern hat im 20. Jahrhundert das soziale Leben tiefgreifend geändert: Licht auf Knopfdruck in der Nacht, Haushaltsgeräte wie der Kühlschrank und vieles mehr haben Wohn- und Kommunikationsformen, Ernährungsgewohnheiten und Zeitrhythmen des Alltags tiefgreifend gewandelt. Dieses

13 Sieferle, Rolf Peter: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München 1997, 87.

14 Hohensinner, Severin: „Wie viele Fahrzeuge liegen in den Schottermassen begraben?". Die Schiffahrt auf der unregulierten Donau. In: Winiwarter/Schmid, Umwelt Donau, 105–117, hier 112; Objektbeschreibungen ebd., 184.

15 Schandl, Heinz/Krausmann, Fridolin: The Great Transformation. A socio-metabolic reading of the industrialization of the United Kingdom. In: Fischer-Kowalski, Marina/Haberl, Helmut (Hg.): Socioecological Transitions and Global Change. Trajectories of Social Metabolism and Land Use. Cheltenham (GB)/Northampton (USA) 2007, 83–115.

16 Maire, François-Joseph: Bemerkung über den inneren Kreislauf der Handlung […] oder Hauptentwurf der zu eröfnenden schiffbaren Wasserstraßen von allen Meeren Europens bis nach Wien. Straßburg/Leipzig 1786. Zu den besonders ab dem 18. Jahrhundert zahlreichen Kanalbauprojekten im Donauraum vgl. Schmid, Towards an Environmental History of the Danube, 29–32.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Beispiel macht deutlich: Kolonisierende Eingriffe wie Kraftwerke haben nicht nur die Donau, sie haben auch den gesellschaftlichen Stoffwechsel und das Leben der Menschen stark verändert.

3. Das bayerische Donaumoos: Ein Kolonisierungsfall am Ende des 18. Jahrhunderts und seine Folgen

> Ein herrliches Beyspiel von Eroberung eines neuen Terrains [...]. Wie lange lag dieses sogenannte Moos? [M]it Recht Moos genannt, da es, als ein unübersehbarer Sumpf, nichts als Moos bringen konnte? [...] Eine Zeit von fünf Jahren war darzu verwendet, dieses Geschäft [...] ohne Beyspiel in Deutschland [...] zu vollenden.[17]

So begeistert urteilte 1796 der Rezensent in einer aufklärerischen Gelehrtenzeitschrift über ein im Jahr zuvor erschienenes Buch.[18] Darin hatte Johann Georg Freiherr von Aretin, Sohn eines Schlüsselakteurs des Projekts ab 1790,[19] auf etwa 250 Seiten Rechenschaft über einen tiefgreifenden und großflächigen kolonisierenden Eingriff abgelegt. Die Kultivierung des Donaumooses, eines unmittelbar südlich der Donau gelegenen Niedermoores im heutigen Bayern, steht in einer langen Reihe größerer und kleinerer Projekte zur Landgewinnung und Optimierung der Landwirtschaft unter agrargesellschaftlichen Bedingungen, von denen ab etwa 1680 weite Teile Mittel- und Osteuropas erfasst wurden. Die Melioration des Oderbruchs um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist nur ein besonders prominentes Beispiel unter vielen.[20] Aretins Buch war der versierte Versuch, in einer hart geführten Auseinandersetzung die Gegner der Kultivierung zu diskreditieren und die öffentliche Meinung auf die Seite der Befürworter zu ziehen.

3.1. Kolonisierung und Öffentlichkeit am Ende des 18. Jahrhunderts

Die Trockenlegung des Donaumooses wurde von Anfang an intensiv publizistisch begleitet – von Befürwortern und Gegnern. Es war eine höchst kontrovers geführte Debatte, in der sich beide Gruppen unversöhnlich gegenüberstanden. Beamte wetterten im Geist der Spätaufklärung wortgewaltig gegen ihre Gegner, Beleidigungen und

17 Anonymus [gezeichnet „Dr."]: [Rezension von] Georg Freyh. v. Aretin, Actenmäßige Donaumoos-Cultursgeschichte. In: Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek 25 (1796), H. 1, 89–92.

18 Aretin, Johann Georg von: Aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-Geschichte. Mannheim 1795. Auch online verfügbar unter https://reader.digitale-sammlungen.de//de/fs1/object/display/bsb10624494_00005.html (12.11.2020).

19 Hoser, Paul: Die Donaumooskultivierung und ihre Folgen. In: Kießling, Rolf/Scheffknecht, Wolfgang (Hg.): Umweltgeschichte in der Region. Konstanz 2012, 205–235, hier 214.

20 Reith, Reinhold: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit. München 2011, 25–28.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

persönliche Vorwürfe waren auf beiden Seiten keine Seltenheit. Gestritten wurde allerdings nicht über die Sinnhaftigkeit eines solchen Unternehmens überhaupt, sondern über die Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit konkreter Eingriffe sowie über die Kosten. Es standen Betrugs-, Korruptions-[21] und Sabotagevorwürfe[22] im Raum. Vor allem aber – und das macht diesen Kolonisierungsfall für uns besonders interessant – wurden mögliche kurz- und langfristige Folgen der Trockenlegung für Natur und Gesellschaft von beiden Seiten ins Feld geführt.

Die Befürworter des ab 1790 in Angriff genommenen Projekts sahen in der Kolonisierung, der „Kultur"[23] des Moores, ein in jeder Hinsicht segenbringendes und wohltätiges Unternehmen. Um für den kolonisierenden Eingriff zu werben, stellten sie den Zustand des Moores vor der Kultivierung als einen in jeder Hinsicht trostlosen dar: „Sich selbst überlassene" Flüsse und Bäche hätten immer wieder zu großflächigen Überschwemmungen geführt.[24] Das Aufstauen von schlecht geplanten Mühlbächen, Hanfrösten[25] und Viehtränken hätte das Problem der „Wasserstemmung" noch verschärft.[26] Die Vegetation im Moor wäre größtenteils unnütz gewesen; wo Nutzpflanzen hätten gedeihen können, konnten sie wegen der Beweidung nicht recht aufkommen.[27] Die Wiesen waren zu einem Großteil nur einmähdig, brachten entsprechend wenig Ertrag für die Winterfütterung und würden zudem durch das eingetriebene Vieh verwüstet. Stehendes „Sumpfwasser […] versäuerte" die Gründe und richtete „durch seine tödtende[n] Ausdünstungen den größten Schaden" für Mensch und Vieh an.[28] Ferner machten sie ein unvorteilhaftes Mikroklima im Moor für Feuersbrünste und Heuschreckenplagen im Sommer,[29] Hagel, Gewitter, Regengüsse[30] und Frostschäden an den Obstbäumen bis in den Frühsommer und im Herbst verantwortlich.[31] Zudem führten sie immer wieder auftretende Viehseuchen[32]

21 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 127–130; Anonymus [Aretin, Johann Georg von]: Vier wichtige Aktenstücke zur Kultursgeschichte des Donaumooses in Bayern. Ein Beitrag zu einer allgemeinen Kultursgeschichte des Landes. Germanien [Augsburg] 1796, 189–197. Auch online verfügbar unter https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10369971_00190.html (12.11.2020).

22 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 72.

23 Ebd., 145: „Kultur […] heißt […] die Oberfläche des Bodens in Rücksicht seinem künftigen Erträgnis verbessern."

24 Ebd., 10 f., 28, 35.

25 Aus den Fasern der Hanfpflanze wurden u. a. Segeltücher und Seile hergestellt. Der Hanf muss „geröstet" (von „rotten", verfaulen) werden, um die Fasern von den festen Holzbestandteilen der Pflanze zu lösen. Dazu werden die Hanfpflanzen mehrere Tage bis wenige Wochen lang ins Wasser gelegt (was übrigens auch die Gewässer belastet).

26 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 52.

27 Ebd., 1–13.

28 Ebd., 24, 55.

29 Ebd., 29, 42.

30 Ebd., 40.

31 Ebd., 39, 43 f.

32 Ebd., 37 f., 43, 55.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

und Epidemien unter den Menschen[33] an und konstatierten einen Holzmangel[34] sowie fehlende Transportwege.[35] Die Grenzen im Moor waren unklar, und folglich wären die Besitz- und Herrschaftsverhältnisse vollkommen „verworren" gewesen.[36] Unklare Eigentumsverhältnisse und oft als Allmende bewirtschaftete Weiden („Gemeindeweiden") hätten den Fleiß der Bewohner gehemmt.[37] Die Befürworter der „Kultur" setzten auf Privateigentum als Motor der Modernisierung und erblickten in der Beweidung (insbesondere der gemeinschaftlichen) eine der Hauptursachen für den trostlosen Zustand des Moores. Wo sie sich in Zukunft eine in jeder Hinsicht – agrarisch, sittlich und politisch – wohlgeordnete Landschaft mit Kolonistendörfern, Ackerbau, Obstkulturen und einem prosperierenden Gewerbe erträumten, sahen sie nur elende Viehweiden:

> Bei jedem Schritte sank [das Weidevieh] an manchen Stellen bis an den Leib in den Sumpf, fraß heißhungerig selbst die schädlichsten Pflanzen, und saugte gierig Tod und Krankheiten aus den stehenden Pfüzen, um nicht von Durst zu sterben. Während es sich mühsam sein Futter suchte, wurde es am Leibe von Mücken und Bremen, und an den Beinen von Blutegeln […] gequält, und oft stürzte es […] in den tiefen Morast, wo es dann die Hirten unter unaussprechlichen Qualen und Peinen mit Stricken […] wieder herausziehen mussten. […] Den ganzen Tag hatte es schädliche Dünste eingeathmet, im Sumpfe herum gewadet, um ein paar Hälme saures Gras zu erobern […]; daher war es am Abend, wann es nach Hause getrieben wurde, meist hungriger und ermatteter, als zuvor.[38]

An dieser Passage wird besonders deutlich, wie die Argumentation der Befürworter aufgebaut war. In ihrer Darstellung wurde das Donaumoos vor 1790 zu einem unproduktiven, in jeder Hinsicht heruntergekommenen, verwahrlosten Agrarökosystem. In der durchaus auch propagandistisch geführten öffentlichen Auseinandersetzung machten sie es zu einer Art Hölle auf Erden für Menschen und Tiere. Nun galt es, diese Hölle in ein „Paradies"[39] zu verwandeln: „Sümpfe werden sich in reiche Fluren verwandeln, und in goldenen Ähren wird der Überfluß für die wachsende Bevölkerung auf itzt unbewohnten Steppen hervorkeimen."[40] Im Geiste der späten Aufklärung sahen

33 Ebd., 42, 55.
34 Ebd., 38.
35 Ebd., 40 f.
36 Ebd., 16–24.
37 Ebd., 24.
38 Ebd., 25 f.
39 Ebd., 36.
40 Stengel, Stephan von/Mettenleiter, Johann Michael/Riedl, Adrian von: Die Austrocknung des Donaumooses. An dem Jahrtage der Akademischen Stiftung in einer öffentlichen Versammlung. München 1791, 21 f. Auch online verfügbar unter https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10336154_00001.html (12.11.2020).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

sie sich in einem Kampf gegen Unwissenheit und „Vorurtheile". Tatsächlich war die Kultivierung des Donaumooses der Versuch, ein Agrarökosystem in nur fünf Jahren von Grund auf neu zu gestalten.

3.2. Kolonisierung hat politische Voraussetzungen

Das Donaumoos umfasste knapp 200 Quadratkilometer, „beinahe vier Quadratmeilen, und also mehr als manches deutsche Fürstenthum", wie Johann Georg von Aretin mit Blick auf die Größe des Unternehmens nicht ohne Stolz und in Anspielung auf die territoriale Zersplitterung des Alten Reiches vor den Napoleonischen Kriegen bemerkte.[41] Bis 1777 war auch mitten durch das Moor eine territoriale Grenze verlaufen, und zwar diejenige zwischen dem Herzogtum Bayern und dem Herzogtum Pfalz-Neuburg. Im Donaumoos war es im 18. Jahrhundert noch ein dynastischer Erbfall, der die politische Voraussetzung für einen so großräumigen Eingriff schuf. Mit der Vereinigung der Kurpfalz und Bayerns zur Kurpfalz-Bayern unter Kurfürst Karl Theodor war die Grenze im Moos 1777 gefallen. In anderen Regionen sollten Anfang des 19. Jahrhunderts (oft infolge der Napoleonischen Kriege) die politisch-administrativen Voraussetzungen für derart großräumige Landschaftseingriffe geschaffen werden.[42] Großflächige und tiefgreifende kolonisierende Eingriffe haben eben nicht nur energetisch-technologische (ab dem 19. Jahrhundert etwa fossilenergiegetriebene Maschinen), sondern auch politisch-administrative Voraussetzungen. Besonders im deutschsprachigen Raum kam beides häufig erst ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts zusammen. Wie ging man bei dem „Riesenwerk"[43] der Kultivierung des Donaumooses vor, welche konkreten Maßnahmen wurden durchgeführt?

3.3. Der Eingriff

Als 1777 die politischen Voraussetzungen gegeben waren, wurde sofort mit Planungen für die Trockenlegung und bald auch mit Eingriffen begonnen,[44] darunter die Anlage eines mehr als 17 Meter breiten Kanals an der Ausmündung des Moores in die Do-

41 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 4, 22.
42 Vgl. etwa zur Regulierung des Oberrheins durch J. G. Tulla: Blackbourn, David: The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany. London 2006, 86–91.
43 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 164.
44 So arbeitete der katholische Geistliche Johann Jakob Lanz ab 1778 ein Projekt aus, das zwar so nicht verwirklicht wurde, aber bereits viele der ab 1790 umgesetzten Maßnahmen enthielt und auf das sich Befürworter wie Gegner in der späteren Auseinandersetzung immer wieder bezogen. Eine Beschreibung des Projekts von Lanz findet sich bei Hoser, Donaumooskultivierung, 206–208.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

nau.[45] Diese und auch ältere Eingriffe in das Moor qualifizierte Aretin später überwiegend als „unsystematisch"; nicht selten hätten sie mehr Schaden als Nutzen gebracht.[46] 1787 wurde eine „Culturscommission" eingerichtet, die sich an die „Aufstellung eines neuen Kultursystems" machte.[47] „System" war einer der Schlüsselbegriffe, mit dem am Ende des 18. Jahrhunderts diese Experten die Überlegenheit ihrer Vorgehensweisen gegenüber anderen hervorkehren wollten. Eine der dringlichsten Aufgaben der neu gegründeten Kommission bestand darin, die verworrenen Eigentumsverhältnisse im Moor zu klären. In den Schriften von Befürwortern wie Gegnern sind viele Seiten spitzfindigen juristischen Argumentationen gewidmet. Im Kern ging es um die Frage, „ob, und inwiefern der Staat berechtiget war, einen großen durchaus in Privateigenthum bestehenden Sumpf auszutrocknen und der Cultur zu unterwerfen",[48] und in weiterer Folge auch darum, welche Pflichten und Rechte sich für die Zeit während und nach der Trockenlegung aus älteren Rechtsverhältnissen ableiten ließen. Man muss sich bewusst machen, dass ein nicht unbeträchtlich großes Stück Land binnen weniger Jahre völlig umgestaltet wurde und seine Nutzung von Grund auf neu organisiert werden musste. Alte Nutzungsansprüche etwa zur Beweidung wurden obsolet, weil die entsprechenden Weiden verschwunden waren. Neue Nutzungsmöglichkeiten mussten zwischen eingesessenen und neu angesiedelten Bevölkerungsgruppen („Kolonisten") aufgeteilt werden. Neid und Missgunst griffen schon in der Planungsphase um sich, viele fühlten sich benachteiligt und manche wollten die Gelegenheit nutzen, um alte Rechnungen zu begleichen – „so wuchs […] aus jeder Scholle Erde eine neue Beschwerde".[49] Einem eigens eingerichteten „Donaumoos-Gericht", dem „iudicium delegatum mixtum", dürfte es zumindest zeitweilig gelungen sein, diese zahlreichen Konflikte zu schlichten.[50]

Ab dem Frühjahr 1790 wurde die Kultivierung mit voller Kraft in Angriff genommen. Man räumte, begradigte und leitete Bäche um, zog Abzugsgräben, Kanäle und Dämme durch das Moor. Der Hauptkanal erreichte eine Länge von mehr als 33 Kilometern und in seinem Unterlauf eine Breite von etwa 29 Metern;[51] insgesamt sollte das Kanalnetz binnen weniger Jahre eine Länge von mehr als 350 Kilometern erreichen.[52] Zeitgleich begradigte man den angrenzenden Donauabschnitt zwischen Neu-

45 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 59; Pechmann, Heinrich Freiherr von: Geschichte der Austrocknung und der Cultur des Donaumooses in Bayern. München 1832, 32.
46 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 53–55.
47 Ebd., 36.
48 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 33.
49 Ebd., 52.
50 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 73–87.
51 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 38 f.
52 Kling, Johann Peter: Beschreibung eines Kulturversuches im Donaumoos […]. München 1806, 30. Auch online verfügbar unter https://reader.digitale-sammlungen.de//de/fs1/object/display/bsb10723878_00005.html (12.11.2020).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

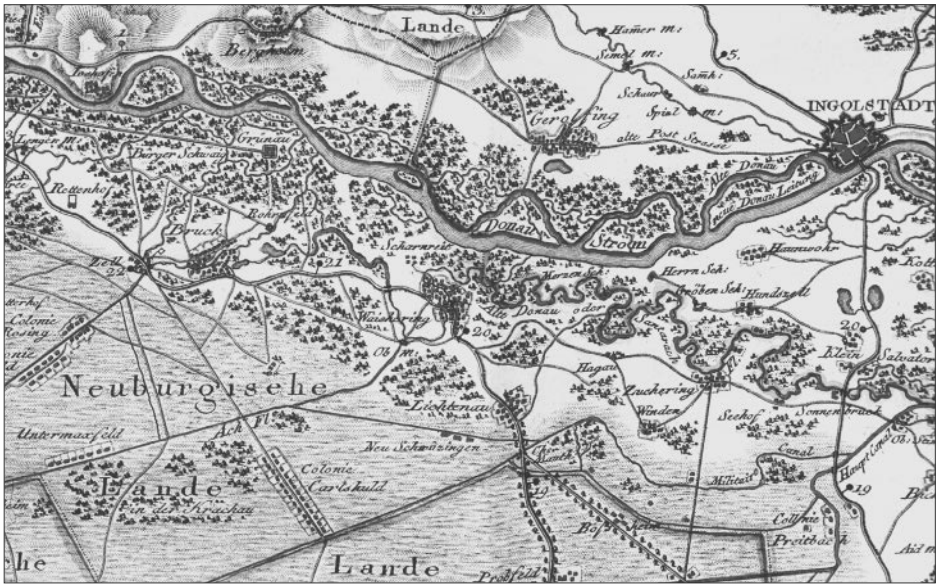

Abb. 1 Karte des trocken gelegten Donaver Mooses dann der Chavssée von Poernbach nach Nevburg. In: Riedl, Adrian von/Lentner, Joseph: Reise Atlas von Bajern oder Geographisch-geometrische Darstellung aller bajrischen Haupt- und Landstraßen mit den daranliegenden Ortschaften und Gegenden […]. Bd. 41. München [ca. 1804/05]. Ausschnitt Bayerische Staatsbibliothek München/Hbks/F 18 k-2

burg und Ingolstadt, fünf weite Mäander wurden dafür durchstochen und die Donau auf einer Länge von etwa 18 Kilometern gerade geleitet.[53] Das dadurch veränderte Abflussregime sollte nicht nur die Schifffahrtsverhältnisse und den Schutz von Siedlungen und Kulturflächen unmittelbar an der Donau vor Erosion verbessern, es sollte insbesondere bei Eisstößen auch den Hochwasserschutz und die Entwässerung des Donaumooses unterstützen.[54] Im Moos und an seinen Rändern wurden neue Straßen und Wege angelegt. Noch im selben Jahr[55] wurde damit begonnen, erste „Kolonien" – also planmäßig angelegte Dörfer für Neusiedler – anzulegen. Die Ziegel dafür kamen

53 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 68. Ausführlich beschäftigt sich der Naturforscher Franz von Paula Schrank mit dem Einfluss der Donau auf das Moor und bezieht sich dabei auch auf Luigi Ferdinando Marsiglis etwa zwei Generationen ältere Arbeiten zur Donau; Paula Schrank, Franz von: Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donaumoor. Mannheim 1795, 21, 29 f. Auch online verfügbar unter https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10982798_00005.html (12.11.2020).

54 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 46 f.

55 Hoser (Donaumooskultivierung, 212) schreibt, dass die ersten Häuser 1792 errichtet worden waren.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

aus einer eigenen Ziegelhütte, gebrannt mit Torf aus dem Moor.[56] Hunderttausende Bäume wurden neu ausgesetzt,[57] „unbrauchbares Staudenwerk" gerodet,[58] Geländeunebenheiten nivelliert (vgl. Abb. 1).[59]

Bis 1795 beliefen sich die Gesamtkosten auf beinahe 530.000 Gulden. Gegner des Projekts sprachen allerdings von Millionen, die sinnlos verschleudert worden wären.[60] Jedenfalls waren die finanziellen Mittel doch beträchtlich. Um diese aufzubringen, richtete man 1790 eine Aktiengesellschaft ein. Die große Aktienmehrheit hielten aber keine privaten „Shareholder", sondern der Kurfürst selbst, seine Ämter, Behörden und Kommissare.[61] Täglich waren mehr als 1.000 Menschen, „oft 1500 bis 2000" im Moor beschäftigt.[62] Vom anfänglichen Einsatz von Soldaten kam man bald ab und beschäftigte statt des Militärs Lohnarbeiter. Für die „leichtern und Nebenarbeiten" wurden einige hundert Kinder aus den Dörfern der Umgebung für wenig Geld „gemiethet". Aus Sicht der Befürworter war das, so würde man heute sagen, eine Möglichkeit lokaler Wertschöpfung, denn die Entlohnung ging an die Eltern dieser Kinderarbeiter und damit an die ansässige Bevölkerung. Für schwere Arbeiten verwendete man – wie damals bei Unternehmen solcher Art üblich[63] – „Vaganten oder geringerer Verbrechen halber zur Zuchthausstrafe Verurtheilte".[64] Kolonisierung von Natur und Sozialdisziplinierung gehen seit jeher Hand in Hand.

3.4. Die Gegner und ihre Argumente

Wer waren nun die Gegner? Darunter waren u. a. juristisch gebildete, höhere Beamte aus Neuburg, die in dem ganzen Unternehmen mutmaßlich einen bayerischen Übergriff in ihr Territorium sahen. Was waren ihre wichtigsten Einwände?[65] Neben den bereits genannten Vorwürfen des Rechtsbruchs, Betrugs und Landraubs (teilweise

56 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 113. Die Ziegelbrennerei mit Torf wurde später wieder aufgegeben, so Pechmann (Geschichte der Austrocknung, 69), weil „die Thonschichte, welche den Stoff dazu hergab, zu seicht war, und zum Theil im Wasser lag".

57 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 47.

58 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, XVI.

59 [Aretin], Vier wichtige Aktenstücke, 207.

60 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 154 f.

61 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 61 f.; Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 36–38. Nähere Angaben zur Finanzierung bei Hoser, Donaumooskultivierung, 208 f.

62 [Aretin], Vier wichtige Aktenstücke, 160.

63 Maire, Bemerkungen, 117.

64 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, XV–XVI; Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 48 f.

65 Es war wohl der schon genannte Johann Georg von Aretin selbst, der um 1794 ein zwei Jahre später anonym erscheinendes Buch (Aktenstücke) zusammenstellte, in dem Schriften von einflussreichen Gegnern der „Donaumoos-Kultur" neben Texten seines Vaters Karl Abrecht von Aretin und anderer Befürworter abgedruckt sind. Diese Kompilation ließ die Gegner also ausführlich zu Wort kommen, um sie dann Punkt für Punkt zu widerlegen. Das Ganze ist eine geschickt konzi-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

unter angeblicher Androhung von Gewalt), der Korruption, der persönlichen Bereicherung und der Geldverschwendung wurden nicht zuletzt Einwände vorgebracht, die wir heute einerseits als agrarökologische, andererseits als soziale Argumente bezeichnen würden. Auf diese will ich mich im Folgenden konzentrieren. Kurz zusammengefasst stellten die Gegner in Abrede, dass das gerade im Aufbau befindliche neue Agrarökosystem im Moor funktionieren werde, und warnten vor den sozialen Verwerfungen, die mit diesem kolonisierenden Eingriff einhergehen würden. Durch die Trockenlegung wäre den Böden im Inneren des Moores zu viel Wasser entzogen worden; es seien zu viele und zu tiefe Kanäle gegraben worden.[66] Man habe es nun folglich mit ausgetrockneten Böden zu tun, „Moor- und Sanderde, welche schon der erste Wind wie Staub aufnimmt, und sammt der lockern wenigen Frucht davon führt".[67] Um auf den Moorböden Ackerbau betreiben zu können, hätte man nicht nur für eine ausreichende Bewässerung sorgen, sondern die Moorerde mit besseren Böden von anderswo vermischen müssen.[68] Die nach Verschwinden vieler Weideflächen notwendige Umstellung auf Stallfütterung könne niemals gelingen,[69] das dafür nötige Stroh und die Wiesenkräuter könnte das regulierte Moos nicht hervorbringen. Es fehlten die zusätzlichen Arbeitskräfte für die Stallarbeit, und die Tiere würden unter der Stallhaltung leiden.[70] Überhaupt könne nach der Trockenlegung weniger Vieh gehalten werden als zuvor, und es fehle somit der Dünger vor allem für die Wiesen, da dieser nunmehr für die Felder gebraucht werde.[71] Den neu gegründeten Kolonien werde es an Holz und Waldstreu mangeln, „weil das Holz ohnehin Tag für Tag rarer und allgemein theurer zu werden beginnt".[72] Die Kolonisten würden die Alteingesessen bestehlen,[73] seien überhaupt „lüderliches Lumpengesindel",[74] „größtentheils lauter Lumpen [...] verdorbene und vergantete Familien [...] liederliche Dienstbothen, oder zucht-

pierte Apologie der Kultivierung, auf die ich mich im Folgenden stütze, um die Argumente der Gegner zu rekonstruieren. Zusammenfassend dazu auch Hoser, Donaumooskultivierung, 218 f.

66 Delagera, Nep[omuk]: Wahrhaft patriotische, ganz uneigennützige, selbst der Natur und den Gesetzen angemessene Gedanken, eines nicht und niemand zu schmeicheln gewohnten Biedermannes, über die famose Donau-Mooß-Culturs-Geschichte [...], 1794. In: [Aretin], Vier wichtige Aktenstücke, 1–30, hier 28.

67 Ebd., 22; Schatte, Freyherr von: Pro-Memoria [o. J.]. In: [Aretin], Vier wichtige Aktenstücke, 31–103, hier 59.

68 Schatte, Pro-Memoria, 59.

69 Delagera, Wahrhaft patriotische Gedanken, 1 f.

70 Ebd., 29 f.

71 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 146 f.; [Aretin], Vier wichtige Aktenstücke, 168.

72 Delagera, Wahrhaft patriotische Gedanken, 26 f. Vgl. dazu auch die von Joachim Radkau bereits vor über 30 Jahren angestoßene und in der deutschsprachigen Umweltgeschichte wichtige Debatte um eine vermeintliche oder reale „Holznot" im 18. Jahrhundert, mit der auch die Gegner hier argumentierten: Radkau, Joachim: Holzverknappung und Krisenbewußtsein im 18. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), 513–543.

73 Delagera, Wahrhaft patriotische Gedanken, 27; Schatte, Pro-Memoria, 86.

74 Schatte, Pro-Memoria, 72.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

vergessene Kinder".[75] Solch abschätzige Charakterisierungen von Seiten der Gegner sind deutliche Hinweise auf lokale soziale Konflikte, die aus der mit der Kolonisierung einhergehenden Migration ins Donaumoos hervorgingen.

Es versteht sich fast von selbst, dass die Befürworter auf diese und alle anderen Einwände um 1795 – als die Zeitgenossen die Kultivierung als grundsätzlich bereits abgeschlossen betrachteten – wortreich zu antworten wussten.[76] Dabei beriefen sie sich auch auf wissenschaftliche Expertise, wie die des bekannten Naturforschers Franz von Paula Schrank, der sich mit seinen Naturhistorischen und ökonomischen Briefen über das Donaumoor in die erbittert geführte Debatte eingebracht hatte.[77] Überhaupt scheinen die Befürworter noch um 1795 die besseren Argumente auf ihrer Seite gehabt zu haben. Polemik gab es auf beiden Seiten, aber die Befürworter argumentierten kenntnisreich, klug und rational. Sie konnten die oft unsachlich und beleidigend vorgebrachten, persönlichen Vorwürfe und Einwände der Gegner Punkt für Punkt wohlbegründet und auf Basis des Expertenwissens ihrer Zeit widerlegen. Die bis 1795 von den Gegnern vorgebrachten Argumente waren oft auf einer vergleichsweise dünnen Wissensgrundlage formuliert, und ihre Warnungen wirken häufig kleinkrämerisch, pessimistisch und miesmacherisch im Vergleich zu den Plänen und Argumenten der Befürworter. Aber längerfristig sollten sie in vielem recht behalten. Mit zunehmender zeitlicher Distanz zu den tiefgreifenden und großräumigen Eingriffen in das Moor wurde immer klarer, dass die Kultivierung des Donaumooses in ein gleichermaßen ökologisches wie soziales Desaster führte.

3.5. Das Donaumoos um 1830 – Bilanz eines Desasters

Mit den Attributen „Armuth, Bettel und Demoralisierung" stand das Donaumoos um 1830 in einem „üble[n] Ruf". Damals lebten im Moor knapp 3.000 Menschen „in physischem und moralischem Elende". 1829 gründete sich deshalb ein Donaumoos-Verein mit dem Ziel, aus den Bewohnern endlich „nützliche Staatsbürger" zu machen. Es hieß: Die „sittlich-religiöse Kultur, resp[ektive] Sittenverbesserung" müsse nun „mit jener des Bodens Hand in Hand gehen".[78] Das neu aufgebaute Agrarökosystem warf

75 Delagera, Wahrhaft patriotische Gedanken, 25.

76 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte; [Aretin], Vier wichtige Aktenstücke; Anonymus, Rezension.

77 Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 149 f.; Paula Schrank, Briefe. Zu Schrank als grundsätzlicher Befürworter der Kultivierung vgl. auch Hoser, Donaumooskultivierung, 217 f.

78 Donaumoos-Verein (Hg.): Beschreibung des Donaumooses in Beziehung seines Einflusses auf die Umgegend vor und nach der Austrocknung dann, seiner Produktionsfähigkeit und der Kolonisierungsweise mit einem Actien-Plane. Augsburg 1831, 1, 12, 16 f. Auch online verfügbar unter https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11247225_00005.html (12.11.2020). Ein kurzer quellenkritischer Exkurs zu dieser Publikation: Darin musste der Donaumoos-Verein einen

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

nicht genügend Ertrag ab, es funktionierte schlicht und einfach nicht. Das soziale Gefüge drohte daran zu zerbrechen. Vom dem, was in den 1790er-Jahren wortreich und voller Gewissheit versprochen worden war, war nur wenig eingetreten.

Zwar hatte sich das Mikroklima durch die Trockenlegung offenbar verbessert, es gab weniger Hagel, Nebel und Frost,[79] und auch die Mortalität in und um das Moos dürfte deutlich gesunken sein.[80] Manche Wunde, die der Eingriff Ende des 18. Jahrhunderts in die Landschaft gerissen hatte, war mit der Zeit offenbar geheilt. So hatten die Gegner in den 1790er-Jahren prophezeit, dass Winderosion die ausgetrockneten Moorböden verwehen werde. Sie sollten recht behalten: „Vor 15 bis 20 Jahren [d. h. bis um 1815; Anm. d. Verf.] gehörte es nicht zu den Seltenheiten, daß der Wind die leichte Moorerde wie den Schnee mit sich forttrieb, während man solche Erscheinungen gegenwärtig durchaus nicht mehr wahrnehmen kann."[81]

Die so heftig debattierte Stallfütterung hatte man eingeführt. Man ging davon aus, die Kolonisten würden nun weniger Weideflächen brauchen. Daher hatte man ihnen zu wenig Land zugeteilt. Um 1830 gab es zu wenig Vieh im Moos, das obendrein noch sehr ungleich unter den Kolonisten verteilt war. Statistisch kam „auf eine Familie kaum eine Kuh". Man hätte Dünger zukaufen müssen, doch dafür fehlte den meisten das Geld.[82] Die Kulturkommission hatte ein geschlossenes, autarkes Agrarökosystem am Reißbrett geplant, aber es blieb auf externe Einträge angewiesen. 40 Jahre nach seiner intensiv debattierten, wohl durchdachten und genau geplanten Kultivierung war das Donaumoos zu einer höchst vulnerablen Landschaft geworden. Im Sommer 1800 wütete sechs Tage lang ein Brand im ausgetrockneten Moor. Das Feuer fraß sich großflächig (betroffen waren mehr als 20 Quadratkilometer), stellenweise 70 Zentimeter tief in den Torf.[83] Ende Juni 1831 fegte ein „Orkan" über das Moor, zerstörte Dutzende

rhetorischen Balanceakt vollbringen. Schließlich wollte man wohltätige Gönner gewinnen, die bereit waren, dem Verein ein Darlehen zu geben, von dem die Geber selbst aber keinen finanziellen Profit erwarten durften; vgl. ebd., 18 f. Die Lage im Moos sollte nicht völlig hoffnungslos erscheinen, aber die Zustände mussten doch entsprechend mitleiderregend geschildert werden. Vor allem musste man glaubhaft machen, dass die jetzt im Moor lebenden Kolonisten zu einem großen Teil ohne eigenes Verschulden in ihre triste Lage gekommen waren. Die zentralen Aussagen des Vereins lassen sich mit zeitnah erschienenen Publikationen verifizieren. Dass eine kritische Sicht auf das Donaumoos keine Einzelmeinung war, zeigt auch das folgende, zwischen 1827 und 1837 formulierte Urteil des bayerischen Enzyklopädisten Johann Andreas Schmeller: „Die zur Cultivierung des [Donaumooses] verwendeten Summen scheinen verloren zu seyn, wenn nicht neue Anstrengungen das Vorhandene erhalten [...]. Aus nichts wird nichts [...] Bettler bleiben [...] auch als Colonisten gewöhnlich Bettler." Vgl. Schmeller, Johann Andreas: Eintrag „Mos". In: ders.: Bayerisches Wörterbuch. 2. Bde. München 1827–1837, hier 2. vermehrte Ausgabe 1872, 1673. Auch online eingesehen über http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/schmeller (12.11.2020).

79 Kling, Kulturversuch, 36–38.

80 Donaumoos-Verein, Beschreibung, 8; Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 72.

81 Donaumoos-Verein, Beschreibung, 9.

82 Ebd., 14 f.

83 Kling, Kulturversuch, 6 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kolonistenhäuser, verheerte die Kulturflächen und ließ eine „außerordentliche Überschwemmung“ zurück, in deren Folge die Kartoffelernte verfaulte.[84] Sollte das das Paradies sein, das Direktor Stephan Stengel und seine Kommissare versprochen hatten? Wie konnte es so weit kommen?

3.6. Gesellschaftliche Reaktionen auf das Scheitern

Die Zeitgenossen suchten nach Erklärungen und fanden u. a. folgende: Leute wie Aretin hätten einfach zu viel versprochen.[85] Sie hätten zudem „in ihren gemachten Berechnungen die Funktion der Natur zu wenig berücksichtigt [...], da die Natur selbst in der Verwesung noch zu wenig vorangeschritten war“.[86] Die ersten Kolonien wären überstürzt angelegt worden. Man hätte nach der Drainagierung länger warten müssen, bis durch die fortschreitende „Verwesung“ die „Pflanzen-Fasern auf ihre Grundstoffe reduziert“ und die Torfböden widerstandsfähiger gegen Winderosion geworden wären.[87] Das Donaumoos hätte nicht erst 1830, sondern von Anfang an einen schlechten Ruf gehabt, daher wären viele arme und „arbeitsscheue Menschen und zuweilen auch wahre Taugenichtse“ als Kolonisten ins Moos gekommen.[88] Mit anderen Worten: Die Projektanden hätten übersehen, dass der Erfolg eines solchen Unternehmens nicht nur von der erfolgreichen technischen Manipulation der Landschaft, sondern auch von einer erfolgreichen Bevölkerungspolitik abhängt. Ab 1802 wurden infolge des ersten Koalitionskrieges Familien aus dem Rheinland im Donaumoos angesiedelt, die aber „mit Mooskulturen wenig vertraut waren“.[89] Im Zuge von Migrationsströmen wandern auch Wissensbestände, die an die neue Umwelt angepasst werden müssen, wenn Traditionen nicht zu einem Hindernis werden sollen. Im Moos lebten außerdem Württemberger, Franken und Menschen aus verschiedenen Teilen Bayerns; gewissenlose Investoren hätten aber auch „Bettler von offener Straße [...] zu Colonisten“ gemacht.[90]

Den wichtigsten Grund für den trostlosen Zustand des Moores um 1830 sah man, und darin scheinen sich alle Zeitgenossen einig gewesen zu sein, in seiner „Vernachlässigung“,[91] „wodurch es nahe daran stund, in seinen früheren Sumpfzustand zurück-

84 Donaumoos-Verein, Beschreibung, 22 f.
85 Diese an sich wohl richtige Beobachtung hielt den Verein allerdings nicht davon ab, 40 Jahre später selbst wieder „in Zeit von 15 Jahren eine der schönsten und blühendsten Provinzen Bayerns“ zu versprechen; Donaumoos-Verein, Beschreibung, 19.
86 Ebd., 11 f.
87 Ebd., 9.
88 Ebd., 11.
89 Kling, Kulturversuch, 21.
90 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 75 f.
91 Ebd., 73.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zukehren".[92] Die Schriften Aretins und die anderer Befürworter hatten den Eindruck erweckt, nach den massiven Eingriffen zwischen 1790 und 1795, nach diesem einmaligen Kraftakt, wäre die „Kultur" im Wesentlichen hergestellt. Um mit der Begrifflichkeit des sozial-ökologischen Konzepts „Kolonisierung" zu sprechen: Die Betreiber und Befürworter hatten übersehen, auf welch langfristige Selbstbindung sich das soziale System mit diesem kolonisierenden Eingriff eingelassen hatte. Doch vielleicht hatten sie das gar nicht übersehen, vielleicht bloß den daraus resultierenden Arbeitsaufwand unterschätzt, ihn möglicherweise bewusst heruntergespielt, um die öffentliche Akzeptanz für ihr Projekt zu erhöhen. Tatsache ist, dass – neben all den genannten sozialen Verwerfungen – das neue Agrarökosystem nach 1795 keineswegs stabil war. Stattdessen trat schrittweise, besonders im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein „tiefer Verfall" ein.

Heinrich Pechmann, der als Wasserbauingenieur vor allem für sein späteres Kanalprojekt zwischen Donau und Main bekannt werden sollte, beschäftigte sich ab 1820 mit dem Donaumoos. In dessen Verfall sah er eine Gelegenheit „zu lehrreichen und nützlichen Erfahrungen".[93] In seinem 1832 publizierten Buch widmete er der Frage, wie und warum es dazu gekommen war, mehrere Kapitel. Schon die „Culturscommission" hätte kleinere Fehler gemacht: Der Hauptkanal sei zu breit, das Wasser könne daher den Schlamm nicht abtransportieren, und es käme zu einer allmählichen Erhöhung der Kanalsohle.[94] Man hätte nicht nur alle Mühlen im Moor abreißen,[95] sondern vor allem verhindern müssen, dass neue gebaut wurden.[96] Doch ohne Zweifel war Pechmann noch ein glühender Befürworter der „Kultur" des Moores, denn er eröffnet sein Buch mit einem Kapitel „Über die Schädlichkeit der Sümpfe und die Nützlichkeit der Austrocknung derselben". Schuld am Verfall waren für ihn nicht in erster Linie die Planer des 18. Jahrhunderts, sondern gewissenlose Investoren, die ungeeignete Kolonisten geholt und sie zudem schlecht behandelt hätten.[97] Dazu käme die falsche Bewirtschaftung der ausgetrockneten Moorböden. Anstatt diese unter den Pflug zu nehmen, wäre weiter Vieh darauf zur Weide getrieben worden.[98]

Tatsache ist: Die Kanäle und Entwässerungsgräben waren nicht ausreichend geräumt und gewartet worden, wodurch sie verfielen und die Überschwemmungen zurückkehrten. Die im 18. Jahrhundert angesetzten Bäume waren gefällt, Wege durch das Moor nicht unterhalten worden, die meisten Brücken eingestürzt. Um das Jahr 1818 begannen viele bereits trockengelegte Stellen „sich ihrem ehemaligen Sumpfzustande

92 Donaumoos-Verein, Beschreibung, 12; Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 101.
93 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, III.
94 Ebd., 42.
95 Ebd., 43. Darauf hatten auch schon Pfarrer Lanz und Aretin gedrängt, die in den Mühlen eines der Haupthindernisse für die „Kultur" sahen. Vgl. dazu Aretin, Donaumoos-Kulturs-Geschichte, 52. Zu Lanz vgl. Hoser, Donaumooskultivierung, 207.
96 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 73.
97 Ausführlicher dazu Hoser, Donaumooskultivierung, 220.
98 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 75–78 und 102.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wieder zu nähern".[99] Offenbar war das soziale System damit überfordert, die für die Trockenlegung erbauten Infrastrukturen dauerhaft zu warten. Der erwünschte Nutzen stellte sich nicht ein, und man kehrte zu Praktiken wie der Viehweide zurück, die vor dem kolonisierenden Eingriff dominiert hatten. Die Landschaft war aber nicht mehr dieselbe wie vor dem Eingriff. Die Arrangements waren inzwischen völlig verändert worden. Das Weidevieh devastierte die neu angelegten Kanäle. Die an das durchnässte Moor angepassten „Sumpfpflanzen" waren inzwischen von den ausgetrockneten Böden verschwunden. Pflanzen, die an die neuen Bedingungen angepasst gewesen wären, konnten nicht aufkommen, da sie sofort vom Vieh abgefressen wurden. „Die unausbleibliche Folge [...] war die gänzliche Verödung dieser Weiden."[100] Wir sehen, wie in einem solch prekären Übergangszustand alte Praktiken der Landnutzung auf neue Arrangements in der Umwelt trafen. Das verschärfte die Probleme und beschleunigte den Niedergang des Moores zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Wie reagiert eine Gesellschaft auf ein solches – soziales wie gleichermaßen ökologisches – Desaster? Kolonisierende Eingriffe sind irreversibel, es gibt kein Zurück in die Zeit vor dem Eingriff. Zuviel Geld und Arbeit sind bereits investiert worden, um die Kolonie und die Menschen, die dort ihr Leben fristen, sich selbst zu überlassen. Für manche Formen der gesellschaftlichen Reaktion auf das Scheitern scheint der Begriff des Experimentierens passend. Man beginnt, die Kolonie (und sich selbst) gewissenhaft zu beobachten. Man setzt weitere gezielte Interventionen und notiert genau, wie das kolonisierte System darauf reagiert. Im Grunde versucht man zu verstehen, was man da eigentlich erschaffen hat, wie und wozu es genutzt werden könnte.

Johann Peter Kling, „Direktor bei der königlichen Landes-Direktion von Baiern", tat genau das. 1801 startete er nach jahrelanger Vorbereitung ein Freilandexperiment im Donaumoos. Kling fand, es war an der Zeit, „die Natur selbst zu fragen, ob und unter welchen Bedingungen die Kultur auf dieser beträchtlichen Strecke Landes anzurathen sei".[101] Er pachtete 34 Hektar Land im Donaumoos und begann darauf eine Versuchslandwirtschaft, der er den treffenden Namen „Probfeld" gab.[102] Fünf Jahre lang ließ Kling dort 15 verschiedene Kulturpflanzen anbauen. Er beobachtete ihr Gedeihen und Verderben, notierte den Ertrag und den Schädlingsbefall bei unterschiedlicher Witterung, er experimentierte mit verschiedenen Fruchtwechselfolgen und Düngern und ließ sich von Fachleuten etwa die Qualität seiner Färbepflanzen attestieren.[103] Kling war davon überzeugt, man könnte die ausgetrockneten Moorböden fruchtbarer machen, indem man die obere Schicht des Torfes verbrennt und mit den unteren ver-

99 Ebd., 99–102.
100 Ebd., 77.
101 Kling, Kulturversuch, 8, 41.
102 Hoser, Donaumooskultivierung, 214.
103 Kling, Kulturversuch, 41–101.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

mischt.[104] In dem großflächigen Brand von 1800 sah er eine glückliche Fügung, die allerdings nicht genutzt worden war, da die Asche verweht war, bevor sie eingeackert werden konnte.[105]

Kling war nicht der Einzige, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einer Musterwirtschaft beweisen wollte, dass die Landwirtschaft im Moos Zukunft hat.[106] Ein Kaufmann aus Boston schlug vor, „einige Millionen von Zuckerahornstämmen" aus Nordamerika einzuführen, um das Donaumoos auf Zucker- und Hartholzproduktion umzustellen. Dieser Vorschlag erntete aber nur höhnische Kommentare.[107] Andere hatten Pläne mit dem Torf, denn nachdem die Acker-, Obstbau- und Stallhaltungspläne des 18. Jahrhunderts offenbar gescheitert waren, entdeckte man um die Jahrhundertwende den Torf wieder als Ressource. So plante ein Kommerzienrat Bresselau bereits ab 1798,[108] das ganze Moos zu einer „Torfgräberei zu benützen", um mit diesem Brennstoff nicht nur Bayern, sondern über die Donau auch Österreich bis Wien zu versorgen.[109] Um 1830 wollte auch der Donaumoos-Verein den Abbau von Torf, der „in Jahrhunderten nicht erschöpft werden kann", forcieren.[110] Dazu sollten ein Torfmagazin an der Donau neu errichtet und die Entwässerungskanäle für den Transport des Torfs mit Kähnen adaptiert werden. Die Schiffbarmachung der Kanäle war ein Projekt, für das sich vor allem der Wasserbauingenieur und Planer des Donau-Main-Kanals Pechmann eingesetzt hatte.[111] Diese Projekte können prototypisch für die frühe Phase der industriellen Transition stehen. Um den steigenden Energiebedarf zu bedienen, wollte man im großen Maßstab auf Torf zurückgreifen, wobei der großräumige Transport dazu – wenige Jahrzehnte vor Etablierung der dampfbetriebenen Eisenbahn – noch nach agrarischem Muster über den Wasserweg organisiert werden sollte. Realisiert wurde von all dem nichts. Die entscheidende Frage blieb offen: Was haben wir da eigentlich erschaffen, und wofür könnte es nützlich sein?

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

104 Ebd., 5.
105 Ebd., 7.
106 Hoser, Donaumooskultivierung, 215.
107 Kling, Kulturversuch, 6; Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 79.
108 Hoser, Donaumooskultivierung, 212.
109 Kling, Kulturversuch, 5; Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 79. In der Darstellung bei Hoser (Donaumooskultivierung, 212 f., 234) kommt Bresselau die Hauptverantwortung für den Niedergang des Donaumooses nach 1800 zu. Da Bresselau ganz auf Torfabbau setzte, hätte er keinerlei Interesse an der Wartung der Entwässerungsinfrastrukturen gehabt und diese verfallen lassen.
110 Donaumoos-Verein, Beschreibung, 20.
111 Pechmann, Geschichte der Austrocknung, 127–129, 152.

BiblioScout

3.7. Das Donaumoos bis in die Gegenwart: langfristige Folgen von Kolonisierung[112]

Die agrarische Nutzung des Donaumooses blieb trotz aller Schwierigkeiten bis weit ins 20. Jahrhundert das dominante gesellschaftliche Motiv für weitere kolonisierende Eingriffe in das Moor. Doch die Frage, wie dieses Ziel zu erreichen wäre, wurde unterschiedlich beantwortet. In der Begrifflichkeit der sozial-ökologischen Theorie: Soziale Systeme greifen immer aufgrund einer bestimmten Vorstellung über das kolonisierte System in dieses ein. Aber diese kulturellen Vorstellungen, wie die Kolonie funktioniert und von welchen Eingriffen man sich daher den gewünschten Erfolg verspricht, sind historisch hochvariabel.[113] Im Donaumoos lässt sich das etwa an der Frage zeigen, ob das Donaumoos eher der Be- oder der Entwässerung bedarf, um endlich im agrarischen Sinn produktiver zu werden. Bis um 1870 lautete die Antwort meist Bewässerung. Das gipfelte 1866/67 in der Forderung mehrerer Donaumoosgemeinden, die Entwässerungsarbeiten vollständig einzustellen.[114] In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts schwenkte man für gut zwei Jahrzehnte auf „regulierte" Be- und Entwässerung um. Die einen schlugen 1873 dafür „Wasserreservoirs" vor, die anderen setzten auf zusätzliche Stauschleusen in den Kanälen. Ab den neunziger Jahren kehrte man zum Paradigma des 18. Jahrhunderts zurück und setzte wieder auf konsequente Entwässerung. Um 1900 forderte eine Gemeinde wieder die vollständige Trockenlegung. Unabhängig davon, ob man gerade auf Ent- oder auf Bewässerung setzte, ging es immer darum, die Bedingungen für landwirtschaftliche Produktion im Donaumoos zu verbessern. Die Kolonisierungsintensität wurde nie reduziert – im Gegenteil: Ab 1906 nahm man die Neuregulierung des Donaumooses in Angriff. Die beiden Weltkriege verzögerten dieses Großprojekt, es zog sich über mehr als vier Jahrzehnte und galt 1947 als abgeschlossen. Schon in den fünfziger Jahren und noch bis in die siebziger Jahre waren aber „Nachentwässerungen" nötig. Grund dafür dürfte ein paradoxer Effekt der ab 1900 wieder konsequent vorangetriebenen Entwässerung gewesen sein. Die Moorböden sackten ab, der Flurabstand[115] sank und die Böden vernässten erst recht. In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stellte man fest, dass seit Ende des 18. Jahrhunderts drei Meter Moorauflage und um die 6.000 Hektar Moorfläche (etwa ein Drittel des gesamten Donaumooses) verloren gegangen waren.[116] Mitte der 1980er-Jahre setzte der vorerst letzte Paradigmenwechsel ein. Ein „ökologisches Gesamtgutachten" sah im Torfschwund ein Problem, dem man mit lokaler Vernässung entgegensteuern

112 Die folgende geraffte Darstellung zur Geschichte des Donaumooses von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart basiert im Wesentlichen auf Hoser, Donaumooskultivierung, 221–232.

113 Schmid, Herrschaft und Kolonisierung, 67 f.

114 Hoser, Donaumooskultivierung, 223.

115 Begriff aus der Hydrologie, der den Abstand zwischen Grundwasser- und Geländeoberfläche bezeichnet.

116 Hoser, Donaumooskultivierung, 231.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wollte. Das führte zu Protesten in der lokalen Bevölkerung, von der Teile darin einen Rückschritt in die Zeit vor der großen Kultivierung erblickten.[117]

Eine der größten Herausforderungen im Donaumoos sind heute die Hochwasser. Immer wieder kam und kommt es bei Starkniederschlagsereignissen zu großflächigen Überschwemmungen, so etwa 1923 und 1936[118] und zuletzt im Januar 2011. Weil die Böden im Moor durch oxidativen Verzehr als Folge der Entwässerung immer mehr absinken (Moorsackung), kann das Wasser immer schlechter zur Donau hin abfließen, und es kommt zu einem Wasserrückstau im Moor.[119] Der weitere Abbau von Torf tat ein Übriges. Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannte man, dass der Torfabbau zwar wichtige Einkommensmöglichkeiten bot, aber gleichzeitig dazu zwang, die Kanäle immer weiter zu vertiefen.[120]

Die Landwirtschaft war und ist eine der Hauptleidtragenden dieser Überschwemmungen. Zugleich aber hat die Intensivierung der Landwirtschaft ab dem ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert selbst zur Moorsackung beigetragen. So konnte man ab den 1870er-Jahren auf den chronischen Düngermangel im Moor mit dem vermehrten Einsatz von Kunstdünger reagieren und damit kurzfristig auch Erfolge erzielen. Der Kunstdünger aber beschleunigte die durch die Entwässerung ohnehin angestoßene Mineralisierung der Moorböden und damit auch die Moorsackung.[121] Wir sehen, wie die Lösung eines Problems ein neues schafft oder – wie hier – ein schon bestehendes verschärft. Die Geschichte des Donaumooses liefert Beispiele im Überfluss für diesen in der Umweltgeschichte mit dem Begriff „Risikospirale" benannten Zusammenhang.[122]

1991 schlossen sich mehrere öffentliche Gebietskörperschaften zum Donaumoos-Zweckverband zusammen. Sein im Jahr 2000 beschlossenes „Entwicklungskonzept" soll bis 2030 Hochwasserschutz, Landwirtschaft, Arten- und Biotopschutz sowie Torfkörperschutz im Donaumoos miteinander vereinbar machen. 2030 werden 240 Jahre seit jenem tiefgreifenden und großflächigen kolonisierenden Eingriff vergangen sein, mit dessen – direkten und indirekten, erwünschten und unerwünschten – Folgen die Gesellschaft auch dann noch weiter wird umgehen müssen. So viel ist sicher.

117 Ebd., 232.
118 Ebd., 229.
119 Zu den Kernproblemen vgl. https://www.donaumoos-zweckverband.de (12.11.2020).
120 Hoser, Donaumooskultivierung, 224.
121 Ebd., 227.
122 Müller-Herold, Ulrich/Sieferle, Rolf Peter: Surplus and Survival. Risk, Ruin, and Luxury in the Evolution of Early Forms of Subsistence. In: Advances in Human Ecology 6 (1997), 201–220.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Schluss

Die Umweltgeschichte des Donaumooses ist in mehrfacher Hinsicht ein besonders drastisches Beispiel für die Kolonisierung naturaler Systeme und deren langfristige Folgen für Natur und Gesellschaft. Aber es lassen sich daraus allgemeinere Schlüsse für ein besseres Verständnis von Kolonisierung ziehen.

Die Kultivierung dieses Niedermoores ab 1790 war ein radikales Projekt in dem Sinne, dass es auf einem relativ großen Landstrich binnen kurzer Zeit ein Agrarökosystem völlig neu aufzubauen versprach. Dafür brauchte es politische Voraussetzungen und Ende des 18. Jahrhunderts auch bereits öffentliche Akzeptanz, die bewusst hergestellt werden musste. Das sorgte zugleich für eine dichte Überlieferung historischer Quellen. Hätten wir diesen Quellenreichtum nicht, würden wir viele spätere Folgen dieses Eingriffs als „unerwünschte Nebenwirkungen" qualifizieren. Im Fall Donaumoos wissen wir aber: Die Zeitgenossen haben Probleme wie die Winderosion, den Düngermangel, die sozialen Verwerfungen und vieles mehr intensiv debattiert und dennoch wurde der Eingriff vorgenommen, wohldurchdacht und auf Basis des Expertenwissens der Zeit. Das Ergebnis war einige Jahrzehnte später ein soziales wie ökologisches Desaster. Das Scheitern mag im Fall des Donaumooses besonders augenfällig sein. Aber Kolonisierung entpuppt sich mit diesem Beispiel als eine prinzipiell hochriskante gesellschaftliche Aktivität. Das liegt u. a. daran, dass eine Gesellschaft nie völlig versteht, in was für ein System sie damit eingreift. Sie tut das immer auf Basis bestimmter, historisch hochvariabler (kultureller) Vorstellungen (von Natur). Die Erfahrungen, die sie dabei macht, sind aber nicht nur kulturell. Sie sind handfest: Menschen hungern, Nutztiere verenden, Böden verbrennen, sacken ein und werden überschwemmt. Gerade in prekären Übergangssituationen, wenn neue Arrangements auf tradierte Praktiken treffen, ist die Unsicherheit besonders groß. Um zu verstehen, was man da eigentlich mit der Kolonisierung erschaffen hat, beginnt man, weitere Eingriffe zu tätigen und in das „Monitoring" der Kolonie zu investieren. Neue Erfahrungen müssen, soweit irgend möglich, unter kontrollierten Bedingungen gemacht werden. Wie reagiert die Kolonie auf diesen oder jenen Eingriff? Wozu ist sie zu gebrauchen?

Vieles in dieser Umweltgeschichte des Donaumooses lässt sich mit dem Begriff der Risikospirale fassen. In der langfristigen historischen Betrachtung eines konkreten Kolonisierungsfalls zeigen sich aber nicht nur neue Risiken, die sich aus der Lösung älterer Probleme ergeben. Die Risikospirale blendet aus, dass nicht nur die Kolonien aufgrund ihrer Widerständigkeit und ihres Eigenlebens immer neue Probleme hervorbringen, sondern dass sich über die Zeit auch gesellschaftliche Interessen, Nutzungsansprüche und technologische Möglichkeiten grundlegend wandeln. Es kommt zu Nutzungswidersprüchen, die nicht nur in einer begrenzten Zeit, sondern auch darüber hinaus wirken. Kolonien sind ererbte sozionaturale Hybride, die immer Spuren älterer Nutzungen tragen. Eine Kolonie, die einst – mehr oder weniger erfolgreich – für den Ackerbau erschaffen wurde, wird sich gegen andere Nutzungen später widerstän-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

dig zeigen. Das gilt auch für die sogenannten Renaturierungsprojekte in jüngerer Zeit. Die Umweltgeschichte des bayerischen Donaumooses bestätigt, was die Historische Ökologie bei der Untersuchung ähnlicher (ehemaliger) Feuchtgebiete in der Schweiz festgestellt hat: Die Verwandlung dieser besonderen Landschaften ist aus Sicht der Ökologie nicht nur eine Geschichte der Zerstörung von Habitaten. Formen der Nutzung und des Schutzes waren und sind bis heute von den geomorphologischen Besonderheiten dieser Landschaften bestimmt. Ehemalige Moore können heute geschützt und lokal wieder vernässt werden, weil sie für die landwirtschaftliche Produktion – trotz oder gerade wegen jahrhundertelanger gesellschaftlicher Anstrengungen – prinzipiell schlechter geeignet sind als andere Landschaften.[123]

Die Soziale Ökologie versteht unter Kolonisierung gezielte, steuernde und dauerhafte Eingriffe in naturale Systeme. Der Kolonisierungsbegriff des 18. und 19. Jahrhunderts zielte vor allem auf die Ansiedlung von Menschen, eben auf die Gründung von Kolonien.[124] Aber was die Experten des 18. Jahrhunderts unter Kultur verstanden, war sehr ähnlich zu dem, was die Soziale Ökologie heute unter Kolonisierung versteht. Die Experten der Spätaufklärung waren überzeugt, dass es möglich ist, gezielt, steuernd und dauerhaft in das Donaumoos einzugreifen. Sie waren sicher, dass ihre „systematische" Vorgangsweise die Nützlichkeit dieses Landstrichs deutlich steigern wird. Sie rechneten nicht damit, dass nachfolgende Generationen mit der Wartung der von ihnen geschaffenen Infrastrukturen überfordert sein könnten, dass sich Ziele ändern und totale Steuerung und Kontrolle sich als Illusion erweisen. Die Geschichte des Donaumooses und sein Fall lassen sich auch als eine Warnung vor jeder Form von Expertenhybris lesen.

Umweltgeschichte rekonstruiert gemeinsame Geschichten von Natur und Gesellschaft wie die des Donaumooses nicht zuletzt, um heute dominante Muster im Umgang mit Natur in einer langfristigen Perspektive einordnen und so letztlich unser eigenes Naturverhältnis besser verstehen zu können. Dafür ist die Kooperation mit den Naturwissenschaften unverzichtbar. Für die Kooperation zwischen Geschichts- und Naturwissenschaften wiederum braucht es solide konzeptionelle Grundlagen. Das muss nicht „Kolonisierung von Natur" sein – aber mit Begriffen wie Kolonisierung und gemeinsam mit den Naturwissenschaften gelesen, werden die Quellen der Ge-

123 Bürgi, Matthias/Straub, Angela/Gimmi, Urs: The recent landscape history of Limpach valley, Switzerland. Considering three empirical hypotheses on driving forces of landscape change. In: Landscape Ecology 25 (2010), 287–297; Gimmi, Urs/Lachat, Thibault/Bürgi, Matthias: Reconstructing the collapse of wetland networks in the Swiss lowlands 1850–2000. In: Landscape Ecology 26 (2011), 1071–1083.

124 Eintrag „Colonie, Pflanzstadt". In: Krünitz, Johann Georg (Hg.): Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirthschaft in alphabetischer Ordnung. Bd. 8. Berlin 1776, 225–230, hier online eingesehen über http://www.kruenitz1.uni-trier.de (12.11.2020).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

schichtswissenschaft zu Spuren eines historischen Naturverhältnisses, das uns in manchem fremd, aber in vielem doch auch vertraut ist.

Martin Schmid (Assoc. Prof. Dr.), Historiker und Dozent am Institut für Soziale Ökologie am Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität für Bodenkultur in Wien. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören sozial-ökologische Langzeitforschung, Umweltgeschichte von Flusslandschaften und Städten und Wissenschaftskulturen. Er ist Autor von etwa 80 Zeitschriftenartikeln und Buchkapiteln und von zehn Monographien und Sammelbänden. Er war und ist Mitarbeiter mehrerer Forschungsprojekte, zurzeit in dem von der Europäischen Kommission geförderten Projekt „Die versteckten Emissionen von Wiederbewaldungsprozessen".

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

II.
Schauplätze in der östlichen Habsburgermonarchie

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Land unter Wasser
Fließgewässer und Überschwemmungsflächen im spättheresianischen Temeswarer Banat

JOSEF WOLF

1. Land unter Wasser

Die Region um den zentralen Ort Temeswar gelangte 1716/18 aus osmanischer Oberhoheit (1552–1716) in kaiserlichen Besitz. Die für die Auseinandersetzung der Habsburger mit den Osmanen strategisch wichtige Provinz war seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert Schauplatz sämtlicher Türkenkriege und somit ein fester Bestandteil in der medialen Wahrnehmung des südosteuropäischen Kriegsgeschehens. Die habsburgische Provinz Temeswarer Banat wurde zum politischen, wirtschaftlichen und migratorischen Experimentierfeld des Wiener Hofes.

Im 18. Jahrhundert ging die Provinz in die Wahrnehmung der mittel- und westeuropäischen Öffentlichkeit als ein „flüssiger" Raum ein. Sümpfe, Moraste und ausgedehnte Überschwemmungsgebiete nicht nur entlang der Grenzflüsse Donau, Theiß und Marosch, sondern auch der Binnengewässer Bega und Temesch bestimmten bis in das 19. Jahrhundert hinein das Kartenbild der Region.

In der um 1720 veröffentlichten Generalkarte des Königreichs Ungarn des führenden deutschen Kartenverlags Johann Baptist Homann in Nürnberg erscheint das mittlere und westliche Banat ähnlich wie andere ost- und südungarische Gebiete als eine Art „Land unter Wasser".[1] Altarme und Abflüsse ausgedehnter Sümpfe befinden sich nördlich und südlich des Zusammenflusses von Marosch und Theiß und entlang des Überschwemmungsgebiets der Donau zwischen Pantschowa und Ujpalanka. Im

1 Regni Hungariae Tabula Generalis ex Archetypo Mülleriano […] Novissimaeque Pacis Passarovicensis Confiniis illustrata, Maßstab [1:1.640.000]. Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen (im Folgenden IdGL), Kartensammlung 2.5.43; Wolf, Josef/Zimmermann, Wolfgang (Hg.): Fließende Räume. Karten des Donauraums 1650–1800 = Floating Spaces. Maps of the Danube Region 1650–1800. Katalog zur internationalen Wanderausstellung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen, und des Landesarchivs Baden-Württemberg. Regensburg 2017, 203–205 (Kat.-Nr. 2.8).

BiblioScout

Provinzinneren ziehen sich die Moraste vor allem entlang des linken Begaufers. Bei Betschkerek sind die Überbleibsel eines auf früheren Karten weitaus breiteren Sees eingetragen. Moraste begleiten auch den Temesch-Lauf und breiten sich vor allem in der Landschaft zwischen Temesch und Bega aus.

Dieses Erscheinungsbild zieht sich auch in den Stadtveduten von Temeswar durch, so auch in der von Matthäus Seutter um 1720 entworfenen Darstellung.[2] Das nördliche und westliche Stadtgebiet ist morastig. Den unteren Teil der Karte füllt eine Panoramadarstellung der Festung und Stadt aus. Dem Schloss vorgelagert ist eine Mühle auf dem „Temes Fluss",[3] der die Stadt umreißt. Eine Brücke über den Flussarm oder Festungsgraben führt zum südlichen, Belgrader Eingangstor.

Frühe handgezeichnete und militärischen Zwecken dienende Karten sind etwas genauer. So ist in der ersten, von einem anonymen Autor erstellten topographischen Karte des habsburgischen Banats der Mittellauf der stark mäandrierenden Bega gut zu erkennen,[4] das Gewirr der Flussarme bei Temeswar bleibt aber überschaubar. Die Insel bei Tschene ist die größte auf dem dargestellten Lauf. Namenlose Moraste sind auf dem rechten Begaufer nördlich von Tschene, entlang der Bega wie auch im Zweiflussgebiet zwischen Bega und Temesch zu finden. Breite Auwälder ziehen sich auf dem linken Begaufer flussaufwärts von Diniaş bis östlich von Temeswar im Gebiet zwischen Bega und Temesch. Die sumpfigen Donauriede dehnen sich bis nach Ujpalanka aus.

Überschwemmungsräume, Sümpfe und Moraste entlang von Donau und Theiß sowie im westlichen Flachland kennzeichnen auch das Kartenbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die zuverlässigste Karte[5] beruht zwar auf einer älteren Kartengrundlage – der sogenannten Mercy'schen Karte – und verstärkt sogar noch die überlieferte Wahrnehmung der Region als eines „fließenden" Raumes. Die Vorlage der Karte wurde um 1765 vom Hydrotechniker und Provinzialingenieur Johann Sax (1754–1820) gezeichnet. Johann Christoph Winkler (gest. 1797), ein in Wien tätiger Kupferstecher aus Augsburg, hat die erste Ausgabe gestochen und die zweite dann im Eigenverlag vermarktet, wie dies das Impressum vermerkt. Winklers Kupferplatte wurde vom aufstrebenden Verlag Artaria übernommen, der die Karte Jahrzehnte später mit geringen Unterschieden auf zwei Blättern neu auflegte. Sax bietet eine verlässliche Darstellung, mit Fehlern bei der Verortung der Quellgebiete. Die Sumpflandschaft entspricht einem Stand, der bei der Erstellung der Karte auf einigen Flussabschnitten überwunden war. Die Karte vermittelt ein detailliertes Bild der Donauinseln mit ihrer territorialpoliti-

2 Wolf/Zimmermann (Hg.), Fließende Räume, 342–343 (Kat.-Nr. 5.3).
3 Eigentlich der auch als „Kleine Temesch" bezeichnete Bega-Fluss.
4 Wolf/Zimmermann (Hg.), Fließende Räume, 278–281 (Kat.-Nr. 3.17).
5 Temeswarer Bannat, abgetheilet in seine District und Process, zu finden bei Johann Christoph Winkler in Wien Kupferstöchern, Maßstab [1:275.000]. IdGL, Kartensammlung 1.3.54; Wolf/Zimmermann (Hg.), Fließende Räume, 344–347 (Kat.-Nr. 5.4). Titelkartusche und Impressum der ersten Ausgabe lauten geringfügig anders.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 1 Altarme, Überschwemmungsflächen und Alluvialterrassen am Zusammenfluss von Marosch und Theiß. Banat-Karte von Johann Sax und Johann Christoph Winkler, Wien 1765, Ausschnitt
Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen, Kartensammlung 2.3.54

schen Zugehörigkeit. Beeindruckend ist die Wiedergabe des Unterlaufs der Marosch mit zahlreichen Mäandern und Altarmen zwischen inselförmigen Alluvialterrassen (vgl. Abb. 1). Obwohl die verwendete Kartengrundlage veraltet ist und keine bessere vorlag, konnte diese durch die Berufserfahrung des Kameralingenieurs Sax und das Heranziehen von Steuer- und Siedlungsverzeichnissen der Verwaltung optimiert werden. Es ist die vollständigste im Druck erschienene Karte des Banats und genauer als die 1776 veröffentlichte Karte des ins Banat als Experten berufenen Franz (Francesco) Griselini (1717–1787).

Es stellt sich die Frage, ob „Land unter Wasser" nur eine rhetorische Zuschreibung oder ein Korrelat wahrgenommener räumlicher Wirklichkeit ist. Zu ihrer Beantwortung soll eine handschriftliche Quelle herangezogen werden, die die Hydrographie des spättheresianischen Banats aufgrund der Karten der Josephinischen Landesaufnahme im Banat beschreibt.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

2. Die erste militärische Landesbeschreibung des Banats

Neue Erkenntnisse über die topographische Beschaffenheit der Provinz lieferte erst die vom Oberstleutnant des k. k. Generalquartiermeisterstabs Freiherr Philipp von Elmpt (1724–1794) geleitete Josephinische Landesaufnahme des Banats.[6] Die Aufnahme wurde 1769 von 42 Offizieren begonnen und 1772 beendet.[7] Das Ergebnis war eine militärisch-topographische Karte, bestehend aus 208 Aufnahmesektionen im Maßstab 1:28.800.[8]

Neben wenigen, namentlich gekennzeichneten Höhenkoten wurden zur Darstellung der Höhenentwicklung über die Fläche Schraffuren genutzt, die die lokale Steigung und Richtung der Falllinie nachzeichnen. Die fertiggestellte Militärkarte wurde am 13. Juli 1773 Graf Maximilian Joseph von Mitrowsky (1709–1782), von 1769 bis 1775 Kommandierender General im Banat mit dem Sitz in Temeswar, zur Einsendung an den Hofkriegsrat übergeben. Nur wenige Jahre nach der Erstellung der Landesaufnahme, 1779, wurden Major Wegler, Hauptmann Hayn und Oberstleutnant Hochberg mit der Rektifikation des Kartenwerks beauftragt.[9]

6 Zur Josephinischen Landesaufnahme in den österreichisch-böhmischen Erbländern und Ungarn vgl. Paldus, Josef: Die militärischen Aufnahmen im Bereiche der Habsburgischen Länder aus der Zeit Josephs II. ausgeführt durch den k. k. Generalquartiermeisterstab in den Jahren 1763–1785. Ein Beitrag zur historischen Landeskunde. Wien 1919; Hofstätter, Ernst: Beiträge zur Geschichte der österreichischen Landesaufnahmen. Ein Überblick der topographischen Aufnahmeverfahren, deren Ursprünge, ihrer Entwicklungen und Organisationsformen der vier österreichischen Landesaufnahmen. 2 Bde. Wien 1989; Rill, Robert: Die Anfänge der Militärkartographie in den habsburgischen Erblanden: Die Josephinische Landesaufnahme von Böhmen und Mähren nach hofkriegsrätlichen Quellen. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 49 (2001), 183–202; Borbély, Andor/Nagy, Júlia: Magyarország I. katonai felvétele II. József korában [Die erste militärische Landesaufnahme in der Zeit Josephs II.]. Budapest 1932. – Zur Georeferenzierung der Josephinischen Landesaufnahme vgl. Molnár, Gábor/Timár, Gábor/Biszak, Előd: Can the First Military Survey maps of the Habsburg Empire (1763–1790) be georeferenced by an accuracy of 200 meters? Internationaler Workshop der International Cartographic Association und der Commission on Digital Technologies in Cartographic Heritage, Budapest 2014, September 4–5. DOI: 10.13140/2.1.1447.8724 (23.04.2021).

7 Paldus, Die militärischen Aufnahmen, 64–68 (Temeswarer Banat) und 104–108 (Banater Abschnitt der Österreichischen Militärgrenze).

8 Original-Aufnahmkarte des Temesvarer Banats. Aufgenommen in den Jahren 1769–1772 unter der Direction des Obristen Elmpt des Generalquartiermeisterstabes (Titelaufnahme entsprechend den Angaben des Generalskelettblattes), Maßstab etwa 1:28.800. Ein Generalskelettbl. in zwei Ex., vier Spezialskelettbl., 208 handgezeichnete Kartenbl. (vom Sektionsblatt 5 sind zwei Exemplare vorhanden). Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Karten- und Plansammlung (im Folgenden AT-OeStA/KA KPS) B IX a 577. Außer der Originalausführung ist unter der gleichen Signatur auch eine Kopie des Kartenwerks überliefert, bestehend aus einem Generalskelettbl. in zwei Exemplaren, ein Spezialskelettbl. und 208 Aufnahmesektionen (Kartenbl.). Digitale Ausgabe: https://mapire.eu/hu/map/firstsurvey-banat/?layers=137&bbox=2320265.6653625527%2C5723850.570340826%2C2465801.767217528%2C5769712.787311931 (23.04.2021).

9 Paldus, Die militärischen Aufnahmen, 9.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Ein Jahr nach der Fertigstellung der Banater Landesaufnahme, 1774, entstand die erste militärisch-geographische Beschreibung der Provinz,[10] die von Freiherr Philipp von Elmpt aufgrund des zusammengetragenen Materials (Landschafts-, Distrikt- und Ortsbeschreibungen, tabellarische Ausweise) und der Hauptkarte verfasst wurde.[11] Für die militärischen Aufnahmen mussten nicht nur die Grenzen und das Relief – alle Berge und Anhöhen mit ihren sanften oder steilen Neigungen, ihrem orographischen Zusammenhang, die Bergrücken mit ihren Gliederungen sowie die dadurch entstehenden Täler, die Wälder ebenso wie das Flachland – sorgfältig durch Zeichnung dargestellt, sondern auch Chausseen, Post- und Landstraßen, Fahrwege, Fußsteige, Quellen, Brunnen, Bäche, Flüsse, Kanäle, Gräben, Teiche und Moraste deutlich auf den Karten entsprechend den Vorgaben der militärischen Situationszeichnung festgehalten werden. Dies konnte mit Vermessungsinstrumenten erfolgen. Für detaillierte und verlässliche Aufnahmen wurde das Gelände jedoch weiterhin beritten und beschritten, und man machte vom Augenmaß à la vue Gebrauch.

Elmpt bezeichnet sein Elaborat als einen Index, in dem die wichtigsten Angaben der durchgeführten kartographischen Zusammenschreibung („Conscription"[12]) enthalten sind. Der Index war notwendig, um die große Menge an graphischen und Textdaten für ein schnelles Nachschlagen aufzuarbeiten und in eine neue Anordnung zu bringen. Die nach den mittleren Verwaltungseinheiten, den Distrikten, gegliederte Beschreibung ist auf das Zusammenspiel entweder mit einer maßstabsreduzierten Gesamtkarte der Provinz (Hauptkarte) oder mit Distriktkarten angewiesen. Verfügbar war nur die erste Kartengattung, die ebenfalls für den Hofkriegsrat bestimmte Banatische Hauptkarte, die aufgrund der Landesvermessung erstellt wurde.[13] Elmpt schlug vor,

10 Zur Quellengattung vgl. Wolf, Josef: Ordnungen des Verwaltungswissens. Landesbeschreibungen und Neuordnungsprojekte des Temeswarer Banats. In: Johler, Reinhard/Wolf, Josef (Hg.): Beschreiben und Vermessen. Raumwissen in der östlichen Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Berlin 2020, 59–131, hier 111–122.

11 Oberst B[a]r[on] [Philipp] v[on] Elmpt, Generalhauptquartiersstab: Militärische Beschreibung vom Temesvarer Banat. Index deren in dieser Conscription befindlichen Districten des ganzen Temeswarer Banats, 1774. 1 Band Schrift. AT-OeStA/KA KPS LB K VII k, 290 E (Frühere Provenienz: XII/192), fol. 140.

12 Gemeint ist die „Örterconscription", d. h. die Beschreibung der Städte, Marktflecken und Dörfer, die am rechten Rand der Kartenblätter tabellarisch ausgewiesen ist.

13 Charte Des Temeswarer Banaths. Wie Solches, unter der Direction des Herrn Obristen Baron von Elmpt von zerschidenen H[aupt]l[eute] officiers aufgenommen worden. Solches Gräntzet Gegen aufgang mit der Walacheÿ und dem Großfürstentum Siebenbürgen, Gegen Niedergang mit dem Königreich Servien und Herzogthum Sÿrmien, Gegen Mittag mit dem Königreich Servien, Gegen Mitternacht mit dem Königreich Hungarn und ist dieses Land in Eylff Districts Eingetheilet, [1773], Maßstab 1:136.800, 6 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX a 578. – Nach der Integration des Temeswarer Banats in das Königreich Ungarn und der josephinischen Verwaltungsreform wurde diese Karte aktualisiert: Geographische Charte des Temesvarer Bezirks im Königreich Hungarn Aufgenohmen unter der Direction des Herrn Obristen von Neu in den Jahren 1782, 83, 84 [1782–1784], Maßstab 1:192.000, Skelettbl., 8 Kartenbl. AT-OeStA/KA KPS B IX a 580; Beilage: Anzeige Deren in der auf Allerhöchsten Befehl anher zugeschickten Charte des Temeswarer Bezirks vorgefunde-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

dass die dem Hofkriegsrat eingereichten Blätter der Landesaufnahme sektionsweise nach Distrikten unter Zugrundelegung des von ihm erarbeiteten Indexes zusammengesetzt werden. Den drei Vermessungsingenieuren, die das Land distriktweise vermessen haben, ist ein vierter beigegeben worden, der die kartographische Darstellung in „einer ausführlichen Erzehlung" festgehalten hat, ähnlich wie dies auch bei der Landesaufnahme von Böhmen und Mähren erfolgt ist. Zusätzlich zu dem herangezogenen Vorbild ist die Beschreibung mit „ökonomischen Anmerkungen" und strategischen Erläuterungen – „was einer Armée in Kriegs Zeiten zum Vortheil und Nachtheil gereichen kann" – versehen worden. Die unterschiedlichen Narrative sind dann vom Autor der Beschreibung in erzählender Form übersichtlich zusammengefasst worden.[14]

Elmpt entschuldigte die fehlenden Angaben für die Entfernung zwischen den einzelnen Orten und begründete dies mit der Genauigkeit, mit der die Karten der Landesaufnahme entworfen wurden, „viel genauer als alle übrigen Länder".[15] Dem an der Landesaufnahme der Länder der böhmischen Krone beteiligten Elmpt waren die methodischen Vorzüge der Banater Landesaufnahme bewusst. Im Unterschied zu Böhmen, Mähren und Schlesien, wo die Landesaufnahme nach dem Augenmaß besorgt und Konzeption und Methoden der Darstellung für die gesamte Monarchie implementiert wurden, erfolgte im Temeswarer Banat eine Vermessung und eine Messtischtriangulierung.[16]

Die Entfernungen können mit einem Zirkel von der Maßstabsleiste (Maßeinheiten: Wegstunden und Meilen) abgelesen werden. Erfahrungsgemäß legt eine Truppe Infanteristen eine Distanz von 4.000 Wiener Klaftern (ca. 7,6 Kilometer) in zwei Stunden zurück. Ein Mann bewältigt dieselbe Distanz zu Fuß in sieben Viertelstunden und ein reitender „in starkem Schritt" in anderthalb Stunden, eine fahrende Truppe hingegen benötigt nur eine Stunde.[17]

Elmpt war in der Beschreibung von Kommunikationswegen erfahren. Schon als junger Offizier verfasste er eine Beschreibung des böhmischen Straßennetzes.[18] Mehrere Landschafts- und Distriktbeschreibungen, die während der Mappierungsarbeiten des Banats entworfen wurden, stammen aus seiner Feder oder wurden von ihm in Auftrag gegeben.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

ne Fehlern, 28 f. Davon wurde unter derselben Signatur eine gleichmaßstäbige, aber aus sechs Blättern bestehende Kopie mit dem Titelzusatz „Copirt und rectificirt durch die Temesvarer Bezirks Ingenieurs im Jahre 1787" erstellt. Die aktualisierte Version floss wiederum in die Geographische Karte des Königreichs Hungarn (Aufgenommen unter der Direction des Obrist[en] Neu in den Jahren 1782, 1783, 1784), Maßstab 1:192.000, 1 Skelettbl., 46 Sektionsktn., ein. Davon stellen sechs Sektionsblätter (Nr. 30, 32, 33, 41, 42 und 43) die neu formierten drei Komitate und den Banater Abschnitt der Militärgenze dar; AT-OeStA/KA KPS B IX a 528.

14 Elmpt, Militärische Beschreibung, 3.

15 Ebd., 4.

16 Paldus, Die militärischen Aufnahmen, 14.

17 Elmpt, Militärische Beschreibung, 4.

18 Böhmen [Beschreibung derenjenigen Straßen, so aus dem Königreich Böheimb in das Markgrafenthum Mähren hinein gehen], 1759, 1 Heft Schrift. AT-OeStA/KA KPS LB K VII c, 11–3.

BiblioScout

In der Kartographie der Frühen Neuzeit ist das Gewässernetz das Rückgrat der kartographischen Darstellung. Für die militärische Beschreibung sind Gewässer wegen ihrer Kommunikationsfunktion wichtig. Wie auch aus der Beschreibung des Banater Gewässernetzes hervorgeht, ermöglichen fließende und stehende Gewässer nicht nur den Verkehr, sondern sie verhindern ihn auch, indem sie weite Überschwemmungsflächen, Sümpfe und Moraste verursachen.

3. Elmpts Beschreibung der Grenzflüsse

3.1. Die Marosch

Im nordöstlichen Banat, im Distrikt Lippa, liegen am Ufer der Marosch zahlreiche Siedlungen, schreibt Elmpt. Entlang des Flusses führt auch die Landstraße von Lippa bis Neuarad, die im Winter und im Frühjahr bis Guttenbrunn in sehr schlechtem Zustand, von hier bis Neuarad hingegen zu allen Jahreszeiten befahrbar ist. Von Neuarad führt diese Straße den Fluss entlang über Großsanktnikolaus nach Szeged,[19] und flussaufwärts von Lippa zieht sie sich längs der Marosch über Căpâlnaş[20] nach Siebenbürgen hin. Bei der Furt Valea Mare wechselt sie auf das nördliche Flussufer. Während des Sommers ist sie befahrbar, sobald aber der Wasserstand anwächst, ist sie gänzlich überschwemmt, vor allem in der Gegend von Bulci und Birchiş.[21]

Beim Gebirgsdurchbruch im Lippaer Distrikt ist der Fluss an mehreren Abschnitten stark mäandrierend. Die „starken Biegungen" erschweren die Schifffahrt ungemein, da sich stets neue Sandbänke ansetzen. Bei hohem Wasserstand bilden sich sowohl auf der „ungarischen" Seite – im Arader Komitat – als auch auf der Banater Seite „Halbinseln" – also Flächen, die von drei Seiten von Wasser umschlossen sind und nur eine schmale Landverbindung zum festen Ufer aufweisen.[22] Dessen ungeachtet ist die Marosch das ganze Jahr über schiffbar.

Der Verfasser der Beschreibung kennt den Flusslauf aus eigener Erfahrung, da er die Sommermonate, als die Vermessungsarbeiten für die Landesaufnahme durchgeführt wurden, in Lippa verbrachte und das Gewässer flussaufwärts erkunden konnte, außerdem greift er auf die Kenntnisse und Erfahrungen des dortigen Mauteinnehmers zurück. Allein im Sommer sind mehr als 30 Salzplätten und über 600 Holzflöße nach Lippa herabgekommen. Der Strom wird nur von breiten Salzplätten befahren,

19 Elmpt, Militärische Beschreibung, 28.
20 Zur Schreibweise der Orts- und Flussnamen im Beitrag sei angemerkt, dass sie größtenteils nicht der Schreibweise Elmpts folgt. Wo es deutsche Bezeichnungen gibt, werden diese, wo es keine deutschen Namensformen gibt, die heutigen, rumänischen oder serbischen Namen verwendet.
21 Elmpt, Militärische Beschreibung, 30.
22 Ebd., 31.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

die keinen tiefen Wassergang aufweisen. Wegen ihrer Breite können sie nur mühsam stromaufwärts gezogen werden. Elmpt schlägt deshalb den Bau von „Transport Schiffen größerer Art und anderer Construction" vor.[23] Auch den aus Siebenbürgen kommenden Holzflößen wird eine dreifache Länge im Vergleich zur vorgefundenen zugemutet.[24]

Dem Mangel an Bau- und Brennholz im Tschanader und nördlichen Betschkereker Distrikt könnte durch die Inwertsetzung der oberhalb von Lippa liegenden Banater Wälder abgeholfen werden.[25] Dafür regt Elmpt die Anlage von Sägemühlen in der Gegend von Sălciua, an der Grenze zum Großfürstentum Siebenbürgen, an. Für die Intensivierung des Verkehrs fehlen auch die Brücken. Im Lippaer Distrikt besteht nur eine einzige Brücke bei Neuarad. Bei Lippa, Birchiş und Valea Mare sind Überfuhren eingerichtet worden.[26] Elmpt lobt die Qualität des Wassers, das in allen Uferorten „gut zum Genuß von Menschen und Vieh" sei.[27]

In dem im nordwestlichen Flachland liegenden Tschanader Distrikt bildet die Marosch ebenfalls die Grenze zum Königreich Ungarn. Der Fluss kann von schwer beladenen Schiffen befahren werden.[28] Das Banater Ufer ist mit keinem Damm versehen, sodass bei steigendem Wasser ein großer Teil der Ortschaften Ratzsanktpeter, Sarafol, „Egerisch", Großsanktnikolaus, Tschanad, Sombor, Deszk, Beba und Szőreg „stark unter Wasser gesetzt" wird.[29] Die Kollektiverinnerung hat vor allem die außergewöhnliche Überschwemmung vom August 1711 festgehalten, als „die Marosch dergestalten ausgetreten [war], daß man mit Schiffen von Groß St. Micklosch bis Segedin hat fahren können".[30] Seitdem ist der hohe Wasserstand hin und wieder durch „unmittelbare Zeichen" markiert worden. Es ereignete sich aber keine weitere Überschwemmung dieses Ausmaßes mehr. Als Präventionsmaßnahme schlägt Elmpt die Errichtung eines Dammes entlang des Flusses vor: Von Felnac im Temeswarer Distrikt bis Szőreg im Tschanader Distrikt sollte auf einer Distanz von sieben Meilen (ca. 55 Kilometer) ein sechs Wiener Schuh (ca. 1,90 Meter) hoher und 18 Schuh (ca. 5,80 Meter) breiter Damm aufgeschüttet werden.[31] Ein Kostenvoranschlag für die Dammarbeiten wäre unschwer zu erstellen, sobald die Länge und Stärke des Dammes bekannt seien.

Zu den Überschwemmungen tragen aber auch die Bewohner der Ufersiedlungen selbst durch „ihre Arth zu fischen" bei. An einigen Stellen leiten sie das Flusswasser

23 Ebd., 31 f.
24 Ebd., 32.
25 Ebd., 33.
26 Ebd., 34.
27 Ebd.
28 Ebd., 2.
29 Ebd.
30 Ebd.
31 Ebd., 3.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

in eingeschnittene Gräben ab, die bei Hochwasser die Auengründe überschwemmen und in Sumpfböden verwandeln.[32]

Unweit des am linken Flussufer, im Temeswarer Distrikt liegenden Ortes Felnac tritt die Marosch bei steigendem Wasser derart aus ihrem Bett, dass sich ein neuer „Flussarm", die Aranka, bildete,[33] die den gesamten Tschanader Distrikt von Nordosten nach Südwesten durchschneidet und unweit von Padej in die Theiß mündet. Die Beschreibung vermittelt den Eindruck von zwei Mündungsarmen des Marosch-Flusses, die beide in die Theiß münden. Die Aranka verursacht größte Überschwemmungen, bei niedrigen Niederschlägen ist sie zur Sommerzeit jedoch größtenteils trocken. Elmpt plädierte für die Trockenlegung dieses Flussarmes, indem „die Theilung der Marosch bei anwachsendem Wasser" durch den vorgeschlagenen Dammbau verhindert wird.

3.2. Die Theiß

Die Theiß, der wichtigste Binnenfluss des Königreichs Ungarn, wurde fast zeitgleich mit der Beschreibung Elmpts, im Winter 1773, von dem Kaufmann und Reiseschriftsteller Nikolaus Kleemann[34] von Szeged bis Titel befahren. Oberhalb von Szeged sei der räumungsbedürftige Fluss laut Kleemann nicht schiffbar. Aber auch im schiffbaren Abschnitt ergeben sich bei Niedrigwasser an der unteren Theiß wegen der vielen Sandbänke Hindernisse. Die Flussufer sind nicht von Auwäldern oder sonstigen „Gebüschen" besetzt, sondern mit Schilfrohr.[35]

Im Vordergrund von Elmpts Beschreibung steht jedoch weniger die Schifffahrt auf der Theiß, die ab Szeged flussabwärts von so großen Schiffen befahren werden kann wie auf der Donau, sondern die Darstellung des Geländes auf der Banater Uferseite des Flusses. Bei „Neu-Segedin" erhält die Theiß ihren bedeutendsten Nebenfluss, die Marosch. Das Banater Gebiet unterhalb des Zusammenflusses ist von häufigen Überschwemmungen betroffen. Die ausgedehnten Überschwemmungsflächen trocknen zu keiner Jahreszeit gänzlich aus. An einigen Stellen erstrecken sich die stehenden Gewässer bis zu zwei Meilen (ca. 15 Kilometer) weit ins Land hinein und vermitteln den Eindruck eines Sees. Die letzten Überschwemmungen, die von der Theiß verursacht wurden, erstreckten sich bis zu den Dörfern Szőreg und Beba, wo das Wasser der Marosch austrat.[36] Das Zusammenfließen des Überschwemmungswassers der beiden Flüsse sollte durch die Errichtung mehrerer Dämme verhindert werden. Solide Däm-

32 Ebd.
33 Ebd., 4.
34 Pernitz, Erika: Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Diss. Universität Wien 2008, 57 und 67.
35 Kleemann, Nikolaus: Briefe über die Schiffahrt und Handlung in Ungarn, Slavonien und Kroatien, geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern im Jahre 1773. Prag 1783, 7 f.
36 Elmpt, Militärische Beschreibung, 5.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

me könnten auch die Wasserzufuhr für „alle Moraste“ unterbinden, vorausgesetzt, dass keiner von unterirdischen Quellen gespeist wird.[37]

Die Überschwemmungen weichen auch den Grund der Poststraßen auf, sodass im Winter und Frühjahr auf der Poststraße von Mokrin nach Türkisch-Kanischa „mit beladenen Wägen schwer fortzukommen war“, so wie das Banat-Reisende „sat[t]sam erfahren haben“. Ist die Poststraße von Temeswar bis Großsanktnikolaus zu allen Zeiten praktikabel, so ist der nachfolgende Abschnitt bis Beba „bey starcken Regen Wetter sowohl Winter als Somers Zeit dergestalt unter Waßer gesezt, daß dazumahl mit beladenen Wägen sehr schwer fortzukommen ist“.[38]

Von Beba bis Szőreg verläuft die Straße auf „besserem Grund“, dagegen ist der weitere Verlauf bis zu dem auf der Banater Seite des Flusses gelegenen Neu-Szeged „zu verschiedenen mahlen des Jahres, und zwar so oft die Marosch anwächst, der Überschwemmung aus gesezet“.[39] Dies führt dazu, dass alle von Szeged nach Temeswar gehenden Fuhren genötigt sind, den Umweg über Türkisch-Kanischa und Mokrin zu nehmen. Für den Verkehr sei es daher notwendig, die Straße von Großsanktnikolaus nach Szeged so zu befestigen, dass sie jederzeit befahrbar ist.

In Tschanad gibt es eine Marosch-Furt, zwei Überfuhren über die Theiß sind bei Szeged und Türkisch-Kanischa eingerichtet worden, wobei nur bei der letzteren große Fahrzeuge übersetzen können. Sonst bedient man sich in allen Uferorten zur Überfuhr der beiden Flüsse „kleiner Zillen“.[40] Im Tschanader Distrikt ist weder die Theiß noch die Marosch „weder zu Fuß, noch zu Pferd in keiner Jahrszeit zu passiren“.[41] Nur an einem Banater Flussabschnitt liegen entlang der Marosch Auwälder, und zwar vom Periamosch bis Ratzsanktpeter und von Tschanad bis Sombor. Die Dorfbewohner beziehen ihr Bau- und Brennholz, das ihnen auf Flößen zugeführt wurde, aus den Eichenwäldern des Lippaer Distrikts.

Im Flachland um Betschkerek gibt es weite Überschwemmungsgebiete. Wie durch Vermessungen „sattsam erwiesen werden kann“,[42] sind diese nicht auf „unterirdische Quellen“ zurückzuführen, sondern auf die Theiß, die in allen Orten „dergestalt aus ihren Uffern [tritt], daß Theils Ohrten Pontinische Moreste zu anderthalb Meillen breit durch derley Inondation entstanden. Dieße Moraste sehen theils Ohrten einer See ganz ähnlich.“[43] Der Topos der „pontinischen Sümpfe“ und der Maremma[44] Ita-

37 Ebd.
38 Ebd., 7.
39 Ebd.
40 Ebd., 9.
41 Ebd.
42 Ebd., 43.
43 Ebd., 38.
44 Sumpfiges Küstenland in der südlichen Toscana und Teilen des nördlichen Latium. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert initiierten hier die Großherzöge der Toskana aus dem Hause Habsburg-Lothringen ein umfangreiches Entwässerungsprogramm.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

liens begegnet uns zur gleichen Zeit in Franz (Francesco) Griselinis Beschreibung der Banater Gewässer.[45] Ihre Trockenlegung ist daher zu bewerkstelligen, soweit der Staat die entstehenden Kosten in Kauf nehme.

Im Betschkereker Flussabschnitt befinden sich keine Brücken, sondern nur Überfuhren bei Türkisch-Betsche, Elemer, Aradatz, „Perlasvarosch" und Leopoldova. Bei hohem Wasserstand kann nur die Überfuhr von Türkisch-Betsche mit Pferd und Wagen benutzt werden, sodass man aus Temeswar kommend auf den Landweg verzichten muss und auf den Wasserweg auf dem Begakanal angewiesen ist.

Eine wichtige Ressource stellt im holzarmen Distrikt Betschkerek das aus den Morasten gewonnene und als Brennstoff dienende Schilfrohr dar. Außerdem warfen Theiß und Moraste große Fischerträge ab.[46]

3.3. Die Donau

Die zu allen Jahreszeiten schiffbare Donau bildet seit dem Frieden von Belgrad 1739 die Grenze zum „Königreich Servien" bzw. zum Osmanischen Reich.[47] Im Vorfeld des Kriegs mit den Osmanen 1737–1739[48] wie auch aus Anlass der Grenzziehung 1740 wurden Karten des Banater Abschnitts des Stroms angefertigt, in deren Mittelpunkt der

45 Die diesbezügliche Textstelle – bei Griselini, Franz: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Theil 2. Wien 1780, 149 – lautet: „Die im alten und neuen Rom so berühmten pontinischen Morästen kamen mit den bannatischen in keine Vergleichung. Die beständigen Luftveränderungen, denen das Land, vermög seiner natürlichen Lage ausgesetzt ist, und die ansteckenden Ausdünstungen, welchen von so viel stinkenden faulen Wassern sich erheben, machten es zum traurigsten Aufenthalt. Eine so geringe Anzahl Feueressen war nicht hinlänglich, durch ihren Rauch die Luft zu verdünnen; schwer, feucht, fast aller Elasticität beraubt, und mit soviel Dünsten angeschwängert, wie sie über der Gegend hieng, mußte sie unendlich ungesunder als gegenwärtig seyn; ja man rechnete die epidemischen Fieber aller Gattungen, nur unter die kleinern Zufälle, denen die Einwohner, selbst die Eingebornen, immer ausgesetzt waren. Soviel stehendes und faules Wasser beherbergte und entwickelte zugleich, unendliche Geschlechter und Arten von Insekten, welches den Sommer und Herbst hindurch für Mensch und Tier äußerst beschwerlich waren."

46 Elmpt, Militärische Beschreibung, 46.

47 Wolf, Josef: Von der Innen- und Binnengrenze zur Außengrenze. Die Kartographie des Banater Abschnitts der Donau 1690–1740. In: Spiridon, Olivia (Hg.): Die Donau und ihre Grenzen. Literarische und Filmische Einblicke in den Donauraum. Bielefeld 2019, 163–201.

48 Vgl. den Entwurf des Schiffshauptmanns A. J. V. Asema, der den Flusslauf bei Niedrigwasser von hundert zu hundert Schritten aufgenommen hat: Donau Strom von Belgrad bis Durch die Eisernen Thor wie ich die Donau bey Sehr Kleines wasser, Den 11ten 7bris habe abgemessen, und also befonten, Belgrad, den 11. Septembris [1]733. 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS K VII k 4.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Grenzverlauf,[49] die Inseln,[50] die Navigation und die Treidelwege flussaufwärts standen.[51] Im Unterschied zu den Binnengewässern verkehren auf der Donau auch große Schiffe und Fregatten.[52] Die Überschwemmungsflächen entlang der Donau, flussabwärts von Pantschowa bis Ujpalanka, können wegen des flachen und festen Bodens auch außerhalb der angeführten Straßen befahren werden.[53] Der Stromabschnitt im Orschowaer Distrikt weist „besondere Eigenschaften und Alterthümer" auf. Oberhalb von Sviniţa befindet sich ein sich über die gesamte Flussbreite erstreckender Felsen, der einen Wasserfall von beinahe eineinhalb Wiener Schuh (ca. 50 Zentimeter) verursacht, bei niedrigem Wasser auch mehr. Bei niedrigem Wasserfall ist es daher gefährlich, diese, „Islas" (Islaz) genannte Stelle mit großen Schiffen vor allem stromaufwärts zu passieren.[54]

Zwischen Plavişeviţa und Dubova in der Kasanenge[55] fließt der „etliche 40 Klafter" (über 80 Meter) breite Strom „zwischen zwey ganz nahe aneinander liegenden Rei-

49 Mappa Vorstellend die Granitz welcher gestalten nach Inhalt des letzt zu Belgrad 1739 geschlossenen Frieden in antrag is so wohl zu Wasser von der Gegend Porecz [Poreč] an bis zu dem Einfluss der Cserna [Cerna] als von dannen zu Land bei der Insel Orsova vorbey gegen die Wallachey längst solcher, bis wo Siebenbürgen mit dem Banat zusammen stosset, dieselbe auszustecken, Maßstab 1:64.800, dazu die Beschreibung der Grenzscheidung von General Franz Leopold Anton Ponz von Engelshofen, 3 Hefte. AT-OeStA/KA KPS LB K VII k, 7F.

50 Plan Num: Vorstellend den Theil der Donau Samt allen ihren Insuln von Belgrad bis Orsova, und in derselbigen den Anfang und das End der durch den beÿ Belgrad von Weÿland Römischen Kaÿserl[ichen] Catholischen Majestät Carl den VI. mit der Ottomanischen Pforte geschlossenen Frieden bestimten Granitz aufgenommen und abgemessen in dem verflossenen 1740sten Jahr durch uns zur Granitz Commission an der Donau commandiert gewesene Ingenieur Officirs als […] Bemler Ingenieur OberLieut[enant], Maßstab 1:126.900, 3 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 111–1.

51 Original Plan des Donau Strohms von Belgrad bis Orsowa mit Bemerkung wie die heraufwärts passierende Schiffe gezohen, und von einem Teritorio zum anderen ueberschiffet werden, so anno 1740 bey der vorgewesenen Gränz Scheidungs-Commission aufgenohmen worden, [1740], Maßstab 1:64.800, 1 Bl. AT-OeStA/KA B IX b 111.

52 Elmpt, Militärische Beschreibung, 68.

53 Kurze Zeit nach der Erstellung der militärischen Beschreibung wurden die Überschwemmungsflächen ausführlich in einer Karte mit Textbeilagen erfasst: Lisieren [Waldauen] Charte von dem Lauf der Donau von Titul bis Orsova mit der Gegend an beyden Ufern, und mit dem Innondations-terrain im Temeswarer Bannat, durch den herrn Oberst Lieutenant von Turattÿ aufgenommen [Titelaufnahme nach dem Skelettblatt] [1783/84], Maßstab 1:28.800, 1 Skelettbl., 34 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 119. Dem Kartenwerk sind vier Beschreibungen beigelegt: (1) „Beschreibung der Bannatischen Seite", 24 f.; (2) Zweÿter Ternion der Militairischen Beschreibungen von 13. Sectionen nemlich von Nro. 14 bis Nro. 26. enthält das Donauthal von beyden Ufern von Moldova bis Orsova, 28 f., (3) Beschreibung des Innondation-Terrains, welcher Von der Donau, Theis und Temes überschwemmt, Von Tittel, oder Perlas Varosch an, Bis an Einfluss der Carasch in den Donau Strom Beÿ Uÿpalanka, Pancsova, den 26. Octobris [1]783, Turatj Obrist Lieutenant, 26 f.; (4) Beschreibung deren der Banatischen Lisiere angefügten 4 Sections sub Nro 27, 28, 29, 30, welche die gegenden an der Bela-Reka beÿ Mehadia, und längs der Cserna bis auf das gräntz-Gebürg Dobri Vüerh [Vrh] enthalten, 8 f.

54 Elmpt, Militärische Beschreibung, 118 f.

55 Elmpt unterscheidet namentlich nicht zwischen dem Großen Kasan (Cazanele Mari), der sich zwischen die Berge Ciucarul Mare und Veliki Strbac gegraben hat, und dem Kleinen Kasan (Cazanele Mici), der von den Bergen Ciucarul Mic und Mali Strbac begrenzt wird. Er positioniert jedoch beide Stromengen richtig.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

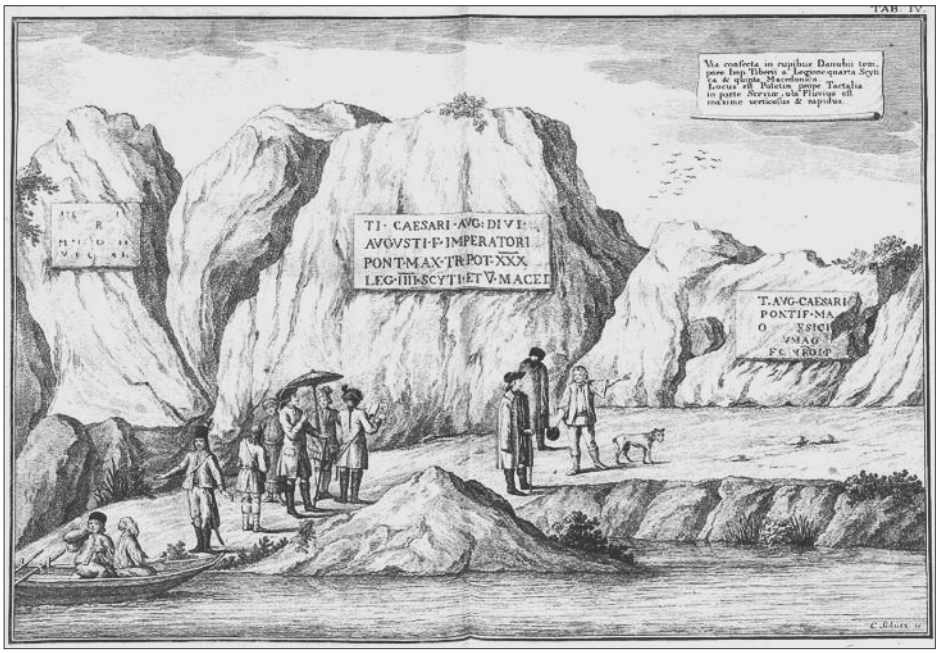

Abb. 2 Kaiser und Mitregent Joseph II. besichtigt 1773 die Trajanstafel am rechten Donauufer. In: Griselini, Franz: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Wien 1780, Taf. IV.

hen von Felsen". Stromauswärts können Schiffe diese Stelle nur mithilfe von Rudern durchfahren, weil entlang der Felsenufer kein Treidelweg führt. An beiden Ufern befinden sich Ruinen alter Wach- und Blockhäuser, wo nach Aussage der Bewohner in der Vergangenheit Stromsperren aufgerichtet gewesen sein sollen. Elmpt hält diese Überlieferung für glaubwürdig, da mithilfe zweier Blockhäuser, die jedes 50 Mann mit den nötigen Nahrungsmitteln fassen, der Strom gesperrt werden könnte.[56] In der Stromenge befinden sich viele Felshöhlen, die eine große Anzahl von Soldaten aufnehmen könnten.[57]

Eine zweite Stromenge erstreckt sich zwischen Dubova und Ogradena. Auch hier sind Schiffe auf die Ruderkraft angewiesen, weil an beiden Ufern bis auf eine „gewiße Weithe" weder ein Fahrweg noch ein Fußsteig vorhanden sind. Zur Erleichterung der

56 Elmpt, Militärische Beschreibung, 119 f. Zur Umsetzung dieses Vorschlags wurde später von Oberleutnant Turati eine Karte mit Textbeilage entworfen: Plan. Der ersten Donauenge in der oberen Clÿssur unter dem orte Moldova, nebst denen angetragenen Werkern zur Sperrung des Strohms, [um 1794], Maßstab 1:7.200. Die vierseitige Textfassung ist signiert in Mehadia am 20.04.1794, AT-OeStA/KA KPS K VII k 24.

57 Am linken Ufer des Großen Kasan befinden sich zwei Karsthöhlen: Gura Ponicovei und Veterani.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Schifffahrt haben schon die Römer von Ogradena bis zur Kasanenge einen Weg in den Felsen gehauen, wovon noch „merkliche Spuren" zu finden sind. Erwähnt wird auch die Kaiser Trajan gewidmete, gegenüber Ogradena in den Felsen geschlagene Inschrift (vgl. Abb. 2).[58]

Unterhalb von Alt-Orschowa und auf der Höhe der serbischen Ortschaft Tekija liegt die „Insel gleichen Namens" (eigentlich Insel Neu-Orschowa, zeitweilig auch Carolinen-Insel genannt, osmanisch: A aṭa ḳalʿe, d. h. Inselfestung[59]), die in der kurzen Zeit, als das innere Serbien unter österreichischer Herrschaft stand (1717–1739),[60] befestigt wurde. Obwohl die Festungswerke unter türkischem Besitz verwahrlost sind, kann kein Schiff vorbeifahren, ohne von der Insel oder dem am rechten Ufer liegenden Fort St. Elisabeth her beschossen zu werden. Andererseits steht die Insel im Visier der Stellungen auf dem Berg Alion. Unerwähnt bleiben in der Beschreibung die schon auf osmanischem Gebiet, in der Walachei, liegenden Stromschnellen am Eisernen Tor.

Fast zeitgleich mit der militärischen Beschreibung sind Karten über den Banater Abschnitt der Donau[61] oder vom Eisernen Tor bis nach Russe[62] entworfen worden, denen militärisch-geographische Fragestellungen zugrunde lagen. Die Karten des Stromabschnitts von Pantschowa bzw. Ujpalanka bis Orschowa oder Insel Orschowa wurden periodisch aktualisiert.[63]

58 Elmpt, Militärische Beschreibung, 120 f.

59 Meist wird die Insel Ada Kaleh von den Zeitgenossen als Neu-Orschowa bezeichnet. Die Inselbewohner wurden ab 1968 wegen des Baus des jugoslawisch-rumänischen Kraftwerks Eisernes Tor 1 umgesiedelt. 1971 wurde die Insel durch den Rückstau des Kraftwerks und den damit steigenden Wasserspiegel der Donau in diesem Bereich überflutet.

60 Fata, Márta: Karl Alexander von Württemberg. Kaiserlicher General und Statthalter von Serbien. In: Zimmermann, Wolfgang/Wolf, Josef (Hg.): Die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts. Wahrnehmen – Wissen – Erinnern. Regensburg 2017, 43–71.

61 Lauf der Donau durch das Temesvarer Pannath nebst allen von dem selbigen unter dem Orsovaer Commando an beÿ den Seithen des Stroms anliegenden acht Districten wo beÿ alle anmerckungen der Remarquablesten Situations Rechts und Lincks des ufers des fluses alle in Kriegs vorfallenheüten nothwendige Remarquen Sambt der gantzen mit dem Pannath befindlich Türkischen graniz und denen Beÿderseitigen Postirungen und anmerkungen auf den Terrein beÿ vilfaltigen Recognosciren auf genohmen [1778], Maßstab 1:86.400, 4 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 117.

62 Plan des Donaustroms von Orsova bis Ruschtschuk [Russe] nebst einem Journal dieser Donaureise von Belgrad bis Ruschtschuk im Jahre 1776, Maßstab 1:57.000, mit einer Textbeilage. AT-OeStA/KA KPS KS B III b 28.

63 [Karte des Donaustroms von Pantschowa bis Orschowa], [1794], Maßstab 1:28.800, 1 Skelettbl., 14 Kartenbl. AT-OeStA/KA KPS, B IX b 122; [Karte des Donaustroms von Alt-Palanka bis Orschova, gezeichnet durch Rukavina Regiments-Cadet vom Wallach. Illyrischen Grenz Infanterie Regiment N. 13], [1811], 1:57.600, 2 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 129; Plan der Donau Strecke von Alt-Palanka bis Orschowa, gezeichnet von Demeter Poxarew, Csaikisten General, [o. J.], Maßstab 1:115.000, 1 Bl. AT-OeStA/KA, KPS, B IX b 137–1; Donau Strom von Ujpalanka bis über Türkisch Orschova [Ada Kaleh], [1813], Maßstab 1:64.800, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS, B IX b 130; Plan Von einen Theil der Gegend bei dem Papagey [Felsen Babakai, rum. Stânca Babacai] zwischen dem Dorf Moldava [Moldowa] und dem Berg Alibeck [Alibeg], gezeichnet von F. B. Purcel Ober Lieut[enant] v[on] Genie Corps, [o. J.], Maßstab 1:3384. AT-OeStA/KA, KPS, B IX a 680.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Der größte Binnenfluss des Orschowaer Distrikts ist die Cerna, die in der Walachei gegen die siebenbürgische Grenze entspringt und ihr Bett bis zu dem „Mehadiaer Bad“[64] durch die unzugänglichen Steinfelsen gegraben hat. Die Strecke von der Quelle bis Mehadia weist keine Siedlungen auf. Ein Flussabschnitt bildet die Grenze zwischen der Walachei und dem Temeswarer Banat. Über den Fluss führt eine einzige Brücke beim Mehadiaer Bad. Bei Niedrigwasser kann das Flussbett wegen des festen Grundes durchwatet werden, was bei Hochwasser wegen des schnellen Laufs unmöglich ist. Das Flusswasser kann von Mensch und Vieh getrunken werden.[65]

Oberhalb des Dorfes Cornereva befindet sich die Quelle der Belareca, die entlang der Dörfer Cornereva, Bogâltin und Globurău fließt und sich unterhalb von Mehadia mit der Cerna vereinigt.[66] Zum Schwemmen von Scheitholz reicht die Wassertiefe zwar nicht aus, aber sie ist für die Anlage von „deutschen Mühlen“ geeignet. Bei Niedrigwasser kann der Fluss durchritten und durchfahren werden.[67] Im Einzugsgebiet der drei Flüsse verlaufen zahlreiche kleine Bäche, meist werden sie nach den Dörfern, die sie durchfließen, benannt.[68]

Der wichtigste Nebenfluss der Almasch[69] ist die Nera, die ihre Quelle im Semenik-Gebirge hat.[70] Ihr Lauf führt durch die Dörfer Borlovenii Vechi, Prilipeţ, Bozovici und Mozeriş. Sie durchbricht das „hohe Gebürge“ bei Deutsch- und Walachisch-Saska und setzt ihren Lauf im Ujpalanker Distrikt entlang der Dörfer Bogodinţ, Naidăş, Kusić und Socol fort, um bei Ujpalanka in die Donau zu münden.[71] Der Fluß trägt so viel Wasser, dass aus der Almasch bis nach Deutsch-Saska Scheitholz geschwemmt werden könnte. Dafür ist die Räumung des Flusses „ungefehr eine Stund“ oberhalb Saska beim Felsdurchbruch erforderlich, wo viele Bäume im Flussbett liegen.[72] Diese Vorkehrungen sieht Elmpt im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Inwertsetzung anderer kleiner Nebenflüsse der Almasch, wie Miniş, Rudăria und Şopot, die alle „aus dem hohen, mit schlagbahren Wäldern bewachsenen Gebürgen entspringen“ und hinlänglich Wasser für die Holzschwemme führen. Zum damaligen Zeitpunkt wurde Scheit-

64 Das spätere Herkulesbad (Băile Herculane).
65 Elmpt, Militärische Beschreibung, 122.
66 Ein 1784 von Oberstleutnant Turati erstellter Plan hält den Zusammenfluss der Flüsse Cerna und Belareka fest und beschreibt den Lauf des Letzteren; AT-OeStA/KA KPS K VII k 220.
67 Elmpt, Militärische Beschreibung, 123.
68 Ebd., 124.
69 Erst während des nächsten Türkenkriegs sollte im Kontext der Kampfhandlungen eine detaillierte Karte der Almasch und des angrenzenden Donau-Abschnitts entworfen werden: Situations Plan, Von der Almasch, dem Lauf der Donau von Moldova bis zu dem Thal Jelleschova, und dem Gebürg zwischen der Donau, der Almasch, und dem Bergwerk Saska, aufgenohmen und gezeichnet durch die Oberlieutenants Herma, Mitesser und Pokorni des G[ene]ral Quartiermeister Staab, 1788, Maßstab 1:19.200, 1 Skelettblatt, 17 Bl. AT-OeStA/KA, KPS B IX a 572–1B IX.
70 Die Nera entspringt nördlich von Borlovenii Vechi im Semenik-Gebirge.
71 Elmpt, Militärische Beschreibung, 124.
72 Die etwa 30 Kilometer lange und bis zu 600 Meter tiefe Karstschlucht zwischen Walachisch- und Deutsch-Saska wird nicht erwähnt.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

holz nur auf dem Miniş-Bach bis zu dem zentralen Ort der militarisierten Landschaft, Bozovici, geschwemmt. Außer den drei kleinen Bächen nimmt die Nera weitere zehn auf, die alle im „hohen Gebirge" entspringen und den Namen der Dörfer tragen, durch die sie fließen. Für die Holzschwemme haben zwar nicht alle genügend Wasser, doch taugen sie zur Anlage von Mühlen.[73]

Zwischen dem Dorf Dalboşeţ und dem Berg Stăncilova ergießt sich auch der wasserreiche, aus den Saskaer Bergwerks-Waldungen entspringende Bach Beuşniţa in die Nera, der sowohl für die Holzschwemme als auch für den Mühlenantrieb geeignet ist.[74] Sein Tal ist von unbewaldeten Flächen umgeben, die für eine neue Ansiedlung ausreichen würden.

Die Nera entspringt im Semenik-Gebirge, durchläuft die Almasch, tritt oberhalb von Walachisch-Saska in den Ujpalankaer Distrikt ein, fließt an mehreren Dörfern vorbei[75] und ergießt sich bei Ujpalanka in die Donau.[76] Bezeichnend für das ästhetische Landschaftsempfinden ist, dass die etwa 30 Kilometer lange und bis zu 600 Meter tiefe Karstschlucht zwischen Neuschopot und Walachisch-Saska unerwähnt bleibt.

Steigendes Donauwasser verursacht Überschwemmungen nicht nur bei Ujpalanka, sondern auch bei Socol und Langenfeld. Die überschwemmten Flächen trocknen auch im Sommer nicht aus. Die Nera führt zu allen Jahreszeiten so viel Wasser, dass zumindest bis Deutsch-Saska Scheitholz geschwemmt werden könnte. Dennoch ist der Fluss im Sommer allerorts zu durchwaten.[77] Über die Nera verlaufen im Orschowaer Distrikt lediglich zwei Holzbrücken,[78] im Distrikt Ujpalanka führen eine Holz- und eine Steinbrücke über den Fluss.[79] Im Orschowaer Distrikt und in der Almasch trocknen die Gebirgsbäche zu keiner Jahreszeit aus und können zu Fuß, zu Pferde und mit dem Wagen durchquert werden; auch ist ihr Wasser genießbar für Mensch und Vieh. Elmpt schlägt die Förderung der Leinwandbleichung an den Flussufern vor, weil der Flachsanbau wegen der „feuchten Witterung" sehr angebracht sei. Die Wälder eignen sich für das Potaschenbrennen und die Anlage von Glashütten.[80]

Die Karasch, ein weiterer Nebenfluss der Donau, entspringt ebenfalls im Semenik-Gebirge, in der Nähe der Bersau- und Nera-Quelle, und durchschneidet in südlicher Richtung den Werschetzer und Ujpalankaer Distrikt. Sie trocknet zu keiner Jahreszeit aus, sondern führt so viel Wasser, dass von Karaschowa bis in die Ebene Scheitholz geflößt werden kann. Beträchtliche Überschwemmungen, die vor allem die Dörfer

73 Elmpt, Militärische Beschreibung, 125 f.
74 Ebd., 126.
75 Die Nera fließt an den Dörfern Bogodinţ, Naidăş, Rebenberg, Lescoviţa, Kusić, Kloster Zlatiţa, Langenfeld und Socol vorbei.
76 Elmpt, Militärische Beschreibung, 103.
77 Ebd., 103 f.
78 Eine bei Borlovenii Vechi und eine zwischen Bozovici und Bănia; ebd., 126 f.
79 Eine Steinbrücke in Deutsch-Saska und eine Holzbrücke bei Socol; ebd., 127.
80 Ebd.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Mercina, Ciortea und Iam in Mitleidenschaft ziehen, kommen im Frühjahr im Zuge der Schneeschmelze im Gebirge und im Sommer bei starken Regenfällen zustande.[81] Drei Brücken führen in Distrikt Ujpalanka über den Fluss.[82] Wegen seines „löthigen [lehmhaltigen] Grund[es]" kann der Fluss nicht zu Fuß oder auf dem Rücken von Pferden überquert werden. Das Flusswasser ist ebenso wie jenes der Nera gut zum Gebrauch für Mensch und Vieh.

Unerwähnt bleiben die zahlreichen kleinen Bäche, die im „hohen Gebürg" entspringen und sich in die Karasch oder die Donau ergießen. Erwähnenswert erscheint Elmpt dennoch der Bach, dessen Quelle bei Măidan verortet wird, am Dorf Greoni vorbeifließt und unweit Vărădia in die Karasch mündet. Dieser trocknet zu keiner Jahreszeit aus und führt so viel Wasser, dass er verschiedene Mühlen antreiben kann. Zudem kann er überall durchwatet werden.[83] Drei weitere nicht näher bezeichnete Bäche, die ebenfalls aus den „Hohen Bergen" kommen und in die Karasch münden, führen an Orawitz, Tschiklowa und Ilidia vorbei. Obwohl auch sie durchwatet werden können, führen sie hinlänglich Wasser, um Mühlen anzutreiben. Zudem wird die Wasserkraft der Bäche von den Bergwerken bei Orawitz und Tschiklowa benutzt.[84]

Was die Beschreibung kennzeichnet, ist der Umstand, dass das südöstliche Gebiet entlang der Donau landschaftlich gegliedert ist. Zwei Landschaften sind im Orschowaer Distrikt mitinbegriffen: die „Kreyn" (Krain) und die „untere Glisur" (Klissur).[85] Die Krain umfasst die Ortschaften zwischen Almasch und Belareca. Als Klissur werden wiederum die an der Donau liegenden Dörfer bezeichnet, von Sviniţa bis Alt-Orschowa.[86] In der zwischen Alt-Moldowa und Bersaska liegenden „oberen Glisur"[87] münden verschiedene aus dem Gebirge kommende Gewässer in die Donau. Die vier wichtigsten sind jene, welche durch die Dörfer Bersaska, Liubcova de Jos, Liubcova de Sus, Neu-Moldowa und Radimna führen. Zwei sind zum Flößen von Scheitholz geeignet, die beiden anderen treiben das Eisenwerk zu „Bosniak" an.[88]

81 Ebd., 104 f.
82 Bei Cacova, Vărădia und Langendorf.
83 Elmpt, Militärische Beschreibung, 105 f.
84 Ebd., 106.
85 Ebd., 117.
86 Ebd., 117.
87 Ebd., 101.
88 Ebd., 107.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Binnengewässer

4.1. Die Bega und ihre Nebenflüsse

4.1.1. Ober- und Mittellauf

Die Bega („Böga") bestimmt gemeinsam mit der Temesch die Flusslandschaft des Zentralbanats. Der Fluss entspringt an der „Siebenbürger Grenze" (eigentlich im Poaina-Ruska-Gebirge) und durchschneidet den Lugoscher Distrikt nach der Länge. Dieser wird als „ein durchaus cuppirtes[89] Land" beschrieben, mit Ausnahme des Tals der unteren Bega bei Fatschet und Kuttina und des unteren Mittellaufs der Temesch. Ihren Namen erhält die Bega erst durch den Zusammenfluss der Bäche Poieni und Luncanilor bei Curtea.

Das Quellgebiet der Bega kommt in der Beschreibung zu kurz. Nebenflüsse der Bega interessieren Elmpt nur aus Sicht des Verkehrs und Holztransports. Erwähnt wird der Bach, der „bei Furtia aus den Bergen herauskommt und an Surduc und Bojur vorbei fließt", um bei Leucuşeşti in die Bega zu münden.[90] Der Bach trägt so viel Wasser, dass auf ihm nicht nur Scheitholz geschwemmt werden könnte. Die Holzschwemme erfolgte zunächst nur von unterhalb Fatschet. Elmpt schlägt ihre Einrichtung zur „rechten Jahreszeit" vom Quellgebiet oberhalb von Curtea und bis zum Markt- und Distriktvorort Fatschet vor.[91] Dadurch könnten die Bauern von den vielen Robotfuhren entlastet werden.

Um die Beschreibung des Bega-Flusses richtig einordnen zu können, ist es erforderlich, die frühen Regulierungsarbeiten der Bega bis zum Zeitpunkt der Josephinischen Landesaufnahme zu skizzieren.[92]

In den Jahren 1727–1732 ließ Landesgouverneur Claudius Florimund Mercy (1666–1734) die Bega von Fatschet bis Temeswar in ein künstlich gegrabenes, hauptsächlich der Holzschwemme dienendes Flussbett führen. Von Temeswar wurde der Fluss in einen fast 70 Kilometer langen, schiffbaren Kanal umgeleitet.[93] Infolge der Regulierungsarbeiten ist die Provinzhauptstadt teilweise entsumpft worden. Beim Wieder-

89 D. h. abgeschnitten, zerschnitten, verzapft.
90 Fârdea-Bach, ein Nebenfluss der Kleinen Bega (Begheiul Mic).
91 Elmpt, Militärische Beschreibung, 56.
92 Vgl. dazu auch den Beitrag von Márta Fata in diesem Band.
93 Zwei frühe Pläne veranschaulichen den Kanalverlauf bzw. dessen unteren Abschnitt: Plan des Begha Kanals von Temeswar bis Titel, [1735], Maßstab 1:27.000, 4 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 101–1; Plan von Temesvar Längst dem Schiffahrts Cannal, Gehend Betsckkerek worauf angezeiget wirdt was Im 1737. Jahr vor Reparation Geschehen, [1737], Maßstab 1:39.600. AT-OeStA/KA, KPS B IX b 101–2; Plan Der Situation zwischen Betskereck vnd Titul bis Oppova. Worauf Angezeiget wird, der in diesem Jahr 1734 Nei gemachten Canal [...] auch wie die fernere Communication mit der Theiss, Donau und Temes erzichtet werden könnte, so allhier mit gelb Illuminierten Doppelten linjen Zu ersehen Ist, 1734, Maßstab 1:26.200, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS, B IX b 701–2. –

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

aufbau der Provinz nach dem verlorenen Türkenkrieg 1737–1739 ist die Räumung des Flusses von Holzstämmen und Sandablagerungen vernachlässigt worden. Erst 1753 wurden die Kanalarbeiten wieder aufgenommen.[94] 1754 ist am unteren mittleren Flusslauf ein Durchstich bei einer etwa zwei Kilometer langen Uferstrecke in der Nähe des Dorfes Ittebe, wo ausgedehnte Wiesen unter Wasser standen, vorgenommen worden.

Um die für die Schifffahrt benötigte Wassermenge zu sichern, wurde in einer zweiten Ausbauphase des Kanals (1757–1761) unter der Leitung des belgischen Hydraulikers Maximilian Emmanuel Fremaut (1725–1768)[95] der Temesch-Fluss bei Kostill durch einen Staudamm gesperrt und das Wasser über einen hierfür gegrabenen, zehn Kilometer langen Kanal umgeleitet. In die Mündung dieses Kanals wurde eine Schleuse mit einer Verschlussvorrichtung eingebaut, die es ermöglichte, der Bega jederzeit nur die für die Holzschwemme und Schifffahrt erforderliche Menge Wasser zuzuführen und den Fluss bei Hochwasser vollständig abzusperren (vgl. Abb. 3 und 4).

Ein weiterer hydrotechnischer Knoten entstand flussaufwärts. Um die Innundationsfläche der Bega bei Toplowetz zu verringern, wurden auf einer Länge von acht Kilometern das Flussbett vertieft und Dämme errichtet.[96] An der Mündung dieses Flutkanals wurde eine Buhne – ein vom Ufer zur Flussmitte hin errichteter Damm – mit einer abschließbaren Schleuse angelegt, die nur den Abfluss einer begrenzten Wassermenge in den Begakanal zuließ und den Rest durch den Drainagekanal nach Hittiasch in die Temesch umleitete. Die Öffnungs-, Schließ- und Räumungsarbeiten wurden den im Zusammenhang mit den Kanalarbeiten neu entstandenen Dörfern Kleinkostill am rechten Temeschufer und Kleintoplowetz am linken Begaufer übertragen. Zur Flussregulierung legte Fremaut sowohl in Kleinkostill[97] als auch in Kleintoplowetz Schiffshebewerke an.

Die skizzierten Entwicklungen stellen den Hintergrund von Elmpts Beschreibung des Mittellaufs der Bega dar, die ausführlich mit der Darstellung des Schifffahrtskanals und des hydrotechnischen Knotens Kostill ansetzt. Von Fatschet bis Kiseteu ist die

Zur Flussschifffahrt vgl. Negrescu, Marlen/Puta, Dan: Navigaţia pe Bega. Secvenţe istorice [Die Schifffahrt auf der Bega. Historische Sequenzen]. Timişoara 2006, 9–16.

94 Über den neu gegrabenen Kanal geben zwei Pläne Auskunft: [Plan des Begakanals von Temeswar bis Titel], [1755], Maßstab 1:28.800. AT-OeStA/KA, B IX b 101–3; Plan Von dem Bega Canaal von Temesvar bis gross Becskerek, gez. von Johannes Till, [1755], Maßstab 1:26.640, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 101–4.

95 Vgl. dazu Petri, Anton Peter: Der Hydrauliker Maximilian Emanuel de Fremaut und sein Werk in der k. k. Monarchie. Mühldorf am Inn 1992.

96 Das unterhalb von Toplowetz liegende Überschwemmungsgebiet ist schon während der frühen habsburgischen Herrschaft festgehalten worden: Entwurf der Gegend Budinc Alwo die Beghe ausreisset und durch den Graben Jurgos abermahlen in die Temes laufet. Gezeichnet von [Dominik] Haring, Ing[enieur] Haubtmann, [1721], Maßstab 1:50.000, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS, B IX a 674–3. Vgl. den Ausschnitt im Beitrag von Márta Fata.

97 Wollmann, Volker: Patrimoniul preindustrial şi industrial din România [Vorindustrielle und industrielle Denkmäler in Rumänien]. Bd. 1. Sibiu 2010, 40–42.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

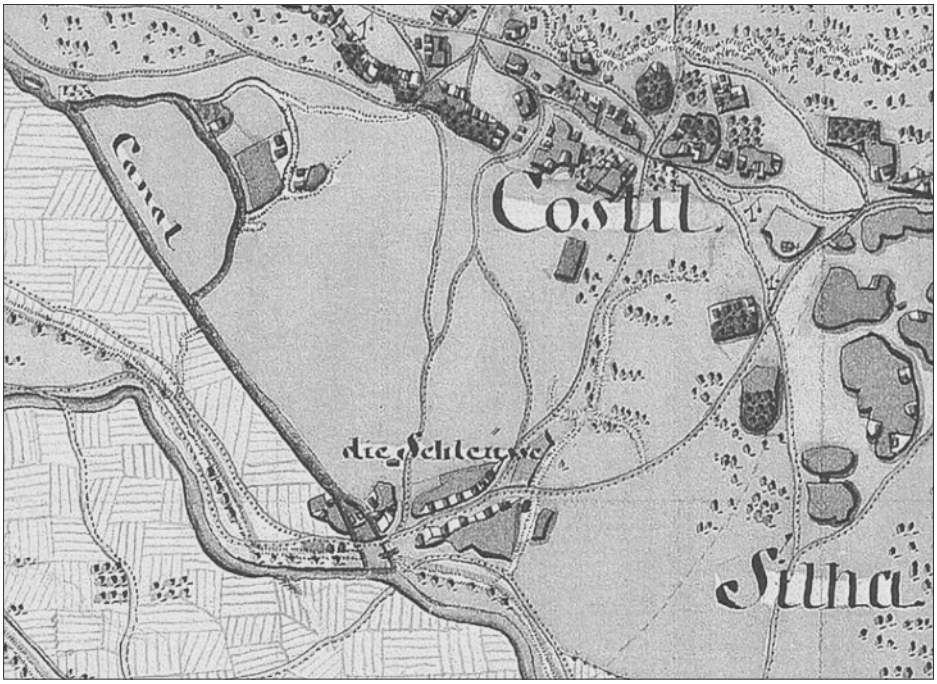

Abb. 3 Schleuse und Ableitungskanal bei Kostill. Josephinische Landesaufnahme, Sektion 69, Ausschnitt
Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Karten- und Plansammlung
[AT-ÖStA KA KPS] BIX a 577

Bega „in einen gegrabenen Canall" geleitet worden, um vom letzten Ort bis nach Budinz in ihrem alten Rinnsal zu fließen. Von Budinz bis zur Toplowetzer Schleuse strömt das Wasser erneut in einem „cuppirten Canall", der am Dorf Jeswin vorbeigeht.[98] Von „weit oberhalb" von Kiseteu war der Fluss schiffbar. Beladene Schiffe konnten bis nach Temeswar fahren, mit Ausnahme der Zeiten mit Niedrigwasser. Sämtliche in Temeswar und seinen Vorstädten gelegte und in Șanovița ausgehauene Pflastersteine wurden auf diesem Kanal transportiert.[99]

Elmpt kann sich gut eine Erweiterung des Kanals in südöstlicher Richtung bis nach Lugosch vorstellen, sofern der Doppelmarktort die Kosten übernehmen würde. Über die Bega führten im Flußabschnitt Fatschet–Kiseteu wie auch weiter bis nach Ictar in allen Uferdörfern stabile, für schwere Wagentransporte geeignete Holzbrücken. Am Unterlauf, oberhalb von Fatschet, konnte der Fluss in fast allen Orten durchwatet werden.[100]

98 Elmpt, Militärische Beschreibung, 58.
99 Ebd., 58 f.
100 Ebd., 59.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 4 Die Kostiller Schleuse um 1900
Privatsammlung Dr. Volker Wollmann (Obrigheim)

Bei Kostill wird durch die Errichtung einer Wehr und einer Schleuse an der Temesch ein Teil des Flusswassers über das Dorf Gruni bis unweit von Kiseteu in die Bega geleitet.[101] Von Topolowiz bis Jeswin wird der Fluss in einen „cuppirten Canall" geführt. Von dort bis unweit von Giroda „läuft er noch in seinem alten Rinnsal".[102] Auf diesem Flussabschnitt mit einer Länge von ca. 5.000 Klaftern (ca. 8,5 Kilometer) tritt der Fluss an verschiedenen Orten dergestalt aus, dass „zu nassen Zeiten" die Orte Bukowatz, Medwesch und Moschnitz stark unter Wasser gesetzt werden. Außerdem wird die von Temeswar nach Köweresch verlaufende Poststraße durch das Überschwemmungswasser so stark aufgeweicht, dass sie während des Winters unpassierbar ist.

Zwischen Giroda und Temeswar sind zwei Flussarme auf die Moschnitzer Mühlen geleitet worden. Dadurch wie auch durch die Stauung des Wassers bei der kaiserlichen Mühle im Temeswarer Vorort Fabrik („Fabrique")[103] ist ein Morast entstanden, der

101 Ebd., 60.
102 Ebd., 12.
103 Zum Lauf des Begaflusses vor und während der zweiten Phase des Kanalausbaus vgl. die Entwürfe: Fabrikvorstadt an der Bega in Temeswar, 1749, Maß 49 × 47 cm. AT-OeStA/FHKA SUS KS, O-082 (Provenienz: Banater Akten, Akt vom 19.06.1749, fol. 62); Bega-Kanal von Temesvar, gez. von Karl Josef Römmer, 1758, 1 Bl. Maß 65 × 20 cm. AT-OeStA/FHKA SUS KS, F-269 (Provenienz: Banater Akten, Fasz. 28, 11 aus Dezember 1758, fol. 138).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

sich bis Giroda erstreckt.[104] Der Autor der Beschreibung schlägt die Trockenlegung dieses Morastes „auf ein oder die andre Arth“ bis auf einige „nicht allzu große Reste“ vor. Als Lösung schwebt ihm ein Einschnitt des Flusses von Jeswin bis zum Vorort Fabrik vor, „damit das ganze Wasser in einem Rinnsal beysammen verbleibe“.[105] Die Vertiefung des Flussbetts ist jedoch mit Kosten verbunden, deshalb sei auch eine günstigere Lösung denkbar, wie die Errichtung von kleineren Dämmen an jenen Uferabschnitten zwischen Jeswin und Fabrik, wo das Wasser austritt.[106]

Der Vorbeugung der sich von Zeit zu Zeit zwischen Jeswin und Giroda ereignenden Überschwemmungen wurde vom Autor der Beschreibung ein höherer Stellenwert beigemessen als der geplanten Austrocknung der Moraste im Tschakowaer und Werschetzer Distrikt.[107] Damit würden nicht nur die Voraussetzungen für die Schifffahrt in einem weiteren Abschnitt geschaffen, sondern auch das Holzschwemmen aus dem Quellgebiet des Flusses im Poiana-Ruska-Gebirge merklich erleichtert werden. Durch die Unterbindung der Überschwemmungsgefahr wäre auch die angestrebte Verlegung der in Mitleidenschaft gezogenen vier Ufersiedlungen nicht mehr erforderlich. Nicht zuletzt könnte man das Begawasser mittels einer „[Wasser-]Maschine durch Röhren in die Stadt“ leiten, was die Wasserqualität verbessern würde. Dies würde von „weith beßerem Geschmack und Güte seyn als dermahlen, da solches durch die Vermischung mit dem Morast unrein und von üblen Geschmagt“ sei.[108]

Schon oberhalb des Dorfs Chişoda, in der Gegend von Şanoviţa, konnten seit der Errichtung der Schleuse bei Kostill schwer beladene Schiffe nach Temeswar fahren.[109] Die vor kaum zwei Jahrzehnten, 1758/59, durchgeführte Ableitung des Wassers der Temesch in die Bega kam der Schifffahrt und dem Holzschwemmen zugute. Das als Brennholz dienende Scheitholz ist schon seit der frühen habsburgischen Herrschaft von Fatschet nach Temeswar den Fluss herabgeschwemmt worden. Im Temeswarer Distrikt herrscht mit Ausnahme der in der Heide entstandenen neuen Dörfer kein Holzmangel.[110] Elmpt vermerkt, dass im Temeswarer Distrikt viel Getreide erzeugt wird, vor allem in der „[nordwestlichen] Gegend, wo erst seith einigen Jahren teutsche Collonisten angesiedelt“ wurden.[111]

104 Elmpt, Militärische Beschreibung, 13.
105 Ebd.
106 Ebd.
107 Ebd., 14.
108 Ebd.
109 Ebd., 15.
110 Ebd.
111 Ebd.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 5 Die Haupt- und Festungsstadt Temeswar mit dem Begalauf und den Innundationsflächen im Umland. Josephinische Landesaufnahme, Sektion 54, Ausschnitt AT-ÖStA KA KPS BIX a 577

4.1.2. Die hydrographischen Verhältnisse Temeswars

Elmpt gewährt wertvolle Einsichten in die hydrographischen Verhältnisse der Provinzhauptstadt. Als die Beschreibung erarbeitet wurde, zählte die Stadt ca. 6.000 Einwohner.[112] Beamte, Soldaten und deutsche Ansiedler kamen nur schwer mit dem Klima der Festungsstadt wie auch der Provinz insgesamt zurecht und hatten eine lange Eingewöhnungs- und Anpassungszeit in Kauf zu nehmen (vgl. Abb. 5).

Die Errichtung der neuen Vauban-Festung begann 1732,[113] die letzten Überreste der vormaligen osmanischen Festungsmauer wurden erst 1757 beseitigt und der Bau konnte erst 1807 vollendet werden. Durch den Festungsbau sind große Veränderungen des Straßennetzes vorgenommen worden, das entsprechend der neuen Häuserparzellie-

112 Feneşan, Costin (Hg.): Ehrler, Johann Jakob: Das Banat vom Ursprung bis jetzt – Banatul de la origini pâna acum (1774). Timişoara/Temeswar 2006³, 29. Die „Designation" der Stadtteile auf Sektion 54 der Josephinischen Landesaufnahme weist 821 Familien für die Innere Stadt und 497 in dem Vorort Mehala aus, d. h. bei einer Haushaltsgröße von 4,5 Personen ca. 3.700 bzw. 2.500 Einwohner. Die nicht ausgewiesene Einwohnerzahl des Vororts Fabrik dürfte die des Dorfes Mehala übertroffen haben. Hinzu kommt noch die Mannschaft der Festungsgarnison.

113 Hamilton, Johann Andreas: Chorographia Bannatus Temessiensis sub auspiciis novi gubernatoris edita (1734). In: Wolf, Josef: Quellen zur Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte des Banats im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995, 108 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

rung neu angelegt wurde.[114] Die militärische Bedeutung der Festung war mit umfangreichen Verteidigungsarbeiten verbunden. Durch den innenstädtischen Kasernenbau befanden sich außerhalb der Festung keine Unterkünfte für das Militär mehr. Das Gebiet außerhalb der Festung wurde agrarisch genutzt und diente zur Abhaltung von Wochen- und Jahrmärkten wie auch als Exerzierplatz.[115]

Die auf der nördlichen und nordwestlichen Stadtgemarkung auf Karten sichtbaren Überschwemmungen waren durch den Beregsau-Fluss verursacht.[116] Die zwischen Giroda und der Vorstadt Fabrik verbliebenen Moraste hingegen gehören zum Inundationsgebiet der Bega, die das südliche Glacis umspülte.

Die Stadt wird von Elmpt als „vill ungesünder als alle übrige Orter des Banats" beschrieben. Die Ursachen dafür erfordern noch eine „genauere Untersuchung und stärkeren Beweis". Die hohen Krankheits- und Sterbezahlen allein seien dafür kein ausreichender Beleg, auch die Tatsache nicht, dass „neu angekommene daselbst das nehmliche Schicksal haben" wie in anderen neuen Ansiedlungen des Banats oder dass die Bevölkerungszahl größer sei als in allen anderen Orten.[117] Trotz umfangreicher Trockenlegungsarbeiten in der Stadt und im Umland während der karolinischen Regierungszeit blieb die Sterblichkeit hoch.[118] Elmpt schließt sich der von Ärzten vertretenen Auffassung an, „daß die Luft durch stillstehende Wäßer und Moraste nebst auch anderen Unsaubrigkeiten verunreiniget" sei. Die Sauberkeit der Festung ließe im Vergleich zu anderen Städten zu wünschen übrig.

114 Hirsch, Sandra: Stadtplanung am östlichen Rand der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert. Die Umgestaltung Temeswars. In: Zeitschrift für Weltgeschichte – Interdisziplinäre Perspektiven 20 (2019), H. 1, 83–104; vgl. auch die historischen Stadtpläne in Opriş, Mihai: Timişoara. Monografie urbanistică Temeswar [Eine stadtgeschichtliche Monographie]. Bd. 1. Timişoara 2007, 32 und 63.

115 Hirsch, Stadtplanung, 85 und 93.

116 Die ausgemessenen Überschwemmungsflächen rund um die Festung sind während der zweiten Ausbauphase des Begakanals in einem Plan festgehalten worden: Plan Vorstellendt das nächst an die Stadt und Vestung Temesvar anliegende Grundt-Stuckh Samt dem Terrains, welches der Jnundation unterworffen und in Solcher gestalt zu gleich Vorgestellet ist, mit der anzeig der zuletzt herab gelangten Allerhöchsten Entschliessung in den Monathen Augusti et Septembri [1]756 auf eine Distanz von 500 Clafter [ca. 390 Meter] weith und herum der Vestung würcklich abgemessenen und ausgestecket worden ist. Jacob Kienböck, Ca[mer]al Schreiber, [1756], Maßstab 1:3.400, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS G I b 668. Der Plan wurde 1786 (Plan von der Gegend um die Festung Temeswar. De Silvini fecit, [1786], Maßstab 1:6700, 2 Bl. AT-OeStA/KA KPS G I b 670) und 1788 (Haupt Plan Der Festung Temesvar samt der umliegenden Gegend auf 500°. Den 10. Okt[ober] 1788. J. Loydmann von Auen, Ing. Ob[er] Lieut[enant], Maßstab 1: 3.456, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS GIh 670–2) aktualisiert und 1824 abermals auf den neuesten Stand gebracht: Plan Von der Festung Temeswar samt Umgebung, welcher vermög Esplanade Commissions Abhandlung von unten angesetzter in den Jahren 1823 und 1824 aufgenommen worden ist, Maßstab 1:3384, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS G I b 670–5.

117 Elmpt, Militärische Beschreibung, 22.

118 Die Bevölkerungsentwicklung weist bis zum Jahr 1807 ein negatives Verhältnis zwischen Taufen und Sterbefällen auf. Das demographische Wachstum kam allein durch Zuwanderungen zustande; Petri, Anton Peter: Die Festung Temeschwar im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Erinnerung an die Befreiung der Banater Hauptstadt vor 250 Jahren. München 1966, 18.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Elmpt schlägt die Anlage „unterirdischer Schläuche“ (Rohre) in den Hauptstraßen und Plätzen an, die in dem „großen Stadtgraben“ – dem Festungsgraben – zusammenfließen.[119] Sämtliche Gassen sollen mit Abflussrinnen versehen werden, unter denen Rohre gelegt sind. Die Abflussöffnungen sind mit „eißernen Gittern“ zu versehen, sodass das Abwaschwasser der Küchen, das auf die Gasse geschüttet wird, von den gelegten Röhren aufgenommen werden kann und nicht „auf dem Pflaster stehen bleibt“. Alle Stadtviertel sollten ausgebaut und noch nicht gepflasterte Plätze und Gassen mit Pflastersteinen auf einem Sandunterbau belegt werden. Als Arbeitskräfte sind Arrestanten[120] heranzuziehen, sonst soll jeder Einwohner vor seinem Haus die „Unfluth“ haufenweise zusammenkehren.[121] Angeregt wird auch die Einschränkung des Verkehrs: Wagen sollten im Winter täglich zweimal und im Sommer nur einmal durch die Gassen ziehen können.[122]

Die mit dem Festungsbau verbundene Regulierung der Bega wie auch der Ausbau der Trinkwasserversorgung und der Abwasserentsorgung haben ein komplexes unterirdisches System von Tunnels, Kasematten und Rohren entstehen lassen, das vermessen und detailgenau kartographisch festgehalten wurde.[123] Weil die Versuche, Brunnen in der Festung zu graben, fehlschlugen, entschlossen sich die Landesadministration und das Festungskommando 1732, Festung und Stadt mit Wasser aus der Bega zu versorgen. Eine „hydraulische Maschine“ – ein Wasserrad – leitete das aufbereitete Wasser in ein System unterirdischer Rohre aus Kiefern-, Fichten- und Erlenholz. Zeitgleich mit der Beschreibung Elmpts, 1774, wurde an dieses Versorgungssystem von Alexander Steinlein auch die Nutzung von Brunnenwasser angeschlossen. Herzstück des Versorgungssystems war die im Vorort Fabrik, in der Nähe der Leinenmanufaktur liegende Wasserkathedrale. Diese bestand aus einem Wasserspeicher, der mit einem doppelten Verteilerrohr versehen war, das sechs Brunnen in der Festung speiste. Das Hydraulikrad wurde über den Kanal gelegt und seine Bewegung auf zwei Kolbenpumpen übertragen, die das Wasser zum darüber liegenden zylinderförmigen Wasserturm beförderten, der mit einem Hauptspeicher und einem weiteren Speicher im ersten Stock versehen war. Der Turm bestand aus Ziegelmauerwerk, war 16 Meter hoch, hatte einen Durchmesser von acht Meter und war mit einer teergetränkten Holzkuppel be-

119 Elmpt, Militärische Beschreibung, 22 f.

120 Gemeint sind nicht nur einheimische Strafgefangene, sondern auch zum Festungsbau nach Temeswar verurteilte Personen. Neben Pressburg und Szeged war Temeswar ein berüchtigter Verbannungs- und Urteilvollstreckungsort.

121 Elmpt, Militärische Beschreibung, 23.

122 Ebd., 23 f.

123 Souterains Plan. Von den Fortifications Casematen, Gallerien, und Canalen in der Haupt und Gräntz-Festung Temesvar, 18. März 1781. O. Appell, Ing[enieur] Oberlieut[enant], 1781, Maßstab 1:1.728, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS KVIII k 292; Souterrain Plan […] Von einem Theil der Vestung Temeswar, [1788], Maßstab 1:936, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS K VII k 294.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

deckt. Sein schemenhafter Umriss ist bis heute im Temeswarer Stadtwappen erhalten geblieben.[124]

Die Festung Temeswar weist konstruktionsspezifisch „einen Überfluß an Außen Werken"[125] auf. Die Avant-Fosse[126] liegt zwei Schuh (ca. 60 Zentimeter) tiefer als der Hauptgraben, sodass der Abfluss fehlt. Die Ausdünstungen des stillstehenden Wassers verunreinigen aber nach Ansicht der Ärzte die Luft.[127] Zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeiten wie auch zur Verbesserung der Gesundheit der Stadtbewohner schlägt Elmpt die Auffüllung der Avant-Fosse und die Anlage eines soliden, verdeckten, mit verschanzten Exerzierplätzen versehenen Weges vor.[128]

Angeregt werden auch die Regulierung der außerhalb des Glacis[129] liegenden Siedlungsplätze, der Alten und Neuen Meierhöfe,[130] wie auch weitere Aufschüttungen vor der Festungsanlage und die Nivellierung der in die Hunderte zählenden Gruben, die Richtung Rekascher Straße durch Lehmentnahme für das Ziegelbrennen entstanden sind.[131] Im Frühjahr sind diese durch Ergießung der Bega mit Wasser gefüllt, um bis in den August auszutrocknen. Die zurückgebliebenen „faulen Fische und Frösche" verursachen „einen außerordentlichen Gestank".[132] Um seinem Vorschlag Nachdruck zu verleihen, führt Elmpt die Nachteile der Gruben im Falle einer Belagerung der Festung an, was schon den Türken bekannt gewesen sei. Bei Festungsbelagerungen legten diese keine Laufgräben (Tranchéen), sondern ähnliche Gruben an. Diese könnten

124 Zur Trinkwasserversorgung der Landeshaupt- und Garnisonstadt vgl. Zănescu, Alexandru: Pagini din istoria alimentării cu apă a oraşului Timişoara [Aspekte der Geschichte der Wasserversorgung der Stadt Temeswar]. In: Tibiscus 3 (1974), 181–205; Roşiu, Liliana: Componente de interes arhitectural din sistemul de alimentare cu apă al Timişoarei [Architektonische Komponenten im Wasserversorgungssystem Temeswars]. In: Patriminium Banaticum 4 (2005), 369–378; Vlaicu, Ilie/Haţegan, Ioan: Alimentarea cu apă a Timişoarei: istorie, prezent şi perspective [Die Wasserversorgung Temeswars. Geschichte, Gegenwart, Perspektiven]. Timişoara 2012, 20–24.

125 Zwischen Hauptumwallung und Glacis liegendes Werk, wie ein Ravelin oder ein Hornwerk. Über die Festungsanlage und den Stand der Festungsarbeiten gibt ein 1766 erstellter Plan Auskunft: Plan Von der haupt und Granitz Festung Temesvar, Maßstab 1:3.456, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS G I b 668–1.

126 Äußerer, das Glacis umgebender Graben. Vgl. dazu den Plan: Von dem Esplanada-Terrain Rings um die Haupt und Granitz Festung Temesvar […], Temesvar, 14. April 1772. De Babany, Cap[i]t[ain] Ingenieur et local directeur, Carl Steinlein, Prov[incial] Ing[enieur], Maßstab 1:3.400, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS G I h 669.

127 Elmpt, Militärische Beschreibung, 23 f.

128 Ebd., 25.

129 Ähnlich wie in Wien und anderen habsburgischen Festungen bezeichnete das Glacis die gesamte freie Fläche vor der Festung. Die Bauverbotszone wurde im Zuge des Festungsbaus erweitert.

130 Der Wallachische bzw. Teutsche Meierhof.

131 Der Vorschlag wurde vom Temeswarer Militärkommando aufgegriffen. Das Einebnen der Höhenunterschiede machte die Durchführung eines geometrischen Nivellements erforderlich. Vgl. dazu: Haupt Niveau Plan Von der Graentz Festung Temeswar […], Temeswar, am 1. Januar 1785, graphischer Maßstab, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS I. C. V. 17. Dem Plan ist eine Textbeilage beigefügt: Haupt Nivelirungs Tabelle Zum 1785sten Antrag gehörig, 32 f.

132 Elmpt, Militärische Beschreibung, 25.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

leicht ausgefüllt werden. Dafür wäre die um das ganze Glacis liegende, 40 Klafter (ca. 70 Meter) breite Horizontalfläche unter Wasser zu setzen und gegen das Feld zu erweitern. Das damit sich ergebende Erdreich könnte für die Ausfüllung der Gruben verwendet werden.[133]

Elmpt erweitert den Horizont seiner Beschreibung, indem er hygienische Maßnahmen zur Verbesserung der Wasser- und Luftqualität vorschlägt. Der Schutz der Stadtbevölkerung könnte durch Hygienemaßnahmen erreicht werden. Fragen der Hygiene spielten bei dem Bevölkerungswachstum in der Festungsstadt eine zunehmende Rolle. Der ständige Menschenzulauf, das Leben auf engstem Raum und die permanente Gemeinschaft von Mensch und Tier machten Körperpflege und Reinigung bald zu einer vordringlichen Aufgabe der Landesadministration, des Festungskommandanten und des Stadtmagistrats. Die daraus resultierenden Missstände stellten eine Bedrohung nicht nur für die Garnison, sondern auch für die Stadtbürger dar. Zwar erließ auch der Stadtmagistrat zahlreiche Hygienevorschriften, Elmpts Entwicklungsanstöße bezogen sich jedoch auf einen neuen Bereich – das Umland der Festung. Es sollte freilich noch lange dauern, bis es eine ausreichende Wasserversorgung, eine Kanalisation und ein System zur Abfallbeseitigung gab.

Die Regulierungsarbeiten der Bega verbesserten die Entwässerungsbedingungen des Flusses und erleichterten die Trockenlegung der Sümpfe erheblich. Sie hatten allerdings die Folge, dass das Flussbett der Temesch von der Zufuhr des überschüssigen Begawassers belastet wurde. Das durch die künstliche Verbindung und den Wasseraustausch zwischen den beiden Hauptbinnenflüssen des zentralen und südwestlichen Banats geschaffene Entwässerungssystem wurde dennoch beibehalten und bis in die Gegenwart weiterentwickelt.

Mit der Errichtung des Schifffahrtskanals wurde das Flussbett der Bega geteilt. Das Flussbett der Alt-Bega speiste sich nunmehr von dem Beregsau-Fluss, der im Temeswarer Umland durch die Dörfer Kowatschi und Sackelhausen fließt und das nördliche Stadtgebiet entwässert, der Begakanal hingegen von dem Quellwasser des Flusses und seiner Nebenflüsse wie auch von dem bei Kostill zugeführten Temeschwasser.[134]

133 Ebd., 36.

134 Im Zuge der Landschaftsgestaltung im Umland von Temeswar hat diese Entwicklung das ursprüngliche natürliche Flussnetz erheblich verändert. Heutzutage wird nicht nur der kanalisierte Unterlauf der Beregsau, sondern der gesamte Flusslauf als Alt-Bega bezeichnet, obwohl es sich dabei keineswegs um einen Altarm der Bega vor dem Kanalbau handelt. Für die Entwässerung der ausgedehnten Überschwemmungsflächen am unteren Mittellauf und am Unterlauf der Bega erwies sich der Kanal auch wegen seines geringen Gefälles – in der Gegenwart nur noch 18 Zentimeter je Kilometer – jedoch als unzureichend. Die im Zwischenflussland von Bega und Temesch liegenden Dörfer sind daher auch weiterhin von Überschwemmungen nicht verschont geblieben. Auf dem heutigen Stadtgebiet von Temeswar und im Umland sind zahlreiche Spuren zu finden, die auf die hydrographischen Verhältnisse vor der Regulierung der Bega hindeuten. Es gibt viele Seen, die anstelle der Altarme, Mäandern oder in unbebauten Flächen entstanden sind, wie die Kurz-Kolonie in der Nähe von Giroc, der Schlangensee in der Nähe des nordwestlich der Stadt

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4.1.3. Unterlauf

Dem unteren Mittellauf der Bega bis Betschkerek wird in der Beschreibung kaum Aufmerksamkeit geschenkt, ausführlicher wird der Unterlauf behandelt. Der von deutschen Ansiedlern, Serben („Razen") und Rumänen („Walachen") bewohnte Marktort und Distriktvorort Betschkerek lag am Schifffahrtskanal Bega, der hier einen langen Bogen machte, sodass die Schiffe beinahe eine Stunde brauchten, um diese wie auch die Schleuse, von der das Wasser in einen Mühlenkanal abgeleitet wird, zu passieren.[135]

An Ittebe und Klek vorbeifließend, mündet die Bega eine halbe Meile unterhalb von Etschka in ihr altes Rinnsal, um sich im sogenannten Weißen Morast[136] zu verlieren. Erst bei der Sigeter Schanz kam der Fluss wieder zum Vorschein. Die Mündung in die Theiß liegt bei Perlas, gegenüber von Titel.[137] Schwer beladene Schiffe konnten dennoch von Titel kanalaufwärts bis nach Temeswar fahren, auch wenn diese auf der Strecke bis Etschka durch die seichten Gewässer des Weißen Morastes nur schwer durchzubringen waren.[138] Zur Verbesserung der Schifffahrt schlägt Elmpt eine Vertiefung des Kanals von Etschka bis zur Sigeter Schanz wie auch die Aufschüttung von Dämmen bis zur Flussmündung vor. Die Versandung des Kanals erforderte kontinuierliche Instandsetzungsarbeiten (vgl. Abb. 6).

In den Ufersiedlungen des Betschkereker Distrikts sind Brücken angelegt worden, die auch von schwer beladenen Wagen passiert werden können. Der Kanal kann jedoch weder zu Fuß noch zu Pferd durchwatet werden.[139] Dem Grund- und Flusswasser wird eine gute Qualität für den Gebrauch durch Mensch und Vieh bescheinigt.

Auch Nikolaus Kleemann erscheint die Schifffahrt auf dem „Temeswarer Kanal oder Bega" von der Mündung bis Temeswar als problematisch. Er nimmt in seiner zeitgleichen Beschreibung die Perspektive der Handelsreisenden und Transportoffiziere ein. Der Kanalbau hat hohe Kosten in Anspruch genommen, „damit sowohl die vielen Moräste bey Temeswar abgezapft würden, als auch um die Handlung und Schifffahrt von dieser Stadt und durch das ganze Bannat zu erleichtern".[140] Dennoch entspricht die Wasserstraße nur auf den ersten Blick ihrem Zweck, die Schifffahrt zu fördern. Bei näherem Hinsehen weist sie Defizite auf, die zwar leicht zu beheben sind, aber die Schifffahrt noch lange behindern werden.

liegenden Jagdwaldes oder solche anthropogenen Ursprungs, die sich durch ihre Lage an der Kontaktlinie zu vorstädtischen Siedlungen auszeichnen, wie jene in der Nähe von Fratelia bei Moşniţa oder beim Jugendstrand.

135 Elmpt, Militärische Beschreibung, 37.

136 Überbleibsel des Morastes sind der östlich von Lukino Selo gelegene Belo Jezero und Carska Bara bei Stajićevo.

137 Elmpt, Militärische Beschreibung, 39.

138 Ebd., 39 f.

139 Ebd., 40.

140 Kleemann, Briefe, 10.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 6 Der Weiße Morast im Mündungsbereich des Bega-Flusses bei Perlas (Perlez). Josephinische Landesaufnahme, Sektion 99, Ausschnitt AT-ÖStA KA KPS BIX a 577

Schon im Mündungsbereich der Bega, bei Titel, hindert eine große Sandbank bei niedrigem Wasser die Einfahrt in die Theiß. Für die Räumung des Hindernisses sei die Arbeitskraft von 2.000 Soldaten für zwei Wochen erforderlich. Flussaufwärts erstreckt sich zwischen Siget und Etschka ein großer Morast mit einer Länge von anderthalb Wegstunden. Bei Niedrigwasser beträgt die Tiefe kaum drei Zoll (unter einem Meter). Rechter Hand flussaufwärts hat der Morast ein hohes, für den Kanalbau geeignetes Ufer. Die Reinigung des Morasts könnte mit 1.000 Arbeitern in drei Wochen durchgeführt werden.[141] Vom Morast bis Betschkerek entspricht der Kanal den Anforde-

141 Ebd., 11.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

rungen der Schifffahrt. Vom Distriktvorort flussaufwärts führen jedoch nur Brücken in einem elenden Zustand über das Wasser. Sie sind zu niedrig für beladene und erst recht für unbeladene Schiffe. Bei steigendem Wasserstand ist kaum durchzukommen.[142]

Bei den meisten Brücken stellen die engen Joche für breite Schiffe die höchste Gefahr dar. Die erste Brücke bei Jankahid hat breite Joche und ist für Kleemann die beste aller befahrenen Begabrücken. In diesem Flussabschnitt ist der Kanal tief, und die Schiffe können jederzeit durchfahren.[143] Die zweite, ebenfalls schmale Joche aufweisende und niedrige Brücke überquert den Fluss unweit von Betschkerek, bei Sanktgeorgen. Bei hohem wie auch bei niedrigem Wasserstand kann sie nicht durchfahren werden. Wie in anderen Orten, sind die „nachlässigen" Dorfbewohner von den „liederlichen Beamten" gewohnheitsbedingt schwer für Kanalarbeiten zu bewegen. Die Bewohner von Sanktgeorgen rösten im Flusswasser Flachs. Dabei legen sie Erde und abgestochenen Wasen auf die Flachspflanzen, die sich im Flussbett ablagern, sodass in wenigen Jahren kaum ein Kahn mehr unter der Brücke hindurchfahren kann.[144] Außerdem verursacht die Flachsröste eine schlechte Wasserqualität,[145] mit all ihren Folgen für Menschen, Fische und Vieh. Die „verderblichen Gewohnheiten" der Uferbewohner sind auch andernorts anzutreffen.[146]

Die dritte und vierte Brücke liegen bei Ittebe. Auch diese sind schmal und niedrig. Durch das Flachsrösten wird der Fluss auch hier seichter. Oberhalb von Ittebe weist der Flusslauf eine starke, 200 Klafter (ca. 190 Meter) lange und sehr enge Krümmung auf. Das Ufer ist mit Felberbäumen gesäumt und das Flussbett „mit einer Menge Stöcke gespickt". Für die flussabwärts wie auch -aufwärts fahrenden Schiffe ist das mit Gefahren verbunden, etliche laufen jährlich auf Grund. Ein Salzschiff ist zerschmettert worden und versunken. Kleemann beanstandet, dass die Krümmung beim Bau der Wasserstraße bestehen blieb und diese im flachen, lockeren und leicht zu bearbeitenden Boden nicht in gerader Linie durchgezogen wurde.[147] Am Ende der Krümmung steht bei Sanktmichael eine weitere – die fünfte – Brücke. Diese ist zwar breit genug, aber um einen halben Klafter zu niedrig. Auch in diesem Flussabschnitt führt das Flachsrösten zur Verflachung des Flussbetts und damit zu seichtem Wasser.[148] Eine sechste, breite, aber zu niedrige und baufällige Brücke befindet sich in Utvin. Ungeachtet des Wasserstands ist sie jedoch allzeit befahrbar.[149] Vor Temeswar, bei den

142 Ebd.
143 Ebd., 12.
144 Ebd.
145 Ebd., 13 f.
146 Ebd., 13.
147 Ebd.
148 Ebd., 13 f.
149 Ebd., 14.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Neuen Meierhöfen, war die letzte Brücke, die ebenfalls schmal ist und ihre Joche zu niedrig sind.[150]

Die größtenteils baufälligen Brücken sollten abgetragen und zumindest mit Zugbrücken ersetzt werden, die mithilfe einer mechanischen Vorrichtung bei ankommenden Schiffen hochgezogen werden können. Auf lange Sicht empfiehlt Kleemann, Brücken mit Häng- und Sprengwerk anzulegen, die eine für die Schifffahrt erforderliche Höhe und Breite aufweisen, aber in der Habsburgermonarchie damals so gut wie unbekannt waren.[151] Damit könnte die Abhängigkeit der Schifffahrt vom Wasserstand deutlich verringert werden. Kleemann befürchtet, dass wegen der „Liederlichkeit" der Anrainer und der „Nachlässigkeit" der Beamten der Kanal „in etlichen Jahren gar nicht mehr zu beschiffen" sei.[152]

Am Unterlauf der Bega, im Betschkereker Distrikt, liegen zahlreiche Prädien und Moraste, deren Flächenumfang jenen der Gemarkungen bewohnter Orte erreichte.[153] Die größte Fläche nimmt der Winzigaier Morast ein. Er erstreckt sich von dem Prädium Silasch im Temeswarer Distrikt entlang des Begakanals über das Prädium Boldur und am Dorf Ittebe vorbei bis zum Dorf Jankahid und von hier entlang der Prädien Groß- und Kleintorda bis in die Nähe von Großkikinda, von hier wiederum entlang der Dörfer Heufeld-Mastort, Serbisch-Zerne, Clary und „Vietschka" bis nach Tschene. Sein Umfang beträgt nahezu 13 Meilen (ca. 96 Kilometer). Von Wasser umgeben und innerhalb des Morastes gelegen, sind die Prädien Bositova und Hetin nebst weiteren Gründen, „welchen man zu gewißer Jahr Zeit wegen des Waßers selber nicht bey kommen kann" (vgl. Abb. 7).[154]

In der Mercy'schen Karte erscheint dieses entlang der Bega liegende Sumpfgebiet noch geteilt: Nördlich des Flusses lag der „Trockne Morast", der in niederschlagsarmen Sommermonaten sich „gleich denen meisten anderen Morästen dergestalten aus[trocknet], daß man zu halben Meilen weith hinein kommen kann".[155] Beidseitig des Flusses dehnte sich ein weiterer Morast aus, der „Morast, welcher nicht durch zu komen ist".[156] Beide Namen sind bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein

150 Ebd.
151 Ebd., 15.
152 Ebd., 10 f.
153 Elmpt, Militärische Beschreibung, 43.
154 Ebd.
155 Ebd., 44.
156 Der Temesvarer Banat. Abgewtheilet In Seine District aufgenommen und abgemessen auf hohen befehl Ihrer Hochfürstlichen Durchleucht des Printzen Eugenii von Savoÿen. Ihro Kaÿs[erlichen] und Catol[ischen] Maÿ[estät] General Lieutenannten unter dem Gouvernement Seiner Excellence des Herrn G[ene]r[ale]n feld Marechallen Grafen Claudii von Mercÿ Durch Ihro aller-Höchst Römisch Kaÿserlichen Maÿestät Ingenieurs Obristwachtm[eiste]r D. Haring, Lieutenant C. I., Kaÿser, Fähnrich D'Hautenont Vom Neipperg. Reg[imen]t, 1723–1725, Maßstab 1:255.000, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS, B IX a 554; vgl. auch die Faksimile-Ausgabe als Beilage im Quellenband

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

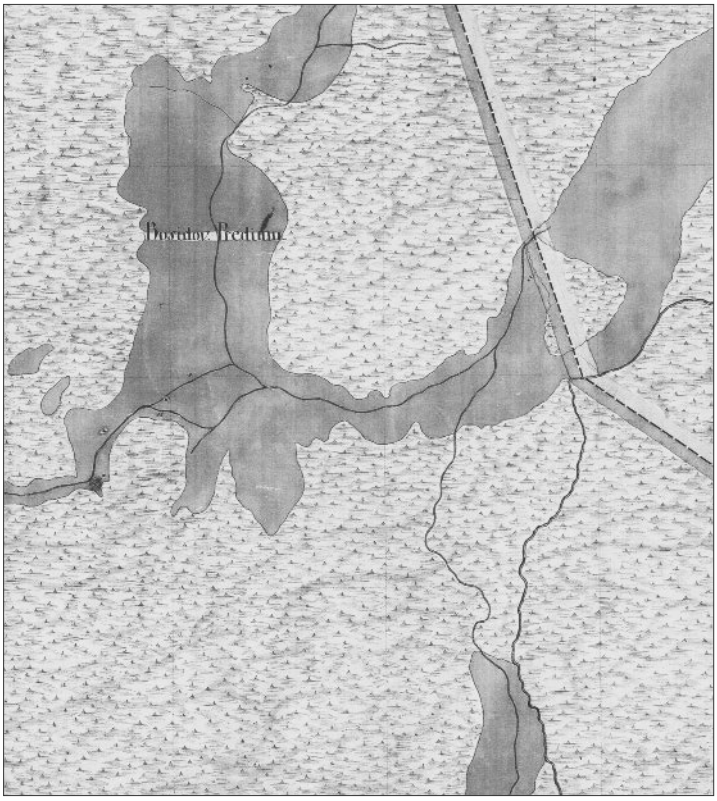

Abb. 7 Landzungen inmitten des großen Morastes – das Prädium Bozitova. Josephinische Landesaufnahme, Sektion 51, Ausschnitt AT-ÖStA KA KPS BIX a 577

in gedruckten Karten übernommen worden, so in der Karte des Provinzialingenieurs Sax[157] und in jener Griselinis.[158]

Der „Winzigaier" Morast erhält seinen größten Zufluss vom Schifffahrtskanal und der Alten Bega. Entlang des alten Flussbettes der Bega ist ein Morast aus dem Was-

von Roos, Martin: Providentia Augustorum. Unter der Obhut der Kaiser. Dokumente zu den Anfängen des Temescher Banats. Temeswar/München 2019.

157 Temesvarer Bannat abgetheilet in Seine District und Process. Gez. A[nn]o 1765 durch Joannem Sax Provin[cial] Ingenieur. Jo[hann] Christoph Winkler Sculpsit. Viennae 1765, Maßstab 1:275.000. AT-OeStA/KA KPS B IX a 564. Der Kupferstich wurde mehrmals aufgelegt; vgl. dazu Wolf/Zimmermann (Hg.), Fließende Räume, 344–347 (Kat.-Nr. 5.4.).

158 Tabula Bannatus Temesiensis a Geometris S.S.M.M.I.I. et R.A. confecta; quam in minorem formam reduxit, gradusque longitudinis, et latitudinis adjecit Franciscus Griselini Anno R.S. MDCCLXXVI [1776]. Augustinus Cips adjecit. Vindobonae, Maßstab 1:403.500, 1 Bl.; erschienen in Griselini, Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

ser entstanden, das bei der Festung Temeswar die Außenwerke überflutete und von der Auslaufschleuse bei der „Tobacs Mühle" (Tabakmühle) in die Alt-Bega floss.[159] Er speist sich vor allem aus diesem Wasser, zudem wurde bei Ittebe ein großer Teil des Wassers des Schifffahrtskanals in diesen Morast geleitet, da die Dorfbewohner mehrere Mühlen angelegt hatten. Elmpt vertrat die Auffassung, dass beide Zuflüsse mit geringem Arbeitsaufwand eingestellt werden könnten.[160]

Für die Instandhaltung des Schifffahrtskanals waren ständige Räumungs- und Entschlammungsarbeiten wie auch Vertiefungen des Flussbetts erforderlich. Der gesteigerte Truppen-, Proviant- und Munitionsbedarf aus dem Banat während der Napoleonischen Kriege wertete den detailliert vermessenen Wasserweg erneut auf.[161] Die Navigationsschwachstelle südlich von Etschka durch den Weißen Morast konnte jedoch erst in der frühen ungarischen Reformära (1820–1830) behoben werden.[162] Die Arbeiten zum Hochwasserschutz und zur Wasserregulierung im Einzugsgebiet der Bega und Temesch sind ebenfalls während der Reformära wieder aufgenommen worden. Die verheerenden Überschwemmungen des 19. Jahrhunderts – vor allem 1859 und 1879 – ließen die Erkenntnis heranreifen, dass die Regulierung einzelner Flüsse die Ursachen nicht wirksam bekämpfen könne, sondern dass das gesamte Gewässersystem in den Blick genommen werden müsse. Der Ausgleich 1867 eröffnete eine neue Phase im Bereich der Wasserregulierung. Die 1872 gegründete Bega-Temesch-Wasserregulierungsgesellschaft nahm sich vor, den Hochwasserschutz zu fördern und die größeren Flüsse, Nebenflüsse und Altarme miteinander zu verbinden.[163] Vor allem wurde in den mäandrierenden Verlauf der Alt-Bega und der Beregsau eingegriffen. Im Bereich von Jankahid summieren sich die Durchstiche auf insgesamt 34 Kilometer.

159 Elmpt, Militärische Beschreibung, 45. – Die Mühle, die Schnupftabak erzeugte, war wahrscheinlich 1728 an einem Begaarm errichtet worden. Vgl. dazu Schiff, Béla: Die Mühle, die in der „Fabrik" Schnupftabak erzeugte. In: Temesvarer Zeitung vom 01.08.1937, 4.

160 Elmpt, Militärische Beschreibung, 45.

161 Plan des Begakanals von Temesvar bis Perlas. Verfertigt durch Offiziere des Generalstabes unter der Direktion von Oberst Baron Quosdanovich [Gvosdanović] in den Jahren 1810–1812. Maßstab 1:57.600, 2 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX b 102.

162 À la vue aufgenohmener Plan des Morastes Bella Bara, im Bezirke des kaiserl. Königl. Löblich[en] Deutschbanater Regiments beÿ dem Orte Perlass, [1809], Maßstab 1:14.000, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX c 723; Situations und hydrotechnischer Project Plan […] Der […] angetragenen Schiffbarmachung des verschlamten Bega Canals durch den weißen Morast, um solchen bei jedem Wasserstande befahren zu können, Pancsova, 28. Februar 1821, entworfen von Franz von Paykerth, ein Bl., graphischer Maßstab, mit kartographischen und Textbeilagen von Anton Bellmond. AT-OeStA/KA KPS I. C. V. 1; Situations Plan von der Lage des Weissen Morastes und seiner Schiffbarmachung; Memoire über den begaer Schiff-Fahrt-Canal und dessen jüngst Glücklich ausgeführte Schiffbarmachung durch den weisen Morast […], Ecska, 4. Dezember 1830.

163 Zu den Regulierungsarbeiten an der Bega in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl.: Die Kanalisierung der unteren Bega, veröffentlicht von der königlichen ungarischen Landeswasserbau-Direktion in Budapest. Budapest 1911; Jancsó, Árpád: A Bega, a Bánság elkényeztetett folyója [Die Bega, der verwöhnte Fluss des Banats]. Temesvár 2007.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4.2. Flüsse im Einzugsgebiet der Temesch

Die Temesch entspringt im östlichen Bergrücken des Semenik-Gebirges und bildet sich durch den Zusammenfluss von drei Bächen: Semenik, Grădişte und Brebu. Bei Teregova vorbeifließend erhält die Temesch unterhalb des Ortes, bei der ersten Brücke, ihren Nebenfluss Ruska. Dann erst erhält der Fluss den Namen Temesch, da er an seiner Quelle „Fohnisch" (Feneş) bezeichnet wird.[164] Hinsichtlich des Semenik-Gebirges ist die Kenntnis des Quellgebiets in der Beschreibung ziemlich ungenau. Das eigentliche Quellgebiet liegt jedoch in den westlichen Südkarpaten, an der Schnittstelle des Ţarcu- und Godeanu-Gebirges, im Teregova-Tal, oberhalb des heutigen Ruska-Stausees.

Ein wichtiger Nebenfluss, die Sebesch, hat seine Quelle im Muntele Mic. Der Fluss fließt an den Dörfern Borlova, Turnu Ruieni und Zerveşti vorbei, um bei Karansebesch in die Temesch zu münden. Die Sebesch ist der wasserreichste Nebenfluss der Temesch im Karansebescher Distrikt, trocknet zu keiner Jahreszeit aus und ist zur Anlage von Mühlen geeignet. Dank des festen Grundes ihres Flussbetts kann sie fast an allen Orten durchwatet werden.[165]

An der Mündung des Flusses Sebesch in die Temesch liegt der gleichnamige Vorort des Distrikts Karansebesch.[166] Das Flachland bildet nur einen geringen Teil der Distriktfläche, entlang der Temesch und der Bistra.[167] Der überwiegende Teil wird aus einem „sehr stark coupirtem theils sehr hohen Gebirg" gebildet, das mit „hochstamig und schlagbahren Holz gedeket" ist.[168] Bei Teregova schlägt der Fluss seinen Lauf nach Norden ein.

Durch das abnehmende Gefälle bildet die Temesch flussabwärts von Karansebesch große Mäandern. Die Karten der Josephinischen Landesaufnahme veranschaulichen eindrucksvoll die Abfolge der Flussschlingen. Von Teregova fließt die Temesch weiter durch den „Schlüßl" (Flussschlüssel) entlang der Dörfer Slatina, Pugoschniza, Pietroşniţa, Prisian und Krumpendorf an Karansebesch vorbei, längs der Dörfer Sakul, Jena und Kawaran bis zum Dorf Măguri, wo er den Karansebescher Distrikt verlässt.[169]

Die Temesch trägt viel Wasser, und auf dem Abschnitt vom „Schlüßl" bis nach Karansebesch könnte zumindest im Frühjahr bei hohem Wasserstand Scheitholz geflößt werden. Über den Fluss führen mehrere Brücken, die von Fahrwegen passiert werden

164 Elmpt, Militärische Beschreibung, 85. Im Unterschied zur Bega bildete die Temesch keinen Schwerpunkt kartographischer Erfassung. Die älteste erhaltene Karte des Flusslaufs wurde 1805 erstellt: Plan des Laufes der Temesch, [1805], graphischer Maßstab. AT-OeStA/KA, KPS, B IX b 229–1.

165 Elmpt, Militärische Beschreibung, 90.

166 Ebd., 83 f.

167 Von Găvojdia bis Slatina, dann von Marga bis Ciuta und Maciova.

168 Elmpt, Militärische Beschreibung, 84.

169 Ebd., 85.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

können: unterhalb Teregova, eine „aus Stein gemauerte“ im Flussschlüssel, bei Slatina und bei Karansebesch.[170] In allen anderen Ufersiedlungen befinden sich teils hölzerne Fußsteige, meist jedoch „fahren und reiten die Jnwohner durch das Wasser“. Bei Niedrigwasser kann der Fluss in diesem Distrikt allerorts zu Fuß oder auf dem Rücken von Pferden durchwatet werden. Dies ist jedoch unmöglich, wenn das Wasser stark angelaufen ist.[171] Die durch Überschwemmungen verursachten Zerstörungen halten sich in Grenzen.[172]

Elmpt verweist auf die strategische Lage des Temeschtals von Teregova bis Karansebesch wie auch des Bistratals. Die Absperrung des Temeschtals könnte einem Armeekorps eine „sehr vortheilhafte Stellung“ verschaffen, vorausgesetzt die freie Kommunikation zwischen Karansebesch und Lugosch wie auch nach Siebenbürgen über das Eiserne Tor würde erhalten bleiben. Bei einem Einfall des Feindes bei Schupanek und Mehadia könnte das zwischen Klein-Teregova und Feneş postierte kaiserliche Korps kaum umgangen werden.[173]

Der zweitwichtigste Fluss im Karansebescher Distrikt ist die Bistra, ein rechter Nebenfluss der Temesch. Ihr Tal wird vom Țarcu-Berg im Süden und von den Poiana Ruscă-Bergen im Norden begrenzt. Von seiner Quelle im Ţarcu-Gebirge fließt die Bistra von Norden nach Süden, bis sie das im Hatzeger Gebiet in Siebenbürgen liegende Dorf Bucova erreicht, wo sie die Richtung ändert, indem sie nach Westen abbiegt.[174] Ihr Einzugsgebiet liegt größtenteils im Ruska-Gebirge. Unterhalb des Dorfes Glimboca (eigentlich bei Ciuta) mündet die Bistra in die Temesch.

Zwischen dem Grenzort Marga und Iaz nimmt die Bistra drei weitere Bäche auf, die ebenfalls im „hohen Gebirge“ auf der siebenbürgischen Seite entspringen. Der Bach Juca hat seine Quelle auf dem „Berg Mika“ (Muntele Mic), läuft an den Dörfern Măru und Mal vorbei, um bei dem Dorf Jureşti mit der Bistra zusammenzufließen.[175] Elmpt regt hier nicht nur das Holzflößen an, sondern auch die Errichtung von Getreidemühlen. Der zweite Nebenfluss, „Sianiana“ (Sârgani?), entspringt im „hohen Gebürg“, das

170 Ebd.
171 Ebd., 86.
172 Mit Ausnahme der Dörfer Kawaran, Sacul, Jena und Gawoschdia.
173 Elmpt, Militärische Beschreibung, 100. – Elmpt wandte sich schon im zweiten Jahr der Vermessungsarbeiten dem strategisch wichtigen Temesch-Cerna-Tal zu. Vgl. dazu seine Beschreibung von dem Thal und der Gegend bei Mehadia, wie auch der Gegend von Mehadia bis Marga, 1770, 1 Bogen Schrift. AT-OeStA/KA KPS LB K VII k 218 F Provenienz XII/190. 1773 wurde von sechs Offizieren der Landesmappierung unter der Leitung von Elmpt die Lisiere der Gebirge, welche das Banat von der Walachei scheiden, von der siebenbürgischen Grenze bis an die Donau beschrieben: Plan von dem zwischen der Donau und Siebenbürgischen Grenze an Orschovaer und Caranschebeser District anstossenden Anteil der türkischen Wallachei. Maßstab 1:24.700, 13 Bl. AT-OeStA/KA KPS KS B III a, 201; vgl. auch Paldus, Die militärischen Aufnahmen, 71.
174 Die Temesch durchfließt die Dörfer Bucova, Băuţar (im unteren, siebenbürgischen Flussabschnitt), Voislova, Valea Bistrei, Zăvoi, Ohaba Bistra, Glimboca und Obreja (im Banater Abschnitt).
175 Elmpt, Militärische Beschreibung, 87.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

an den Lugoscher Distrikt grenzt, und mündet bei dem Dorf Zăvoi in die Bistra. Er hat hinlänglich Wasser zum Betreiben von Brett- und Mahlmühlen. Der dritte, nie austrocknende Bach kommt aus dem „hohen Gebürge hinter dem Dorf Waar" und vereinigt sich bei Iaz mit der Bistra. Auch dieser ist für den Antrieb mehrerer Brett- und Mahlmühlen geeignet.[176] Der Fluss trägt so viel Wasser, dass auf ihm Scheitholz geflößt werden könnte. Dafür müsste er nur geräumt werden, damit das Wasser im Rinnsal zusammengehalten wird.[177]

Im Karansebescher Distrikt sammelt die Temesch „eine fast unzählbare Mänge kleiner Wäßer", die alle in den „hohen Gebergen" entspringen: Ruska, Feneş, Armeniş, Ilova, Sebesch und Nădrag.[178] Die Ruska entspringt im „Gebürg Scarko" (Munţii Ţarcu), unweit vom Dreiländereck Siebenbürgen–Banat–Walachei, und läuft herab durch „ein sehr langes Thal" am Dorf Ruska vorbei, um unterhalb von Teregova in die Temesch zu münden. Der nie austrocknende Nebenfluss führt viel Wasser, sodass nicht nur Scheitholz geschwemmt, sondern auch Mühlen angelegt werden können. Er kann zu jeder Jahreszeit mit Wagen und zu Pferd durchquert werden.[179]

Die „Fönisch" (Feneş), wie Elmpt den Nebenfluss Râul Alb bezeichnet, entspringt im „Gebürge Monte Mika und Scarko" (Muntele Mic bzw. Munţii Ţarcu). Ihr „sehr langes Thal" führt durch das Dorf Feneş und fließt im „Schlüßl" bei der Feneşer Brücke mit der Temesch zusammen. Bei hohem Wasserstand im Frühjahr kann Holz geflößt werden, auch ist sie für die Anlage von „aller Arthen von Mühlen" geeignet. Der Bach trocknet nie aus und kann wegen seines steinigen Grundes von Fahrwagen und Pferden durchquert werden.[180] Gleich drei, nie austrocknende Nebenflüsse der Temesch von ähnlicher Größe – Armeniş, Ilova und Vârciorova – entspringen „aus dem Zusammenhang des Gebürgs Mico und Scargo". Auf keinem von ihnen kann zwar Scheitholz geflößt werden, sie sind aber zum Antrieb von „aller Arthen von Mühlen" geeignet.[181]

Die Holz- und Nahrungsressourcen des Karansebescher Distrikts sind beachtlich. Obwohl hinlänglich Grund zum Ackerbau vorhanden, „ist die [walachische] Nation zu dießer Arbeit nicht geneigt und folgsam außer dem Kukuruz wird wenig andere Frucht gebauet".[182]

Nebst der Bega wird der Lugoscher Distrikt auch von der Temesch durchschnitten. Das Verwaltungsgebiet wird als „ein durchaus cuppirtes Land" beschrieben, mit Ausnahme des Tals der unteren Bega bei Fatschet und Kuttina sowie des unteren Mittellaufs der Temesch von Lugoschel bis Toplowetz und Drăgoieşti, wo das Überschwemmungsgebiet von Bega und Temesch sich vereinigt und sich auf einer Breite von zwei

176 Ebd.
177 Ebd.
178 Ebd., 88.
179 Ebd., 88 f.
180 Ebd., 89.
181 Ebd., 89 f.
182 Ebd., 99 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Meilen erstreckt.[183] Der in der Ebene der Temesch liegende Distriktvorort Lugosch ist ein offener, von einer kleinen Ringmauer umgebener Ort. Über den Fluss führt eine „solide Brücke", die Wallachisch-Lugosch von Deutsch-Lugosch trennt.[184]

Im Lugoscher Distrikt erhält die Temesch einen weiteren Nebenfluss, der nahe der siebenbürgischen Grenze entspringt: der Nădrag.[185] Dieser speist sich von dem aus dem „hohen Gebürge" herabfließenden Bach Luncanilor, dessen Flussbett an den Dörfern Crivina und Jdioara vorbeiführt und in der Nähe des Dorfes Criciova in die Temesch mündet. Seine Wassermenge ist für das Holzschwemmen aus den „hochsteinig und schlagbahren Waldungen" ausreichend, außerdem könnten außer der bestehenden Schneidmühle „alle Sorten von Mühlen" angetrieben werden. Weil er nie austrocknet, kann er allerorts und zu jeder Jahreszeit bei kleinem Wasser von Wagen und Pferden durchquert werden.[186]

Aus Lugosch kommend, fließt die Temesch an den Dörfern Lugoschel und Kostill vorbei, bis nach Drăgoieşti. Von der ersten Mühle unterhalb von Lugosch und bis in die Nähe von Drăgoieşti sind Dämme angelegt worden, um die Siedlungen vor Hochwasser zu schützen, vorausgesetzt die Einwohner versehen diese nicht mit Öffnungen, wie das häufig geschah.[187] Oberhalb von Lugosch und Lugoschel tritt die Temesch jedoch in der Regel aus ihren Ufern und vereinigt sich mit dem Wasser eines Nebenflusses, des Bachs Cernabora. Durch den regelmäßigen Austritt des Wassers erleiden die Dörfer Boldur, Ohaba und Ficătar „großen Schaden", der durch Dammbauten vermieden werden könnte.[188] Elmpt empfahl der Hofkammer auch die Anlage „solider Getreid- und Sägmühlen".

Im Betschkereker Distrikt führt die Temesch durch mehrere Dörfer,[189] um unterhalb von Pantschowa in die Donau zu münden. Schwer beladene Schiffe können nur von Tomaševac hinabfahren. Die Schifffahrt könnte jedoch flussaufwärts bis nach Boka oder sogar Rudna erweitert werden.[190] Diese Angaben finden sich gleichzeitig bei Kleemann wieder, der die Temesch als „schiffreich" bezeichnet und ihre naturgegebenen „vielen Krümmen" (Mäandern) hervorhebt. Über Tomaševac hinaus verhindern viele Schiffsmühlen die Weiterfahrt.[191]

Die Brücke bei Tomaševac ist im Betschkereker Distrikt die einzige, die über die Temesch führt. Bei dem Dorf Botoš erhält die Temesch einen wichtigen Nebenfluss,

183 Ebd., 56.
184 Ebd., 55.
185 Der Nădrag entsteht eigentlich durch den Zusammenfluss des Baches Cornetu mit dem Bach Padeş, die sich in Höhe des Dorfes Nădrag vereinigen, um sich dann der Temesch zuzuwenden.
186 Elmpt, Militärische Beschreibung, 90 f.
187 Ebd., 59.
188 Ebd., 60.
189 Diese sind: Boka, Sečanj, Neuzina, Botoš, Tomaševac, Orlovat, Farkaždin und Leopoldova.
190 Elmpt, Militärische Beschreibung, 40 f.
191 Kleemann, Briefe, 15.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

die Bersau. Ein weiterer Nebenfluss mündet in die Temesch bei Margita, wo ihr der Kanal zugeführt wird, der durch die Abzapfung des „Schwarzen Morastes" zwischen Alibonar und Werschetz entstanden ist. Von Margita bis zur Mündung des neuangelegten Kanals in die Temesch befinden sich fünf Brücken zwischen Margita und der Flussmündung. Der Fluss ist mit beladenen Wagen und Pferden nur über die Brücken zu überqueren.

Die Bersau ist der drittgrößte Binnenfluss im Gewässernetz des Banats. Das Quellgebiet des Flusses wird im „Hohen Gebürge hinter Pogschan und Reschitz" verortet.[192] Am Unterlauf fließt die Bersau an Reschitza, Vasiova und Bogschan vorbei. In Bogschan wird die Wasserkraft zum Antreiben des Eisenhammerwerks verwendet. In die Ebene tritt der Fluss bei Jidovin und fließt über Şoşdea und Gattaja bis nach Denta. Unterhalb Denta wird der Fluss in einen Kanal geleitet, der bei Partosch in die Temesch mündet. Die Bersau hat hinlänglich Wasser, nicht nur um den 1771 errichteten Reschitzaer Eisenhammer anzutreiben, sondern um in kanalisierter Form auch leicht beladene Schiffe zu tragen.[193]

Das mittlere und untere Flusstal ist nicht weniger als die Bega von Sümpfen und Morasten gesäumt. Bei Hochwasser überschwemmt der Fluss die unterhalb von Denta, im flachen Land liegenden Dörfer „sehr beträchtlich". Aus dem Überschwemmungsland ist der Ilandschaer Morast entstanden, auch Bersauer Sumpf genannt. In der spättheresianischen Regierungszeit wurde ein Kanal von Kloster Partosch bis nach Kanak gezogen,[194] von wo der Fluss sich wieder in seinem alten Flussbett bewegte, um nach Boka in die Temesch zu münden.[195] Durch den Kanalbau verkleinert sich das Überschwemmungsland unterhalb von Partosch, was auch darauf zurückzuführen ist, dass der Fluss sein altes Rinnsal behält. Die Schneeschmelze im Gebirge verursacht jedoch trotz Dammaufschüttungen weiterhin Überschwemmungen im Abschnitt Partosch-Kanak-Jarkowatz.[196] Das durch den Fluss watende Hornvieh beschädigt die Dämme.

Ein weiteres Sumpfgebiet ist der südwestlich von Werschetz liegende „Schwarze" oder Alibonarer Morast. Es hat eine Länge von vier Meilen (ca. 30 Kilometer) und eine Breite von über einer Meile (ca. acht Kilometer). Vor wenigen Jahren, 1769, wurde das Wasser aus dem Morast in einen Kanal – den Theresienkanal – abgeleitet, der zum Dorf Margita führt. Dadurch ist der Morast „um ein merkliches verkleinert und ausgedrok-

192 Elmpt, Militärische Beschreibung, 41. – Eigentlich entspringt die Bersau im Semenik-Gebirge und durchquert im Norden das Anina-Gebirge. Im Oberlauf nimmt die Bersau auch die Nebenflüsse Valiug, Crainic, Râul Alb, Secu, Valea Mare und Doman auf, um bei Bottosch mit der Temesch zusammenzufließen.

193 Elmpt, Militärische Beschreibung, 80.

194 Ebd., 50.

195 Ebd., 80.

196 Ebd., 51.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

net worden".[197] Später wurden die beiden Kanalsysteme miteinander verbunden und der Bersaukanal von Kanak nach Kleinmargita verlängert, wo er mit dem Theresienkanal zusammenfließt und bei Botoš in die Temesch mündet. Damit verbesserten sich zwar die Abflussbedingungen der Bersau, aber zum Nachteil des Theresienkanals, wo sich das Wasser bis zum Alibunarer Morast zurückstaute. Beide Kanäle erstrecken sich auf einer Länge von insgesamt 16 Meilen (ca. 121 Kilometer).

Elmpt schlägt die Schiffbarmachung der Bersau vor. Vermögens ihrer Wassermenge könnte nicht nur Scheitholz geschwemmt werden, das vorwiegend als Brennholz oder zur Herstellung von Holzschindeln diente. Von Partosch bis zur Mündung in die Temesch könnten vielmehr auch Schiffe mit einer Tragelast von 200 Zentnern eingesetzt werden.

Über die Bersau führen im Tschakowaer Distrikt sieben Brücken.[198] Außer diesen Brücken ist der Fluss im Mittellauf (zwischen Denta und Partosch) kaum zu Fuß oder Pferd wegen des „hohen Ufer[s]" zu passieren.[199] Nach Elmpt ist das Flusswasser „gut zum Genuß von Menschen und Vieh. Es sei selbst dem Brunnenwasser vorzuziehn, das in einigen Orten ungenießbar sei."[200]

Der Pogăniş, ein linker Nebenfluss, entspringt im Karansebescher Distrikt im nördlichen Semenik-Gebirge und läuft an mehreren Dörfern[201] vorbei. Bei Stamora Română – eigentlich bei Türkisch-Sakosch am nordwestlichen Rand des Dorfes Uliuc – mündet der Bach in die Temesch.[202] In trockenen Sommerzeiten kann der Fluss bei niedrigem Wasserstand durchwatet werden. Bei Regenwetter wächst der Wasserstand jedoch „mit solcher Geschwindigkeit an, daß kaum der Über Schwemmung, welche als dann sehr beträchtlich, [zu] entgehen ist, vor allem in der Gegend von Iclod und Unip".[203] Eine Voraussetzung für das Schwemmen von Scheiterholz bis in die Temesch sei die Kanalisierung des gesamten Flusslaufs.[204]

Die Temesch mündet unterhalb von Pantschowa in die Donau. Flussabwärts von Tomaševac kann der wasserreiche Fluss auch schwer beladene Transportschiffe tragen.[205] Im Frühjahr war die Überschwemmung der Temesch beträchtlich, weil zur

197 Ebd., 77.
198 Bei Şoşdea, Denta, Partosch, Kanak, Margita, Jarkowatz und eine weitere zwischen Jarkowatz und Partosch; ebd., 52.
199 Ebd.
200 Ebd.
201 Duleu („Dolleo"), Valea Mare („Walemare"), Iersig („Ierseg"), Blajova („Plaschowa").
202 Vgl. die umwelthistorisch ausgerichtete Studie von Floca, Cristian: Vieţuind printre ape. O istorie regresivă a habitatului uman din Câmpia Joasă a Banatului, la confluenţa Pârâului Pogăniş cu Râul Timiş [Leben zwischen Gewässern. Eine regressive Geschichte menschlicher Siedlung in den Niederungen des Banats, am Zusammenfluss des Pogăniş mit dem Temesch-Fluss]. Diss. Universitatea de Vest din Timişoara 2021, 65.
203 Elmpt, Militärische Beschreibung, 52 f.
204 Ebd., 53.
205 Ebd., 68.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 8 Unterlauf der Temesch in der Gegend von Jabuka und der Prädien Govedarovac und Ovča. Josephinische Landesaufnahme, Sektion 138, Ausschnitt
AT-ÖStA KA KPS BIX a 577

gleichen Zeit auch die Donau anstieg, sodass das Mündungsgebiet der Temesch auf eine ganze oder halbe Meile „schir gänzlich unter Wasser gesetzet wird und als dann bey nahe einer See gleicht".[206] Die Überschwemmungsflächen können nicht für den

206 Ebd., 68 f. Die ausgedehnten Überschwemmungsflächen sind auf einem Ende Mai 1783 gezeichneten Plan des Laufs der Temesch und der Dunavitza nebst den Tiefen von beyden, Maß-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Ackerbau genutzt werden. Im unteren Abschnitt der Temesch, im Pantschowaer Distrikt, befinden sich keine Brücken. Die Einwohner überqueren den Fluss mit Boten und Kähnen, das Vieh schwimmt hindurch. Mit Wagen oder zu Pferd kann der Fluss jedoch nicht überquert und noch weniger durchwatet werden (vgl. Abb. 8).[207]

5. Vermessungspraxis und Wahrnehmung des Raumes

Eine Voraussetzung der Vermessungspraxis war die Wahrnehmung des Raumes, der von den Vermessungsingenieuren vor Ort konkret erlebt wurde. Als kartographische Repräsentation verleiht die Josephinische Landesaufnahme den fachlichen Fähigkeiten und dem vor Ort erworbenen Wissen Ausdruck, sie trägt aber auch dem Erleben des Raumes Rechnung. Der kartierte regionale Raum ist Gegenstand sozialer Handlungen, indem er Machtstrukturen, die im Medium Karte vorgestellt und im Text beschrieben werden, abbildet, formt und stabilisiert.

Die kartographische Repräsentation ist sowohl real als auch imaginiert. Der Provinzraum wird als geometrische Ordnung begriffen. In Elmpts militärisch-geographischer Beschreibung tritt dieser nicht als ein absoluter Raum der Ausdehnung auf. Wenn auch die nach Himmelsrichtungen dargestellten Randlagen der Verwaltungsdistrikte die Ausdehnung der Verwaltungseinheiten oder die Fließrichtung und das Einzugsgebiet der Hauptflüsse kennzeichnen, so steht nicht die Ausdehnung des Raumes im Vordergrund. Grenze, Flussläufe und Straßen veranschaulichen die Ordnung des Zufalls in der Natur, die als eine Relation von Linien und Orten begriffen wird. Linien – Grenzen, Fließ- und stehende Gewässer wie Straßen – organisieren den Raum und produzieren gleichzeitig den im Kartenbild repräsentierten Provinzraum in seinen landschaftlichen und lokalen Ausprägungen. Die flächendeckende Vermessung wurde von den zentralen politischen und militärischen Akteuren als Fortschritt der imperialen Macht in einer wichtigen, als Experimentierfeld von Reformen betrachteten Grenzregion verstanden.[208] Elmpts Vorschläge für die wirtschaftliche Inwertsetzung der Wasserkraft wurzeln in seinem Fortschrittsglauben und in seinen kameralistisch-physiokratischen Vorstellungen über die Eigenschaften des beschriebenen Raums.

Für die Vermesser und Zeichner der Karte war die visuelle Wahrnehmung entscheidend, die wesentlich auf das Sehen zurückzuführen ist. Die Vermessungsoffiziere und -ingenieure haben eigene optische Techniken des Betrachtens entwickelt. Die Wahrnehmung der räumlichen Eigenschaften – Lage, Entfernung, Größe und Gestalt – wird

stab 1 :2 8.800. AT-OeStA/KA KPS B IX b 229, festgehalten. Erhalten ist ein 1805 entstandener Plan des gesamten Flusslaufs: AT-OeStA/KA KPS, B IX b 229–1.

207 Elmpt, Militärische Beschreibung, 69.

208 Zum imperialen Raum vgl. Mitchell, William J. T.: Imperial Landscape. In: ders. (Hg.): Landscape and power. Chicago/London 2002², 15–34.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

von Descartes und dem Empirismus über die Stellung und Bewegung der Augen, also über den Gesichtssinn erklärt. Bewegung und Bewegungsorientierung von Flüssen und Straßen nehmen in der Beschreibung einen zentralen Platz ein.[209] Im Unterschied zu den Karten der Landesaufnahme kommt im Textteil – dem *Index* – die sinnliche Wahrnehmung jedoch kaum zur Geltung. Das sinnliche Raumerleben hat dennoch seinen Anteil an dem erworbenen Raumwissen.

Entscheidend bei der Erarbeitung der Textbeschreibung war das Zusammenfassen der vorliegenden Orts- und Distriktkonskriptionen. Die im Text konstruierte Ordnung ist unter der Einwirkung des intellektuellen Vermögens und der Erfahrung des Verfassers zustandegekommen. Eine Erkenntnis des Militärs aus der Landesaufnahme war die Bedeutung einer Spezialkarte – einer Flusskarte der Region, die die Hydrographie für die Militär- und Zivilverwaltung übersichtlich und anschaulich zusammenfassen soll. Diese ist wenige Jahrzehnte später erarbeitet worden.[210]

Trotz des geographischen und topographischen Erkenntnisfortschrittes durch die geheim gehaltene Josephinische Landesaufnahme blieb das Bild des „Landes unter Wasser", das die imaginäre Geographie der Provinz in der Zivilkartographie und in der Publizistik kennzeichnete, weiterhin wirksam im öffentlichen Raum Mittel- und Westeuropas (vgl. Abb. 9). Erst die *Mappa Generalis Regni Hungariae* (1804–1806) des Offiziers János Lipszky (1766–1826), ergänzt um ein Ortsverzeichnis (1808) und eine Übersichtskarte, *Tabula generalis regni Hungariae […]* (1811), berichtigt entscheidend das seit der Frühzeit der habsburgischen Herrschaft in der Öffentlichkeit bestehende regionale Kartenbild und setzt neue inhaltliche, gestalterische und drucktechnische, mithin auch perzeptive Maßstäbe.

Josef Wolf (MA) war bis 2020 Leiter des Forschungsbereichs Historische Siedlungsforschung am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschichte der Neuzeit, Historische Demographie, Historische Kartographie und Regionalgeschichte. Zum 18. Jahrhundert im Banat hat er eine Quellenedition (Tübingen 1995) veröffentlicht. Er ist auch Kurator mehrerer kulturhistorischer Ausstellungen. Zu seinen jüngeren Publikationen zählt der gemeinsam mit Wolfgang Zimmermann herausgegebene Ausstellungskatalog „Fließende Räume. Karten des Donauraums, 1650–1800".

209 Dück, Michael: Der Raum und seine Wahrnehmung. Würzburg 2001; Wagner, Kirsten: Wahrnehmung. In: Günzel, Stephan: Lexikon der Raumphilosophie. Darmstadt 2012, 444 f., hier 444.

210 Geographische Charte von Temeswarer Banat, welche die Flüsse, Ortschaften und Weege nach dem bestand im Jahre 1805 enthaltet. Gezeichnet durch die beiden Fähnrichs Czermak und Fonder des löbl[ichen] Graf Gyulaischen Linien Inf[anterie]. Reg[i]m[en]t. Nro. 60. Maßstab 1:288.000, 1 Bl. AT-OeStA/KA KPS B IX a 572.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

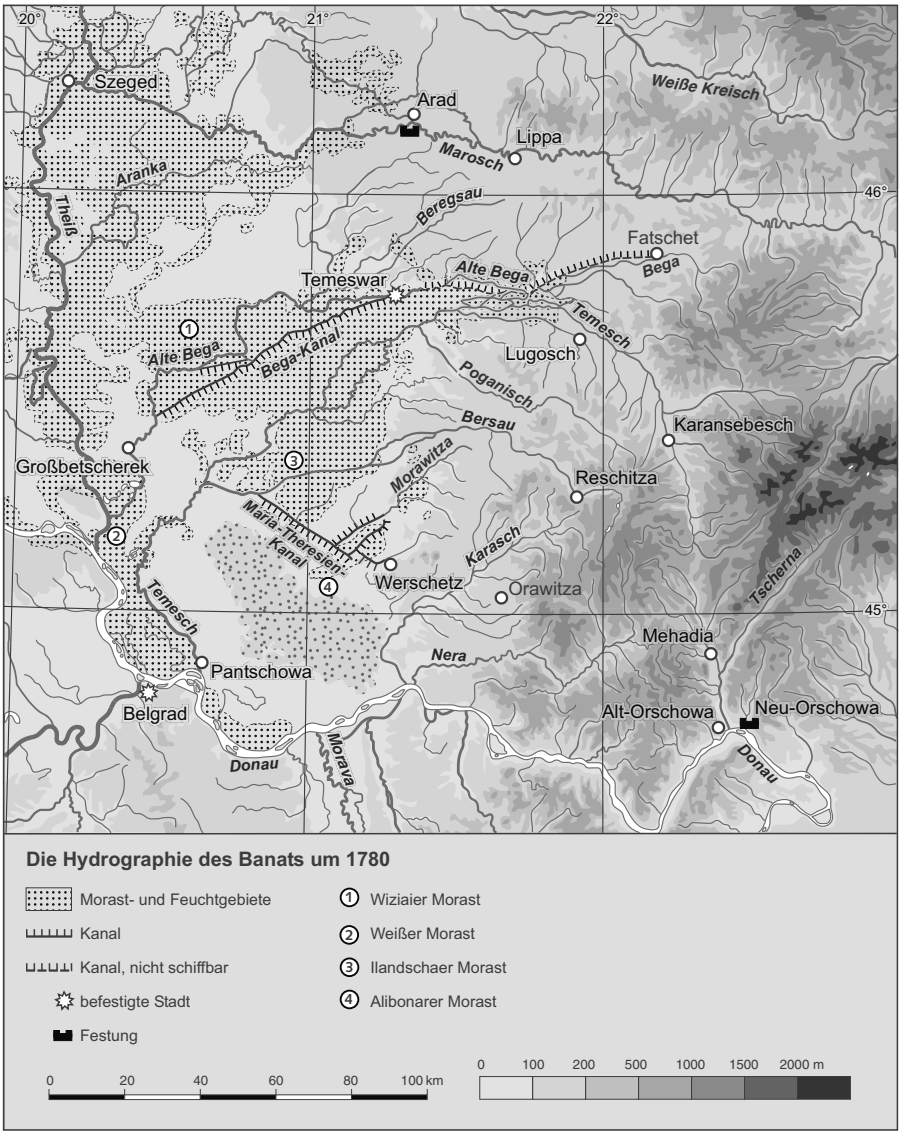

Abb. 9 Die Hydrographie des Banats um 1780
Eigener Entwurf, gezeichnet von Richard Szydlak

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Meliorationen im Temeswarer Banat im Kontext der Kolonisierung der Natur und Ökonomisierung der Gesellschaft (1718–1778)

MÁRTA FATA

1. Erkenntnisleitende Fragen

Der vorliegende Beitrag fragt nach der Bedeutung von Meliorationen anhand der Regulierung von Flüssen und der Trockenlegung von Morasten im Temeswarer Banat. Den zeitlichen Rahmen bilden einerseits die politisch-militärische und ökonomisch-kulturelle Einrichtung des ab 1718 durch die Zentralbehörden der Habsburgermonarchie – die Wiener Hofkammer und den Hofkriegsrat – regierten „Confin- und Kamerallandes", andererseits seine 1778 erfolgte Reinkorporierung in das Königreich Ungarn. Die Befreiung des von den Osmanen seit 1552 besetzten ungarischen Gebietes hatte einen imperialen Herrschaftswechsel zur Folge, der mit großen Transformationsprozessen verbunden war und zugleich das Ziel verfolgte, die Pläne der monarchischen Zentralorgane ohne Einschränkungen durch die ständischen Organe des Königreichs Ungarn umzusetzen.[1] Somit eignet sich diese Zeit besonders gut, Inhalt und Auswirkungen der eingeleiteten Transformationsprozesse im Kontext von Kolonisierung der

1 Das Gebiet des Temeswarer Banats war Bestandteil des Königreichs Ungarn, das schon seit dem 14. Jahrhundert von den vordringenden Osmanen bedroht war und mit der Eroberung von Temeswar 1552 schließlich zum Bestandteil des Osmanischen Reiches wurde. Die verwaltungsmäßige Einheit samt der Bezeichnung „Temeswarer Banat" wurde erst nach der Befreiung des Gebietes eingeführt. Nach der Befreiung von den Osmanen 1717 wurde das Banat juristisch gesehen wieder Bestandteil der ungarischen Krone, wurde jedoch als Kameralland von Wien aus bis 1751 gemeinsam von der Wiener Hofkammer und dem Hofkriegsrat verwaltet. Danach stand der Großteil des Banats unter ziviler Verwaltung, während im Süden die Banater Militärgrenze eingerichtet wurde. Nach der Übergabe des Zivil-Banats an das Königreich Ungarn wurde das Gebiet ab 1778 von den ungarischen ständischen Organen verwaltet. Vgl. dazu u. a. Hajdú, Zoltán: A Bánság térfejlődésének közigazgatás-történeti csomópontjai 1918-ig [Verwaltungsmäßige und historische Knotenpunkte der Raumentwicklung des Banats]. In: Közép-Európai Közlemények 3 (2010), H. 2, 7–16; Wolf, Josef: Das Banat als historische Region. In: Österreichische Osthefte. Sonderband 48 (2006), 903–932.

BiblioScout

Natur und Ökonomisierung der Gesellschaft durch den frühneuzeitlichen Staat zu untersuchen und darin den Stellenwert der Meliorationen zu bestimmen.

Wenn im Titel des Beitrags der von der Wiener Schule der Sozialen Ökologie formulierte Begriff „Kolonisierung der Natur" verwendet wird, dann wird der Grundansatz dieses Konzeptes aufgegriffen, wonach der Eingriff einer Gesellschaft in die natürlichen Systeme mit der Absicht erfolgt, deren Ausstoß zu erhöhen und gesellschaftliche Funktionen dauerhaft zu sichern.[2] Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur erreichte in der europäischen Geschichte gerade in der Frühen Neuzeit einen ersten Höhepunkt. Als Folge der zunehmenden theoretischen Auseinandersetzung mit den Naturprozessen konnte sich die Ansicht verbreiten, dass die Natur nicht nur quantitativ messbar und somit objektiv erfassbar, sondern zugleich auch zu beherrschen sei. In diesem Sinne wünschte sich Francis Bacon „die Erweiterung der menschlichen Herrschaft bis an die Grenzen des überhaupt Möglichen"[3] und wollte René Descartes die Menschen „zu Herren und Eigentümern der Natur" machen.[4] Durch die Ideen des Kameralismus und der Aufklärung im 18. Jahrhundert wurde die Natur zunehmend als unerschöpfliche Ressource im Dienst des Menschen betrachtet, was in der *Oeconomischen Encyklopädie* des Johann Georg Krünitz so formuliert wurde: Gott habe „auf der Erde gleichsam ein großes Magazin für die Menschen angelegt und dasselbe mit allem versehen, was zu unserer Nothdurft und Bequemlichkeit gehört; er füllet wie es auch ohne Unterlaß wieder an, wenn es einen Abgang erlitten hat".[5]

Rationalisierung und Quantifizierung begannen ihren Siegeszug auch im ökonomischen Denken, das von der Idee einer Kosten-Nutzen-Rechnung geleitet auf Überschuss abzielte. Der Wunsch nach fürstlicher Vermögensvermehrung erforderte nicht nur die Nutzbarmachung der naturgegebenen Ressourcen, sondern auch die Mobilisierung von technischen und bürokratischen Mitteln sowie der Arbeits- und Schöpfungskraft des Menschen.[6] Im 18. Jahrhundert zählte der Untertan zu den wichtigsten Wohlstandsquellen des Staates. Nicht nur die Zahl der Bevölkerung sollte etwa durch

2 Fischer-Kowalski, Marina/Haberl, Helmut: Stoffwechsel und Kolonisierung. Konzepte zur Beschreibung des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur. In: Fischer-Kowalski, Marina/Haberl, Helmut u. a. (Hg.): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie. Amsterdam 1997, 3–12. Zur Weiterführung des Konzeptes vgl. den Beitrag von Martin Schmid im vorliegenden Band.

3 Zitiert nach Bayerl, Günter/Troitzsch, Ulrich (Hg.): Quellentexte zur Geschichte der Umwelt von der Antike bis heute. Göttingen/Zürich 1998, 129.

4 Heiland, Stefan: Naturverständnis und Umgang mit Natur. Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege 25 (2001), 5–17, hier 8; ders.: Naturverständnis. Dimensionen des menschlichen Naturbezuges. Darmstadt 1992, 30–47.

5 Bayerl, Günter: Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit. In: Hahn, Sylvia/Reith, Reinhold (Hg.): Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven. Wien 2001, 33–52, hier 34.

6 Bayerl, Günter: Der Zugriff auf das Naturreich. Vorindustrielles Gewerbe und Umwelt. In: Johann Beckmann-Journal 5 (1991), H. 1, 11–35; ders./Meyer, Torsten: Glückseligkeit, Industrie und Natur – Wachstumsdenken im 18. Jahrhundert. In: Bayerl, Günter/Fuchsloch, Norman/Meyer,

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Siedlungsmigration und Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse vermehrt, sondern zugleich auch ihr Können und Wissen konditioniert werden.[7]

Mit der Betonung des engen Zusammenhangs von Kolonisierung und Ökonomisierung setzt sich dieser Beitrag zum Ziel, das von der österreichischen Anthropologin Ortrun Veichtlbauer erarbeitete „Konzept für eine Kolonial-Umweltgeschichte" des Temeswarer Banats weiterzuführen. Laut Veichtlbauer hat man es im Banat des 18. Jahrhunderts mit drei Phänomenen zu tun: „mit Kolonialismus im Sinne eines bestimmten Herrschaftsverhältnisses, mit Kolonisation als Beschreibung eines historischen Migrations- und Besiedlungsprozesses und mit Kolonisierung als Prozess und materialisiertem Ergebnis zielgerichteter und längerfristig wirkender menschlicher Eingriffe und Interventionen in die biophysikalischen Systemzustände".[8] Als Ergebnis ihrer Untersuchung gelangt Veichtlbauer zu dem Schluss, dass die habsburgische Verwaltung ohne konkrete, die Verwaltung und die Natur betreffende Leitfäden der Kameralisten nicht in der Lage war, mit den naturalen und sozio-kulturellen Determinanten richtig umzugehen. Deshalb ist ihre Tätigkeit als ein „kolonialer ‚Planungsfehler' im Umgang mit der Natur" einzuschätzen, während der Eingriff in die sozioökonomischen Verhältnisse einen dezidiert „kolonialen Charakter" trägt. Im Folgenden soll danach gefragt werden, ob und inwieweit diese Schlussfolgerungen berechtigt sind und welchen gesellschaftlichen Stellenwert die Melioration im kaiserlichen Banat einnimmt. Der geographische Schwerpunkt liegt dabei – wie bei Veichtlbauer – auf der Banater Ebene, wodurch die anderen drei Großlandschaften des Banats, das Banater Hügelland, das Banater Bergland und die Karpaten, und somit die Frage der frühneuzeitlichen Montanindustrie im Banater Bergland außer Acht gelassen werden.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Torsten (Hg.): Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale. Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte, Hamburg 1994. Münster u. a. 1996, 135–158.

7 Bayerl, Günter: Prologomenon der „Großen Industrie". Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur im 18. Jahrhundert. In: Abelshauser, Werner (Hg.): Umweltgeschichte. Umwelt-verträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Göttingen 1994, 29–56.

8 Veichtlbauer, Ortrun: Zwischen Kolonie und Provinz. Herrschaft und Planung in der Kameralprovinz Temeswarer Banat im 18. Jahrhundert. Wien 2016, 13. Zum Konzept des inneren Kolonialismus vgl. u. a. Verdery, Katherine: Internal Colonialism in Austria-Hungary. In: Ethnic and Racial Studies 2 (1979), H. 3, 378–399; Hind, Robert J.: The Internal Colonial Concept. In: Comparative Studies in Society and History 26 (1984), H. 3, 543–568; Feichtinger, Johannes: Habsburg (Post-) Colonial: Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa. In: ders./Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): Habsburg Postcolonial: Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck 2003, 13–31.

BiblioScout

2. Natur und Mensch im Banat

> Das Temeswarer Bannat so vierzehn Teutsche Meilen lang und achtzehn breit, liegt wie eine Insel von allen benachbarten Provintzen entweder durch schiffbare Flüsse, oder durch hoches Gebürg entschieden. Der Boden ist hier ohngemein fruchtbar, und selten weiss man einen Misswachs zu sagen. Der Ackermann kann ihm gemeiniglich Hoffnung machen zwanzigmahl so viel einzuerndten, als er verbauet. Diesem ohngeachtet liegen wohl zwei trittl davon ödt, welches denen Verwüstungen, so öffters bey Kriegszeiten in diesem Land zu geschehen pflegen zuzuschreiben ist. Die grossen Haiden, wo das Gras bis über die Knie gehet, bedienet man sich der Viehzucht. […] Dieser Theil vonn Bannat ist dem berühmten Egypten nicht ungleich, und würde ihm wenig an Fruchtbarkeit nachgeben, wenn er mit so vielen Kanälen durchgezogen würde, als Egypten ist.[9]

Als diese Zeilen von einem anonymen Offizier 1747 zu Papier gebracht wurden, stand das 28.522 Quadratkilometer große Gebiet zwischen den Flüssen Marosch, Theiß, Donau und den Südkarpaten schon seit 30 Jahren unter habsburgischer Verwaltung. Dennoch galt das Banat auch noch Jahrzehnte später immer noch als öde.[10] Der Topos des menschenleeren Gebietes war fester Bestandteil der Legitimation der habsburgischen Herrschaft und zugleich Angelpunkt des Narrativs einer zivilisatorischen Überlegenheit der Habsburgermonarchie gegenüber dem Osmanischen Reich.[11] Aber worauf stützte sich dieses Erzählmuster?

Das militärische Vordringen der Osmanen, ihre 164 Jahre lang dauernde Herrschaft und schließlich ihre mit Waffen erfolgte Zurückdrängung in Gebiete jenseits der Donau führten zu signifikanten Veränderungen im Siedlungsbestand,[12] die der Land-

9 Zitiert nach Szentkláray, Jenő: 100 év Dél-Magyarország ujabb történetéből. (1779-től napjainkig). Tekintettel a III. Károly és Mária Terézia korabeli előzményekre [100 Jahre aus der neueren Geschichte Südungarns. (Von 1779 bis heute). Mit einem Rückblick auf die Vorgeschichte zur Zeit von Karl III. und Maria Theresia]. Temesvár 1879, 39.

10 Das Wort „öde" bedeutete in der frühneuzeitlichen Semantik nicht nur unbewohnt, sondern auch „von Arbeiten des menschlichen Fleißes leer". Vgl. dazu Adelung, Johann Christoph von: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 4 Bde. Wien 1811, hier Bd. 3, 577. – Nach dem anonymen Offizier fehlte es dem Banat vor allem an Fleiß, d. h. am „unermüdeten Anhalten in der Arbeit". Zum Fleiß vgl. Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschafften und Künste. Bd. 9. Halle (Saale)/Leipzig 1738, 1220 f.

11 Luković, Jovica: „Cultivierung des wüsten Landes". Die Habsburger Akkulturationspolitik im Banat und die Beharrungskräfte der naturalen Ökonomie (1718–1778). In: Garstenauer, Rita/Landsteiner, Erich/Langthaler, Ernst (Hg.): Land-Arbeit. Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert). Innsbruck/Wien/Bozen 2010, 36–65, hier 37 f.

12 Kubinyi, András: A Magyar Királyság népessége a 15. század végén [Die Bevölkerung des Königreichs Ungarn am Ende des 15. Jahrhunderts]. In: Történelmi Szemle 38 (1996), H. 2–3, 135–162, hier 157–159; vgl. auch Szentkláray, Jenő: Újabb részletek a délmagyarországi török hódoltság történetéből [Weitere Angaben zur Geschichte Südungarns zur Zeit der osmanischen Herrschaft]. Budapest 1917.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

schaft stellenweise den Stempel einer Einöde aufdrückten. Gab es Ende des 15. Jahrhunderts noch 22 Städte und 1.240 Dörfer in dem als Temesköz [Land zwischen der Temesch] bezeichneten Gebiet,[13] so konnten nach der ersten habsburgischen Konskription 1717 nur noch 663 Orte mit 21.289 Häusern gezählt werden;[14] und nach den Angaben der ersten Karte über das befreite Gebiet, die die Verhältnisse in den Jahren 1723–1725 wiedergeben, waren nur noch 528 Orte bewohnt.[15] Die Distrikte im Westen und im Süden zeigten außerdem eine niedrigere Siedlungsdichte als die im Nordosten, wobei die Zahl der Häuser nicht diesem Verhältnis der Siedlungen folgte. So gab es im Fatscheter Distrikt im Nordosten 106 Siedlungen mit 1.940 Häusern, während im Ujpalankaer Distrikt im Süden in 55 Siedlungen 2.377 Häuser gezählt wurden.[16] Diese diametrale Verteilung der Siedlungen und der Häuser verweist darauf, dass die Menschen auf gesellschaftliche Stresssituationen wie Kriege häufig mit Migration reagierten, indem sie beispielsweise in einigen besser geschützten Orten zusammenzogen.

Der Rückgang der Siedlungen ist zugleich ein Indiz für die Veränderungen im Bevölkerungsbestand. Der Siedlungs- und Bevölkerungsverlust ging mit der Abnahme der ungarischen Bevölkerung seit dem 16. Jahrhundert und dem vollständigen Rückzug der muslimischen Bevölkerung am Anfang des 18. Jahrhunderts einher. So wurden 1717 als „aygentliche Lands-Kinder“[17] nur noch die Walachen (Rumänen) und Raizen (Serben) bezeichnet. Diese in den Quellen als „Nationalisten“ benannten Bewohner charakterisierten sich allerdings durch eine hohe Mobilität. 1717/18 bewirkte der Machtwechsel durch die Habsburgermonarchie eine Fluchtbewegung unter den alteingesessenen Bewohnern.

Gründe dafür, dass vor allem die Walachen scharenweise nach Siebenbürgen und Ungarn oder in die Walachei im Osmanischen Reich flohen, waren nicht zuletzt die mit dem Imperienwechsel verbundenen und auf den Untertanen lastenden Kontri-

13 Zu den Angaben vgl. Csánki, Dezső: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában [Die historische Geographie Ungarns zur Zeit der Hunyadis]. Bd. 2. Budapest 1894, dort die Angaben zu den Komitaten Temes, Krassó, Keve, Torontál; Engel, Pál: A temesvári és moldovai szandzsák törökkori települései 1554–1579 [Die Siedlungen des Temeswarer und des Moldauer Sandschaks zur Zeit der Osmanen]. Szeged 1996, 159–186.

14 Szentkláray, 100 év, 20–27.

15 Ebd., 27–31; in deutscher Übersetzung bei Roos, Martin: Providentia Augustorum. Unter der Obhut der Kaiser. Dokumente zu den Anfängen des Temescher Banats 1716–1739. Temeswar 2018, 66–92. Die unterschiedlichen Angaben bei Szentkláray und Roos ergeben sich höchstwahrscheinlich aus der ungenauen Abschrift der Originalquelle, die hier nicht nachgeprüft wurde. Die Zahl der Siedlungen erhöhte sich infolge der Siedlungsmigration bis 1753 um 46 und bis 1772 um weitere 30 deutsche Siedlungen. Vgl. dazu Czoernig, Karl von: Ethnographie der Oesterreichischen Monarchie. Bd. 1. Wien 1857, 28.

16 Szentkláray, 100 év, 27–31.

17 Instruktion an den Oberkameralinspektor Alexander Johann Kallaneck vom 07.11.1717, hier zitiert nach Roos, Providentia Augustorum, 54–60, hier 55.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

butionen, Einquartierungen und Frondienste.[18] Der mit der militärischen und zivilen Verwaltung beauftragte Feldmarschall Graf Claudius Florimund Mercy verfolgte nämlich einen ökonomischen Plan, der sich nach den kostenträchtigen Türkenkriegen der Habsburgermonarchie auf die Mobilisierung der eigenen Ressourcen des Banats stützen musste.[19] Nur eingeschränkt konnte Mercy auf Rohstoffe aus dem benachbarten und unter den Habsburgern stehenden Siebenbürgen zurückgreifen. Auch noch 1734 wurde die hohe Migrationsbereitschaft der Bewohner als Hindernis für „eine rechtschaffende Populirung" des Landes bezeichnet.[20] Und dass sich die Wiener Zentralstellen und die Landesverwaltung während des gesamten 18. Jahrhunderts mit der Migration der „Nationalisten" auseinandersetzen mussten, war zugleich ein Zeichen dafür, dass sie auf unliebsame Reformen mit Abwanderung reagierten.

Der Landesadministration erschien die Lebensform der „Nationalisten" selbst als wenig beständig und sesshaft. So wurden etwa 1776 den Bewohnern von Vranyova ihre Kähne konfisziert, weil sie im Überschwemmungsgebiet der Theiß unterwegs waren und damit gegen das Fährrecht verstießen. Die bestraften Untertanen verlangten jedoch ihre Kähne mit der Begründung zurück:

> Nach deme wir nun die Csinaken [Kähne] nicht wegen Schwärzereyen [Schwarzhandels] sondern lediglich von darumben beyzubehalten bemüssiget sind, weillen in unserem Bezierck ein solch erstaunlicher Marrast weit [...] und breit sich befündet, dass wir um das auf denen Anhöhe befündliche Grass abmähen, und uns zu Nutzen machen zu können, mehresten theils gezwungen seyen mittelst denen Csinaken alldahin zu gelangen.[21]

Mit ihrem Ersuchen an die Behörden verwiesen hier die Vranyovaer auf ihre althergebrachte Lebensform in einem wasserreichen Gebiet.

Die das Banat umfließenden Flüsse Donau, Theiß, Marosch und auch die das Gebiet durchfließenden Temesch und Bega hatten, auf die Ebene austretend, ein geringes Gefälle und somit eine niedrige Strömungsgeschwindigkeit. Durch ihre starke Mäandrierung verwandelten sie große Landstriche in eine Seenlandschaft, und zwar besonders zur Zeit der Schneeschmelze bzw. während der für das Banat typischen großen Niederschlagsmengen im Frühjahr und im Spätherbst. Die Flüsse und Bäche hielten die tieferliegenden Landstriche in dem Marosch-Winkel, dem Aranka-, Alibunar-

18 Baróti, Lajos: Adattár Délmagyarország XVIII. századi történetéhez [Quellen zur Geschichte Südungarns im 18. Jahrhundert]. 2 Bde. Temesvár 1896–1900, hier Bd. 2, 230.

19 Szentkláray, Jenő: Mercy kormányzata a Temesi Bánságban. Újabb részletek Dél-Magyarország XVIII. századi történetéhez [Mercys Gouvernement im Banat. Weitere Mitteilungen zur Geschichte Südungarns im 18. Jahrhundert]. Budapest 1909, 104.

20 Chorographia Bannatus Temessiensis sub auspiciis novi gubernatoris edita (1734) (im Folgenden: Chorographia). Vollständige Edition in: Wolf, Josef: Materialien. Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Heft 5. Tübingen 1995, 55–127, hier 65.

21 Szentkláray, 100 év, 35.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

und Karasch-Tal sowie im Donaugebiet um Pantschowa regelmäßig unter Wasser (vgl. dazu die Karte im Beitrag von Josef Wolf, Abb. 9).

Die ungebändigt fließenden Flüsse waren schon seit dem Mittelalter Fluch und Segen zugleich: Denn einerseits erschwerten sie mit ihren Überschwemmungen und Morasten Verkehr und Kommunikation.[22] Andererseits betrieben die Bauern im Überschwemmungsgebiet der mäandrierenden Flüsse, insbesondere von Donau, Theiß und Marosch, eine Auenbewirtschaftung.[23] Grundlage dieser Wirtschafts- und Lebensform waren die regelmäßigen Ablagerungen der Flüsse bei Hochwassern, die sich über die Jahre zu natürlichen Uferwällen formten. Sobald das Wasser hinter diese Wälle ins Augebiet gelangte, konnte es nach dem Hochwasser nicht mehr so rasch in die Flüsse zurückfließen. Über natürliche und von Menschen errichtete Durchlässe in den Uferwällen ließ sich der Rückfluss sogar regulieren. Dabei entstand eine dreistufige Tiefengliederung des Überschwemmungsgebietes: das mit Wasser bedeckte niedrige Überschwemmungsgebiet, das periodisch überschwemmte Hochgebiet und der überschwemmungsfreie Flussrücken. Während das Überschwemmungsgebiet für die Fischerei genutzt wurde, dienten die Hochgebiete hauptsächlich als Weiden zur Tierhaltung, und auf den Flussrücken standen Hütten, Wiesen und Obstbäume. In den Auwäldern wurde wiederum Bienen- und Schweinezucht betrieben. Ein zur Abdeckung der Häuser und zum Heizen verwendetes Material wurde ebenfalls aus dem Überschwemmungsgebiet gewonnen: das Rohr. Auch die Dörfer und Ackerfelder befanden sich häufiger in der Nähe der Gewässer, sodass die Menschen wie die Vranyovaer zwischen ihren Dörfern und den bewirtschafteten Plätzen im Überschwemmungsgebiet ständig unterwegs waren. Sie passten sich dem Rhythmus der Überschwemmungs- und Trockenzeiten der Flüsse an und lebten gewissermaßen in einer Symbiose mit dem Wasser.

Die Beamten der Landesverwaltung stuften diese Wirtschaftsweise als „defect" ein. Denn durch die Überschwemmungen werde dem Landmann „an Feldbau, Wiesen,

22 So konnte z. B. das von István Verbőczy 1517 zusammengestellte Buch der ungarischen Rechtsgewohnheiten, das Tripartitum, als Entschuldigung akzeptieren, wenn Kläger, Angeklagter oder Verteidiger vor dem Gericht nicht erschienen, weil die Straßen wegen einer Überschwemmung unpassierbar geworden waren. Vgl. dazu Deák, Antal András: Vízügyi emlékek Magyarországon a 10–18. században [Wassertechnische Denkmäler in Ungarn vom 10. bis zum 18. Jahrhundert]. In: Hidrológiai Közlöny 81 (2001), H. 4, 231–215, hier 214. Dass Beamte der Landesadministration im Banat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit diesem Problem besonders kämpfen mussten, belegen die Unterlagen der Verwaltungsämter. Vgl. dazu u. a. Baróti, Adattár, Bd. 1, 326.

23 Andrásfalvy, Bertalan: Die traditionelle Bewirtschaftung der Überschwemmungsgebiete Ungarns. In: Acta Ethnographica 35 (1989), 39–88; ders.: Modelle bäuerlicher Lebensformen in Südungarn im 18. Jahrhundert. In: Fata, Márta (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, 43–62; Szűcs, Linda: Auenbewirtschaftsformen an der Theiß. In: Herrmann, Bernd/Kruse, Ulrike (Hg.): Schauplätze und Themen der Umweltgeschichte: Umwelthistorische Miszellen aus dem Graduiertenkolleg. Göttingen 2010, 237–249.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Brücken etc. viel Schaden zufüget", hieß es in der Landesbeschreibung von 1734, den er aber

> in vielen Stücken gar leichtlich abwenden könnte, wann er seine Früchte an etwas erhobenen Orthen, und nicht in tieffen Gründen anbauete, bevorab, da er weiß, daß er von denen Überschwemmungen nicht sicher ist. Sintemahlen aber, da der Grund nicht wie in Teutschland oder Böhmen cultiviret wird, zur Fruchtbarkeit in denen Suten [Morasten], oder nässeren Gegenden, besonders in truckenen JahresZeiten vortheilhaffter ist, so lasst es der Landsmann auf den Hazard ankommen.[24]

Was den aus den österreichischen und böhmischen Gebieten stammenden Beamten als unkalkulierbares Risiko und somit auch als verschwenderisch und unökonomisch erschien, waren jedoch für die Landesbewohner als Kenner der Flusslandschaften durchaus kalkulierbare Nebeneffekte.

Neben den regelmäßigen Überschwemmungen wurden der Holzmangel auf der Ebene und die schlechte Luft durch die zahlreichen Moraste als „Defizite" der Natur des westlichen Banats ausgemacht. Die Verwaltung machte auch hierbei die Denk- und Lebensform der Bewohner dafür mitverantwortlich. Denn die Einwohner holzten die Auwälder stellenweise ab und forsteten sie nicht auf, weil sie anstelle von Brenn- und Bauholz „sich lieber mit dem Rohr, was ihnen nichts kostet, behelffen" wussten.[25] Auch an der schlechten Luft war nach dem Bericht der Untertan indirekt mitschuldig, denn die Luft war besonders dort ungesund, „wo starck gebauet, und das Erdreich viel umgraben wird".[26]

Die Lebensart der „Nationalisten", die nicht nur wegen der Auenwirtschaft entlang der Flüsse, sondern auch wegen der nomadisierenden Viehzucht[27] auf den zwischen den Überschwemmungsgebieten liegenden Weiden als mobil und somit wenig kontrollierbar erschien, stand von Anfang an auf der Tagesordnung. Im „Einrichtungsprojekt" Mercys wurde deshalb das Ziel formuliert,[28] die Bewohner „mit einer gewissen

24 Chorographia, 61.

25 Ebd., 192. Der Umgang der Einwohner mit dem Waldbestand widerlegt die These über den umweltschonenden Grundzug der Subsistenzwirtschaft, vertreten etwa bei Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt a. M. 1978, 170 f.

26 Chorographia, 193.

27 Balogh, István: Formen der extensiven Viehhaltung auf den Puszten von Debrecen. In: Földes, László (Hg.): Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnologische Studien. Budapest 1961, 465–503.

28 Zur habsburgischen Einrichtung im Banat vgl. Wolf, Josef: Die Genese der Regierungsform des Temeswarer Banats. Mercys „Einrichtungsprojekt" und die Stellungnahme der zentralen Hofstellen. In: Gräf, Rudolf/Hirsch, Sandra (Hg.): Herrschaftswechsel. Die Befreiung Temeswars im Jahre 1716. Cluj-Napoca (Klausenburg) 2016, 105–154.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

douceur zu tractieren, umb selbes an unsere Manieren zu gewöhnen".[29] Es verging bis in die 1730er-Jahre kaum ein Monat, ohne dass die Landesverwaltung eine Verordnung zur sesshaften Lebens- und Wirtschaftsform erlassen hätte.[30] Zu den in den Quellen als „teutsch" zusammengefassten und einzuführenden „Manieren" gehörten neben der dauerhaften Niederlassung der Bewohner in festen Dorfgemeinschaften[31] u. a. auch die Stallwirtschaft und die Dreifelderwirtschaft. Mit diesen Methoden sollte die aus Sicht der Verwaltung mit dem fruchtbaren Boden unökonomisch umgehende extensive Weide- und Zweifelderwirtschaft der „Nationalisten" ersetzt werden.[32] Im Mittelpunkt der Kritik stand demnach eine auf den Eigenbedarf ausgerichtete Wirtschafts- und Lebensform der autochtonen Bevölkerung, die in den Augen der kameralistisch denkenden habsburgischen Verwaltung insgesamt als unzivilisiert, d. h. als nicht zeitgemäß galt.[33]

Die Verwaltung im Banat war von der Idee des Kultivierens geleitet, worunter man in den kameralistischen Ländern des 18. Jahrhunderts allgemein die „Kunst" verstand, „die Erde zu bauen, und sie fruchtbar zu machen [...] und überhaupt das Land oder Feld dergestallt zuzurichten, und mit der Bestellung also in Acht zu nehmen, daß es gegen den anvertrauten Saamen und aufgewandte Mühe und Kosten dem Landmanne hinwieder reichlich Früchte bringe".[34] In diesem Sinne bedeutete für die Kameral-

29 Unvorgreifliche(s) Einrichtungs Projekt in dem Banat Temesvar pro Anno 1718, abgedruckt in: Roos, Providentia Augustorum, 98–112, hier 99.

30 Baróti, Adattár, Bd. 2, 129 f.

31 Vgl. dazu die Verordnungen bei Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat. Einrichtung und Entwicklung des Banats bis 1739. München 1958, 28. Zugleich sollte der geistliche Stand, dessen Bildung die Zentralregierung äußerst argwöhnisch beobachtete, durch die Behörden kontrolliert und reglementiert werden. Vgl. dazu Baróti, Adattár, Bd. 2, 166.

32 Der Grund wurde von ihnen nur zur Hälfte bearbeitet, die andere Hälfte dagegen „überwachsen und öde" liegen gelassen. Vgl. dazu Relation welche der Königlicher Hungarischer Hof-Camer-Rath und Salz-Weßens-Director Wolfgang von Kempelen als Kaiserlich-Königlicher Commissarius über die ihm Allergnädigst-aufgetragene Banattische-Impopulations-Untersuchungs-Commission den 10-ten February 1768 gehorsamst abgestattet. Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Neue Hofkammer (im Folgenden AT-OeStA/FHKA NHK), HS 497, 36v.

33 An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass neben dem ökonomisch ausgelegten Begriff „Kultivieren" auch der normativ aufgeladene Begriff „Zivilisieren" in den Schriften des 18. Jahrhunderts auftaucht und die beiden Begriffe meistens synonym verwendet werden. Allerdings erhielt der Begriff „Zivilisieren", womit man sonst den Transport europäischer „zivilisatorischer Werte" in die sogenannten barbarischen und wilden Gesellschaften bezeichnete, eine politische Konnotation. So erschienen die Walachen für die Zentralverwaltung deshalb als zivilisierungsbedürftig, weil sie sich wie die Harambaschen (Anführer walachischen Räubertruppen) 1738/39 auf die Seite der Osmanen schlugen und sich die alte Ordnung, d. h. ihre Freiheiten, zurückwünschten. Auch im Türkenkrieg Josephs II. 1787–1790 kämpften Walachen auf Seiten der Osmanen. Als diese als Verräter verurteilt wurden, kommentierte die Zeitung Reichs-Post-Reiter 1788, Nr. 179 auf Seite 1 die Ereignisse wie folgt: „Schon der Graf Veterani sagt in seinen Memoires: die Walachen sind eine treulose Nation, die nicht civilisirt werden kann, und der man nie trauen darf."

34 Krünitz, Johann Georg (Hg.): Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-Haus- und Staats-Wirthschaft in alphabetischer Ordnung. Bd. 1. Berlin 1773, 297.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

wissenschaftler Natur nicht das Gegenteil von Kultur, sondern den Schauplatz der Kultivierungsleistungen.[35]

Die Kultivierung der Natur hatte allerdings Grenzen, die man nicht überschreiten wollte. Dies zeigt sich etwa in der Frage der schlechten Qualität der Luft. Verursacht durch die Fäulnis der Vegetation auf nassem Boden, die zu Sauerstoffmangel führte, und die stellenweise schwere Salpeterluft[36] war der Aufenthalt in den von Überschwemmungen umgebenen Gebieten häufig unerträglich und er beeinträchtigte die Gesundheit vor allem der Einwanderer, die an Sumpfluft nicht gewöhnt waren.[37] Lange wurde angenommen, dass die schlechte Ausdünstung der Moraste für das häufig vorkommende Wechselfieber in der Nähe der Feuchtgebiete verantwortlich war;[38] Kolonistendörfer sollten deshalb von Morasten entfernt gebaut werden. In Temeswar, in dessen Nähe es auch noch in den 1760er-Jahren Moraste gab, war die Luft so schlecht, dass Mitregent und Thronfolger Joseph II. nach seiner ersten Reise ins Banat 1768 vorschlug, den Sitz der Landesadministration von Temeswar nach Betschkerek zu verlegen.[39] Eine völlige Trockenlegung der Banater Moraste wurde allerdings nicht beabsichtigt, denn die Entsumpfung sei „theils phisisch unmöglich, und theils verbieten es oft gegründete ökonomische oder Staatsabsichten, wie z. B. Holzmangel, Nothwendigkeit der Festungen u. d. gl.",[40] wie der ungarisch-österreichische Me-

35 Sandl, Marcus: Landeskultivierung und Raumkoordination. *Landschaft* im Spannungsfeld von *Policey* und *Oeconomie*. In: Oesterle, Günter/Tausch, Harald (Hg.): Der imaginierte Garten. Göttingen 2001, 73–91.

36 Wie der oben zitierte anonyme Offizier schrieb: „Die Luft wird […] niemalen von denen gesündesten werden, indem die Erde ohngemein Salniterisch ist, so dass man den Salpeter im Ausgraben klumpenweiss unter der Erde, wie kleine Kieselsteine findet, woraus dan, wann solche in dem Wasser aufgelöst werden, viele schädliche Ausdünstungen geschehen." Zitiert nach Szentkláray, 100 év, 39.

37 Den Auswanderern wurde es in den Anwerbeschriften in Aussicht gestellt, sie in solchen „Gegenden anzusetzen, wo es ihnen weder an frischem Wasser noch an Fruchtbarkeit der Erden, im muendesten ermanglen soll". Zitiert nach Barth, Franz Karl: Ein gedruckter Werbezettel für die Auswanderung nach Ungarn vom Jahre 1736. In: Deutsch-ungarische Heimatsblätter 1 (1929), 150–152.

38 Zum Sumpffieber und zu anderen Krankheiten im Banat vgl. u. a. Stitzl, Josef: Der Morbus Hungaricus im Banat. Sonderabdruck aus der Medizinischen Zeitschrift 11 (1937), H. 4–5. Hermannstadt 1935; Deáky, Zita: A bánáti táj változásának hatása a közegészségügyi viszonyokra (18–19. század) [Die Auswirkung der Veränderung der Banater Landschaft auf die gesundheitlichen Verhältnisse im 18.–19. Jahrhundert]. In: Füleky, György (Hg.): A táj változásai a Kárpát-medencében a történelmi események hatására. Budapest/Gödöllő 2000, 123–129.

39 Er war der Ansicht, dass, solange Temeswar keine gesunde Luft habe, sich dort keine neuen Einwohner ansässig machen dürften. Denn niemand könnte sich dessen rühmen, dass er es in Temeswar länger als zwei Jahre ausgehalten hätte, ohne an Fieberkrankheit erkrankt zu sein. Vgl. dazu Szentkláray, 100 év, 213.

40 Huszty, Zacharias Gottlieb: Diskurs über die medizinische Polizei. Bd. 1. Preßburg/Leipzig 1786, 322. Dennoch hielt Huszty die Austrocknung der Moraste für die wichtigste Voraussetzung der Verbesserung der Luft, deren Ergebnisse er allein auf die „gütigste Vorsorge einer weisen Regierung" zurückführte, die „so viele Jahre her so viele Moraste theils des ökonomischen, theils des physischen Einflusses wegen" austrocknen ließ. Zitiert nach ders.: Versuch über den Menschen in Ungern, nach seiner physischen Beschaffenheit. In: Ungrisches Magazin oder Beyträge zur vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft 1 (1781), Teil 1, 1–14, hier 4, 12.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

dizinalpolizist Zacharias Gottlieb Hußty auch noch 1786 schrieb. Die Sicherung des Trinkwassers und der gesunden Luft wurde jedoch zu vorrangigen Zielen der Verwaltung erhoben,[41] denn von diesen hing nicht zuletzt die vom kameralistischen Staat angestrebte Vermehrung der Bevölkerung auch durch die kostenintensive Ansiedlung deutscher Kolonisten ab.

3. Wasserbauarbeiten bis zum Siebenjährigen Krieg: Die Regulierung der Bega

Die Räumung und Regulierung der Hauptflüsse des Banats zählten von Anfang an zu den strategisch wichtigsten Aufgaben,[42] um den Transport von Rohstoffen und Erzeugnissen zur Versorgung des in diesem Gebiet stationierten Militärs zu gewährleisten. Auch Holz, Steine und Kalk sollten auf diese Weise zum Wiederaufbau der Festungen in Temeswar, Arad und Orschowa und wichtiger militärischer und ziviler Gebäude sowie von Brücken auf der holzarmen Ebene in das westliche Banat gelangen.

Die ersten größeren Räumungsarbeiten konzentrierten sich auf die Marosch an der Nordgrenze des Banats. Auf dem Fluss, der das Fürstentum Siebenbürgen (ab 1765 Großfürstentum) im Osten mit dem Königreich Ungarn im Westen verband, wurden Salz und Bauholz aus Siebenbürgen ins Banat und weiter nach Ungarn transportiert. Weil jedoch die Karpaten teilweise durch die Marosch entwässert wurden, trat der wegen seines kleinen Gefälles stark mäandrierende Fluss nach dem Gebirgsdurchbruch bei Lippa am Flachland aus seinem Bett und verwandelte das Gebiet von Csanád bis zu seiner Mündung in die Theiß bei Szeged in eine Sumpflandschaft. Ein Neubau der aus osmanischer Zeit in einem sehr schlechten Zustand erhalten gebliebenen Dämme wäre zwar dringend nötig gewesen, doch nach den ersten Arbeiten kam es erst zwischen 1748 und 1753 zu den großen Eindämmungs- und Regulierungsarbeiten.[43] Gouverneur Mercy räumte nämlich der Regulierung der Bega den Vorrang ein. Die aus dem Ruska-

41 Baróti, Adattár, Bd. 2, 362, 469.

42 Zu den Wasserregulierungs- und Trockenlegungsarbeiten im Banat vgl. Guettler, Hermann: Die Wasserbauarbeiten im Banat von 1717–79 und die Kultivierung und deutsche Besiedlung des Landes. Diss. Wien 1936; Mokry, Endre: A bánáti vízek szabályozásának történeti ismertetése [Die historische Darstellung der Banater Gewässer]. In: Magyar Mérnök és Építészegylet Közlönye 14 (1880), H. 1–2, 309–440, hier 309–414; Glaser, Lajos: Az Alföld régi vízrajza és a települések [Die alte Hydrographie der Ungarischen Tiefebene und die Siedlungen]. In: Földrajzi Közlemények 67 (1939), 297–307; Jankó, Ágoston: Vízszabályozás és árvízvédelem [Wasserregulierung und Hochwasserschutz]. In: Borovszky, Samu (Hg.): Magyarország vármegyéi és városai. Torontál vármegye. Budapest 1912, 171–203; Temesy, Győző: A temesközi vízszabályozások a XVIII. században [Die Wasserregulierungen im Temeswarer Banat im 18. Jahrhundert]. In: Földrajzi Közlemények 67 (1939), H. 4, 494–509. Zur Bega vgl. Jancsó, Árpád: A Bega, a Bánság elkényeztetett folyója [Die Bega, der verwöhnte Fluss des Banats]. Temesvár 2007.

43 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 36–43.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Gebirge im Osten kommende Bega durchquert auf halber Höhe ihres Laufs Temeswar, das zu Mercys Zeit die zentrale Festungsstadt und Sitz der militärischen und zivilen Verwaltung war. Im Westen mündet sie unterhalb von Betschkerek (bei dem 1865 gegründeten Rudolfsgnad) in die Theiß, die wiederum ihr Wasser der Donau zuführt. Die Bega verband somit nicht nur den holzreichen Osten mit dem holzarmen Westen des Kamerallandes, sondern auch Temeswar mit den Märkten im In- und Ausland.

Mercy verfolgte einen Plan, der auf dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Bergbau gleichermaßen beruhte. Dabei knüpfte er an jene Wirtschaftszweige an, die von den „Nationalisten" schon zur osmanischen Zeit zum eigenen Verbrauch betrieben worden waren, so etwa die Ochsenzucht, der Waid-, Tabak- und Hanfanbau oder die Honigproduktion. Nicht nur sollten diese Wirtschaftszweige weiterentwickelt werden, u. a. durch Einführung von neuen Ochsenrassen, Getreidesorten oder Kulturen wie etwa die Seidenproduktion. Die im Banat erzeugten Rohstoffe sollten aber auch in den im Kameralland zu errichtenden Manufakturen verarbeitet und dem Handel zugeführt werden.[44] Wegen der Unterkonsumtion der alteingesessenen Bevölkerung bedeutete dies vor allem die Förderung des Außenhandels, worunter man nicht nur den Export in Gebiete außerhalb der österreichischen Monarchie, sondern auch in die durch Zollgrenzen getrennten Binnenmärkte innerhalb der Monarchie selbst verstand.[45]

Die Regulierung der Bega begann im Auftrag des Hofkriegsrats schon 1721, als die Wiener Hofstelle den kommandierenden General in Temeswar, Graf Franz Paul Wallis, per Anordnung dazu anhielt, eine Untersuchung des ständig überschwemmten Gebietes östlich von Temeswar durchführen zu lassen und die notwendigen Vorkehrungen zur Sicherung der Verbindung zwischen Temeswar und Lugosch zu treffen. Die Sicherstellung der Verkehrsverbindung führte zu dem ersten größeren Eingriff in das Gewässersystem des Banats unter habsburgischer Verwaltung, der für Ingenieure und Verwaltungsbeamte gleichermaßen eine große Herausforderung darstellte.

Für die Ingenieure bestand die Schwierigkeit zunächst darin, dass das Flusssystem der Bega und der Temesch mit ihren zahlreichen Nebenflüssen, Rinnsalen, Gräben und toten Armen nicht nur beachtlich,[46] sondern von alters her miteinander stellenweise bis zur Unkenntlichkeit verwoben war. Die Moraste sowie die wegen der niedrigen Strömung der Flüsse auf der Ebene entstehenden regelmäßigen Überschwemmungen wuchsen außerdem bei großen Regenfällen schnell auf mehrere hundert Joch an. Die

44 Kallbrunner, Das kaiserliche Banat, 44–74.

45 Der Handel wurde der bereits 1723 gegründeten „Commercien Societät" der deutschen Händler überlassen, die mit dem Wiener Schiffmeister Joseph Fortsmayer zusammenarbeiteten. 1725 erfolgte auch die Gründung der „Orientalischen Companie" der griechischen und südslawischen Händler.

46 Das Wassersammelgebiet der Bega umfasst 5.565 Quadratkilometer, das der Temesch 10.361 Quadratkilometer. Vgl. dazu u. a. Königliche ungarische Landeswasserbau-Direktion (Hg.): Die Kanalisierung der unteren Bega. Budapest 1911, 7. Zum Wassersystem des Banats vgl. Arba, Andreea Mihaela: Water resources from the Timiş-Bega hydrographical basin. Genesis, hydrological regime and hydrological hazards. Diss. Technische Universität Bukarest 2014.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

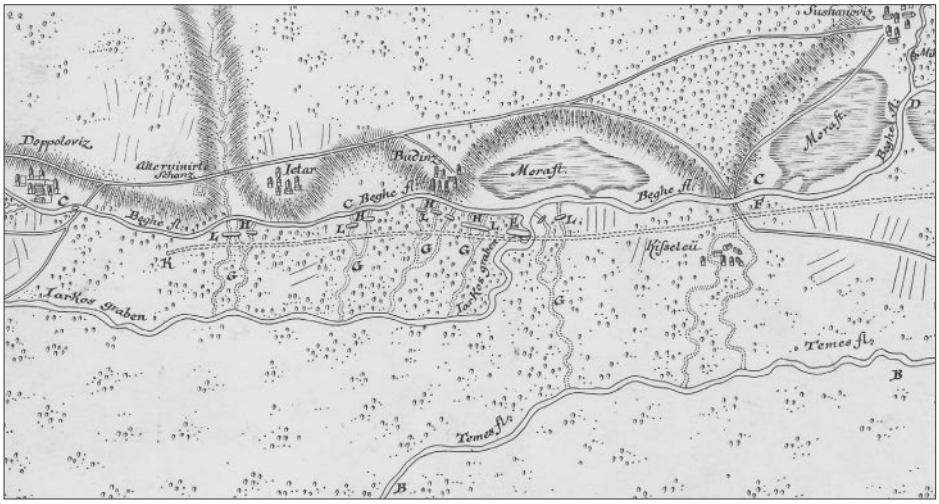

Abb. 1 [Haring, Dominik]: Entwurff der Gegend Budincz, Alwo die Beghe aufsreisset, und durch den graben Jarkos abermalhllen in die Temes lauffet, 1721, Ausschnitt Hadtörténeti Intézet és Múzeum [Militärhistorisches Institut und Museum] Budapest, Kartensammlung B IX a 674/1

genaue Erkundung und Vermessung der beiden Flüsse mit ihren Überschwemmungsgebieten konnten nicht am Anfang der Regulierungsmaßnahmen geschehen. Deshalb nahm man anfangs sogar noch an, dass sich die Temesch in der Gegend von Belinz teilt und – wie die 1721 handgezeichnete Karte von Dominik Haring belegt[47] – der eine Flussarm in Richtung Pantschowa weiterfließt, während der andere Arm unter dem Namen Bega in Richtung Temeswar weiterläuft und einen Fluss namens Temesil[48] aufnimmt.[49]

Ingenieurhauptmann Haring, zugleich Fortifikationsdirektor in Temeswar, sah zur Sicherstellung des Verkehrs vor, an der oberen Bega an mehreren Stellen Dämme zu errichten, um so zu verhindern, dass das Wasser der Bega in die stellenweise zu ihr parallel verlaufende Temesch bzw. den Jarkos-Graben abfloss (vgl. Abb. 1).[50] Bei der

47 Ein Exemplar dieser Karte wird in der Kartensammlung des Militärhistorischen Instituts und Museums [Hadtörténeti Intézet és Múzeum] in Budapest unter der Signatur B IXa 674 aufbewahrt.

48 Bis in die 1720er-Jahre nahm man an, dass der obere Begalauf bzw. ein Teil der oberen Bega ein selbständiger Fluss sei, den man als Temesil bezeichnete.

49 Temesy, A temesközi, dort Kartenteil ohne Seitenangabe; Major Kematmüller: Wasserbauten des Hofkriegsrates 1724–1740. In: Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs 3 (1904), 3–14, hier 6. Auch Samuel Timon, der die Theiß mit ihren Nebenflüssen beschrieb, teilte mit, dass die Bega oberhalb von Rekasch entspringt; Timon, Samuel: Tibisci Ungariae fluvii notio, Vagique ex parte. Cassoviae 1735, hier die Ausgabe von 1767, 10. – An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass die ältere Geschichte der Kanalisierung der Bega und der Regulierung der Temesch trotz zahlreicher Darstellungen nach wie vor eine Forschungslücke bildet. Die Angaben in der Fachliteratur sind deshalb stellenweise falsch oder stark widersprüchlich.

50 Kematmüller, Wasserbauten, 6 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Mündung des Wassers aus dem Jarkos-Graben in die Bega war bereits zur osmanischen Zeit ein Wehr errichtet worden, das zwischen 1718 und 1720 durch ein neues ergänzt und 1721 schließlich nach Harings Plan ganz neugebaut wurde.[51]

Die Bega trat nicht nur regelmäßig aus ihrem Bett, sondern trug von Zeit zu Zeit auch nur wenig Wasser, was in Temeswar immer wieder Wassermangel verursachte. Die 1722 unter der Leitung von Ingenieurleutnant Josef Kayser – ein auch beim Aufwerfen von Deichen erfahrener Genieoffizier und Mappeur[52] – fortgesetzten Arbeiten[53] am oberen Begalauf kamen erst in Schwung, als im Sommer und Herbst 1726 infolge der überaus großen Trockenheit in Temeswar ein bedrohlicher Wassermangel auftrat.[54] Insassen und Pferde in der Festung mussten deshalb mit Wasser aus einer Stunde Entfernung von der Stadt versorgt werden, und auch die Bohrung neuer Brunnen förderte kein trinkbares Wasser zutage.[55] Nach der Kalkulation erforderten die vorgesehenen Wasserbauarbeiten an der Bega 20.000 Gulden, für deren Bereitstellung Mercy in Wien damit warb, dass dadurch „dem Land ein so andern nicht geringen Nutzen und Fazilität angedeihen" werden.[56]

Mithilfe der von der Wiener Hofkammer zur Verfügung gestellten Gelder, darunter die für die Ansiedlung deutscher Kolonisten reservierten 10.000 Gulden,[57] wurde die Bega zwischen 1728 und 1732 auf dem oberen Lauf von Fatschet bis Temeswar teils begradigt, teilweise in ein neues Flussbett geleitet. Die verrichteten Arbeiten dienten hauptsächlich dem Holzschwemmen aus den Bergen.[58] In Temeswar selbst wurden vier kleine Kanäle mit Schleusen errichtet, wodurch das benötigte Holz in die Stadt geliefert werden konnte. Holz wurde nicht nur zum Wiederaufbau der Gebäude und zum Heizen, sondern auch zum Betrieb der nach und nach errichteten Manufakturen benötigt, darunter die Papiermühle, der Drahtzughammer, die Seiden-, Strumpf- und

51 Vgl. dazu die Legende der Karte B IXa 674.

52 In den 1690er-Jahren arbeitete er u. a. mit dem italienischen Gelehrten Luigi Ferdinando Marsigli bei Mappierungsarbeiten in Ungarn zusammen; Deák, Antal András: Danubius Pannonico-Mysicus. A Duna fölfedezése [Die Entdeckung der Donau]. Bd. 1. Budapest 2004, 29. Bis zu seinem Tod im Jahre 1749 war Kayser bei verschiedenen Wasserbauarbeiten an der Bega, Marosch und Theiß sowie bei diversen Brückenbau- und Reparaturarbeiten tätig; Petri, Anton Peter: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Mühldorf am Inn 1992, 891; Baróti, Adattár, Bd. 1, 174. Kayer war auch an der Vorbereitung spanischer Einwanderer beteiligt. Vgl. dazu Baróti, Adattár, Bd. 2, 537.

53 Ebd., Bd. 2, 472.

54 Ebd., Bd. 2, 412.

55 Temesy, Győző: A Bega csatorna befejezése Temesvár és Nagybecskerek közt [Die Fertigstellung des Begakanals zwischen Temeswar und Großbetschkerek]. In: Jahrbuch des Wiener Ungarischen Historischen Instituts 2 (1932), 183–198, hier 185.

56 Zitiert nach Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 26.

57 Baróti, Adattár, Bd. 1, 17.

58 Vgl. dazu und zu weiteren Ausführungen über die Bega auch den Beitrag von Josef Wolf in diesem Band.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

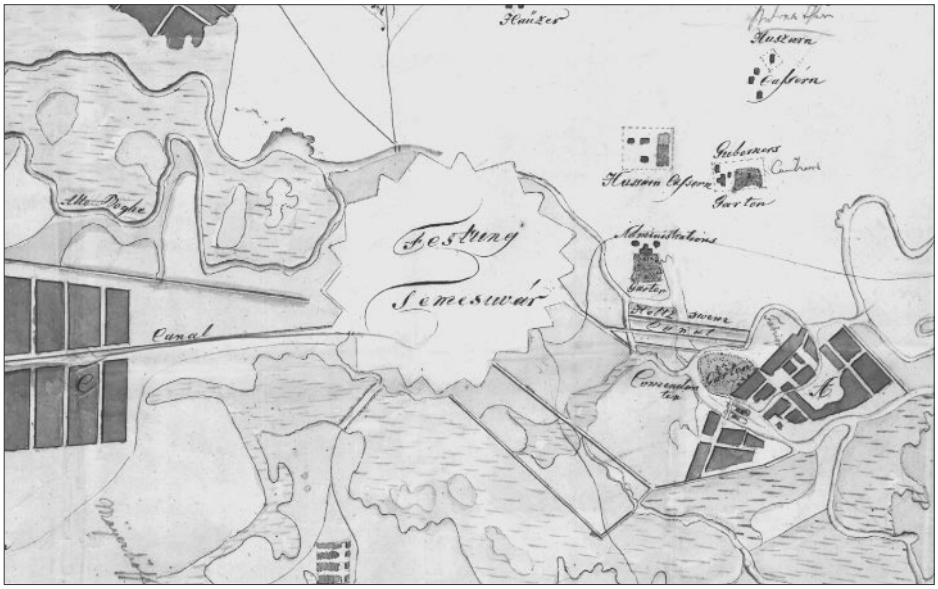

Abb. 2 Plan vorstellend die Situation von Temesvár, 1746
Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [HU-MNL-OL] [Ungarisches Nationalarchiv, Landesarchiv], Budapest, Kartensammlung S 11-No. 2007:2

Tuchfabrik oder die Ziegelöfen.[59] Nach den überlieferten Plänen sollte der Kanalbau zugleich auch die Qualität des Trinkwassers aus der Bega und die Luft durch die allmähliche Trockenlegung der um die Stadt liegenden Moraste verbessern (vgl. Abb. 2).

Mercy ließ auch den Unterlauf der Bega regulieren, indem von Temeswar bis nach Klek ein etwa 70 Kilometer langer Schifffahrtskanal unter der Leitung von Ingenieurmajor Jean Adam Casse[60] gebaut wurde, der Temeswar über die Theiß mit der Donau verbinden sollte. Die Aussichten auf einen regelmäßigen Handelsverkehr waren für die Wiener Hofkammer Grund genug, um die zum Bau erforderlichen Ausgaben zu bewilligen. Auch das alte Flussbett wurde erhalten: So floss die Alt-Bega parallel zum Kanal und wurde bei Klek mit dem Kanal zusammengeführt.[61] Der Weiterbau des Kanals bis zur Theißmündung blieb jedoch nach Mercys Tod im Jahre 1734 unvollendet.

59 Vgl. zu Manufakturen u. a. Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Sigmaringen 1992; Hirsch, Sandra: Geneza oraşului premodern Timişoara Carolină (1716–1740) [Die Entstehung der vormodernen Stadt Temeswar zur Zeit Karls (1716–1740)]. Cluj-Napoca (Klausenburg) 2015.

60 Nach der Angabe von Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 31. Casse war 1722 noch hessen-kasselischer Ingenieurhauptmann und stand in Diensten des Landgrafen Karl. Ihm widmete er seine Schrift *Neu verbesserter Ingenieur*, ein in deutscher und französischer Sprache in Kassel veröffentlichtes Traktat zum Festungsbau.

61 Ebd., 9–31.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Der technischen Herausforderung und dem finanziellen Aufwand der Bauarbeiten wollte man sich bis ins 19. Jahrhundert nicht stellen. Die Verbindung von Temeswar bis zur Donau musste bis dahin durch den Weißen Morast erfolgen, der das Gebiet südlich von Betschkerek bis zur Theißmündung abdeckte. Die Schiffe folgten dem nicht immer gut erkennbaren Lauf der Bega durch den Morast, was für die größeren, flussaufwärts getreidelten Donauschiffe mit dem Risiko eines Schiffbruchs verbunden war. Außerdem war die Schifffahrt hier, wo keine Treppelwege zum Flussaufwärtsziehen der Schiffe gebaut werden konnten, ganz vom Wind abhängig. So konnte es vorkommen, dass Schiffe tagelang nicht vorankamen.[62]

Die erste Probefahrt auf dem neuen Kanal fand 1732 von der Donau die Theiß und die Bega stromaufwärts nach Temeswar statt.[63] Eine regelmäßige Schifffahrt und der von Mercy angestrebte Handel auf der Bega waren allerdings noch lange nicht möglich. Nicht nur der Weiße Morast stellte hierbei ein Hindernis dar, sondern auch die Tatsache, dass der Wasserstand des Kanals infolge der Niederschlagsverhältnisse nicht gleichmäßig war: Vom Winter bis zum Frühsommer war der Wasserstand sehr hoch, im Hochsommer jedoch sank das Wasser auf 40 bis 50 Zentimeter, sodass selbst die kleinen Schiffe kaum durchkamen. Dennoch waren die verrichteten Arbeiten enorm, was auch die Anerkennung der Zeitgenossen hervorrief. So hob der Jesuit und Geschichtsschreiber Samuel Timon die Leistung in seiner 1734 erschienenen Theiß-Monographie besonders hervor.[64]

Die Wasserbauarbeiten stellten neben den Ingenieuren auch die Beamten der Landesverwaltung vor große Herausforderungen. Zwar wurden hydraulische Maschinen und Räderwerke beim Ausgraben des Begakanals verwendet, aber die Baumaßnahmen erforderten einen enormen Einsatz von Handarbeit und somit die Mobilisierung der erforderlichen Arbeitskräfte. Bezeichnend für die allgemeine Lage in der neuen Provinz war, dass Mercy für die Erledigung der Handarbeiten u. a. 1.500 Hacken und 3.000 Schaufeln in Wien bestellen musste, weil diese Menge an Arbeitsgeräten im Banat nicht zu besorgen war.[65]

Auch die Sicherstellung von Handarbeit stellte die Landesverwaltung jedes Mal auf die Probe, denn die Arbeitskräfte mussten von den entlang des auszuhebenden Kanals gelegenen Distrikten termingerecht und in ausreichender Zahl zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutete jedes Mal den Abzug von 500 bis 700 Fronbauern aus den Dör-

62 Vgl. dazu Journal von Maximilian Franz aus 1777. In: Feneşan, Costin: Maximilian Franz von Habsburg: Jurnal de călătorie prin Banat (1777) [Maximilian Franz von Habsburg: Reisetagebuch durch das Banat (1777)]. In: Studii şi materiale de istorie medie 15 (1997), 215–133, hier 221.

63 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 27.

64 „Jam propior ei arci considere coeperat in paludes; at renovato alveo latus ejusdem occidentale, ut olim, alluere, munireque coactus est. Non minore arte atque opera annis ab hinc ampilius quinque subtus Betschkerekum derivatus est in Tibiscum. Ita per industriam humanam factus intimus illius, antea propinquior Danubio." Zitiert nach Timon, Tibisci Ungariae fluvii notio, 10.

65 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 29; Baróti, Adattár, Bd. 2, 329.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

fern gerade in den Frühjahrs- und Sommermonaten mitten während der Feldarbeiten und der Ernte. Zwar wurden die Arbeiter am Kanalbau jeden achten Tag abgelöst, dennoch baten die Processverwalter[66] immer wieder darum, die Arbeiten aufzuschieben.[67] Sorge bereitete den Verwaltern auch die zunehmende Flucht der Bauern, die vor den lästigen Frondiensten aus ihren Dörfern entwichen waren.[68] Die Flucht hörte auch danach nicht auf, als die Bauern für die Kanalbauarbeiten nicht nur mit Brot versorgt, sondern zugleich auch mit Geld entlohnt wurden.[69] Nach dem Abschluss der Bauarbeiten an der Bega ergingen außerdem Verordnungen, mit denen die Verwaltung die am Kanal liegenden Gemeinden dazu verpflichtete, ihre Uferabschnitte „gegen einen accordmäßigen Lohn" regelmäßig zu reinigen und bei Bedarf zu reparieren. Zugleich wurden traditionelle Nutzungsrechte der Untertanen in Frage gestellt, indem Verbote gegen den Fisch- und Schildkrötenfang wie auch das Wasserrösten von Hanf erlassen wurden, um so den freien Abfluss des Wassers zu sichern.[70]

Nach 1734 ruhten die Regulierungsarbeiten ganz, und auch die Kontrolle der Instandhaltung der Bauwerke wurde durch die Verwaltung vernachlässigt.[71] So konnte zudem nicht verhindert werden, dass die niedriggebauten Dämme von den dort weidenden oder zur Tränke im Kanal getriebenen Tieren der Anrainerdörfer zertrampelt wurden. Die nach dem Türkenkrieg von 1737–1739 durchgeführten Reparaturen der Dämme brachten keine wesentliche Verbesserung. Denn durch den Aluvialsand bildeten sich bei der niedrigen Fließgeschwindigkeit des Wassers überall Sandbänke.[72]

66 Untergliederung der Distrikte.

67 Baróti, Adattár, Bd. 1, 310.

68 Ebd., Bd. 2, 74.

69 Ebd., Bd. 1, 152, 357. Erst 1734 erging Hamiltons Verfügung, die Bauern nicht eher zu den Kanalarbeiten anzuhalten, bis sie nicht mit ihren „häuslichen Arbeiten" fertig sind. Vgl. dazu ebd., Bd. 2, 339. Ursächlich für die Ablehnung war, dass die „Nationalisten" nicht nur zu Kanalbau- und Flussregulierungsarbeiten verpflichtet waren, sondern auch zu in der gleichen Zeit durchgeführten zahlreichen Fortifikationsarbeiten. Nicht genug, mussten sie im Rahmen ihrer Frondienstleistungen ihre Arbeitskraft obendrein auch bei der Vorbereitung der Ansiedlung der deutschen Kolonisten zur Verfügung stellen. Die „Nationalisten" beklagten die zahlreichen neuen Verordnungen und die ebenso zahlreichen Behörden, weil, wie sie schrieben, „wir eigentlich nicht wissen, von wem oder welchem allein zu dependieren haben, wo unter den Türcken doch nicht mehre, ausser unter einen gestanden [sind]". Zitiert nach Szentkláray, 100 év, 145.

70 Baróti, Adattár, Bd. 1, 149 f. Nicht nur mussten sie ihre Fisch- und Schildkrötennetze aus der Alt-Bega und dem Kanal entfernen, sondern auch die Fischrechte wurden von der Kameralverwaltung verpachtet, und das freie Fischen war nur zur Fastenzeit gestattet. Vgl. dazu ebd., 421. Auch Mühlen verhinderten besonders auf der Marosch den Abfluss des Wassers. Vgl. dazu ebd., 12, 14, 29, 34, 84, 94, 96, 241. Die Errichtung von Mühlen im Südbanat entlang der Donaugrenze wurde auch unter militärischen Gesichtspunkten genau beobachtet, so etwa die zwischen der Semendriaer Insel und dem Kubiner Morast errichtete Mühle, die der einheimischen Bevölkerung eine kaum kontrollierbare Gelegenheit dazu bot, mit dem osmanischen Feind Kontakt aufzunehmen. Vgl. dazu ebd., 374.

71 Ebd., Bd. 1, 202.

72 Durch die Ablagerungen erhöhten sich das Grundbett des Kanals und somit auch seine Wasserebene, was bei großen Niederschlägen Überschwemmungen verursachte. Vgl. dazu die Beobachtungen des Wasserbaudirektors Tobias Gruber in den 1770er-Jahren in: Gruber, Tobias: Briefe

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Auch durch das Holzschwemmen und das Hanfrösten[73] verschlammte der Kanal dermaßen, dass Transporte kaum mehr möglich waren; jetzt entstanden auch dort Überschwemmungsgebiete, wo es früher keine gegeben hatte.[74]

Ein großes Problem verursachte darüber hinaus die starke Bifurkation der Temesch. Aus dem Semenik-Gebirge im zentralen Banater Bergland nach Norden fließend, verteilte sich die Temesch auf der Ebene in mehrere Arme, und bei Hochwasser floss ihr Wasser oberhalb von Temeswar in die Bega ab. Auch am Unterlauf der Bega kam es regelmäßig zu Überflutungen, verursacht durch das Hochwasser auf der Theiß und der Donau. 1751 beispielsweise, als die Nebenflüsse der Donau nicht nur gestaut, sondern auch einen Rückstau erlebten, flossen Theiß, Bega und Marosch aufwärts und überschwemmten große Gebiete.[75] Infolge des regelmäßigen Hochwassers auf den versumpften Flüssen mussten mehrere Dörfer auf ein wassergeschütztes Terrain umgesiedelt werden. Anträge auf Umsiedlung vermehrten sich besonders in den Jahren mit großen Regenfällen, so 1740, 1743, 1744 und 1745.[76] Das Dorf Sanktgeorgen am Begakanal im Betschkereker Distrikt etwa musste sogar zweimal verlegt werden, zuletzt wegen eines Dammbruchs.[77] Die Dörfer der „Nationalisten" bestanden nicht selten aus Erdhütten, die mit geringem Aufwand an Arbeit und Material errichtet worden waren. So konnten sie im Notfall zwar leicht verlassen und an einem anderen Standort neu errichtet werden, aber die zugrundegegangene Ernte und das verendete Vieh waren nicht so leicht zu ersetzen.

Erst das Hofreskript vom 3. August 1753 ordnete die Wiederaufnahme von Wasserbauarbeiten an der Bega an.[78] Das Projekt gehörte zu jenen Maßnahmen, mit denen die Wiener Regierung unter Maria Theresia die Reform der Verwaltung und des Fi-

hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain an Ignaz Edlen von Born aus Krain. Wien 1781, 154.

73 Auch noch im 19. Jahrhundert stellte das Wasserrösten von Hanf in den Banater Flüssen und Kanälen ein Problem dar, das 1835 wie folgt beschrieben wurde: Im „Canal [...] wird z. B. der Hanf [...] erweicht, und als Beschwerungsmaterial Erde und Rasenstücke mit Wägen herbeigeführt, die dann herauszunehmen Niemanden beifällt". Zitiert nach: Gemeinnützige Unternehmungen im Wasserbaue, den südwestlichen Theil des Temeswarer Banats betreffend, wo zur Entsumpfung des Landes und zur Beförderung des Commerzes schon zur Zeit der grossen Maria Theresia dreierlei Canäle angeleget wurden, deren längst gewünschte Vervollkommnung zur Erreichung der erstbenannten wohltätigen Endzwecke nunmehr der glorreichen Regierung Seiner kaiserlichen königlichen Apostolischen Majestät Ferdinand I. vorbehalten war. [Wien 1835], 20.

74 Baróti, Adattár, Bd. 1, 208; Temesy, A Bega csatorna, 187.

75 Müller, Adalbert: Die Untere Donau. Beschreibung des Stromes und seiner Umgebungen von Wien. 2. Teil. Regensburg 1846², 116; Stefanović von Vilovo, Johann: Die Entsumpfung der Niederungen der Theiss und des Banats. Wien 1874, 15.

76 So z. B. Schesvar (aufgegangen in Remete) 1744 (Baróti, Adattár, Bd. 1, 421 f.), 1745 Bobda, Moschnitz, Sylas/Szilas und Szilágy an der Bega (ebd., Bd. 1, 423). Szilas wurde nach Beregszó, Szilágy nach Szent Mihály umgesiedelt. Zu Siedlungen an der Marosch u. a. 1743 Egriis/Egres (ebd., Bd. 1, 270) und Foen/Fény (ebd., Bd. 2, 336).

77 Temesy, A Bega csatorna, 190.

78 Ebd., 195.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

nanzwesens der deutschen Erblande und auch des Banats in Angriff nahm. Den Auftrag, die Bega (wieder) schiffbar zu machen, erhielt Obristwachtmeister und Fortifikationsdirektor Johann Georg Stockhausen, der einen ausführlichen Visitationsbericht über die hydrographischen Verhältnisse am Unterlauf der Bega angefertigt hatte. Er stellte fest, dass es dort 53 kleinere und größere Dammbrüche gab. Nicht nur die Dörfer litten darunter, auch acht zur Viehzucht verpachtete Prädien waren unbrauchbar geworden. Stockhausen skizzierte drei Handlungsoptionen, wobei er den Bau eines neuen, 25 Kilometer langen Kanals zwischen Ittebe und Jankahid bevorzugte, weil dieser die kostengünstigere Option als die Erneuerung des alten Kanals zu sein schien.[79] Die Pläne wurden in der Wiener Hofkammer geprüft und genehmigt. So sollten die Alt-Bega, der alte und der neue Kanal parallell zueinander fließen.

Auch diesmal stellte die Beschaffung von Arbeitern eine Herausforderung dar. Stockhausen beantragte 4.000 bis 5.000 Arbeiter, der kommandierende General des Banats Freiherr Franz Anton Ponz von Engelshofen war jedoch der Ansicht, dass eine so hohe Anzahl an Arbeitern nicht zum Frondienst beordert werden könne. Die Landesadministration lehnte auch die von Stockhausen vorgeschlagene Bezahlung der Arbeiter mit einem Fixlohn ab und befürwortete dagegen einen Tageslohn, der unmittelbar nach der verrichteten Arbeit ausgezahlt werden sollte, um so die Untertanen zu motivieren.[80] Der Plan ging auf: Im Oktober 1753 wurde der Bau mit 2.500 Arbeitern begonnen, doch binnen kürzester Zeit lockte die gute Verdienstmöglichkeit, die nach dem Abschluss der Herbstarbeiten auf den Feldern in Aussicht gestellt wurde, immer mehr Arbeiter an, deren Zahl nun auf 5.000 angestiegen war.[81]

Der etwa 25 Kilometer lange und neun Meter breite Kanal konnte bereits im Oktober 1755 eröffnet werden. Doch schon bald zeigten sich Planungs- und Konstruktionsfehler. Nachdem der Winter 1754/55 ungewöhnlich schneereich war, konnte der neue Kanal den hohen Wasserstand nicht ableiten, weshalb 1755 die Dämme weiter erhöht werden mussten. Erst jetzt wurden Gebiete entlang der Bega trockengelegt, und wo früher die Felder unter Wasser standen, konnten nun 5.000 Schober Heu geerntet werden.[82] Die Bauarbeiten ermöglichten nicht zuletzt die Wiederaufnahme der Schifffahrt, auch wenn das Problem des wechselnden Wasserstandes des Kanals immer noch nicht gelöst war. 1758 kam es unter der Leitung von Hauptmann Theodor Schley zu einer Probefahrt mit 2.300 Doppelzentnern Weizen und fast genauso viel gepökeltem Rindfleisch von Temeswar – auf der Bega über die Theiß, die Donau und die Kulpa auf dem Wasserweg und von dort auf dem Landweg über Karlstadt – bis

79 Ebd., 190–193.
80 Ebd., 195 f.
81 Ebd., 197.
82 Ebd., 198.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zum Adriahafen in Fiume.[83] Nach der gelungenen Fahrt wurde 1759 die „Temeswarer Privilegierte Handels-Kompanie“ zwecks Ausfuhr der Banater Produkte gegründet.[84] Einem profitablen Handel standen jedoch zunächst die unausgebauten Verkehrs- und Handelswege in der Monarchie entgegen.[85]

4. Exkurs I: Hydrotechnisches Wissen und bürokratische Organisation im Banat

Das Banat wurde bis 1751 von der Wiener Hofkammer und dem Hofkriegsrat gemeinsam verwaltet. Planung und Anleitung der Wasserbauarbeiten erfolgten somit bis in die 1750er-Jahre durch die im Banat beschäftigten Genieoffiziere der Fortifikationsdirektion und die als Hydrauliker[86] bezeichneten Subalternen, die sich Kenntnisse in der Technik der Trockenlegung von Sümpfen wie auch der Errichtung von Kanälen, Wasserwehren, Wassermühlen und Brunnenbohren u. ä. m. aneigneten. Eine reguläre Ausbildung für Wasserbauingenieure gab es im 18. Jahrhundert für den militärischen wie den zivilen Bereich noch lange nicht.[87] So gehörte zu den Aufgaben der Ingenieure gleichermaßen der Bau von Festungen, Straßen, Kanälen und Brunnen sowie von zivilen und sakralen Gebäuden. Wasserbauspezifisches Wissen konnten Ingenieure in der Monarchie an der 1717 auf Initiative von Prinz Eugen von Savoyen gegründeten „förmlichen Ingenieur-Academia“ in Wien erwerben,[88] ebenso wie an der 1735 im un-

83 Petrović, Nikola: Die Schiffahrt und Wirtschaft im mittleren Donauraum in der Zeit des Merkantilismus. Der Bau des Donau-Theiß, des Franzens-Kanals und die Bestrebungen gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, den mittleren Donauraum mit dem Adriatischen Meer zu verbinden. Belgrad/Novi Sad 1982, 34.

84 Eckhart, Ferenc: A bécsi udvar gazdasági politikája Magyarországon Mária Terézia korában [Die Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes in Ungarn zur Zeit Maria Theresias]. Budapest 1922, 227–241; Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert. München 1967, 160–177; Feneşan, Costin: Die Aktieninhaber der Temeswarer „Privilegierten Kayserlich-Königlich Banatischen Commercien-Compagnie“ und ihr Handelsversuch nach Russland (1763). In: Banatcia 25 (2015), 259–282.

85 Vgl. Glassl, Horst: Der Ausbau der ungarischen Wasserstraßen in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias. In: Ungarn-Jahrbuch 2 (1970), 34–65.

86 Baróti, Adattár, Bd. 1, 467.

87 So forderte etwa der preußische Oberbaurat Johann Esaias Silberschlag in seiner zweibändigen Abhandlung zur Theorie und Praxis der Hydrotechnik auch noch 1772, „den Wasserbau in eine ordentliche Wissenschaft zu verwandeln“; Silberschlag, Johann Esaias: Ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues. Bd. 1. Leipzig 1772, 5. – Zur Tätigkeit der Ingenieure in der Frühen Neuzeit vgl. u. a. Popplow, Marcus: Unsichere Karrieren: Ingenieure in Mittelalter und Früher Neuzeit 500–1750. In: Kaiser, Walter/König, Wolfgang (Hg.): Geschichte des Ingenieurs. Ein Beruf in sechs Jahrtausenden. München 2006, 71–125.

88 Der Hofkriegsratspräsident wollte damit dem allgemein unzureichenden Niveau des technischen Wissens der Militärangehörigen entgegenwirken. Über das Wissen der Ingenieure in der Habsburgermonarchie um 1700 urteilte beispielsweise George Ash, Sekretär an der britischen Botschaft in Wien, in einem Brief an den Astronomen Edmond Halley 1691: „[…] you cannot find a mathe-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

garischen Schemnitz ins Leben gerufenen Bergakademie oder an der 1749 von Maria Theresia aufgestellten Theresianischen Ritterakademie in Wien.[89] Andere Wasserbauexperten studierten Mathematik an einer der Universitäten im In- und Ausland und brachten sich selbst die notwendigen Kenntnisse im Wasserbauwesen mithilfe der zunehmenden internationalen Fachliteratur und in der Praxis bei.[90] Erst 1782 kam es in Ofen zur Gründung der ersten Hochschule der Habsburgermonarchie, die auf die Ausbildung von Vermessungs- und Wasserbauingenieuren spezialisiert war.[91]

Nachdem die Zahl der auch auf Hydrologie und insbesondere auf Entwässerung spezialisierten Fachleute noch lange nicht ausreichte, wurden Ingenieure mit den notwendigen Fachkenntnissen vor allem aus den österreichischen Gebieten der Niederlande und Italiens eingeladen. Sie sollten nicht nur Meliorationsprojekte durchführen, sondern auch die Aus- und Weiterbildung junger Ingenieure in der Praxis übernehmen. Einer dieser Ingenieure der maria-theresianischen Zeit war der 1757 aus den Österreichischen Niederlanden ins Banat eingeladene Maximilian Fremaut.[92] Er bestimmte die Wasserbauarbeiten im Banat über seinen frühen Tod im Jahre 1768 hinaus,

matician […] and should I unfold my telescope, I would be hauled off to the inquisitors for being a sorcerer. […] I searched in vain for some engineering officers in the army to persuade them (as you wished) to make maps of the freshly conquered territories, but there is no hope of finding one." Zitiert nach Deák, A Duna, 137.

89 Dort unterrichtete u. a. der Jesuitenpater Joseph Walcher 1755/56 Mathematik und Physik und später auch wasserbauliche Kenntnisse. Nach der Auflösung des Jesuitenordens 1773 leitete er bis 1783 die Donauregulierung als Navigationsdirektor. Nach der Auflösung des Ordens wurden mehrere der technisch versierten ehemaligen Jesuiten in den Staatsdienst übernommen, so etwa auch Joseph Liesganig, Leiter der Landesvermessungs- und Triangulierungsarbeiten in der Monarchie, unter dessen Leitung auch die erste Landesvermessung des Banats erfolgte, oder der Banater Wasserbaudirektor Tobias Gruber.

90 Einer dieser auch in der Habsburgermonarchie gelesenen Autoren war Jacob Leupold, Mathematicus, Mechanicus und königlicher preußischer Kommerzienrat sowie Verfasser der zwischen 1724 und 1727 veröffentlichten technischen Enzyklopädie *Theatrum Machinarum.* Er widmete sein 1725 in Leipzig veröffentlichtes Werk unter dem Titel *Schau-Platz der Wasser-Künste* neben Kaiser Karl VI. allen „Künstlern, Kunstmeistern, Bergleuthen und Kunst-Steigern, ja allen, die selbst Hand anlegen, sondern auch Architectis, Ingenieurs, Commissarien, Beamten; überhaupt allen Hauswirthen und Kunst-liebenden, absonderlich aber der Jugend, solcher ein Erkäntnis und Fundament gar leichte beyzubringen sehr nützlich und nöthig".

91 Im Gründungsdokument des Institutum Geometrico-Hydrotechnicum wurde damit argumentiert, dass „die geometrischen, hydrotechnischen und mechanischen Wissenschaften sehr notwendig sind, besonders in Ungarn und den angeschlossenen Provinzen, wo nämlich nach den Kriegen und Wechselfällen der vorigen Jahrhunderte die Territorialverhältnisse meistens verwirrt sind, ganze Gebiete bis heute unter Wasser liegen und versumpft sind, die Mühlenwehre meistens schlecht gebaut, die Straßen vernachlässigt sind: Dort liegt die Notwendigkeit, diese Fachwissenschaften zu pflegen, auf der Hand." Zitiert nach Kerkápoly, Endre: Zweihundert Jahre ungarischer Bauingenieurausbildung. In: Periodica Polytechnica Civil Engineering 28 (1984), 5–39, hier 6.

92 Zu ihm vgl. Petri, Anton Peter: Der Hydrauliker Maximilian Emmanuel (de) Fremaut und sein Wirken in der k. k. Monarchie. Mühldorf am Inn 1992; Nádasdi, István: L'ingénieur flamand Maximilien Fremaut au service du développement agricole et de l'aménagement rural du Banat de Temesvar (1757–1768). In: Bulletin de la Société Géographique de Liège 32 (1996), 99–105.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

indem seine Pläne von den Kameralingenieuren Karl Alexander Steinlein und Johann Theodor Kostka, einem Schüler von Fremaut, verwirklicht wurden. Fremauts umfassende Fachkenntnisse waren überall in der Habsburgermonarchie gefragt: So baute er u. a. Schleusen, Schiffsdocks, Magazine oder Spitäler in Triest und war im Auftrag der Wiener Hofstellen für die Planung und Begutachtung für Entwässerungs- und Regulierungsarbeiten etwa in Friaul, Tirol, in der Krain und im Breisgau verantwortlich.[93] Ab 1759 hatte er auch die Oberaufsicht über die Regulierung der Flüsse Save und Kulpa. In Anbetracht seiner umfassenden technischen und ökonomischen Kenntnisse wurde er 1762 obendrein zum Kommerzialrat befördert.[94]

Obwohl die Wasserbauprojekte im Banat seit den 1750er-Jahren zu den hervorgehobenen staatlichen Vorhaben gehörten, gab es innerhalb der Landesadministration keine separat ausgewiesene Behörde für Wasserbauarbeiten. Das gesamte Bauwesen unterstand zwei Ingenieuren und einem Ingenieurkondukteur, die sich samt den für die Ausführung erforderlichen Subalternen mit allen Neubau- und Reparaturvorhaben von Kanälen über Kasernen, Kirchen, Wirtschaftsgebäude, Kolonistendörfer bis zu Mühlen und Maschinen befassen mussten.[95] Wasserfachleute gab es – außerhalb der Bergwerke und in der Militärgrenze – nur in Temeswar: So mussten die Distriktbeamten jedes Mal die Absendung eines Hydraulicus bei der Landesadministration in Temeswar beantragen.[96] Außerdem mussten alle Vorhaben und Rechnungen durch

93 Zu seiner Tätigkeit in Tirol 1763/64 vgl. u. a. Werth, Kurt: Geschichte der Etsch zwischen Meran und San Michele. Flussregulierung, Trockenlegung der Möser, Hochwasserschutz. Bozen 2014², 56 f., 66 f. Zur Tätigkeit im norditalienischen Raum vgl. Fasoli, Vilma: Tra frammento e contesto: La valorizzazione come progetto condiviso. In: Bonetto, Jacopo/Salvadori, Monica (Hg.): L'architettura privata ad Aquileia in età Romanas. Padua 2012, 669–705.

94 Im Januar 1762 wurde im Staatsrat, also der dem Monarchen zur Seite gestellten obersten Beratungsbehörde, der Vorschlag zur Versetzung Fremauts aus dem Banat nach Slawonien beraten und bei dieser Gelegenheit befürwortet, dass ihm mehrere Ingenieure und Kadetten beigegeben werden sollten, damit sich diese von Fremaut das notwendige hydraulische Wissen aneignen konnten. Vgl. dazu die mittlerweile vernichteten Staatsratsakten in der Abschrift bzw. im Exzerpt von Győző Ember in seinem Nachlass im Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Ungarischen Nationalarchiv, Landesarchiv] (im Folgenden: HU-MNL-OL) P 2093, Karton 153, 1–1000 und 154, 1001–1508, hier 415 (im Folgenden: Ember, Nachlass).

95 Schimscha, Ernst: Technik und Methoden der theresianischen Besiedlung des Banats. Baden bei Wien 1939, 22.

96 So das Zirkular der Landesadministration an die Distrikte vom 20.04.1737. Vgl. z. B. Baróti, Adattár, Bd. 1, 184, 467. Dass dieses Vorgehen gerade wegen des Mangels an Fachleuten notwendig war, belegen Fälle, als Verwaltungsbeamte selbst Wasserbauarbeiten durchführten, die mit einem Fiasko endeten. So ließ beispielsweise der Tschakowaer Oberverwalter Johann Adam Wasy Anfang der 1730er-Jahre eine deutsche Beutel-Wassermühle an der Temesch bauen. Als jedoch die Mühle 1732 durch Hochwasser ruiniert wurde, musste die Distriktverwaltung um die Übersendung eines Fachmannes durch die Landesadministration bitten. Vgl. dazu ebd., 461. Dennoch gab es nach wie vor Fälle, dass Gemeinden ohne einen Hydraulicus Wasserarbeiten durchführen mussten. So wurde etwa 1750 die Abzapfung des Morastes bei Werschetz unter dem örtlichen Tischler Christian Kaltwasser begonnen. Vgl. dazu ebd., 338.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

die Wiener Hofkammer bewilligt werden, was die Bau- und Reparaturarbeiten sehr erschwerte.

Diese wenig effektive Organisation wurde von Wolfgang von Kempelen, Direktor für das Salzwesen bei der Ungarischen Hofkammer, kritisiert, als er 1767 im Auftrag der Wiener Hofkammer auf eine Inspektionsreise ins Banat geschickt wurde. In seiner Relation befürwortete er nicht nur die Aufstellung eines selbständigen Bauamtes, sondern auch eine weniger bürokratische Abwicklung der Baufinanzen. Dazu plädierte er dafür, der Landesadministration das Recht einzuräumen, kleinere Beträge selbständig zu verwalten.[97] Zu einer Neuorganisation des Bauwesens kam es erst unter Joseph von Brigido, der zwischen 1774 und 1778 als Landespräsident im Banat amtierte. Es wurde nicht nur ein selbständiges Bauamt gebildet, sondern der Behörde auch eine jährliche Summe von 60.000 Gulden zur Verfügung gestellt, darunter auch 500 Gulden, die ohne vorherige Genehmigung in Wien verausgabt werden durften.[98]

Der venezianische Universalgelehrte Francesco Griselini, der das Banat im Auftrag von Brigido bereiste, schrieb zu der neuen Baubehörde: „Ein Professor der Architektur und Hydraulik führte die Direktion, an den die Kameralingenieurs und Praktikanten angewiesen waren, wodurch dieses Institut eine wahre Pflanzschule für die Wissenschaften wurde."[99] Der gepriesene Direktor war der ehemalige jesuitische Gelehrte Tobias Gruber, der nach der Aufhebung seines Ordens zunächst als Assistent des Navigationsdirektors Joseph Walcher in Wien tätig war, bevor er 1774 als Bau- und Navigationsdirektor an der Spitze des Banater Bauamtes in Temeswar wirkte.[100]

Auch wenn sich Griselini über die Veränderungen ziemlich enthusiastisch äußerte, gab die Auseinandersetzung mit den hydrologischen Verhältnissen im Banat in der Tat einen Anstoß dazu, mit Methoden zu experimentieren und neue hydrographische Maschinen zu konstruieren. Der aus Lothringen stammende Physiker Claude-Leopold Genneté[101] beispielsweise, der sich als „Erster Mathematiker" des Kaisers Franz Stephan betiteln durfte, widmete sich der Hydrostatik und Mechanik. Nachdem er u. a. im Banat, in Ungarn, Slawonien und in der Toskana Untersuchungen durchgeführt hatte, arbeitete er an verschiedenen Maschinen, mit denen er die Qualität des Wassers und der Luft in von großen Morasten bedeckten Gebieten und in Städten zu verbessern suchte.[102] Der technisch interessierte Maximilian Joseph von Linden,

97 Reininger, Alice: Wolfgang von Kempelen. Eine Biografie. Wien 2007, 162.
98 Ebd., 169.
99 Griselini, Franz: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des temeswarer Banats. Teil 1. Wien 1780, 192.
100 Vierhaus, Rudolf (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie. Bd. 4. München 2006², 199.
101 Zu Genneté vgl. Courbet, André: Claude-Leopold Genneté (1706–1782). In: Zeidlinger, Renate (Hg.): Lothringens Erbe. Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) und sein Wirken in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst der Habsburgermonarchie. St. Pölten 2000, 182 f.
102 Genneté, Leopold de: Memoire hydraulique par le premier mathematicien de S. M. l'empereur. Köln 1757, 16.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zwischen 1772 und 1774 Rat der Temeswarer Landesadministration, experimentierte wiederum mit Methoden, mit denen das Morastwasser gereinigt und zum Trinken vorbereitet werden konnte.[103]

5. Die Intensivierung der Wasserbauarbeiten ab 1757

1755 machte Stockhausen in seinem Abschlussbericht an die Landesadministration Vorschläge zu weiteren Maßnahmen gegen die regelmäßigen Überschwemmungen und wies darauf hin, dass der dauerhafte Erfolg der verrichteten Arbeiten am Unterlauf der Bega von der Weiterführung der Baumaßnahmen am Oberlauf abhängig sei. Denn zur Zeit eines niedrigen Wasserstandes musste nicht nur die Schifffahrt eingestellt werden, sondern auch der Betrieb der Temeswarer Fabriken und der Wassermühlen. Beim Hochwasser stellte sich das gleiche Problem. Zur Regulierung der Gewässer wurde schon zu Mercys Zeit eine 12 Schuh breite Schleuse bei Kostill an der Temesch gebaut.[104] Durch dieses Bauwerk wurde versucht, einerseits das Hochwasser der Temesch in die sie begleitenden Bäche abzuleiten, andererseits beim niedrigen Wasserstand an der Bega die für Temeswar erforderliche Wassermenge zuzuführen. Mit dem Hofreskript vom 27. Februar 1751 sollte dieser alte und im Türkenkrieg 1737–1739 von der einheimischen Bevölkerung mutwillig stark beschädigte Wasserbau[105] erneuert werden. Die Bauarbeiten wurden schon deshalb dringend notwendig, weil die Temesch nun ohne Hindernis in die Bega überfließend dort regelmäßig Hochwasser verursachte, in dessen Folge die Bega bei Giroda ihr Bett verließ und Temeswar einkesselte. Mit den Arbeiten wollte die Landesadministration Genneté beauftragen, doch nachdem sie ein Jahr lang vergeblich auf den vielbeschäftigten Mann wartete, wurde Hauptmann Durchlasser der Auftrag erteilt. Unter seiner Leitung wurde zwischen 1753 und 1757 nicht nur die alte Schleuse erneuert, sondern gegenüber der alten auch ein neues, 14 Schuh breites Schleusenbauwerk errichtet.[106]

Noch im gleichen Jahr beauftragte die Zentralregierung Fremaut damit, einen Plan zur hydrologischen Neuordnung des Gebietes zwischen der Bega und der Temesch vorzulegen. Im Mittelpunkt stand jener Abschnitt der Temesch zwischen Lugosch und

103 Linden, Maximilian Joseph von: Über die Verbesserung und Trinkbarmachung der Morast- und anderer ungesunder ungenußbarer Wässer. Wien 1793, 4.

104 Genaue Zeit und Umstände dieses Wasserbaus konnten nicht ermittelt werden. Doch sowohl Guettler weist in seiner Monographie (Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 32, 48) mehrmals auf diesen Bau als Schleuse hin, als auch die zum Projekt der Regulierung der Temesch unter Fremaut angefertigte Karte beschreibt in ihrer Legende eine alte Schleuse. Siehe „Project über hydraulische Wasser Arbeithen in dem Temesvarer Banat Anno 1759 et 60“. HU-MNL-OL S 167 No. 83.

105 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 32.

106 Vgl. dazu die Legende der Karte „Project über hydraulische Wasser Arbeithen in dem Temesvarer Banat Anno 1759 et 60“. HU-MNL-OL S 167 No. 83.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 3 Fremaut, Maximilian: Project über hydraulische Wasser Arbeithen in dem Temesvarer Banat Anno 1759 et 60 – Premiere feuille projet des ouvrages hydrauliques du Bannat de Temeswar 1759 et 60, Ausschnitt
HU-MNL-OL, Kartensammlung S 167-No. 83

Hittiasch, wo die Kommunikation der beiden Flüsse besonders intensiv war. Eine der Hauptursachen dafür erkannte Fremaut in der starken Bifurkation der Temesch, die während ihres Laufs in Richtung Norden mehrere Bäche einfing und teilweise ohne ein festes Wasserbett dahinfloss. Die Schleusen bei Kostill allein konnten deshalb die regelmäßige Überschwemmung von Dörfern und Feldern nicht verhindern und auch die Gefahr für das Festungsbauwerk sowie die Fabriken und Wassermühlen in Temeswar nicht abwenden.

Nach Fremauts Plan[107] sollte das Wasser der Temesch bei niedrigem Wasserstand im Begakanal dorthin durch einen Speisekanal zugeführt, beim Hochwasser auf dem Begakanal wiederum das Wasser von dort durch einen Abführkanal in die Temesch abgeleitet werden. Dazu sollte von der Nähe von Hittiasch bis zur Bega ein sechs Kilometer langer Abführkanal mit einer 26 Schuh breiten Schleuse mit zwei Öffnungen

107 Vgl. dazu Fremauts „Untersuch- und Beaugenscheinigungs Bericht eines Theiles des Temesflusses von der Gegen Lugos an bis unterhalb des Dorfes Hysias, wie nicht minder eines Theiles des Begaflusses, von dem kleinen Orte Faczet an bis zum Dorf Topolovics“ von 1757 und „Bericht und laut anliegenden Plan, so der Lauf der Themes von der Costiller Schleusse bis unterhalb des Dorfes Hisiasch, wo sich selbe mit dem Fluss Jarkosch vereinigt, vor Augen stellet, verfestigte Beschreibung“ von 1759. AT-OeStA/FHKA NHK Banater Akten rote Nummer 111.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

bei Kleintoplowetz gebaut werden (vgl. Abb. 3). Dabei machte Freumaut sich den Jarkos-Graben zunutze. Geplant hatte er zudem mehrere Durchschnitte an der Temesch und die Errichtung von Dämmen an tiefer gelegenen Stellen, wodurch die Dörfer vor Überschwemmungen besser geschützt werden sollten. Ihnen sollte damit zugleich die Möglichkeit eingeräumt werden, Wassermühlen zu errichten, ohne das Fließen der Gewässer zu beeinträchtigen. Die Bauarbeiten waren mit großangelegten Räumungen der Flussabschnitte verbunden. Die Landesverwaltung war zuversichtlich, mit den 1760 beendeten Arbeiten, deren Kosten sich auf etwa 108.000 Gulden beliefen,[108] ein Projekt verwirklicht zu haben, um so „den größten Theil einiger Dorffschaften von denen außerordentlichen Innundationen bewahret, den Terrains zum Ackerbau dienlich und brauchbar [ge]machet, auch den Unterthann im stand [ge]setzet [zu haben, damit er] zu seinem Lebensunterhalt mit Früchten sich besser, als bißhero geschehen, versehen" könne.[109]

Auch diesmal rekrutierten sich die Bauarbeiter aus den Reihen der „Nationalisten", die bei der Aushebung der Gräben jetzt in Vierergruppen organisiert und nach der Gesamtleistung der täglich elf Stunden lang arbeitenden Gruppe bezahlt wurden. Bei der Kalkulation der für die Bauarbeiten aufzubringenden Arbeitsstunden und Kosten ließ Fremaut auch die Leistung der Arbeiter nicht außer Acht, als er schrieb, dass das „hiesige LandtVolckh keiner von sonderer arbeithssamkeit sei".[110] Das war sicherlich eine Ansicht, die aufgrund der Einschätzung der Landesadministration entstanden war, denn Fremaut hielt sich in der Gegend nicht sonderlich lange Zeit auf, in der er die Arbeits- und Denkweise der Landeseinwohner besser hätte kennenlernen können.

Nicht nur der gegenüber der Tätigkeit der Landesadministration sehr kritische Joseph II. hielt während seiner Reise 1768 die bis dahin verrichteten Wasserbauarbeiten im Banat und besonders an der Bega für teilweise nicht ausreichend und unter militärischem Gesichtspunkt sogar für verfehlt.[111] Auch Nikolaus Ernst Kleemann,[112] Pionier des Donauhandels im Dienst des geschäftstüchtigen Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg, attestierte 1773 ein eher bescheidenes Ergebnis der Begaregulierung. So notierte er, dass die Bega „denen Schiffleuten weit mehr Verdruß" mache als alle anderen Flüsse in Ungarn und Kroatien. Maria Theresia habe zwar

> große Summen auf diesen Kanal verwendet, damit sowohl die vielen Moräste bey Temeswar abgezaft würden, als auch um die Handlung und Schiffahrt von dieser Stadt und durch

108 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 60.

109 Bericht der Landesadministration an Maria Theresia vom 27.01.1759. AT-OeStA/FHKA NHK Banater Akten rote Nummer 111, 685v.

110 Fremauts Anmerkungen vom 03.03.1759, ebd., 683r.

111 So wurde über den Kanalabschnitt in Temeswar festgehalten, dass der Kanal „schlecht nivellieret worden, und zu tief lieget, auch verschlamt ist. Die Canal-Schleusse liegen völlig frey, und können von weiten beschossen werden." Zitiert nach Szentkláray, 100 év, 204.

112 Halm, Hans: Wegbereiter des Großhandels: auf der Donau bis zur Zäsur des Krieges 1787. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 2 (1954), H. 3, 258–303, hier 283.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

> das ganze Bannat zu erleichtern. Die erste große Absicht ist vollkommen bewerkstelligt worden, allein bey der zwoten sind viele Hauptfehler vorgegangen, die zwar leicht zu beheben wären; aber sie werden der Schiffahrt noch viele Jahre Hindernisse genug machen, ehe solches geschiehet.[113]

Zu diesen Fehlern gehörte für Kleemann, dass der Kanal die nach starken Regenfällen sich ansammelnden größeren Wassermengen nach wie vor nicht aufnehmen konnte und das Wasser über die Ufer trat. Die Schifffahrt erschwerten auch die Brücken über die Bega, die viel zu niedrig gebaut worden waren.[114] Ebenso zeigten sich Mängel bei den Schleusen: So bestand die Kostiller Schleuse aus einem zehn Tonnen schweren Eichentor, das auf Ketten lag und dessen Bewegung mit einem Rad von sieben Meter Durchmesser von 28 bis 30 Männern bewerkstelligt werden musste.[115] Durch die Schwerfälligkeit der Konstruktion war die Wasserregulierung nur mühsam zu handhaben. Hinzu kam, dass der alte Speisekanal nach Ansicht der beiden Provinzialingenieure Steinlein und Kostka wegen der mittlerweile enormen Vertiefung bei der Schleuse unbrauchbar geworden war. Als jedoch deshalb 1771 die Landesadministration den Antrag auf eine aufwendige Lösung stellte, wurde dieser von Maria Theresia mit der Begründung abgewiesen, dass andere Ausgaben dringender seien und die Arbeiten deshalb verschoben werden müssten.[116] Die Zentralregierung hatte überall in der Monarchie kleinere und größere Wasserbauprojekte begonnen, deren Koordinierung und vor allem Finanzierung die Kräfte der Hofbehörden weit überstiegen.

Kleemann ließ auch „die Liederlichkeit der [am Kanal] wohnenden Bauern" und „die Nachlässigkeit der Beamten" nicht unerwähnt.[117] Die Pflege der Kanäle und Bauwerke war 1760 den anliegenden Gemeinden übertragen worden, die diesen Aufgaben nach wie vor nur zögerlich nachkamen. Die Landesadministration maß anscheinend weder einer regelmäßigen strengen Kontrolle der Pflege noch einer praktischen Anleitung der entlang der Kanäle wohnenden Untertanen eine größere Bedeutung bei. Lediglich zur Bedienung und Instandhaltung der Schleusen wurden zwei Siedlungen, Kleintoplowetz und Kleinkostill, angelegt und in Kiseteu zur Koordinierung der beiden Schleusen ein Wachposten aufgestellt.[118]

113 Kleemann, Nicolaus Ernst: Briefe über die Schiffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern im Jahr 1773. Prag 1783, 10.

114 Ebd., 11 f. Holzbrücken über die Bega wurden bereits seit den 1720er-Jahren nicht nur aus verkehrspolitischen Gründen gebaut, sondern auch, um etwa das Übersetzen des weidenden Viehs von einem Prädium auf ein anderes zu ermöglichen; Baróti, Adattár, Bd. 1, 152.

115 Jancsó, A Bega, 44.

116 AT-OeStA/HHStA KA Kabinettsarchiv, Staatsrat: Protokolle, Indices, Akten, 1771/3458 okt 9; AT-OeStA/FHKA NHK Banater Akten rote Nummer 116, 905r–907v.

117 Kleemann, Briefe über die Schiffahrt, 10.

118 Jancsó, A Bega, 42.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kaum hatte Fremaut die Projektarbeiten an der Temesch beendet, wurde er bereits 1760 mit der Ausarbeitung von Plänen zur Trockenlegung des großen Morastsystems des Banats beauftragt. Die Moraste von Alibunar, Ilandscha, Vlajkovac und Werschetz waren voneinander nur durch wenige Ortschaften und kleinere trockene Inseln, die man als Viehweiden nutzte, getrennt. Für die Entstehung der Moraste machte Fremaut die zahlreichen Quellwasser, die für die Gegend typischen sommerlichen Wolkenbrüche und nicht zuletzt die in die Moraste fließenden Gewässer verantwortlich, die wie die Bersau aus dem Semenik-Gebirge kommend auf der Ebene an Gefälle verloren und mäandrierend gen Westen weiterflossen. Außerdem speiste der eine Morast den anderen, und der wichtigste Abfluss, die Bersau, mündete versumpft in der Temesch: Diese drückte bei Hochwasser die Bersau zurück, sodass das Wasser rückwärts in die Moraste floss.

Fremaut benötigte vor allem Zeit, um das ganze Morastsystem, das sich auf etwa 120.000 Joch (ca. 58.000 Hektar) erstreckte, zu erkunden und einen Plan auszuarbeiten. Die entscheidende Frage lautete, in welche Richtung die große Wassermenge abgeleitet werden sollte. Eine eigene Abführung nach Süden in die Donau hätte zwar eine schnellere Austrocknung versprochen, wäre jedoch infolge der erforderlichen Durchschneidung von Hügeln und Gebirgen viel arbeits- und kostenintensiver gewesen. Deshalb zog er es vor – die Versuche der Grenzmiliz in den 1740er-Jahren weiterführend –, die Morastgewässer in die Temesch abzuleiten, um so den Großteil der Moraste trockenzulegen. Eine vollständige Trockenlegung empfahl er nicht, damit sich die anzusiedelnde Bevölkerung dereinst Rohr schneiden konnte.[119] Denn das Gebiet litt unter Holzmangel, und selbst die im Süden an das Morastgebiet angrenzende Landschaft, die Deliblater Sandhügel,[120] war nicht in der Lage, Holz zu liefern.

Bis 1772 wurden durch die Moraste Kanäle in einer Länge von etwa 150 Kilometern ausgehoben, was das Ärar etwa 290.000 Gulden kostete. Die Bauarbeiten wurden allerdings nach Fremauts Ernennung zum Kommerzialrat nicht mehr von ihm, sondern anhand seiner Pläne von Kostka weitergeführt.[121] 1763/64 erfolgte zuerst die Kanalisierung der Bersau zwischen Denta und Kleinmargita, dann wurde 1765/66 der später nach Maria Theresia benannte Theresienkanal erbaut, der das Wasser aus dem Werschetzer und Alibunarer Morast über das Ilandschaer Morast bis Kleinmargita abführte. Von dort wurde ein dritter Kanal zum Abführen des Wassers beider Kanäle in die Theiß ausgehoben. Dadurch konnte auch das Hochwasser der Bersau abgelei-

119 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 73.

120 Ajtay, Jenő: Die Sandwüste Deliblat in Südungarn. In: Österreichische Vierteljahresschrift für Forstwesen 30 (1912), 43–66.

121 Vgl. Karte Plan über die in dem Temeswarer Banat von Jahren 1761 bis 1772 nach Project des H.rrn Maximilian Fremaut wailand berühmten Hydraulici ausgeführte grosse könig[liche] Canal-Arbeiten, wodurch die gewesenen schädlichen Landes-Überschwemmungen unter den Nahmen deren werschetzer Alibunarer und Ilanzaer Morästen abgeleitet und ausgetroknet worden (1805). Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi Nationalbibliothek], Budapest, Kartensammlung TK 1889.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

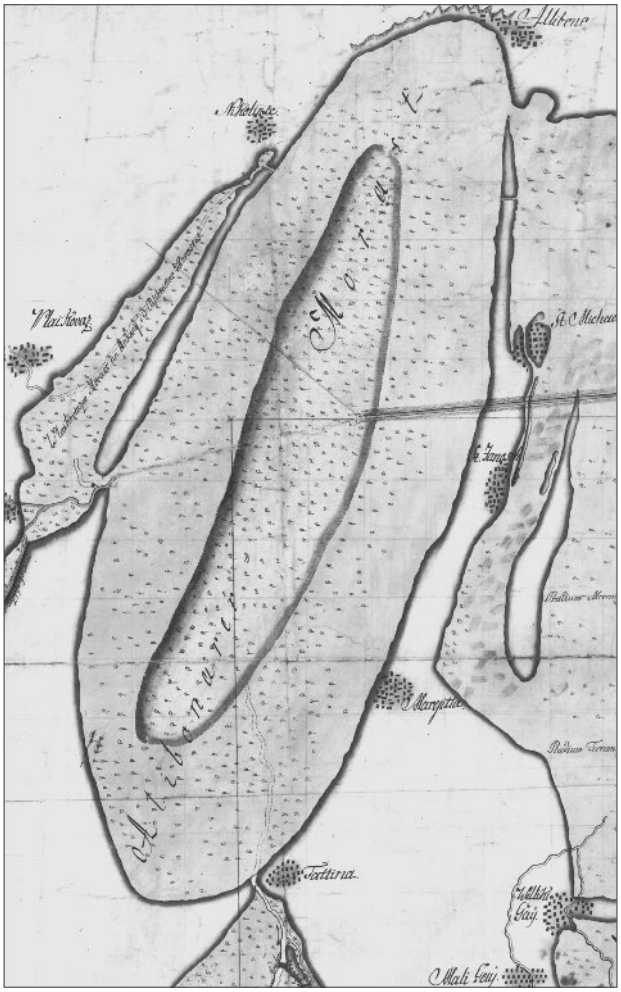

Abb. 4 Kostka, Johann Theodor: Plan über die in dem Temeswarer Banat von Jahren 1761 bis 1772 nach Project des H.rrn Maximilian Fremaut wailand berühmten Hydraulici ausgeführte grosse könig[liche] Canal-Arbeiten, wodurch die gewesenen schädlichen Landes-Überschwemmungen unter den Nahmen deren werschetzer Alibonarer und Ilanzaer Morästen abgeleitet und ausgetroknet worden, 1805, Ausschnitt Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi Nationalbibliothek], Budapest, Kartensammlung TK 1889

tet werden, doch durch die verfehlte Wahl des Mündungsortes des Bersaukanals bei Kleinmargita staute sich bei großen Niederschlägen das Wasser, wodurch die Trockenlegung der Moraste nur langsam voranging. Dieser Fehler wurde später durch den Bau eines vierten Kanals korrigiert.

Immerhin konnten bis 1772 etwa 100.000 Joch (ca. 57.000 Hektar) Morast entwässert werden (vgl. Abb. 4). Zur Beaufsichtigung der Kanäle wurden diesmal Aufseher angestellt, deren Aufgabe es war, den Wasserlauf zu kontrollieren und die Untertanen zu der notwendigen Instandhaltung anzuhalten.[122] Im internationalen Vergleich gehör-

122 Guettler, Die Wasserbauarbeiten, 77 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

te die Trockenlegung dieser vier Moraste zu den großen europäischen Entwässerungsprojekten, wenn man bedenkt, dass beispielsweise in Brandenburg-Preußen zwischen 1718 und 1753 etwa 71.000 Hektar Land gewonnen wurden und bis zum Tode Friedrichs II. im Jahre 1786 das urbar gemachte Land insgesamt 118.000 Hektar ausmachte.[123]

Schon seit dem Beginn von Fremauts Tätigkeit im Banat bestand der Plan, auf den trockengelegten Morasten „etliche zwanzig neue Dorffschaften anzulegen, auch zum Theil denen angränzenden alten Dorffschaften zur Ausbreitung ihres Acker-Baues und der Vieh-Zucht etwas davon abzugeben".[124] Demnach sollten dort zunächst „Nationalisten" angesiedelt werden, die man verpflichten wollte, vier Joch Weizen anzubauen, um auf diese Weise auch den Getreideanbau zu fördern. Nach der Wiederaufnahme der Kolonisation wollte man dann deutsche Kolonisten ansiedeln.[125] Tatsächlich kam es nur zu einer langsamen Besiedlung des Landstriches durch in- und ausländische Kolonisten, weil das trockengelegte Terrain den Ackerbau noch jahrelang nicht begünstigte. Die Bodenverhältnisse ermöglichten dagegen die Viehzucht und die Salpetergewinnung. In Alibunar wurde 1773 mit der Salpetersiederei begonnen, deren Leitung die Artillerie-Offiziere der benachbarten Grenzmiliz übernahmen. Das zur Siederei benötigte Heizmaterial lieferte das über 1.000 Joch große Torfgebiet auf dem Terrain des Ilandschaer Morastes.[126]

6. Die forcierte Ökonomisierung des Raums

Maria Theresia und dem Kommerziendirektorium[127] schwebte seit den 1750er-Jahren die Belebung des Handels vor, an dessen Verwirklichung die Kameralgüter maßgeblich beteiligt werden sollten. Anlass zum Optimismus im Fall des Banats gab die von

123 Zu den Angaben vgl. u. a. Reith, Reinhold: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit. Oldenburg 2011, 27; Gudermann, Rita: Morastwelt und Paradies. Ökonomie und Ökologie in der Landwirtschaft am Beispiel der Meliorationen in Westfalen und Brandenburg (1830–1880). Paderborn u. a. 2000, 199.

124 Kempfens Elaborat (im Folgenden: Kempfen, Elaborat), abgedruckt in: Feneşan, Costin: Administraţie şi fiscalitate în Banatul imperial (1716–1778) [Verwaltung und Besteuerung im kaiserlichen Banat (1716–1778)]. Timişoara 1997, 131–196, hier 184.

125 Guettler, Die Wasserbauarbeiten 76.

126 Milleker, Bódog: Alibunár története [Geschichte von Alibunar]. In: Történelmi és Régészeti Értesítő. A dél-magyarországi Történelmi és Régészeti Múzeumtársulat Közlönye 3 (1887), H. 4, 197–207, hier 198. – Nach dem Abbau des Torfes in diesem Gebiet endete der Torfabbau im Banat, weil es keine weiteren Abbaugebiete gab. Vgl. dazu Gabriel, László von/Emszt, Koloman: Die Torfmoore und ihr Vorkommen in Ungarn. Budapest 1916, 129, 169 f.

127 Die Behörde für Maut- und Kommerzwesen änderte öfter ihren Namen und Angliederung: Ende 1753 wurde sie als Kommerziendirektorium dem Directorium in publicis et cameralibus angegliedert, 1762 als Kommerzienrat wieder selbständig gestellt. 1765 wurde die Kommerzstelle mit der Hofkanzlei vereinigt, 1771 war der Kommerzienrat als selbständiges Departement der Hofkammer unterstellt, bevor sie 1776 in die Hofkanzlei eingegliedert wurde.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Ignaz Dismas Kempfen, Hofkommissar für das Banat, beschriebene Tatsache, dass das Kameralland jährlich einen reinen Gewinn von einer Million Gulden erwirtschaftete, was „bey keynem andern dort herumliegenden Land von gleicher Grösse und Beschaffenheit auch nur zur Hälffte" zutraf.[128] Und dies alles, so Kempfen, obwohl den größten Teil des Landes immer noch die Moraste ausmachten. Das Banat hatte in der Tat eine hochaktive Handelsbilanz, die sich bis zu 37 Prozent aus dem Kupferabbau, etwa zu 45 Prozent aus der Vieh- und Fleischausfuhr, aber nur zu drei Prozent aus der Weizenausfuhr ergab.[129] Die Getreideausfuhr sollte durch die Erschließung von neuen Märkten etwa in Frankreich, Spanien, Portugal und in Italien intensiviert werden. Die Einladung Fremauts ins Banat im Jahre 1757 war somit eine wirtschaftsstrategische Angelegenheit in der Absicht, die Wasserwege im Banat auszubauen und die größten Moraste trockenzulegen, um dort neue Anbauflächen für die Getreideproduktion zu gewinnen.

Der enge Zusammenhang zwischen Melioration und Handelswesen kam auch in Fremauts Ernennung zum Kommerzialdirektor und in seiner Übersiedlung von Temeswar nach Triest zum Ausdruck. Den entscheidenden Anlass dazu gaben Fremauts umfassende Vorschläge zum Ausbau der Schifffahrt, die zahlreiche, das Handelswesen und die Ökonomie betreffende Fragen behandelten. Sie wurden im Staatsrat, dem höchsten Beratungsorgan der Regentin, wohlwollend besprochen und befürwortet.[130] Als Kommerzialrat und Bau-Direktor in Triest bestand Fremauts Aufgabe u. a. in der Förderung des Litoralhandels, der sowohl den Außen- als auch den Transithandel der Monarchie umfasste.[131]

In den von Maria Theresia zum Programm erhobenen Küstenhandel sollte auch die östliche Hälfte der Monarchie, u. a. das Banat, Siebenbürgen, Südungarn und Kroatien, mit ihren Produkten eingebunden werden. Allerdings fehlten die für den Warentransport geeigneten Landwege, weshalb man sich in Wien dafür entschied, die billigeren Wasserstraßen auszubauen.[132]

128 Kempfen, Elaborat, 139.

129 Kallbrunner, Josef: Zur Geschichte der Wirtschaft im Temescher Banat bis zum Ausgang des Siebenjährigen Krieges. In: Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), 46–60, hier 56 f.

130 Ember, Nachlass, 418.

131 Das österreichische Küstengebiet Litorale umfasste Triest, Görz, Gradisca, Aquileia, Grado, Fiume, Buccari, Porto Ré und Gebiete in Dalmatien. Maria Theresia errichtete 1749 zur Förderung des Küstenhandels ein eigenes Organ, die Intendenza in Triest, die unter der Aufsicht der Wiener Hofkammer bis 1776 für die Förderung der wirtschaftlichen und institutionellen Angelegenheiten des Handels zuständig war. Vgl. dazu Faber, Eva: Litorale Austriaco. Das österreichische und kroatische Küstenland 1700–1780. Trondheim/Graz 1995.

132 Vgl. dazu u. a. Glassl, Der Ausbau der ungarischen Wasserstraßen; Helmendach, Andreas: Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. München 2002; Kovács, Kálmán Árpád: Az osztrák államtanács és a magyar állami vízügy kezdetei (1761–1765) [Der österreichische Staatsrat und die Anfänge der ungarischen staatlichen Wasserverwaltung]. In: Somogy 46 (2018), H. 4, 10–22.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

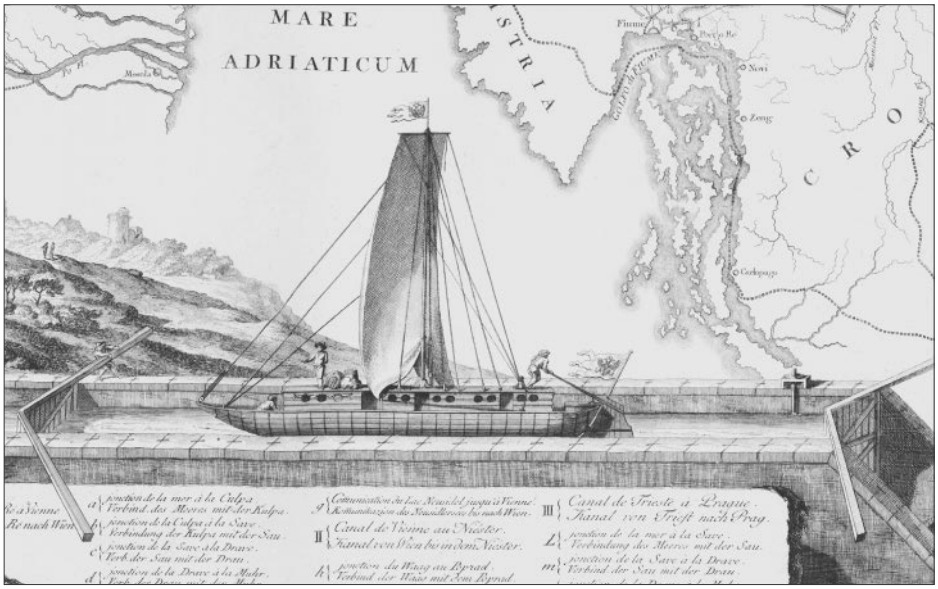

Abb. 5 Ein für den Transport auf der Save und Kulpa typisches Schiff auf der Karte von Maire, François Joseph: Carte Hydrographique des Etats de la Maison d'Autriche en deça du Rhin – Hydrographische Karte Der Oesterreichischen Erbstaaten diesseits des Rheins, Wien um 1786, Ausschnitt
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale), Oa 1711

Für den Warentransport aus dem Banat und den östlichen Gebieten der Monarchie stellten sich drei Alternativen: erstens der Weg über die Bega, Theiß, Donau und Save bis Laibach und von dort nach Triest auf dem Landweg; zweitens über die Save und die Kulpa bis Karlstadt auf dem Wasserweg und von dort nach Fiume und Porto Ré auf dem Landweg; und schließlich drittens auf der Save und der Kulpa via Karlstadt nach Zengg. Fremaut schlug vor, den Transport über die Kulpa abzuwickeln, weil dadurch der über zwei Monate lang dauernde Transport aus dem Banat etwa um acht Tage verkürzt werden konnte. Allerdings war der Fluss wegen seiner zahlreichen Krümmungen und Felsen kein idealer Schiffsweg, dessen Ausbau sich als viel zu aufwendig und kostspielig erwies. Deshalb sollten nur unerlässliche Baumaßnahmen durchgeführt und die Schiffstypen den Gegebenheiten des Flusses angepasst werden. Anstelle der größeren ungarischen Schiffe sollten die kleineren krainischen und die nach Fremauts eigenen Vorstellungen entworfenen Modelle zum Einsatz kommen. Diese transportierten zwar zehn Mal weniger, waren aber für das seichte Wasser der Kulpa, Save und Bega besser geeignet (vgl. Abb. 5).[133] Maria Theresia nahm die Pläne an, und 1762 erging ihre

133 Ember, Nachlass, 542 f., 776; Eckhart, A bécsi udvar, 180–182.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Verordnung an den Banater Landespräsidenten Don Ramon Frederic Vilana-Perlas i Camarasa in Temeswar, mit dem Bau des Fremaut'schen Schifftypen zu beginnen.[134]

Angenommen wurden auch Fremauts Vorschläge zur Verbesserung der Bodenkultur, insbesondere des Getreideanbaus im Banat.[135] Die ersten Versuche, den Banater Weizen im Ausland abzusetzen, waren nämlich wenig hoffnungsvoll verlaufen. Denn 1762 waren die Magazine in Fiume mit Weizen aus dem Banat angefüllt, der nicht nur wegen der hohen Transportkosten nicht wettbewerbsfähig war, sondern auch wegen seiner Feuchtigkeit und seines üblen Geruchs.[136] Der Banater Weizen war darüber hinaus nicht sauber, weil er mit Kornrade vermischt war und das Dreschen nicht mit der Hand, sondern mit Ochsen und Pferden besorgt wurde. Die Einführung von neuen Methoden wie auch neuer Weizensorten wurde unerlässlich.[137]

Eine Förderung des Ackerbaus erhofften sich die Monarchin und die Mitglieder ihres Staatsrates nicht zuletzt von der Wiederaufnahme der deutschen Siedlungsmigration, die seit 1753 fast zum Stillstand gekommen war. Die Frage der Einwanderung war nicht nur wegen der Vermehrung der Bevölkerung nach dem Siebenjährigen Krieg akut geworden. Maria Theresia war auch zuversichtlich, wie das bereits ihr Vater Karl VI. formuliert hatte, das „Bannat durch die Ansässigmachung mehrer teutscher Familien weither zu größerer Nutzbahrkeit" bringen zu können.[138] Der besondere Nutzen der deutschen Kolonisten für den Staat lag in ihren mitgebrachten besseren Kultivierungsmethoden des Bodens, ihrem Geschäftssinn und nicht zuletzt in ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber Neuerungen.[139] Deshalb wurden die Einwanderer häufig schon in Wien mit Pflanzen oder Samen versorgt, um diese in ihren Siedlungsgebieten anzupflanzen.[140] Nicht zuletzt erhoffte man von ihnen, dass sie den „Nachahmungs-Eifer"[141] bei den „Nationalisten" würden wecken können.

134 Petrović, Die Schiffahrt, 35. Perlas, der Herrschaftsgüter in Kroatien und Krain besaß, war auch persönlich am Litoralhandel interessiert und stand mit der Intendenza in Triest im engen Informationsaustausch. Vgl. Faber, Litorale, 137; Erceg, Ivan: Gradivo o ekonomskoj politici i trgovačkom prometu na sjevernom Jadranu (Senj – Rijeka – Istra – Trst) u 18. stoljeću [Material zu Wirtschaftspolitik und Handelsumsatz an der Nordadria (Zengg – Fiume – Istrien – Triest) im 18. Jahrhundert]. In: Vjesnik historijskih arhiva u Rijeci i Pazinu 13 (1968), 7–71, hier 33.

135 Jordan, Die kaiserliche Wirtschaftspolitik, 164.

136 Der Weizen wurde nämlich nach traditioneller Art in Erdgruben gespeichert, was auch anderswo in Europa, so in Italien, verbreitet war, doch wurden dort die Wände der Erdspeicher mit Heu belegt.

137 Eckhart, A bécsi udvar, 19 f.

138 Tafferner, Anton: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. 5 Bde. München 1974–1995, hier Bd. 5, 115.

139 Borié äußerte sich 1763 bei einer Sitzung des Staatsrates: „Des Staats: weilem auf diesen [die Deutschen] mer alß auff die wankelmüthigen Wallachen sich zu verlassen ist, annebst auch der teutsche unterthan merere Industrie alß der Wallach hat […]." Zitiert nach Jordan, Die kaiserliche Wirtschaftspolitik, 99.

140 Eckhart, A bécsi udvar, 30.

141 Kempfen, Elaborat, 145.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Der autochthonen Bevölkerung zugeschriebene Eigenschaften wie fehlende Arbeitsamkeit oder mobile und ungesittete Lebensweise waren Semantiken, die man durchaus in jenen Kolonialdiskurs einordnen kann, der nach dem Siebenjährigen Krieg auch in der Verwaltung der österreichischen Monarchie aufgekommen war.[142] Ähnlich wie die einstigen Kolonisatoren die Ureinwohner Südamerikas, so beschrieben auch Beamte und Reisende das Banat und dessen alteingesessene Bewohner. Johann Michael Brandenburg etwa, seit 1728 auf mehreren Posten im Banat und schließlich als Vizepräsident der Landesadministration in Temeswar tätig, rühmte sich vor Joseph II. bei dessen Besuch 1768 im Banat damit, „vor einigen Jahren, wie Columbus America, neue, noch nie bekan[n]te Strich Landes und Puszten in dem Banat gefunden" zu haben.[143] (Joseph II. war diese Aussage nur ein beredter Beleg für die Unkenntnis der Beamten und den schlechten Zustand der Verwaltung überhaupt.[144])

Die „Nationalisten" wurden wiederum wie die „edlen Wilden" in den überseeischen Gebieten der Kolonialmächte charakterisiert.[145] Der in Siebenbürgen geborene und in Wien wirkende Bergrat Ignaz von Born, der das Banat ebenfalls 1768 von Amts wegen bereiste, notierte ganz in diesem Sinne: „Die Lebensart dieser Leute ist sehr rauh, und ihre Sitten wild. […] Ihnen mangelt es [an] Religion, Künste[n] und Wissenschaften; braucht es mehr, um wild und rauh zu seyn?"[146] Als die Landesadministration 1734

142 Vgl. allgemein: Hübner, Jonas: Der Kolonie-Begriff zwischen Kolonisation und Kolonialismus. Zur historischen Semantik der europäischen Expansion in der deutschen Politischen Ökonomie (1650–1800). In: Zeitschrift für Weltgeschichte 20 (2019), H. 2, 431–457.

143 AT-OeStA/HHStA HausA Hofreisen, Karton 2, fol. 306v.

144 Kulcsár, Krisztina: Reformentwürfe von Joseph II. anläßlich seiner Reisen in Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien und im Temescher Banat 1768–1773. In: Ungarn-Jahrbuch 28 (2007), 413–422.

145 So deutete die 1781 in Wien anonym erschienene Schrift „zivilisiert" schon in ihrem Titel – *Figürliche Vorstellung und Betrachtungen über die Entstehung und den Fortgang des Ackerbaues, der Industrie in Kunsterzeugnissen, und derselben gegenseitige Unterstützung in einem unter Wilden entstehenden civilisirten Staate, wenn dadurch dessen wahre Stärke, mithin auch dessen Wohlstand hervorgebracht werden sollte: Wodurch dießfällig wichtigste politische Fragen ganz einfach beleichtet, und in grossen leichtlich entschieden werden können / Zum Erwegen und Nachdenken entworfen* – als wohlhabend infolge der aktiven Handelsbilanz. Unter diesem Gesichtspunkt wurde bereits während der frühen habsburgischen Herrschaft ein Unterschied zwischen den Walachen und Raizen gemacht, was das unterschiedliche Bild verfestigte. Der ungarische Reisende Dominik Teleki notierte in diesem Sinne die allgemein verbreitete Einschätzung: „Die Einwohner des Torontaler Comitats sind meistens Illyrier und Walachen, die übrigen Teutsche und Franzosen, und nur wenige Ungern. Die Illyrier werden noch immer unter die unkultivirten Völkerschaften gerechnet, aber mit dem Unterschiede, dass die südlichen unter ihnen roher sind, so wie auch die Walachen, die sich daher häufig der Rauberei und andern Lastern ergeben. Doch werden noch die Torontaler Walachen für besser gehalten, als die Temescher und Kraschoer. Die Illyrier überhaupt, vorzüglich aber die nördlichen, sind gute Landleute, worin ihnen die Walachen bei weitem nicht gleich kommen. Am gebildetsten und fleissigsten unter den hiesigen Einwohnern sind die teutschen und französischen Colonisten, welche darum auch wohlhabend sind." Vgl. Teleki, Dominik: Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder (1773–1798). Pest 1805, 156.

146 Born, Ignatz: Briefe über mineralogische Gegenstände auf seiner Reise durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Nieder-Hungarn. Frankfurt a. M./Leipzig 1774, 11.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

über die „Nationalisten“ anmerkte, dass sie „malitios und wenig cultivirt“ seien, gab man die Schuld dafür vor allem der Ungebildetheit der griechisch-orthodoxen Priester.[147] Eine vordringliche Aufgabe sahen Maria Theresia und ihre Behörden deshalb darin, die (Aus-)Bildung der Priester zu verbessern, die den Gläubigen mit gutem Beispiel vorangehen sollten.[148] Im wirtschaftlichen Bereich gedachte man den deutschen Kolonisten eine ähnliche Rolle zu.

Die Impopulationspolitik der Regentin erhielt jedoch keine Zustimmung. Die Temeswarer Landesadministration und die für das Banat zuständige Hofdeputation in Wien wandten sich gegen die deutsche Einwanderung nicht nur mit dem Argument des hohen finanziellen Aufwandes, sondern auch damit, dass die durch die Trockenlegung der Moraste entstehenden Gründe „noch viele Arbeit erheischen und einige Jahre verlaufen [müssen], bis die diesfällige[n] Gegenden zur Nutzung und Ertragnus gebracht werden mögen“. Aber auch danach sollten solche Terrains nicht besiedelt, sondern der finanziell äußerst lukrativen Ochsenviehzucht überlassen werden.[149] Maria Theresia, die von der ökonomischen und – ganz im Sinne der Zeit – der zivilisierenden Rolle des Ackerbaues überzeugt war,[150] verfügte jedoch, „die Population in dem Bannat, so viel möglich, zu erweitern und soweit es nur thunlich, durch Teutsche zu veranlassen, darzu vorzüglich die inner dem Land durch Austrocknung der Moraste sich ergebende neue Ländereyen“ zu verwenden.[151]

In den entgegengesetzten Positionen kamen die grundlegend unterschiedlichen Vorstellungen über die Raumnutzung und die künftige ökonomische Entwicklung im Banat zum Vorschein. Die Regentin – auch wenn sie ihre Meinung nicht ausführte – dürfte der Trockenlegung der Moraste gerade nach dem Siebenjährigen Krieg eine Schlüsselstellung zugedacht haben, ganz im Sinne der kameralistischen Auffassung: Danach war die

> Austrocknung der Seen und Moräste […] eine wahre und die allerheilsamste Vergrößerung des Staats, die allen Eroberungen unendlich vorzuziehen ist; weil sie statt der unglücklichen Folgen […] nichts als Seegen und Gedeihen über das Land verbreitet. Die Kosten der Austrocknung geben vielen Händen Arbeit, und so viel neugewonnene fruchtbare Oberfläche vermehret die Producte des Landes, welches in den gesammten Nahrungsstand einen sehr vortheilhaften Einfluß hat.[152]

147 Chorographia, 64.
148 Kempfen, Elaborat, 145. Vgl. zum Stand der Popen Born, Briefe, 13. Maria Theresia war darüber hinaus davon überzeugt, dass dieses Ziel durch die Missionierung, genauer durch die Union der griechisch-orthodoxen Kirche mit der römisch-katholischen am besten erreicht werden könnte.
149 Tafferner, Quellenbuch, Bd. 1, 198.
150 Vgl. dazu Hölzl, Richard: Landschaften der Barbarei. Mensch und Natur im zivilisatorischen Blick der Spätaufklärung. In: Themenportal Europäische Geschichte, 2008, 4, www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1460 (14.02.2021).
151 Tafferner, Quellenbuch, Bd. 1, 201.
152 Zitat von Justi, Johann Heinrich Gottlob von: Abhandlungen von der Vollkommenheit der Landwirthschaft und der höchsten Cultur der Länder. Ulm 1761, 65 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Maria Theresias Verordnung, die Kolonisten vorrangig auf erst vor kurzem entsumpftem Terrain anzusiedeln, kam freilich so lange nicht in Frage, bis der entwässerte Boden nicht ausgetrocknet war. Deshalb wurden – wie schon in der karolinischen Zeit – walachische Dörfer im Banater Hügelland auf die Ebene umgesiedelt und deren Bewohner gezwungen, ihre Dörfer den Neusiedlern zu überlassen.[153] Bei den zunehmenden Einwandererzahlen musste jedoch spätestens seit 1765 auch auf Prädiengrund mit der Kolonistenansiedlung begonnen werden, weil der Zuwanderung in den bestehenden Kolonistendörfern Grenzen gesetzt waren.

Trotz großer Anstrengungen konnte die Menge des Kornertrags nicht wesentlich vergrößert werden,[154] denn „die Industrie des Feldwirts" reichte noch nicht aus, weniger qualitätsvolle Böden zu verbessern und die Erträge zu steigern.[155] So war die Produktionserweiterung zunächst nur durch die Einbeziehung neuer Gebiete möglich. Die Inbesitznahme der Weiden durch den Feldanbau stieß allerdings auf heftigen Widerstand der viehzüchtenden Prädienpächter. Dennoch mussten der Ackerbau und die extensive Viehzucht zunächst nebeneinander bestehen, weil der Anbau von Futterpflanzen erst mithilfe der deutschen Ansiedler sich allgemein verbreitet hatte. Zudem garantierte die extensive Viehzucht noch lange ein sicheres Einkommen für den Staat wie auch die notwendige Versorgung der erbländischen Märkte im Westen mit Fleisch. Beide Parteien strebten eine Ökonomisierung des Raumes an,[156] allerdings mit unterschiedlichen Beweggründen: Denn während Maria Theresia und der Staatsrat die Urbarmachung öder Gebiete und die Stallviehzucht befürworteten, die eine Investition in die Zukunft erforderten,[157] bestand die Wiener Ministerial-Banco-Hofdeputation, der das Banat von 1759 bis 1769 verpfändet war,[158] zusammen mit der

153 Szentkláray, Jenő: Oláhok költöztetése Délmagyarországon a múlt században [Die Transferierung der Walachen in Südungarn im vergangenen Jahrhundert]. Budapest 1891. – An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass Umsiedlungen zugunsten der Kolonisten keineswegs nur eine Methode der habsburgischen Verwaltung im Banat darstellten und somit nicht als kolonial gedeutet werden können. Auch ungarische Grundbesitzer praktizierten sie, etwa unter den ersten Sándor Károlyi auf seinen Gütern im Komitat Szatmár in den 1710er-Jahren, als ungarische Hörige zugunsten deutscher Einwanderer umgesiedelt wurden.

154 Vgl. dazu Kókai, Sándor: A Bánság történeti földrajza (1718–1918) [Die historische Geographie des Banats (1718–1918)]. Nyíregyháza 2010, 72.

155 Griselini, Versuch, Teil 2, 7.

156 Zur Ökonomisierung des Raumes der Kameralisten im Allgemeinen vgl. Sandl, Marcus: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 1999.

157 Diese Investition betraf nicht nur die Einwanderung und Ansiedlung von Kolonisten, sondern auch die Sicherung und Ausweitung ihres „Nahrungsstandes", d. h. Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten etwa durch das Produzieren für den Markt und den Handel, da es sonst zur Aus- bzw. Rückwanderung der Kolonisten kommen konnte. Der Kameralist Justi beobachtete die aus diesen Gründen erfolgte Rückwanderung gerade in den Ländern der ungarischen Krone; Justi, Abhandlungen, 57.

158 Um die hohen Kriegsausgaben während des Siebenjährigen Krieges finanzieren zu können, wurden die Einnahmen aus dem Banat der Ministerial-Banco-Hofdeputation für zehn Millionen Gul-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Temeswarer Landesadministration auf der halbnomaden Viehzucht auf der Banater Heide und den entsumpften Gebieten, die ein schnelles Einkommen versprachen.

Nach dem Siebenjährigen Krieg, als die militärischen Auseinandersetzungen mit Preußen die Schwächen der Monarchie auch im ökonomischen Bereich offenbarten, wurde die wirtschaftliche Autarkie ganz im Sinne der neuen Gesamtstaatsidee zum Programm erhoben. Ihre Folge war eine Zweiteilung des Wirtschaftsraums der Monarchie in eine westliche Hälfte mit den deutschen Erblanden, wo neben der Landwirtschaft die frühindustrielle Entwicklung vorangetrieben werden sollte, und in eine östliche Hälfte mit Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen und dem Banat, die über besonders gute natürliche Ressourcen für den Agrarbereich als auch eine große Bandbreite von bergbaulich abgebauten Rohstoffen verfügten. Diese sollten fortan in den Dienst des gesamtstaatlichen Handels und der Manufakturindustrie in den deutschen Erblanden gestellt werden. Der Kommerzienrat in Wien, der einer der entschiedensten Befürworter dieser Politik war, plädierte für diese Arbeitsteilung 1768 wie folgt:

> Alles was zur Pracht, zur Bequemlichkeit gehöret, muss ihnen [den deutschen Erblanden] von den übrigen Erblanden geliefert werden, sie hingegen müssen denselben das abhängige Material dazu verschaffen. Diese ist die alleinige richtige Proportion, in welcher der Nahrungsstand von Landen bestehen und sich verbessern kann, die ungleich in der Population und den Abgaben sind. Jedes für eine kleine Monarchie ansehen und in derselben alles dasjenige einführen wollen, was zu dessen unabhängigem Selbstbestand erforderlich ist, würde dem Unternehmen einer Mutter gleichen, die 14 Kinder auf das nemliche Gewerbe setzen und jedes derselben unvermögend machen wollte.[159]

Gewünscht wurde ein Verhältnis zwischen den deutschen Erblanden als Kernländer und den nichtdeutschen Ländern, das der Abhängigkeit zwischen Mutterland und Kolonien im Falle der Imperien und Kolonialmächte ähnelte. Die auch außerhalb des Kommerzienrates geführten Beratungen über Vorteile eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses belegen, dass die gesamtmonarchische Idee weniger als eine Konsequenz aus der militärischen Niederlage zu verstehen ist, sondern vielmehr aus der Vorstellung der gegenüber den Kolonialmächten benachteiligten österreichischen Monarchie, die fortan vom Wunsch des Einholens und der Beschleunigung geleitet wurde.[160]

Im Banat sollten neben Nahrungsmitteln wie Getreide auch Industrie- bzw. Merkantilpflanzen, darunter Hanf, Flachs und Färbepflanzen, bevorzugt angebaut und

den und zusätzlich jährlich für 80.000 Gulden verpfändet. Dadurch erhielt die Zentralbehörde Mitspracherecht in den Banater Angelegenheiten.

159 Zitiert nach Eckhart, A bécsi udvar, 292.

160 In den Sitzungen des Staatsrates kommen koloniale Vorstellungen eindeutig zum Vorschein, so etwa in den Äußerungen von Egid Valentin von Borié, der den Ländern Ungarn und Siebenbürgen – wie England in Indien – vorschreiben wollte, was sie anzubauen hätten. Vgl. dazu Ember, Győző: Az egységes monarchia gondolata Mária Terézia korában [Der Gedanke der Gesamtmonarchie zur Zeit Maria Theresias]. In: Századok 70 (1936), H. 7–8, 241–281, hier 261.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zudem Rohseide produziert werden. Die Manufakturindustrie, die noch unter Mercy gefördert worden war,[161] erlitt in den späten 1760er-Jahren infolge der veränderten gesamtmonarchischen Ziele einen gewissen Rückschlag. 1768 wurde der Ausbau der Manufakturindustrie in einer gemeinsamen Stellungnahme des Wiener Kommerzienrats, der Hofkammer und der Temeswarer Landesadministration mit dem Argument abgelehnt, dass die im Banat immer noch niedrige Bevölkerungszahl es nicht ermögliche, die Manufakturindustrie zu forcieren, weil sie viele Arbeitskräfte vom Ackerbau abziehen würde. Nur Halbfabrikate und grobe Industrieartikel zum eigenen Gebrauch sollten im Kameralland hergestellt werden.[162]

Ortrun Veichtlbauer, die das Banat als eine Binnenkolonie der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert beschreibt, hat die Einführung der im Kameralland bis dahin nicht beheimateten Industrie- bzw. Merkantilpflanzen – anhand der Seidenproduktion exemplifiziert – als Kolonialisierung im Sinne der Fremdbestimmung gekennzeichnet.[163] Der postkoloniale Ansatz dieser Forschungsrichtung stützt sich mit Vorliebe auf die Untersuchungen des ungarischen Historikers Ferenc Eckhart, der die habsburgische Wirtschaftspolitik in Ungarn zur Regierungszeit Maria Theresias in seiner 1922 veröffentlichten Monographie als kolonial einstufte. An dieser Stelle kann nur darauf hingewiesen werden, dass Eckhart für die asymmetrische Entwicklung nicht allein die Wiener Hofstellen verantwortlich machte, sondern auch den ungarischen Adel im Königreich Ungarn.[164] Will man jedoch den forcierten Anbau von Getreide und Merkantilpflanzen im Banat bewerten, so muss auch die Tatsache in Betracht gezogen werden, dass dieser nicht nur auf Gebiete in den nichtdeutschen Erblanden begrenzt war.[165] Denn der Getreideanbau bedeutete überall in Europa das Fundament der Versorgung der Landesbewohner und zugleich der Macht des Staates. Auch die

161 Kallbrunner, Josef: Zur Geschichte der Wirtschaft im Temescher Banat bis zum Ausgang des Siebenjährigen Krieges. In: Südost-Forschungen 1 (1936), 46–60.

162 Eckhart, A bécsi udvar, 104 f.

163 Veichtlbauer, Zwischen Kolonie und Provinz, 82.

164 Einerseits meinte er die Politik der Wiener Regierung (insbesondere die unterentwickelte und ökonomisch engstirnig denkende zentrale Bürokratie) und ebenso oder sogar noch mehr das Beharren des ungarischen Adels auf seinen Vorrechten (insbesondere der Steuerfreiheit). Vgl. Eckhart, A bécsi udvar, 262–270.

165 Auch in den deutschen Erblanden wurden Maulbeerbäume gepflanzt und die Seidenraupenzucht forciert. Vgl. Schaichinger, Anton: Die Entwicklung der Maulbeerbaum- und Seidenkultur in Wien und Niederösterreich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 27 (1938), 147–188. Maria Theresia verordnete auch für die deutschen Erbländer, Färberpflanzen in der Nähe von Tuchmacherwerkstätten und Textilfabriken anzubauen. Die Textilfabriken wie in Linz oder Schwechat mussten vor allem Waid anbauen. Als sie jedoch darüber klagten, dass die Farbproduktion bei weitem nicht ausreichte, aber der Import der teuren Färbestoffe die Produktion erschwere, verordnete die Regentin 1762 den Anbau von Färbestoffen in der Batschka und im Banat, wo die Pflanzen nach Auskunft des Kommerziendirektoriums wegen der besseren klimatischen Verhältnisse mit größerem Erfolg angebaut werden konnten. In der Hoffnung, Selbstversorger zu werden und sogar der profitablen Waidproduktion in Thüringen Konkurrenz machen zu können, wurde der Anbau von Krapp und Waid forciert. Vgl. dazu Ember,

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Beschäftigung mit den Merkantilpflanzen und der Seidenproduktion stand im Europa des 18. Jahrhunderts überall und nicht nur in Staaten ohne Kolonien auf der Tagesordnung. Die Umsetzung der Gesamtstaatsidee im ökonomischen Bereich hatte in der Habsburgermonarchie nicht wegen des forcierten Anbaus dieser Pflanzen, sondern – wie Eckhart betonte – wegen der Niederhaltung der Manufakturindustrie eine ökonomische Asymmetrie zwischen den deutschen und nichtdeutschen Erblanden hervorgerufen bzw. weiter verstärkt. Den Anbau von Getreide und von Rohstoffen sowie deren einfache Weiterverarbeitung im Banat betrachtete man in Wien als eine Form der notwendigen Arbeitsteilung. Es war ein rational-ökonomisches und kein koloniales Programm, das der Kameralist Philipp Wilhelm von Hörnigk bereits vor der Rückeroberung der Länder der ungarischen Krone, im Jahre 1684, entworfen hatte[166] und das sich in Ostmittel- und Osteuropa bis Ende des 18. Jahrhunderts großer Popularität erfreute.

In den 1770er-Jahren zeigte sich die Wirkung dieser Politik u. a. in der Entwicklung der Maut- und Zolleinnahmen des Banats, die ab den 1760er-Jahren von ihrem hohen Niveau einiges eingebüßt hatten. Der Rückgang der Einnahmen war dem Zuwachs der Einfuhr von Industrieprodukten geschuldet – eine Bilanz, die allerdings nur infolge der Verstärkung der Kaufkraft der Bewohner des Banats und ihres allmählich steigenden Wohlstandes möglich wurde, wie Eckhart anhand von Statistiken belegte.[167]

Der Anbau von Getreide und Merkantilpflanzen hatte auch positive Auswirkungen: Im Banat bewirkte er die allmähliche Entwicklung des Ackerbaus und der Bodenkultur, der auch die Ausmessung und Übertragung der Bauernhöfe in den Besitz der Untertanen im Jahre 1768/69 wesentlich zugutegekommen waren. Im Staatsrat konnte befriedigt festgehalten werden, dass sich dadurch der Zustand des Getreideanbaus im Banat zusehends verbessert hatte.[168] Auch die Einführung neuer Samen und Pflanzen, so besonders von verschiedenen Hülsenfrüchten oder den zunächst zum Zweck der Ölproduktion verteilten Rüb- und Kohlsamen,[169] förderte längerfristig den Gemüseanbau. Schon seit den 1730er-Jahren dienten staatliche Plantagen und Pflanzschulen dem Unterricht derjenigen Untertanen, die an der Vieh- und Raupenzucht sowie der Einführung und dem Anbau neuer Pflanzen, Obstbäume oder der Bienenzucht interessiert waren.

Nachlass, 565–567; Hofmann, Regina: Färbepflanzen und ihre Verwendung in Österreich. In: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft Österreich 129 (1992), 227–269.

166 Hörnigk, Philipp Wilhelm von: Oesterreich über alles, wann es nur will. das ist: wohlmeinender Fürschlag, wie mittelst einer wolbestellten Lands-Oeconomie, die Kayserl. Erbland in kurzem über alle andere Staat von Europa zu erheben, und mehr als einiger derselben von denen andern independent zu machen. o. O. 1684.

167 Eckhart, A bécsi udvar, 341.

168 Ember, Nachlass, 669.

169 Ebd., 425; AT-OeStA/HHStA KA Kabinettsarchiv, Staatsrat: Protokolle, Indices, Akten, 1771/2593 jul 23; Griselini, Versuch, Teil 1, 157.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Die Interessenten rekrutierten sich hauptsächlich aus den Reihen der Kolonisten, die neben dem Getreideanbau in der Beschäftigung mit den Sonderkulturen eine gute Möglichkeit zur Verbesserung ihrer finanziellen Lage erblickten, weil deren Anbau entweder mit Steuererlass oder einem guten Ankaufspreis verbunden war.[170] Dagegen ließen sich „Nationalisten", insbesondere die Walachen, nur ungern Neuerungen von der Landesadministration vorschreiben. So widersetzten sie sich in den zwanziger und dreißiger Jahren der vorgeschriebenen Anpflanzung von Maulbeerbäumen und der Ablieferung von Kokons und zerstörten während des Türkenkrieges etwa die Seidenfabrik in Werschetz.[171] In den 1750er-Jahren zeigten sie auch nur wenig Bereitschaft, Krapp und Waid, die im Banat wild wuchsen[172] und die sie für den eigenen Bedarf von alters her verwendeten, in größerer Menge für die Textilmanufakturen anzubauen, obwohl der Anbau dieser aus Thüringen und dem Osmanischen Reich importierten Färbepflanzen besonders gefördert wurde.

Bei der Einführung von Neuerungen stützte sich die Verwaltung mit Vorliebe auf die deutschen Kolonisten. Doch die Instruktion für die Beamten der 1775 aufgestellten Wirtschaftsämter belegt, dass auch sie angeleitet werden mussten, um die Banater Naturverhältnisse optimal nutzen zu können. Sie erhielten u. a. Anweisungen, wie sie ihre Felder vor drohenden Überschwemmungen durch Bäche und Flüsse zur Zeit der großen Regenfälle beschützen sollten. Nicht nur waren die Ufer durch Flechtwerk, das aus Weidenreisern gebaut war, zu erhöhen, sondern auch die Felder durch Wasserableitungsfurchen zu schützen.[173] Der Wasserüberfluss beschäftigte die Neusiedler während des gesamten 18. Jahrhunderts. So konnte sich unter den Nachkommen der deutschen Siedler bis Ende des 19. Jahrhunderts die Erinnerung an die Kolonisation zu einem Narrativ verdichten, wonach es zur Zeit der ersten Siedler so viele Schlangen, Eidechsen und Ungeziefer gegeben habe, dass in der Nacht unter den Schlafenden auch das Bett in Bewegung kam und beim Kochen auf die Deckel der Töpfe Steine gelegt werden mussten, damit die Reptilien nicht an und in das Essen gelangten.[174]

Eine Anleitung der deutschen Kolonisten war auch in ökonomischen Fragen erforderlich, wenn es sich um den Anbau von neuen Pflanzen oder die Einführung von den Kolonisten unbekannten Kulturen wie Seide oder Reis handelte. So wie die deutschen

170 Beim Anbau rechnete man mit den Kolonisten, unter denen Pflänzlinge ausgeteilt wurden: 1768 nicht weniger als 700.000 Stück. Die deutschen Siedler beschäftigten sich gerne mit den Merkantilpflanzen, weil ihr finanzieller Ertrag zehn bis zwölf Mal höher war als derjenige aus der ebenfalls durch die Kameralämter forcierten Weizenproduktion. Vgl. dazu Eckhart, A bécsi udvar, 354.

171 Simlik, Maria: Die Kultur der Merkantilpflanzen im Temeswarer Banat (1718–1778). Diss. Wien 1937, 47.

172 Rochel, Anton: Botanische Reise in das Banat im Jahre 1835, nebst Gelegenheits-Bemerkungen und einem Verzeichniß aller bis zur Stunde daselbst vorgefundenen wildwachsenden phaneroganen Pflanzen sammt topographischen Beiträgen über den südöstlichsten Theil des Donau-Stromes im österreichischen Kaiserthum. Pesth 1838, 59, 75.

173 Tafferner, Quellenbuch, Bd. 1, 272.

174 Beschrieben wird das von Szentkláray, 100 év, 274 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kolonisten die „Nationalisten" im Getreideanbau unterrichten sollten, hatten diesmal italienische Einwanderer die deutschen Ansiedler und die alteingesessenen Landesbewohner zu belehren, da laut der Wiener Regierung „die italienische Nation als die erfahrenste und praktischste für diesen Zweck" gelten konnte.[175] Es zeigte sich, dass im österreichischen Staatskameralismus nicht nur die Natur unter dem Prinzip der Nützlichkeit betrachtet, sondern auch die einzelnen Untertanengruppen nach ihren besonderen Fertigkeiten und Kenntnissen (wozu übrigens auch die Religionszugehörigkeit zählte) beurteilt wurden.

7. Exkurs II: Der Reisanbau im Banat

Neben Seide und Färbepflanzen war der Anbau von Reis ein bevorzugtes Projekt der Wiener Hofstellen in den klimatisch wärmeren Landstrichen der Monarchie,[176] weil Reis wie Seide zu den teureren Produkten gehörte, deren Import durch Eigenproduktion ersetzt werden sollte. Der Anbau von Reis versprach im Vergleich zu den Getreidesorten einen höheren Ertrag, und damit ein ergänzendes Erfolgsinstrument gegen Hungerkrisen zu sein.[177] Die Wiedereinführung des Reisanbaus im Banat, mit dem man bereits unter Mercy Versuche angestellt hatte, schlug 1748 Graf Ferdinand

175 Vgl. dazu das für das Jahr 1730 datierte Einladungsschreiben an die Italiener, in dem Wissen und Kunstfertigkeit der Italiener besonders hervorgehoben wird: „A Chiunque, d a cadauno si fa sapere col tenore del presente publico Invito, qualmente che inerendo l' impareggiabile Clemenza, e paterno Amore di Sua Maestà Cesarea, e Cattolica verso li fedeli suoi Sudditi per il pubblico bene, e dal maggior avantaggio, ed utile di tutti quelli, che a norma, ed imitazione delle molte altre Colonie errettesi nell' Inclito Bannato di Temisvar fussero intentionate colà accasarsi e transportandovi le loro Famiglie, ivi piantare il loro domicilio, affinché con la maggior successiva impopolazione delle molte Terre, e Ville esistenti, benga dilatata la coltura di quei vasti, e fertilissimi Terreni, e specialmente de' Mori, con li Cavaglieri da Seta, e l' Arte di fabbricarla di già introdottavi, e che con tal mezo quel florido Regno con la maggior dilatazione del Commercio divenga più mercantile, e ricco *considerando anche a tal effetto la Nazione Italiana la più esperimentata, e pratica*, [Hervorhebung durch d. Verf.] si è la prefata Cesarea, e Cattolica Maestà clementissimamente degnata di concedergli non solo tutti li Privilegi, Franchigie ed Esenzioni, che godono le altre Colonie, ma eziandio li seguenti Capitoli, e Condizioni." Zitiert nach einem im Familienarchiv der Károlyis erhalten gebliebenen Druck. HU-MNL-OL P 340, Acta publica, Karton 94, Pos. 18: Acta colonum italorum (1730).

176 Zum Reisanbau im Banat vgl. Büchl, Antal: 130 év a rizstermesztés történetéből a Kárpát-medencében [130 Jahre aus der Geschichte des Reisanbaues im Karpatenbecken]. In: Agrártörténeti Szemle 18 (1976), H. 1–2, 179–191; Kókai, Sándor: Adalékok a bánsági rizstermesztés történetéhez [Beiträge zur Geschichte des Banater Reisanbaus]. In: Történeti Földrajzi Közlemények 7 (2019), H. 1–2, 19–29.

177 Deshalb wohl begann man auch im Etschtal im 16. Jahrhundert mit dem Reisanbau und versuchte immer wieder dort Reis anzubauen, solange die Möser nicht ausgetrocknet wurden und schließlich Maria Theresia den Anbau sogar als unerwünscht erklärte. Vgl. Werth, Kurt: Geschichte der Etsch zwischen Meran und San Michele. Flussregulierung, Trockenlegung der Möser, Hochwasserschutz. 2., erw. Aufl. Bozen 2014, 49.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Alois von Kollowrat-Krakowsky, seines Zeichens Präsident der Hofkommission in Banaticis, Transsylvanicis et Illyricis, Maria Theresia vor.[178]

Den Instruktionen an die Wirtschaftsbeamten wie auch der Beschreibung der natürlichen Verhältnisse des Banats durch Griselini kann entnommen werden, dass die Zentral- und Lokalverwaltung über die Naturverhältnisse in den einzelnen Landschaften im Banat viel Erfahrung und Wissen gesammelt hatte und durchaus Unterschiede in der Beschaffenheit der einzelnen Landstriche wahrnahm. Dennoch waren sie von der Vorstellung geleitet, dass das ganze „Bannat mit Natur-Gaben von Gott reichlich gesegnet" sei,[179] was auch das Klima mit einbezog. Man experimentierte deshalb mit dem Anbau mediterraner und sogar tropischer[180] Pflanzen.

Gute Voraussetzungen zum Reisanbau erblickten die Hofstellen in dem stellenweise vorherrschenden besonders milden Mikroklima, gepaart mit einem Überfluss an Wasser. Zur Einführung von Sonderkulturen wie der Seidenraupenzucht oder dem Anbau von Mandeln, Oliven und Reis wurden italienische Bauern, Facharbeiter und Spezialisten ins Banat gerufen.[181] Die Aufgabe der Spezialisten war es u. a., die zum Anbau am meisten geeigneten Orte zu finden. Unter den ersten Sachverständigen befand sich der aus Mantua stammende Geistliche Clemente Rossi, der 1732 in Begleitung der ersten Reisbauern ins Banat kam.[182]

1748 kamen weitere Reisbauern aus der Lombardei, die bei Giroda und Paratz zwei Plantagen gründeten. Ihre Ernte war ausreichend und deren Qualität entsprechend, sodass man den Priester Giuseppe Dell'Avo di Vichperg anwies, weitere zum Anbau geeignete Standorte zu suchen. Er schlug zwar solche vor, verschwieg dabei aber nicht, dass zum Anbau von Nassreis nicht nur ein warmes Klima, flaches Land und sumpfiger Boden, sondern auch die ständige Verfügbarkeit von Wasser erforderlich sei. Dieses könne jedoch beim allgemein wechselhaften Wasserstand der Banater Flüsse Schwierigkeiten bereiten. Dell'Avo wies auch darauf hin, dass das stehende und faulende Wasser der Reisplantagen die Luft weiter beeinträchtigen würde. Das war ein Argument, das sich die Temeswarer Landesadministration schnell zu eigen machte. Sie führte gegen den Reisanbau auch das Argument ins Feld, dass der Bau der für die Plantagen notwendigen Schleusen und Dämme sehr kostspielig sei. Außerdem erfordere der anspruchsvolle Anbau Fachwissen, was im Banat nicht vorhanden sei; der Anbau könne

178 Simlik, Die Kultur, 63.

179 Kempfen, Elaborat, 139.

180 Unter Leutnant Brankovits wurde 1748 eine Indigoplantage eingerichtet. Vgl. dazu Baróti, Adattár, Bd. 1, 86. – An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass neben Geistlichen vor allem fachkundige Militärangehörige bei der Einrichtung von Plantagen beschäftigt waren, so etwa Hauptmann Konstantin von Serangeli bei der Pflanzung von Olivenbäumen wie auch beim Seiden- und Reisanbau. Vgl. ebd., 89.

181 Zur Tätigkeit der italienischen Einwanderer vgl. Rosenfeld, Moriz: Italienische Colonisten im ehemaligen Banat. In: Ungarische Revue 4 (1884), 558–569.

182 Er war bis 1755 als Direktor der Banater Seiden- und Reiserzeugung tätig; Simlik, Die Kultur, 59.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

deshalb – anders als bei der Seidenraupenzucht – von den Bauern nicht neben ihrer eigentlichen Arbeit übernommen werden.[183]

In Wien war man jedoch von dem Projekt überzeugt, sodass Maria Theresia die Errichtung weiterer Reisplantagen auf dem von Dell'Avo ausgewählten Terrain entlang der Bersau bei Omor, Denta und Gattaja anordnete. 1750 wurden die für die Plantagen notwendigen Kanäle und Dämme aufgrund der Pläne des Vorarbeiters in Giroda, Lorenzo Granzini, und des kaiserlichen Physikers Genneté von den „Nationalisten" in Fronarbeit angelegt. Die Reisbauern ließ man aus der zur Habsburgermonarchie gehörenden Gegend von Mantua holen, wo man die Nutzpflanze schon seit dem 15. Jahrhundert anbaute. Die italienischen Bauern hatten auch die Aufgabe, den Walachen den Reisanbau beizubringen. Allerdings lehnten diese den Reisanbau ab und schreckten auch nicht vor Sabotageaktionen zurück, um so gegen die Einschränkung ihres althergebrachten Nutzungsrechts auf den zu Plantagen umgewandelten Feldern mitsamt dem umgeleiteten Wasser zu protestieren. Hierbei offenbarten sich zugleich die Konflikte wegen der unterschiedlichen Formen der Wassernutzung. Die Zerstörung von Dämmen und Kanälen bei Giroda konnte nur im letzten Augenblick verhindert werden. Die Lage der Italiener war nicht nur wegen der Anfeindungen immer schwieriger geworden. Es gab auch ständig Reibereien mit den Wassermühlenbesitzern, die nicht genügend Wasser zu den Plantagen durchließen.

Als daraufhin die Reisbauern begannen, das Banat zu verlassen,[184] wurden die staatlichen Plantagen an die italienischen Bauern verpachtet, um sie im Banat zu halten. Doch die Bedingungen der nun in einer Sozietät organisierten Kleinpächter verbesserten sich unter Landespräsident Perlas keineswegs. Seiner Ansicht nach war es nämlich kontraproduktiv, den die Moraste und schlechte Luft begünstigenden Anbau zu fördern, da man gerade bestrebt war, die Feuchtgebiete zu entsumpfen und die Luft zu verbessern. 1768 ließ er aus diesem Grund die in der Nähe von Temeswar liegende Reisplantage Giroda auflösen und die italienischen Reisanbauer nach Omor umsiedeln (vgl. Abb. 6). Als aber noch im gleichen Jahr Joseph II. während seiner Banat-Reise die Reisplantagen besichtigte und Maria Theresia die Förderung des Reisanbaus empfahl, nahm sich die Wiener Hofkammer erneut der Angelegenheit an, indem sie die Bewirtschaftung der Reisfelder nun Großpächtern mit ausreichendem Kapital übertrug. Diese wurden neben einem Steuererlass auch durch das Überlassen des von der Temeswarer Landesadministration nicht in Anspruch genommenen Frondienstes der Untertanen aus den walachischen Dörfern gefördert.[185]

183 Ebd., 66–69.
184 Was nur mit einem Ausreiseverbot verhindert werden konnte, woraufhin die Italiener die Arbeit niederlegten; Büchl, 130 év, 182.
185 Ebd., 183.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

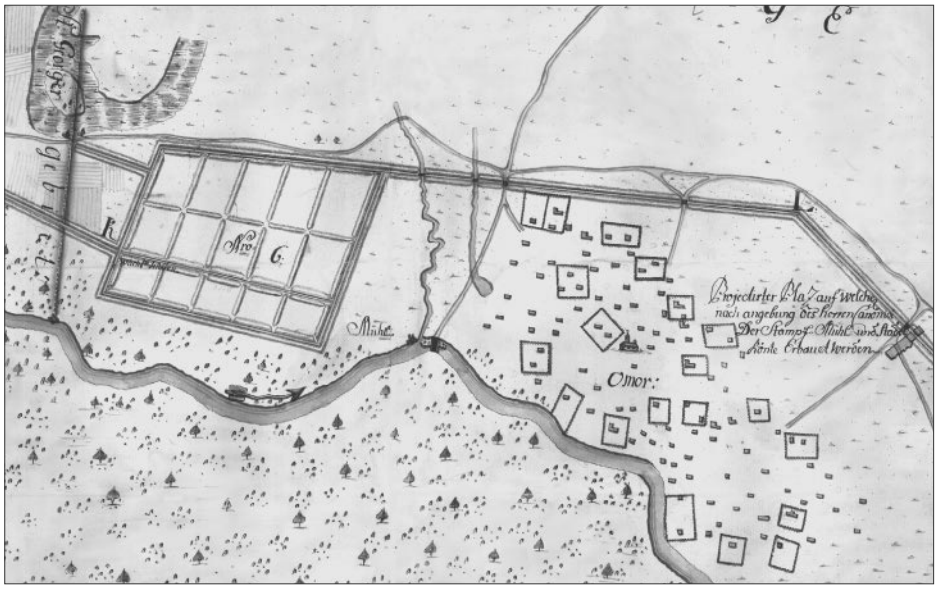

Abb. 6 Plan von dem in Czackovarer District befuntlichen Dorff Omor, o. J., Ausschnitt
HU-MNL-OL, Kartensammlung S 167-No. 61

Entlang der Bersau entstanden nun vier große Reisplantagen. Secondo Limoni, ein Apotheker aus Mantua, der von Ernst Rüdiger von Starhemberg finanziert wurde, wirtschaftete auf 100 Morgen. Limoni erhielt auch das Recht, weitere Italiener in Omor, Opatica und Sanktgeorgen anzusiedeln. Mit Starhembergs Hilfe gründete er auch eine Reishülsenmühle und eine neuartige Mahlmühle. Carlo Giuliano Arizi aus Cremona wirtschaftete auf 150 Morgen in Gattaja, die Gebrüder Baldi aus dem piemontesischen Casale Monferrato richteten wiederum eine Plantage auf 250 Morgen Land bei Denta ein. Der aus Polen stammende Thomas Jersabek bestellte sogar 600 Morgen Land in Gattaja, wobei er neben Reis auch Weizen, Hopfen und Hanf anbaute.

Die Großpächter richteten moderne Plantagen mit den fortschrittlichsten, meist aus Italien stammenden Maschinen ein. Die Ausmessung der Kanäle und Felder wie auch die Planung der Wirtschaftsgebäude wurden von den Ingenieuren des Bauamtes, darunter Kostka, ausgeführt. Nach wie vor kam es immer wieder zu Zwischenfällen. Auseinandersetzungen um die Wassernutzung gab es zwischen den Großpächtern und den an der kanalisierten Bersau und der Alt-Bersau liegenden sieben walachischen Dörfern wie auch unter den Großpächtern. Weil der Wasserfluss der Bersau nicht gleichmäßig war, konnten die nicht aufeinander abgestimmt errichteten Kanäle und Mühlen den Wasserstand flussabwärts schnell beeinträchtigen. Konflikte herrschten auch zwischen den Pächtern und ihren walachischen Arbeitern, die die zahlreichen Frondiensttage beklagten. Zwischen 1775 und 1778 kam

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

es deshalb mehrmals zu Überfällen auf die Pächter, dabei kamen Jersabek und Giuseppe Baldi zu Tode.[186]

Die Weiterentwicklung des Reisanbaus war jedoch nicht aufzuhalten. Joseph II. hielt den Reisanbau für dermaßen wichtig, dass die Plantagen beim Verkauf der Banater Kameralherrschaften in den 1780er-Jahren nicht veräußert wurden, sondern weiterhin im Staatsbesitz blieben.[187] Der Reisanbau zeigt über die Ökonomisierung des natürlichen Faktors „Wasser" hinaus die Entfaltung des unternehmerischen Denkens und Wirtschaftens sowie deren Vorteile gegenüber einer zumeist kleinbäuerlich geprägten Wirtschaftsordnung. Nicht zuletzt führte diese Erkenntnis zunächst Maria Theresia notgedrungen zur „Privatisierung" der Banater Güter und später (1787/88) Joseph II. zur Einstellung der Kolonisation als Form der Verstärkung kleinbäuerlicher Existenzen.

8. Bewertung der Meliorationen

Meliorationen im 18. Jahrhundert sind als komplexe Prozesse zu beschreiben, die gleichermaßen die Nutzbarmachung der Natur im Dienst der Machterweiterung bzw. -stabilisierung des Trägers der Meliorationen, die Erziehung der Menschen zu mehr Arbeitsamkeit wie auch die Suche nach technischen Problemlösungen umfassen.[188]

Beurteilt man die Meliorationen im habsburgischen Kameralland Banat unter diesen Gesichtspunkten, so ergibt sich folgendes Ergebnis: Der staatlich organisierte Eingriff in die Natur sollte die natürlichen Verhältnisse im Banat in einer Weise transformieren, dass sie unter dem Leitprinzip des Kameralismus nützlicher wurden als zuvor. Die natürlichen Ressourcen im Banat, vor allem in dem hier behandelten westlichen Teil, bestanden aus den allgemein guten klimatischen Verhältnissen, aus fruchtbaren Böden und den das Gebiet durchfließenden Flüssen, die für die Landwirtschaft und den Handel gute Voraussetzungen schufen. Doch die zahlreichen unregulierten Flüsse mit ihren Überschwemmungen und die großflächigen Moraste stellten ein Hindernis für die erwünschte ökonomische Vermögensbildung und -vermehrung dar. Die Nutzbarmachung der Flüsse für den Verkehr und Handel und die Entwässerung der Morastgebiete zum Zweck neuer Anbau- und Siedlungsflächen wurden deshalb durch die Zentralbehörden zu einem erstrangigen Programm erhoben.

186 Ebd.
187 Ebd., 184.
188 Vgl. dazu u. a. Meyer, Torsten: Natur, Technik und Wirtschaftswachstum im 18. Jahrhundert. Risikoperzeptionen und Sicherheitsversprechen. Münster u. a. 1999, 8; Speich, Daniel: Helvetische Meliorationen. Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823). Zürich 2003, 36.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Dessen Durchführung – erläutert am Beispiel der jahrzehntelang erfolgten Regulierung der Bega – wies allerdings zahlreiche Schwächen und Fehler in den einzelnen Bauperioden auf, die grundsätzlich auf drei Ursachen zurückzuführen waren: Die Kenntnisse der geo- und hydrographischen Verhältnisse der Ingenieure erwiesen sich erstens als unzureichend. Das war nicht nur dem allgemeinen Wissensstand der Zeit geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass die Eingriffe mit wenigen Ausnahmen immer nur ausgewählte Abschnitte der Gewässer betrafen. Zudem reichten die finanziellen Voraussetzungen für einen ganzheitlichen Zuschnitt der überaus kostenaufwendigen Projekte wie der Kanalbau und die Trockenlegung von Morasten nicht aus. Nicht minder bestimmend war zweitens der unbefriedigende Stand der Beamten der Temeswarer Landesadministration hinsichtlich Sachkenntnis und Disziplin, der in der Vernachlässigung einer regelmäßigen Instandhaltung der Wasserbauten zum Ausdruck kam. Die Verweigerung der autochthonen Bevölkerung, sich die Ziele der Landesverwaltung zu eigen zu machen, spielte drittens eine weitere, nicht zu unterschätzende Rolle.

Wie ist nun die am Anfang gestellte Frage nach Kolonisierung, Kolonisation und Kolonialisierung zu beantworten? Der Eingriff in die Naturverhältnisse mithilfe der Meliorationen, denen Erfassung, Ausmessung und Kartographieren der Flüsse und Moraste vorangehen mussten, bewirkte eine tatsächliche und – mit den Wasserbauten – zugleich auch symbolträchtige Raumaneignung durch die habsburgische Verwaltung. In der Melioration als planmäßige Veränderung transformativer Art sah die Zentralregierung zugleich eine gestalterische Kraft, um die „Werte“ und „Errungenschaften“ der Habsburgermonarchie in eine als „unkultiviert“ eingestufte Provinz mit „ungesitteten“ Bewohnern zu transportieren und grundlegende gesellschaftliche und ökonomische Reformen umzusetzen. Als Vermittler dienten die gezielt angeworbenen Kolonisten. Die sicht- und spürbaren Veränderungen der Reformen waren einerseits die allmähliche Zurückdrängung der symbiotischen Lebens- und Wirtschaftsformen der autochthonen Landesbewohner entlang der Kanäle und trockengelegten Feuchtgebiete. Andererseits bewirkten die Wasserbauarbeiten die allgemeine Hebung des Lebensstandards durch die Erschließung von neuen Verkehrswegen und die vermehrte Zirkulation von Waren wie auch die Verbesserung der Luft oder den Stopp der Bevölkerungs- bzw. Siedlungsfluktuation entlang der Flüsse, verursacht durch das ständige Hochwasser. Die Einschränkung der traditionellen Lebensräume und Wassernutzungsrechte rief zwar Widerwillen und den Widerstand der „Nationalisten“ hervor, doch mussten sie sich immer mehr an die neuen Verhältnisse anpassen. Anreize und Angebote wurden dazu von der Zentral- und Landesverwaltung gegeben, so etwa mit den Bauarbeiten als eine zusätzliche Einnahmequelle oder mit der erbeigentümlichen Übertragung der Höfe, die die Sesshaftigkeit und den Ackerbau der „Nationalisten“ förderte.

Die Hof- und Verwaltungsstellen waren grundsätzlich von der Leitidee „zum gemeinschaftlich Besten“ des kameralistischen Staates beseelt. Diese enthielt den

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Wunsch nach einer Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Einbindung der „Nationalisten" in diese Veränderungsprozesse. Nach dem Siebenjährigen Krieg kam es zu einer Akzentverschiebung, indem die Bündelung der inneren ökonomischen Kräfte zum Programm erhoben wurde. Diese gesamtmonarchische Idee der österreichischen Monarchie rekurrierte auf die kolonialen Vorstellungen der Zeit, die jedoch in der österreichischen Variante einen eher imitativen Charakter hatten. In der Provinz Temeswarer Banat konnten die Vorstellungen des Wiener Hofes bis 1777 zwar ganz ohne einen ständischen Widerstand verwirklicht werden, aber im Banat als Grenzland zu dem nach wie vor feindlich gesinnten Osmanischen Reich waren kolonialen Vorstellungen Grenzen gesetzt. Die alten Landesbewohner, die die Mehrheit der Bevölkerung stellten, hatten dorthin zahlreiche ökonomische und kulturelle, aber auch familiäre Verbindungen. Sie nutzten diese vielfältig, nicht selten in Form von Schwarzhandel oder Migration.

9. Banater Narrative

Das Banat diente schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts als vielseitige Projektionsfläche mittel- und westeuropäischer Vorstellungen und Bilderwelten – als Schauplatz des Sieges über die Osmanen, als ein an Wasser und Morasten reiches Land, das den Kolonisten nicht nur harte Arbeit oder Sterben abverlangte, sondern mit seinem Überfluss an natürlichem Reichtum auch eine verheißungsvolle Zukunft in Aussicht stellte. Wie sehr die Nützlichkeit auch den formschön-harmonischen Blick auf die Landschaft bestimmte, belegen gleichermaßen Aussagen staatlicher und nichtstaatlicher Akteure der Zeit. In der Landesbeschreibung von 1734 wurden etwa die ungebändigt fließenden Flüsse, die man sonst zu regulieren wünschte, als „schön"[189] beschrieben, weil sie an Fischen besonders reich waren und dem Ärar aus der Verpachtung der Fischereirechte und Mühlensteuern ein gutes Einkommen sichern konnten. Ein Rückgang dieses Reichtums durch die Meliorationen wurde nicht befürchtet, da, wie Griselini beschrieb, im Banat ein großer Überfluss herrschte,[190] der regelrecht danach lechzte, von den Menschen nutzbar gemacht zu werden. Es war sogar die moralische Pflicht,

189 Chorographia, 59.

190 Griselini, Versuch, Bd. 1, 150: „Statt der dichterischen Stimme der Nachtigal und des frohen Gesangs der Lerche, hörte man nur das Krächzen der Raben und Älstern, von dem nächtlichen Trauergesang der Uhus und Eulen abgewechselt. Diese Vögelarten hatten hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen, sowie eine erstaunende Zahl anderer Raubvögel, die vom Adler anzufangen, fast alle Gattungen, in den Flüssen und Morästen sowo[h]l als unter der Menge Federwildpret, ihre Nahrung fanden. Es ist nicht zu sagen, welchen Ueberfluss das Bannat noch heutzutag für diese Art von Jagd darbietet."

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

die „Wasserwüste“ mit ihren Gefahren und als giftig geltenden Tieren, Pflanzen und ihrer die Gesundheit beeinträchtigenden Luft abzuschaffen.[191]

Bemerkenswert sind Griselinis Beschreibungen der Natur und ihrer Umgestaltung weniger wegen der zeitgenössischen Ansichten über den Stellenwert der Melioration als ein Motor des Fortschritts, sondern vor allem deshalb, weil es nicht die Bemühungen um den Kanalbau und die Entsumpfung großer Gebiete durch die Untertanen sind, die sie schildern. Vielmehr werden die verrichteten Arbeiten lediglich als Mittel des habsburgischen Staates auf dem Weg zum höheren Ziel der Erschließung der Natur dargestellt und somit der Kanalbau gleich zum „Denkmal, des alten Roms nicht unwürdig“,[192] erhoben – eine Anspielung auf die Trockenlegungsversuche der Pontinischen Sümpfe, um ihn so als habsburgische Glanzleistung gewissermaßen zu glorifizieren. Mit seiner natürlichen und politischen Beschreibung des Banats als Schilderung der Kolonisierung der Natur wie der Ökonomisierung der Gesellschaft begründete er schließlich auch das Erzählmuster der Zivilisierungsmission der Habsburgermonarchie im südöstlichen Europa. Dieses Narrativ wurde von den deutschen Kolonisten bzw. bei ihren Nachkommen nach dem Entstehen einer Gruppenidentität als Banater Schwaben ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefestigt und wird bis heute weitergegeben.[193]

Márta Fata (apl. Prof. Dr. phil.), Historikerin, Leiterin des Forschungsbereichs Neuere Geschichte am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und apl. Prof. am Seminar für Neuere Geschichte der Universität Tübingen. Der Schwerpunkt ihrer Forschungen liegt in der Historischen Migrationsgeschichte. Dazu legte sie zuletzt das in Göttingen 2020 erschienene Lehrbuch „Mobilität und Migration in der Frühen Neuzeit“ vor. Zu ihren weiteren Forschungsfeldern gehören Konfessions- und Gesellschaftsgeschichte Ungarns in der Neuzeit, deutsch-ungarische Kulturbeziehungen und Erinnerungskultur der Ungarndeutschen.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

191 „Soviel stehendes und faules Wasser beherbergte und entwi[c]kelte zugleich unendliche Geschlechter und Arten Insekten, welches den Sommer und Herbst hindurch für Menschen und Vieh äusserst beschwerlich ist. Die ersten hatten vor den Fliegen und Schnaken Tag und Nacht keine Ruhe; das Vieh aber, nicht genug daß es den gewöhnlichen Roßbremen ausgesetzt war, litt noch mehr von einer andern Gattung derselben, die den Naturkundigen noch nicht bekannt genug ist, im Lande aber den Namen der Kolumbaczerbremen führet, und unter deren Sticken es in wenigen Augenbli[c]ken ohne Bewegung und Leben darniederfiel.“ Ebd., 149.

192 Ebd., 159.

193 Fata, Márta: Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben. In: dies. (Hg.): Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben. Stuttgart 2013, 7–20.

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

„Dieses böse Schicksaal traf 27 Ortschaften“
Ansiedlung, Überschwemmung und Krisenmanagement in der Batschka im 18. Jahrhundert

KARL-PETER KRAUSS

1. Die Katastrophe

Am 21. August 1786 übermittelte der Rat der königlich-ungarischen Statthalterei Graf Péter Révay einen umfassenden Bericht über die Impopulation in der Batschka an seine Behörde in Ofen. Erst am 30. Mai 1786 hatte er den dringenden Auftrag erhalten, in die Batschka zu reisen. Ursprünglich sollte er den Stand der Ansiedlungen auf den Kameralgütern im Raum Arad begutachten, doch in der Batschka waren Ereignisse eingetreten, die es ratsam erschienen ließen, sofort vor Ort zu sein. Zwischen 1784 und 1787 wurden in der Batschka 3.068 Familien angesiedelt, womit das Gebiet mit 2.439 Kolonistenfamilien neben dem Banat den zentralen Schauplatz der kurzen, aber intensiven josephinischen Ansiedlung bildete.[1] Wegen der andauernden Überschwemmungen drohte jedoch das Ansiedlungswerk einen dramatischen Rückschlag zu nehmen.[2] Die Überschwemmungen erreichten 1786 ihren Höhepunkt, gerade zu jener Zeit, als ein neuer Strom von Siedlern aus den deutschen Territorialstaaten in der Batschka eintraf. Révay beschrieb das Ausmaß der Katastrophe:

> Wo vormals Aecker standen, Wiesen blüheten und wo Heerden graseten, da biethet sich den Augen eine lange, unabsehbare Strecke des Wassers dar; dort steiget ein gleichsam im Wasser schwimmendes Dorf empor, welches ein ächtes Gepräge einer vor sich gegange-

1 Zur josephinischen Kolonisation vgl. Fata, Márta: Migration im kameralistischen Staat Josephs II. Theorie und Praxis der Ansiedlungspolitik in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und der Bukowina von 1758 bis 1790. Münster 2014; Feldtänzer, Oskar: Joseph II. und die donauschwäbische Ansiedlung. Dokumentation der Kolonisation im Batscherland 1784–1787. München 1990.

2 Einen guten Überblick bietet das Visitationsprotokoll von Michael von Ürményi über seine Reise am 10.05.1786. Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Ungarisches Nationalarchiv, Landesarchiv] (im Folgenden: HU-MNL-OL) E 125, Fons 309 (Mikrofilm 22250), unpag., (im Folgenden: Visitationsprotokoll Ürményi).

BiblioScout

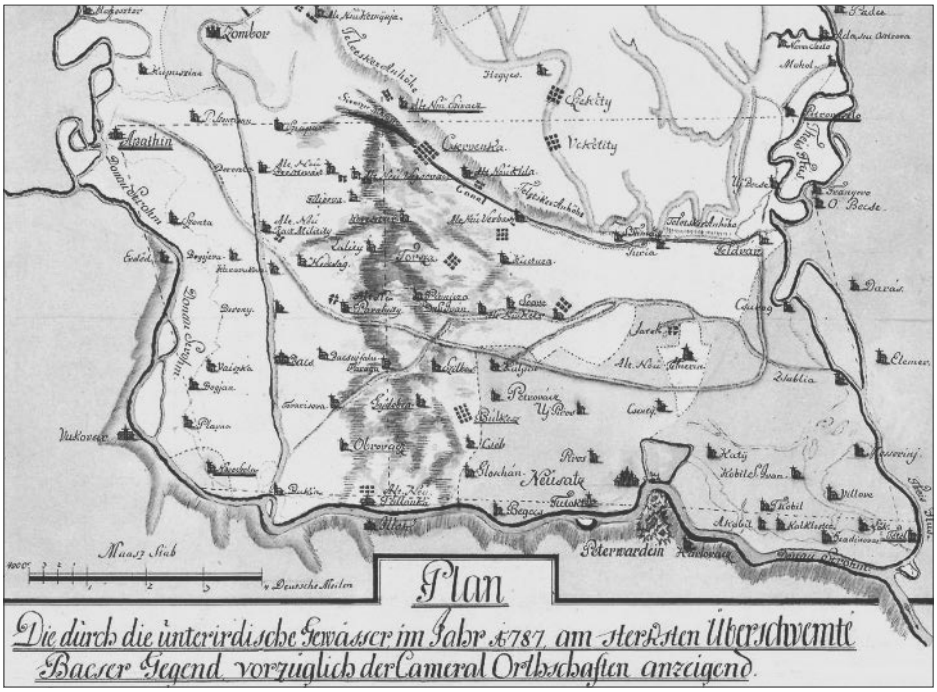

Abb. 1 Kiss, Joseph: Plan der durch unterirdische Gewässer im Jahr 1787 am sterksten Überschvemte Bacser Gegend, vorzüglich der CameralOrthschaften anzeigend, 1787, Ausschnitt
Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [HU-MNL-OL] [Ungarisches Nationalarchiv, Landesarchiv], Budapest, Kartensammlung S 12-Div. XIII.-No. 0087

> nen Zerstörung vor sich trägt, untergewaschene Hütten, halbverfallene Gebäude, gleich der Erde geebnete Häuser sind die traurigen Gegenstände, welche sich dem Auge zeigen; seufzende Innsassen, klagende Innwohner, um Abhilfe bittende Unterthanen, sind die jammervolle[n] Stimmen, die mich aller Orten, wo die Uiberschwemmung wüthete, begleiteten und um Rettung fleheten.[3]

Aufgrund der verheerenden Umstände änderte der vor Ort wirkende Kameraladministrator Michael von Ürményi den Ansiedlungsplan für die neuen Ortschaften. Révays Aufgabe bestand darin, sich ein eigenes Bild von den Verhältnissen zu machen und auf dieser Grundlage den vom Kameraladministrator abgeänderten Plan zu begutachten. Der von Révay verfasste Bericht an seine Behörde stärkte Ürményi den Rücken:

3 HU-MNL-OL E 125, Fons 266 (Mikrofilm 22246), unpag., Schreiben von Julius von Weißenbach in Vertretung des Kameraladministrators Michael von Ürményi an die Statthalterei, 14.04.1786.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Das von ihm verantwortete Krisenmanagement aufgrund der zuvor nicht absehbaren Überschwemmungen wurde von Révay ausdrücklich gutgeheißen.[4]

Révays Befragung der Beamten und Kolonisten ergab, dass über 20 „theils alte Ortschaften, theils neue Kolonien“ schon seit drei Jahren von Überschwemmungen betroffen sind und dass ihre Ackerfluren und Wiesen abwechselnd unter Wasser stehen und sie daher für eine landwirtschaftliche Nutzung nicht verwendet werden können. Auch darüber wurde er unterrichtet, „daß manche Gegenden […], wo vormals nie eine Spur eines Wassers zu sehen war, so sehr überschwemmt worden [sind], daß das schärfeste Aug das Ende dieser Uiberschwemmung nicht zu erreichen, vielweniger zu übersehen vermag“ (vgl. Abb. 1).

Révay war völlig ratlos über die Ursachen. Er sah die Überschwemmung zunächst als Folge eines Wasserdrucks durch die Hochwasser von Donau und Theiß. Doch als die Flusspegel fielen, nahm die Überschwemmung anders als erwartet nicht ab, sondern wurde noch größer. Damit erwies sich die Hypothese einer durch die Hochwasser der beiden Tieflandströme verursachten Überschwemmung als gegenstandslos. Révay kam deshalb zu der bestechenden Analyse,

> daß eine mir und vielleicht auch den Naturforschern selbst bis nun unbekannte Revolu-zion in den Eingeweiden der Erde vor sich gegangen seyn müsse, welche die unterirdische Wässer gesprenget und da sie in der nemlichen Massa in einen engeren Raum nicht eingeflossen werden können, einen Ausweg durch die Decke der Erde gefunden, durch selbe ausgequollen und sich folglich ergossen haben.

Ohne Verzug zog er den Kameralingenieur Joseph von Kiss als Gutachter heran, der ihn in seiner Meinung bestärkte, „daß wenn nicht die dringlichsten und schleinigsten Mittel gefunden würden, diese Uiberschwemmung ganz abzuleiten, oder wenigstens zu vermindern, bei fernerer Zunahme dieser unterirdischen Wasserergießung mit allem Grunde zu befürchten seye, daß der mittlere Theil der bácser Gegend“ wieder zu einem Sumpf werden würde.[5]

2. Physisch-geographische Raumstrukturen und klimatische Anomalien

Die Batschka ist Teil des Pannonischen Beckens. Das Zwischenstromland wird im Westen und Süden von der Donau, im Osten von der Theiß begrenzt. Im Süden erhebt sich jenseits der Donau die Scholle des Inselgebirges der Fruška Gora. Charakteristisch für diese Aufschüttungslandschaft sind die breiten Stromauen mit den wenig höheren und zerschnittenen Terrassen und Plateaus. Als Tieflandströme bilden die

4 HU-MNL-OL E 125 Impopulationalia, Fons 309 (Mikrofilm 22250), unpag., Péter von Révay, Relation über die Bacser Impopulation, 21.08.1786 (im Folgenden: Relation Révay).

5 Ebd.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Donau und die Theiß zahlreiche Mäander, verlandende Altarme, Sumpfgebiete und Tümpel mit Auenwäldern. In dieser Alluvialebene kam es besonders vor den Flussregulierungsmaßnahmen im 19. und 20. Jahrhundert häufig zu periodischen Überschwemmungen. An die sumpfige, besonders im Frühjahr überflutete amphibische Ebene der Donau-Theiß-Uferzone mit ihren Feuchtwiesen und Niederungswäldern schließt sich das Unterland der Batschka an. Es handelt sich um eine Schwemmlandebene mit umgelagertem Löss, Flugsanden und Alluvialstoffen in einer durchschnittlichen Höhenlage von 90 Metern. Hier konnten sich fruchtbare Schwarzerden herausbilden. Der Übergang zum Oberland der Batschka wird durch eine niedrige, aber markante Terrasse der Höhe von Teletschka (Telečka) markiert. Es handelt sich im Wesentlichen um ein Plateau mit eingelagerten Flugsanden und Lösskammern. Dieses Plateau wurde von einzelnen Wasserläufen zerschnitten. Jedenfalls handelt es sich um wasserdurchlässige, ungeschichtete Böden. 1832 wurde festgehalten, dass hier „die Brunnen oft 16 Klafter tief gegraben werden" müssen.[6] Beim Austritt von Grundwasser am Rand der Teletschka auf dem tonigen Schwemmland der unteren Batschka kann es zu Staunässe kommen. So verwundert es wenig, dass sich im 18. Jahrhundert zwischen Siwatz und Tscherwenka ein ausgedehntes Sumpfgebiet mit Morasten und Schilfgürteln bis zur Crna Bara, dem schwarzen Sumpfwasser östlich von Werbaß, erstreckte. Starke Regenfälle, die Verlagerung von Wasserläufen im Alluvialland sowie die sich verändernde Zusammensetzung aus unterschiedlichen Anteilen von Sand und Ton der Schwemmböden konnten das Ausmaß der Überschwemmungen verändern.

Zu den extremen Überschwemmungen in den Jahren 1784, 1785 und 1786 führten die hohen Niederschläge in der Region. Darauf deuten die Wetteraufzeichnungen des königlichen Pharmazeuten Karl Joseph Klapka im rund 130 Kilometer Luftlinie entfernten Temeswar hin. Klapka hinterließ kontinuierliche Wetteraufzeichnungen zwischen 1780 und 1803 mit nur ein oder zwei Fehltagen. Allerdings notierte er in seinen Tagebuchaufzeichnungen nicht die Niederschlagsmenge, sondern die Anzahl der Tage mit Niederschlägen. Hier fällt besonders das Jahr 1786 mit einer hohen Zahl an Tagen mit Niederschlägen aus dem Rahmen; es wird in dem Zeitraum zwischen 1780 und 1803 nur von den Jahren 1792 und 1795 übertroffen. Aber auch die beiden vorangegangenen Jahre wiesen eine über dem Durchschnitt liegende Anzahl an Regentagen auf.[7]

Offensichtlich hingen die Wetterextreme mit sehr hohen Niederschlägen, heißen Sommern mit Gewitterstürmen und sehr kalten Wintern mit dem Ausbruch des Vul-

6 Magda, Pál: Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien, Slavonien und der ungarischen Militär-Grenze. Leipzig 1832, 249.

7 Csernús-Molnár, Ildikó/Kiss, Andrea/Pócsik, Edit: 18th-century daily measurements and weather observations in the SE-Carpathians Basin: A preliminary analytics of the Timişoara series (1780–1803). In: Journal of Environmental Geography 7 (2011), H. 1–2, 1–9, hier 1f. Die Wetterdaten für Temeswar wichen nur unwesentlich von denen im über 250 Kilometer entfernten Buda ab (ebd., 6). Insofern sind weitgehend analoge klimatische Verhältnisse für Temeswar und der Batschka zu erwarten.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

kans Lakagígar auf Island im Sommer 1783 zusammen.[8] Es handelt sich um eine Reihe von Vulkanausbrüchen, die im Juni 1783 begannen, wobei es über Monate hinweg zu immer neuen Ausbrüchen u. a. mit großen Mengen an ausgeworfener und in die Atmosphäre geschleuderter Vulkanasche kam. Erst im Februar 1784 hörten die Eruptionen auf. Insgesamt handelte es sich um eine der größten Eruptionen der vergangenen Jahrhunderte. Der Winter 1783/84 war sowohl in Europa als auch in Nordamerika extrem kalt. In Wien wurde überproportional viel Heizmaterial verbraucht. In einer Fürther Chronik wurde vermerkt: „Der Winter von 1783 auf 1784 war sehr streng. In den Wäldern erfror das Wild; Vögel fielen todt zur Erde.“ Ein Bauer aus Dormagen vermerkte in seinem Tagebuch für den 8. Januar 1784: „Frost. heute ist der Postwagen zu Grimmlinghausen [über den Rhein] hinübergefahren.“[9] Jedenfalls gehörte zu den Klimaanomalien im Pannonischen Becken auch die große Anzahl an Nebeltagen im Jahr 1783. Hierüber berichtete die Preßburger Zeitung am 30. Juli 1783:

> Hermannstadt, vom 14. Julius. Nach einem langen Regenwetter erfolgte bey uns eine ausserordentliche Hitze die ohngefähr 8 Tage dau[e]rte. Während dieser Zeit gieng die Sonne jeden Abend blutroth hinter einem dichten, neblichten Dunstkreis unter. Diese Dünste blieben die ganze Nacht durch in der obern Atmosphäre. Die Sonne, die eben so blutroth aufgieng, mußte sich mit jedem Morgen durch den starken Dunstkreis durcharbeiten.[10]

Auch nach den Aufzeichnungen von Klapka gab es mit 14 Nebeltagen 1783 doppelt so viele wie im Jahr 1786 und etwa das Dreifache des langjährigen Durchschnitts in seinen Aufzeichnungen.[11]

Die Somborer Kameraladministration in der Batschka berichtete am 11. September 1786 der königlich-ungarischen Statthalterei, dass sowohl wegen der unbeständigen Witterung im Frühjahr als auch wegen der Überschwemmung mit dem Stampfen der Kolonistenhäuser erst am 8. Mai 1786 angefangen werden konnte. Das kurzfristig günstige Wetter bot die Voraussetzung dafür, dass der Häuserbau endlich fortgeführt werden konnte. Doch bereits am 18. Mai sei plötzlich Regen aufgekommen, „welcher acht Tage und Nächte ohn Unterbrechen fort währte“.[12] Eine Drainage der Überschwemmungsgebiete war aufgrund der Handlungszwänge dringend geboten, denn das geplante Siedlungswerk schien in Gefahr. Zum anderen verhieß eine dauerhafte Trockenlegung der periodisch überschwemmten Sumpfgebiete eine Inwertsetzung für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung. Anders als bei den extrem nährstoff-

8 Vasold, Manfred: Die Eruptionen des Laki von 1783/84. Ein Beitrag zur deutschen Klimageschichte. In: Naturwissenschaftliche Rundschau 57 (2004), 602–608.
9 Ebd., 604 f.
10 Preßburger Zeitung, 30.07.1783, 3.
11 Csernús-Molnár/Kiss/Pócsik, 18th-century daily measurements, 8.
12 HU-MNL-OL E 125, Fons 309 (Mikrofilm 22250), unpag., Zomborer Administrator, Bitt in Betref deren in Kiskeer und Szivácz eingefallenen neuen Kolonisten Häußer zur Herstellung 469 fl. 51 xr. gnädigst zu begnehmigen, 11.07.1786.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

armen Hochmooren war der Alluvialboden für eine Melioration geeignet, denn die Schwemmstoffe sowie der umgelagerte Löss enthielten sowohl einen hohen Anteil an organischem Material als auch ausreichend Nährstoffe und versprachen reiche landwirtschaftliche Erträge.

3. Kulturräumliche Transformationsprozesse

Das vom Osmanischen Reich zurückeroberte Gebiet war einem umfassenden Kulturlandschaftswandel unterzogen. Im Zuge agrarischer Modernisierungsprozesse wurde die dominierende extensive Weidewirtschaft mit ergänzender Zweifelderwirtschaft in einen weitgehend geplanten, „kolonialen" Kulturraum überführt. Siedlungsmorphologischer Ausdruck ist die Dominanz regelhafter Siedlungsformen bis hin zu „hochkolonialen" Schachbrettformen. Einerseits wurden Siedlungen neu gegründet, andererseits wurden bestehende unregelmäßige Siedlungen umgesetzt. Diese Maßnahmen betrafen sowohl das Intravillan als auch das Extravillan. Damit wurden nicht nur die Siedlungen, sondern auch das bewirtschaftete Land in den Gemarkungen von den raumplanerischen Maßnahmen erfasst. Voraussetzung hierfür war eine gründliche Vermessung. Auf deren Basis wurden die Gemarkungen entsprechend den Erfordernissen für eine Dreifelderwirtschaft organisiert und Wiesen, Hutweiden, Urbarial- und Allodialland ausgewiesen. Neben Schachbrettdörfern entstanden so die charakteristischen ein- oder mehrzeiligen Straßendörfer, die im Zuge der Bevölkerungszunahme nach und nach erweitert wurden. Die Gründung von Marktorten war zugleich Ausdruck der wachsenden Marktorientierung der landwirtschaftlichen Erzeuger mit ihren Produkten. Ganz wesentliche Impulse für diese Entwicklung kamen auch von der zunehmend boomenden Agrarkonjunktur im Europa des 18. Jahrhunderts.[13] Ursachen waren die schnell wachsende Bevölkerung, das dichtere Städtenetz, das Wachstum der Städte, aber auch die großen Kriege mit ihrem immensen Bedarf an Getreide zur Versorgung der Heere, insbesondere der Pferde mit Hafer.[14]

Damit einher gingen der Ausbau des Verkehrsnetzes und die Melioration des Landes durch die Trockenlegung von Sümpfen, das Anlegen von Kanälen sowie durch Maßnahmen des Hochwasserschutzes. Wesentliche Entscheidungsträger für raumwirksame Maßnahmen waren besonders die staatlichen Institutionen der Wiener und Ungarischen Hofkammer. Dabei wurden entsprechende Maßnahmen in den Grund-

13 Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. Hamburg/Berlin (West) 1966², 182–204.

14 Schünemann, Konrad: Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Berlin 1935, 222 f. Besonders der Krieg mit dem Osmanischen Reich 1737–1739, die Schlesischen Kriege und der Siebenjährige Krieg waren Motoren für die Erweiterung des Getreideanbaus und gaben dadurch Impulse zur Ansiedlung von Migranten. Vgl. dazu Krauss, Karl-Peter: Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert. Stuttgart 2003, 91–107.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

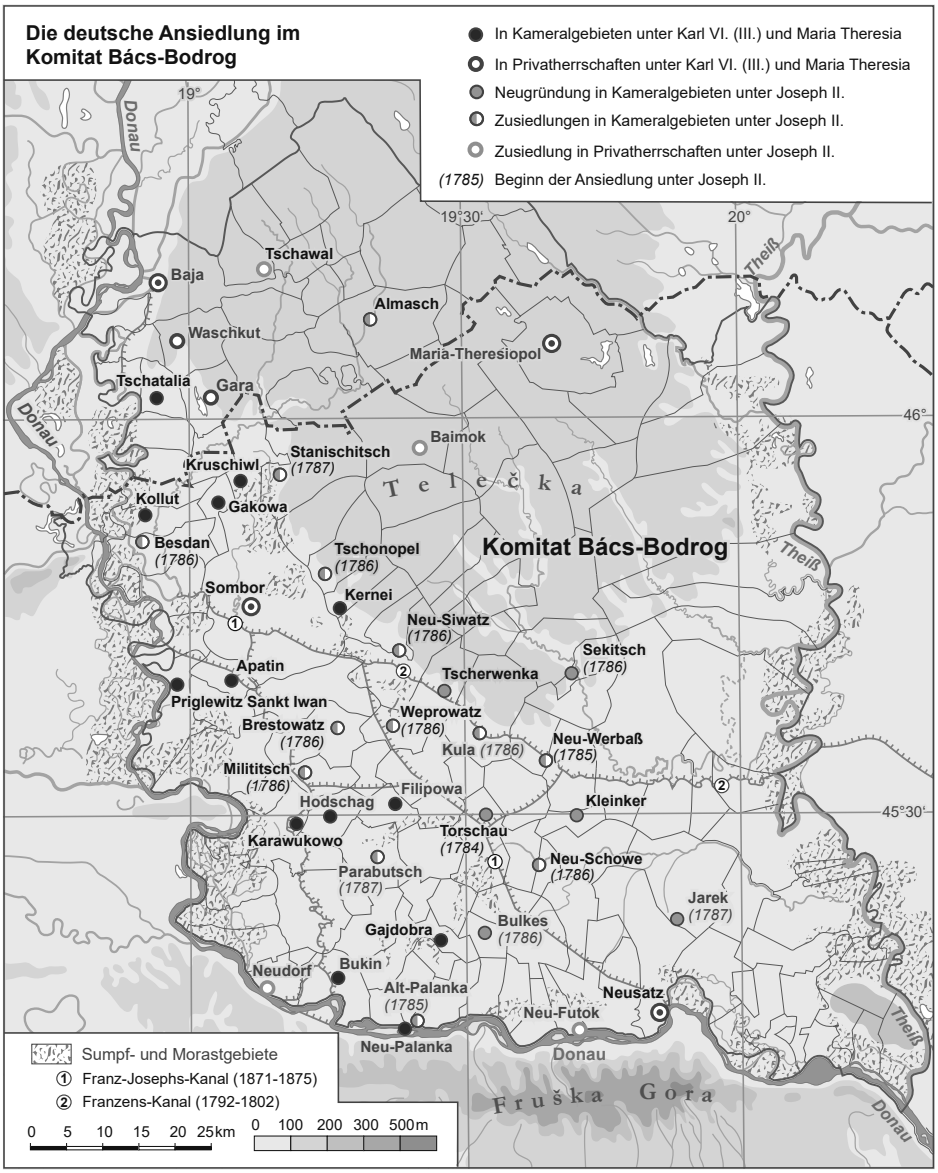

Abb. 2 Die deutsche Ansiedlung im Komitat Bács-Bodrog
Eigener Entwurf, gezeichnet von Richard Szydlak

herrschaften des Adels und der Kirche im Königreich Ungarn nicht in Frage gestellt. Jedenfalls waren die kulturräumlichen Transformationsprozesse in den großen Kameralgebieten des Banats und der Batschka besonders nachhaltig. In diesen Modernisierungsprozessen spielten Migranten eine wesentliche Rolle, auch wenn es in den ersten

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Jahren ihrer Ansiedlung immer wieder Klagen gab. Gerade die josephinische Kolonisation war hoch subventioniert und schuf damit einen besonderen Anreiz für Kolonisten aus den landarmen ländlichen, aber auch den städtischen Unterschichten aus den deutschen Territorialstaaten. Deshalb war ein großer Teil dieser Ansiedler mit den bäuerlichen Arbeiten nur zum Teil vertraut.[15] Hinzu kamen unterschiedliche Techniken beim Anbau und bei der Ernte der agrarischen Produkte. Gleichwohl brachten die Siedler in ihrem „unsichtbaren Gepäck" die kollektive Erfahrung aus ihren Herkunftsregionen mit sich, dass Landbesitz ein Schlüssel zum Wohlstand ist. Hierin liegen wohl eine der Triebfedern für ihr Handeln und die Bereitschaft zu einer zunehmend intensiven Bewirtschaftung des zugeteilten Urbariallandes. Anders lässt es sich kaum erklären, dass sie schon wenige Jahre nach ihrem Eintreffen nichturbariales Land auf den Nachbargemarkungen hinzukauften.[16]

In der Batschka kam es zu kameralen und privaten Siedlungsgründungen im 18. Jahrhundert vor allem im Unterland (vgl. Abb. 2). So markiert die Terrasse der Teletschka auch ein Scharnier zweier Kulturräume mit siedlungsgeographischen Disparitäten. Diese Terrasse bildete gerade in der josephinischen Zeit eine Leitlinie der Ansiedlung. Das entsprang einer planerischen Absicht, zumal die Nahtstellen zwischen Räumen mit unterschiedlicher Raumausstattung Potential für die Anlage von Siedlungen bilden. Als Grund benannte Révay, dass die Bauerngründe auf der Ebene und die Weingärten auf der Anhöhe der Teletschka liegen sollten. Außerdem war die Anlage von Brunnen auf der Höhe viel zu teuer, obwohl damals das Grundwasser noch in zehn bis zwölf Klaftern Tiefe zu finden war.[17] Die andere Leitlinie war der verkehrstechnisch bedeutende Donaulauf. Zwischen diesen beiden Achsen erfolgte die gezielte Ansiedlung mit aus- und inländischen Kolonisten.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

15 HU-MNL-OL E 125, Fons 309 (Mikrofilm 22250), unpag., Zomborer Administrator erstattet unterm 01.12.1786 in Folge hoher Verordnung [...] summarischen Bericht.

16 Das lässt sich am Beispiel des Ortes Kleinker nachweisen. Vgl. dazu Istorijski Arhiv Grada Novog Sada [Historisches Archiv der Stadt Novi Sad], (im Folgenden: IANS), F 2, Opština Bačko Dobro Polje [Gemeinde Bačko Dobro Polje], 1788–1919, Zbirka prepisa dokumenta [Sammlung von Abschriften] 1793–1795, kut. 42: Protocollum der bei der Kis Keerer Gemeinde vorgekommene Verträge, Versteigerungen, und dergleichen Kontrakte anfangend, 01.12.1793.

17 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Relation Révay. Von den Donauüberschwemmungen waren jedoch regelmäßig auch andere Orte betroffen, wie aus den Berichten an das Komitat hervorgeht. Vgl. dazu Arhiv Vojvodine [Archiv der Wojwodina] (im Folgenden: AV) Novi Sad, F 2, Bačko Bodroška Županija [Komitat Bács-Bodrog] (im Folgenden: BBŽ) I, kut. 152, 1787, br. 42; AV, F 2, BBŽ, 1784, br. 282; AV, F 2, BBŽ, 1785, br. 84; AV, F 2, BBŽ, 1786, kut. 144, br. 119; AV, F 2, BBŽ, 1786, kut. 144, br. 120. Teile der Gemarkung von Neudorf (Bácsújlak, Bačko Novo Selo) waren 1787 schon fünf Jahre in Folge überschwemmt: AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 153, br. 100, 03.07.1787.

BiblioScout

4. Ansiedlung und Überschwemmung

Im Unterland der Batschka gab es zwei Bedrohungsszenarien. Das eine Szenarium zeigte sich in den Siedlungen an der Donau, die von den regelmäßigen Überflutungen des Flusses gefährdet waren. Ein besonderes Gefährdungspotential ergab sich dort, wo die Siedlungen am Prallhang der Donau angelegt worden waren. Dies sei am Beispiel der beiden Orte Apatin und Bukin näher erläutert.

Apatin war seit 1755 Marktort und das Einfallstor der Kolonisten für den Raum der Batschka. Der Ort war immer wieder Überschwemmungen ausgesetzt. Schon 1754 waren Buhnen am Donauufer angelegt worden, um das Proviantmagazin und das Dorf zu schützen. In den Jahren nach 1779 wurden immer wieder Mittel für den Hochwasserschutz bewilligt, denn die Kameraladministration betrachtete den Ort inzwischen als gefährdet, sodass Pläne für eine Umsetzung der Siedlung entworfen wurden.[18] 1792 eskalierte die Situation, als im September die Donau neun Klafter (ca. 17 Meter) Erdreich hinwegspülte. Dorfteile mussten verlegt und zwischen 1795 und 1798 die neue Kirche erbaut werden.[19] Wohl im Jahre 1804 wurde ein Dorfteil weggerissen, die alte Kirche fiel der Donau zum Opfer, 1811 verloren 45 Apatiner Untertanen ihre Häuser.[20]

Der Ort Bukin liegt heute knapp zwei Kilometer von einem schmalen Donau-Altarm entfernt, der zugleich die Grenze zu Kroatien bildet. Dieser schmale, zum Teil verlandete Donau-Altarm (Stari Dunav) markiert den alten Verlauf der Donau. Zwischen diesen schmalen Altarm und den heutigen Donauverlauf schiebt sich eine weitere, etwa 100 Meter breite Donauschlinge. Die von den Altarmen umschlungene Flussauenlandschaft ist bis heute von permanenten oder periodischen Sümpfen, Auenwäldern und Feuchtwiesen geprägt. Im 18. Jahrhundert bildete der äußere Donau-Altarm jedoch den Hauptarm des Flusses (vgl. Abb. 3). Sein Prallhang zeigte gegen den Ort Bukin, in dem ab 1749 die ersten deutschen Kolonisten angesiedelt wurden. Das Bukin zugewandte Ufer war im 18. und 19. Jahrhundert stark erosionsgefährdet und der Ort bedroht, nachdem bereits 1778/79 große Teile des Ufers weggerissen wurden. 1785 gab es erneut verheerende Überschwemmungen; zwei Drittel der Weide wurden überflutet.[21] Nach mehreren weiteren Überflutungen wurde seit 1805 geplant, den Ort zu verlegen (vgl. Abb. 4). Die durch das Wasser verursachten Einschränkungen gaben

18 Jurg, Hans: Apatin. Heimatbuch der größten donaudeutschen Gemeinde. Apatin 1940, 201–203.

19 Ebd., 207 f.

20 Senz, Josef Volkmar (Hg.): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. Straubing 1966, 145. Bei der vermutlich 1804 erfolgten großen Überschwemmung sei der untere Teil Apatins der Donau auf einer Länge von 1.000 Klafter Land (knapp zwei Kilometer) zum Opfer gefallen.

21 AV, F 2, BBŽ, 1785, br. 1567, Specificatio terrarum arabilium et falcabilium in camerali possesione Bukin, fol. 205: „Pascuum in duabus tertiis inundatum est“. 241 Untertanen wurden durch überschwemmtes Ackerland geschädigt, 1.749 Joch Wiesen standen mit Stand vom 24.07.1785 unter Wasser. Die Aufnahme führte der Kameralgespan Franz Pichler durch.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

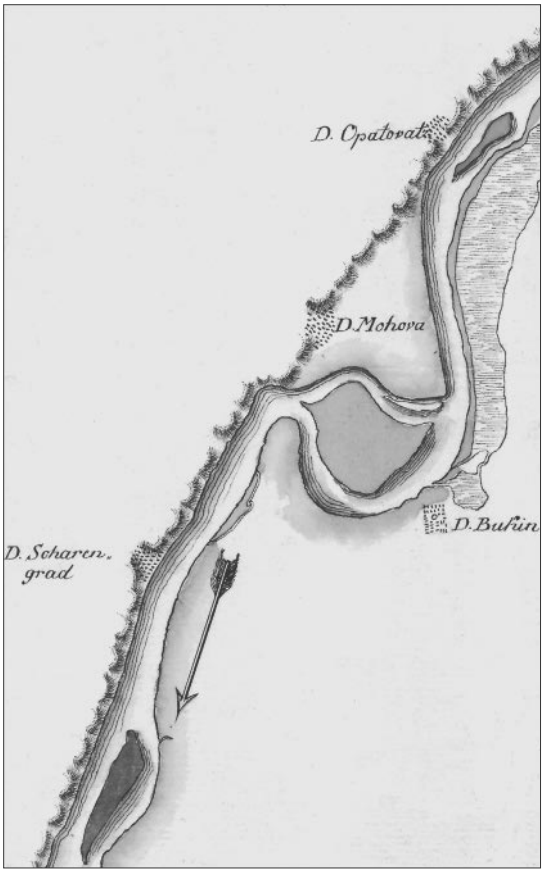

Abb. 3 Spatsek, Joseph: Situations Donau Karte bei Bukin. Anzeigend, wie dem Bukiner Ufer nach der für Apatin getroffenen Vorkehrung gleichmäßig vorgeschützet werden könne, 1789, Ausschnitt HU-MNL-OL, Kartensammlung S 12-Div. XIII.-No. 0146:4

1808 den Anlass für eine Eingabe der Ortsobrigkeit bei der Ungarischen Hofkammer. Ab 1810 wurde mit der Umsiedlung des Ortes begonnen; das Dorf wurde ins Landesinnere verlegt und in Schachbrettform angelegt.[22] Doch die Verlegung der Siedlung beendete nicht die Gefährdung von Teilen der Gemarkung, denn 1852 standen wieder rund 4.000 Joch unter Wasser.[23] Gerade dort, wo infolge von Überschwemmungen Siedlungen oder Ortsteile verlegt werden mussten, kam es zu einer Forcierung des Planungscharakters des Kulturraumes, was am Beispiel des umgesetzten Ortes

22 Helmlinger, Anton: Die Umsiedlung. In: Helmlinger, Benedikt (Hg.): Bukiner Heimatbuch. Werdegang, Aufstieg und Untergang der deutschen Gemeinde Bukin in der Batschka/Jugoslawien. Magstadt 1974, 33–43.

23 Flach, Paul: Goldene Batschka. Ein Heimatbuch der Deutschen aus der Batschka. München 1953, 205.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 4 Weidemann, Peter: Bukin, das von der Donau hinweg gerissene Land seit 1778/79, 1805. Nordwestlich der alten Dorfanlage ist der Plan des neuen Dorfes im Schachbrettmuster eingezeichnet, Ausschnitt HU-MNL-OL, Kartensammlung S 11 No. 1487

Bukin deutlich wird. Damit zeigen sich Interdependenzen zwischen Migration, Überschwemmungen, Raumplanung und Melioration.

Ein anderes Bedrohungsszenarium bestand im Hinterland des Unterlandes der Batschka. Hier waren die Siedlungen, das Ackerland, die Wiesen und Hutweiden durch Überschwemmungen aufgrund des hohen Grundwasserstandes und des mangelnden Abflusses sowie wegen hoher Niederschläge gefährdet. Besonders der Quellhorizont der Teletschka führte zu häufigen periodischen Überschwemmungen, aber auch zur Ausbildung von dauerhaften Sümpfen. Dieser Zusammenhang ist insofern von Bedeutung, weil diese Terrasse zu einer Siedlungsleitlinie wurde. Im Frühjahr 1784 breitete sich die Überschwemmung stärker aus und erreichte bis 1786 ihre stärkste Ausdehnung.

Wie eng die Naturkatastrophe mit dem josephinischen Ansiedlungswerk verknüpft war, berichtete Kameraladministrator Ürményi am 1. Dezember 1786. Er befürchtete, dass die Gründe einiger „alter Ortschaften“ so überschwemmt würden, dass kein alter-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

nativer Siedlungsplatz für deren Bewohner mehr da wäre, „wenn alles mit Ausländern angesiedelt würde".[24] So kam er zu dem Schluss, dass 1787 der Batschka keine Einwanderer mehr zugewiesen werden sollten. Die Einschätzung des Kameraladministrators war eine Folge des Krisenjahres 1786. Einerseits wegen der unbeständigen Witterung, andererseits aber aufgrund des hohen Grundwasserstandes und der Überschwemmungen geriet der Häuserbau ins Stocken. Bereits Ende März berichtete Ürményi von Überschwemmungen der Felder, Wiesen und Hutweiden in vielen Orten.[25] Vor dem 8. Mai 1786 konnte nicht daran gedacht werden, mit dem Stampfen der Häuser zu beginnen.[26] Die anschließende kurze Schönwetterphase wurde intensiv genutzt, um den Häuserbau energisch voranzutreiben. Doch am 18. Mai setzte ein Regen ein, „welcher acht Tage und Nächte ohn Unterbrechen fort währte".[27]

In Kleinker fielen 1.074 (ca. 2.000 Meter) laufende Klafter frische und daher noch nicht ausgetrocknete gestampfte Mauern völlig ein, in Siwatz waren sieben Häuser betroffen. Danach war der Grundwasserstand in einigen Orten so hoch, dass das „Wasser, wenn mann nur einen Schuh tief grabet, hervorschiesset".[28] Viele Orte waren überschwemmt. So waren in Filipowa von 105 Häusern, die im Wasser standen, 40 schon eingestürzt „und die übrigen 65 dem Einsturz nahe".[29] Die eingestürzten Häuser sollten an anderen Stellen wieder aufgebaut werden, während der Platz der vom Einsturz bedrohten Häuser aufgeschüttet werden sollte. Die Verlegung der Häuser setzte dabei eine erneute Vermessung des Grundes voraus.[30] In Tscherwenka klagte der Richter bereits im August 1785, dass wegen des hohen Grundwasserstandes keine Brunnen gegraben werden könnten[31] – angesichts der Seuchengefahr eine prekäre Situation. Révay berichtete am 21. August 1786: „14 schon erbaute und bewohnte Häuser sind nicht nur von außen mit Wasser umgeben, sondern auch von innen stehet das Wasser auf dem nemlichen Horizont wie von außen." So könnten die Schäden erst nach Ablauf des Wassers begutachtet werden. Es sei auch nicht zu empfehlen, die Häuser auf dem gleichen Platz zu belassen, sie zu untermauern und wiederherzurichten. Sinnvoller sei ihr

24 HU-MNL-OL E 125, Fons 309 (Mikrofilm 22250), unpag., Zomborer Administrator erstattet unterm 1. Dezember 1786 in Folge hoher Verordnung [...] summarischen Bericht.

25 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Visitationsprotokoll Ürményi.

26 Die Wände der ersten Kolonistenhäuser wurden zunächst mit Holzbrettern geschalt und dann mit einem Gemisch aus Lehm, Stroh und Wasser „gestampft". Nach dem Entfernen der Schalung wurden Tür- und Fensteröffnungen in die ca. einen halben Meter breiten Wände gebrochen. Die Dächer wurden in der Regel mit Rohr, mitunter auch mit Stroh gedeckt.

27 HU-MNL-OL E 125, Fons 309 (Mikrofilm 22250), unpag., Zomborer Administrator, Bitt in Betref deren in Kiskeer und Szivácz eingefallenen neuen Kolonisten Häußer zur Herstellung 469 fl. 51 xr. gnädigst zu begnehmigen, 11.09.1786.

28 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Visitationsprotokoll Ürményi.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 HU-MNL-OL E 125, Fons 61 (Mikrofilm 22239), unpag., Schreiben von Julius von Weißenbach aus Kula an die Kameraladministration, 25.08.1785.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Aufbau an einer anderen Stelle.[32] Ziemlich genau ein Jahr später waren mittlerweile fast 50 Häuser eingestürzt. Während einige Dörfer wie etwa Werbaß keinen Schaden durch das Wasser erleiden mussten, traf es andere sehr hart.

Von der Überschwemmung waren auch ältere Siedlungen wie Kutzura und Kerestur betroffen. In Kutzura waren Anfang April 1786 3.167 Joch Land überschwemmt. Doch auch das übrige Land war für eine landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr zu gebrauchen, „weill so wie mit dem Pflug der Grund aufgeackert wird, das Wasser alsogleich hervor qwället“. Der Bericht hielt fest: „[D]ie ältesten Inwohner dieses Landes erinnern sich nicht eines solchen Zufahls, der so sehr ihre Felder überschwemmt hatte.“ Katastrophal war, dass dies bereits das dritte Jahr war, in dem die Dorfbewohner landwirtschaftliche Arbeiten nur eingeschränkt durchführen konnten. Auch in Kerestur war fast die gesamte Gemarkung überschwemmt, die meisten Häuser standen im Wasser und stürzten nach und nach ein.[33]

Im Frühjahr 1786 war die Situation so dramatisch, dass die Kameraladministration befürchtete, dass „für dieses Jahr und vielleicht niemalen mehr eine Erbauung neuer Häuser und Felder Austheilung vorgenommen werden kann“. Daraufhin wurde das Ersuchen vorgebracht, „daß die sich nunmehro zu der Bácser Bezirks Ansiedlung anmeldende deutsche Reichs Einwanderer in einen anderen Bezirk angewiesen werden mögen“. Denn es seien außer den Inländern 1.421 deutsche Familien eingetroffen, von denen 1.303 Familien auf eine Ansiedlung warten würden.[34] Jedenfalls war es offensichtlich, dass durch die Überschwemmung die vorgesehene „Impopulation nach dem eingerichteten Operations Plan nicht bestehen kann“.[35] Dabei musste die Ansiedlung trotz erschwerter Bedingungen dennoch durchgeführt werden, damit den „bedrängten Unterthanen auch geholfen werden könnte“. Die Überschwemmung zwang zu einer erheblichen Modifikation und Verminderung der Ansiedlungsstellen in zahlreichen Orten.[36] Um den „Abgang“ zu ersetzen, wurden die Prädien Sekitsch, Kleinker und Bulkes zur Ansiedlung herangezogen.

Es verwundert wenig, dass die prekäre Lage auch zu politischen Auseinandersetzungen und Schuldzuweisungen führte. So beurteilte der Obergespan des Temeser Bezirks die Anlage von Tscherwenka unweit der Höhe von Teletschka als „wenig reif“. Er hielt eine Übersiedlung der Kolonie auf die Höhe für notwendig, zumal der von

32 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Relation Révay.

33 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Visitationsprotokoll Ürményi.

34 HU-MNL-OL E 125, Fons 266 (Mikrofilm 22246), unpag., Schreiben von Julius von Weißenbach in Vertretung des Kameraladministrators Michael von Ürményi an die Statthalterei wegen der „unterirdischen Wasserergießungen“, 14.04.1786. Die Zahlen beziehen sich offensichtlich auf die noch „unbehausten“ Kolonisten aus dem Jahre 1785 bis Februar 1786; vgl. Mikrofilm 22246/449.

35 HU-MNL-OL E 125, Fons 202 (Mikrofilm 22243), unpag., Schreiben des Kameraladministrators von Ürményi an die Statthalterei, 13.05.1786.

36 Es handelte sich um die folgenden Siedlungen „Sivaz, Pivnicza, Kuczura, Lality, Almás, Kalymár, Cséb, Szilbás, Parabuty, Obrovatz“.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kameralingenieur Kiss errichtete schmale, etwa ein Meter breite Entwässerungskanal nicht besonders erfolgreich gewesen sei. Auch würde die Verlagerung der Siedlung schon deshalb Kosten ersparen, weil durch die gesundheitliche Lage der Kolonisten mehrere Chirurgen nötig wären. Jetzt erwies es sich für den Kameraladministrator als überaus vorteilhaft, dass Staatsrat Révay die Situation vor Ort kannte und die Kameraladministration in Schutz nahm. Er argumentierte, dass der „ganze Kolonisten Dislocations-Plan abgeändert werden muste", weil „dieses böse Schicksaal [...] 27 Ortschaften" traf, darunter auch alte Dörfer; Tscherwenka nehme darin keine Sonderstellung ein. Die Ansiedlung des Dorfes unterhalb der Teletschka sei zudem schon deshalb angemessen, weil die Kolonisten zu ihrem künftigen Wohl die Weingärten auf der Höhe anlegen könnten. Außerdem könne der Verwaltung kein Versäumnis angelastet werden, weil es noch niemals solch eine Überschwemmung gegeben hätte. Schließlich hätte eine Errichtung des Dorfes auf der Anhöhe für die 463 angesiedelten „Haushaltungen" den Bau mehrerer Brunnenhäuser verlangt. Allein das Graben von Brunnen mit einer Tiefe von zehn bis zwölf Klaftern hätte mehrere tausend Gulden gekostet. Zudem deutete Révay an, dass eine Vergrößerung des Kanals eine stärkere Entwässerung bewirken würde. Auch brachte der Staatsrat erste Planungsüberlegungen über die Kanaltrasse ins Spiel, indem er von einer Entwässerung zum Wohle mehrerer Ortschaften von Tscherwenka über Werbaß bis Bukin sprach.[37]

5. Die Bewältigung der Krise: Trockenlegung und Melioration

Die Bedrohung der unteren Batschka und damit die Gefährdung der josephinischen Kolonisation in der Batschka erzwangen ein entschiedenes Handeln. Von ersten Maßnahmen berichtet die Relation von Révay. Da Tscherwenka in einer kleinen Senke liege, habe man links und rechts der Hauptgasse Wasserabzugsgräben und Dämme angelegt, damit das Wasser abfließen könne „und der Ort weniger kothig wird". Zudem würde dies zum Erhalt der frisch gepflanzten Maulbeerbäume beitragen. Doch es bedurfte einer dauerhaften Lösung, um das Wasser abzuleiten. Daher waren Ingenieure „von der vollkommensten local Känntniß und der Wasserbaukunst" gefragt. Révay hatte hierzu „den seiner Geschicklichkeit wegen allerdings wohlbekannten Kameral Ingenieur Joseph von Kiss zu Rathe" gezogen.[38] Beide Männer sahen die Gefahr, dass der mittlere Teil der Batschka zu einer Sumpflandschaft werden könnte. Sie kamen zu dem Schluss, dass nur durch die Anlage von Kanälen eine dauerhafte Entwässerung erreicht werden könnte. Kiss war beauftragt worden, einen entsprechenden Plan zu erstellen. Dieser lag zum Zeitpunkt des Berichtes von Révay am 21. August 1786 bereits vor. Erste Über-

37 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Relation Révay.
38 Ebd.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

legungen gingen dahin, das Wasser von Tschonopel entlang der Teletschka bis Werbaß in Richtung Osten abzuleiten. Danach sollte der Kanal in Richtung Süden in die Mostonga bei Bukin geführt oder die Ableitung nach Süden über Parabutsch und Karawukowa in die Mostonga bewerkstelligt werden. Ein weiterer Kanal sollte von Brestowatz, Weprowatz, Filipowa, Kerestur und Torschau in diesen Kanal geleitet werden. Doch diese Szenarien standen unter dem Vorbehalt eines exakten Nivellements zur Messung von Höhenunterschieden. Einig war man sich darin, den begonnenen, etwa einen Meter breiten Graben in Tscherwenka über Kula nach Werbaß fortzuführen. Da einerseits von Seiten der Herrschaft keine Roboten mehr übrig, andererseits die Kolonisten aber mit der Ernte beschäftigt waren, wurde beschlossen, die Verlängerung und Verbreiterung des Abzugsgrabens auf einen Klafter gegen Bezahlung aus der Kameralkasse durchführen zu lassen. Johann Eimann berichtet hierzu historisierend und heroisierend, dass der Graben bald von „Taglöhnern, Männern, Weibern, Knaben und Mädchen“ ausgehoben worden war.[39] Der Erfolg dieser ersten Maßnahme bewirkte die Projektion eines größeren, einen Klafter breiten „Wasserableitungs-Kanals“.

Am 2. September 1786 wandte sich der Obergespan des Temeser Distrikts, Johann von Bacho, an das Komitat, das geplante Projekt des Kameralingenieurs Kiss mit öffentlichen Mitteln zu begünstigen. Aus dem Schreiben ergibt sich dann tatsächlich eine Kanalführung von Siwatz bis Werbaß. Dies sei „zum Vorteil der Besiedlung des Kameralbezirks“ und „der Allgemeinheit“ und würde „die Erhaltung von Steuerzahlern zum Ziel haben“. Bereits wenige Wochen danach wurde mit der Arbeit begonnen. Die Arbeitenden sollten keine „Buben und Weibsbilder“ sein, sondern „mannbare und zur Arbeit tichtige Mannsbilder“. Sie sollten in den Ortschaften, wo sie arbeiteten, auch untergebracht werden; Arbeitsgeräte würden gestellt. Ziel war es, vor den anstehenden Feldarbeiten weitgehend fertig zu werden. Doch geriet das Projekt bald ins Stocken. Am 20. Januar 1787 beschwerte sich Kiss beim Vizegespan des Komitats, Johann Latinovits: Denn inzwischen gab es erhebliche Probleme, weil die knapp 30 Siedlungen im Umkreis des Kanals, die Arbeitsleute zu stellen hatten, immer weniger gewillt waren, dies zu tun. So kam von den jeweils geforderten 60 Mann der Dörfer Kutzura und Werbaß vom 15. bis zum 20. Januar im Durchschnitt am letzten Tag nur noch etwas mehr als ein Drittel.[40] Zwar wurden die Arbeiter mit neun Kreutzer pro Tag entlohnt, doch natürlich stellte die Arbeit am Kanal eine erhebliche Belastung gerade für jene Untertanen dar, deren Häuser, Höfe und Dörfer im Aufbau waren.

Die Kolonisten von Torschau verweigerten sich sogar völlig und schickten Kiss ein Schreiben, dass sie zur Kanalarbeit nicht erscheinen werden. Insbesondere die Dorfobrigkeit war hierfür offenbar verantwortlich, denn der Kleinrichter hatte unter den

39 Eimann, Johann: Der Deutsche Kolonist, oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Joseph dem Zweyten in den Jahren 1783–1787 absonderlich im Königreich Ungarn in dem Bácser Comitat. Pesth 1822, 127 f.

40 AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 149, br. 21, 20.01.1787.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Namen der Siedler, die sich geweigert hatten, auch seinen eigenen hinzugefügt.[41] Wie sehr die Lage eskaliert war, ergibt sich daraus, dass Kiss zu seiner eigenen Bewachung und zur besseren Durchsetzung seiner Anordnung zwei Panduren beim Komitat anforderte. Doch wurde ihm dies aus Personalmangel verweigert. Am 28. Februar 1787 wandte sich Kiss erneut an das Komitat, um Unterstützung beim Bau von größeren Brücken zu erhalten. Auf den Gemarkungen von Kula und Tscherwenka waren ihm nämlich fünf Brücken gestohlen worden.[42] Auch bat er darum, der Gemeinde Tscherwenka die Anweisung zu erteilen, sechs Brücken von Decse abzuholen.[43] Im Juni 1787 schließlich war ein schmaler Kanal von Tscherwenka bis Werbaß ausgehoben.[44]

Der zähe Fortgang hing wohl auch damit zusammen, dass „die zum Canal Bau angeordnete Colonisten von Torsa, Verbasz und Cservenka auf keine Weise zur Arbeit zu bringen [waren], weder mit Drohungen noch mit Vorstellungen".[45] Kameralingenieur Kiss verlangte ein hartes Durchgreifen gegenüber den sich weigernden Kolonisten, „damit sie in ihrer Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit nicht mehr besterckt" werden. Ihre steuerlichen Freijahre sollten gekürzt und der Fall vor die Statthalterei gebracht werden.[46] In der historisierenden Erinnerung von Tscherwenka liest sich das freilich anders. So soll ein Einwohner gegenüber Kaiser Joseph II. 1788 bei dessen Durchreise in Bezug auf die wirtschaftliche Situation dankbar geäußert haben: „Majestät, alles, was m'r hawe, v'danke m'r dem Grawe."[47]

Jedenfalls war im Jahr 1787 ein dringender Fortgang des Kanalsystems geboten, denn im Sommer 1787 dehnten sich sowohl der Morast um Siwatz als auch die Überschwemmungen in Sombor wieder aus. In der königlichen Freistadt waren schon mehrere Häuser eingestürzt.[48] Auch der Ort Palanka wandte sich am 1. August 1787 an das Komitat, weil Ackerland überschwemmt und Hagelschaden zu beklagen war. Dies führte ebenfalls zum Bau eines Kanals zur Entwässerung eines breiteren Landkomple-

41 AV, F 2, BBŽ, 1787, 149, br. 114, 28.02.1787. Die Motive der Kolonisten für ihre Verweigerungshaltung lassen sich den Akten nicht entnehmen, da die entsprechenden Schreiben nicht überliefert wurden.

42 AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 149, br. 115, 28.02.1787.

43 Ebd. So nach einem Bericht des Oberstuhlrichters Anton von Neszmér, der bedauerte, dass „dieser Canal noch nicht weiter als [von Werbaß] bis [...] Cservenka ausgehoben ist". Ausstellungsort des kurzen Berichts ist Besdan (Bezdan), 18.06.1787.

44 AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 151, br. 3, 18.06.1787.

45 AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 151, br. 98, 05.05.1787.

46 Ebd.

47 Albrecht, Johannes: Der „Franz-Kanal". In: Der Donauschwabe, 17.5.1981–26.7.1981. Zitiert nach der Neuausgabe von Bischof, Christian/Bieber, Peter (Bearb.): Dokumentation der Veröffentlichungen des evangelischen Heimatpfarrers Johannes Albrecht. Heft 9. München 2011, 1–22.

48 AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 154, br. 27, 14.07.1787; AV, F 2, BBŽ, 1787, kut. 154, br. 132, 01.08.1787. Dazu auch das Schreiben von Kiss an den Vizegespan des Komitats, worin er nochmals den Vorteil des Entwässerungsgrabens hervorhob und die Empfehlung aussprach, dass der Stadtrichter wöchentlich Bericht über den Fortgang des Projekts erstatten solle. Ebd., br. 160, 28.06.1787.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

xes.[49] 1793 forderte das Komitat die betreffenden Herrschaften dazu auf, die Lücken in der Vermessung als Voraussetzung für umfassende Trockenlegungsmaßnahmen zu schließen. Hier bat der Kameraladministrator Ürményi allerdings darum, dass diese Last vom Komitat getragen werde, weil die Kameraladministration derzeit keinen Vermesser habe, dem sie diesen Auftrag anvertrauen könne.[50]

Mit der erfolgreichen Fertigstellung des Entwässerungskanals wurde die Idee eines Schifffahrtskanals geboren, des späteren Franzenskanals. Die Bauarbeiten begannen wegen des Krieges gegen das Osmanische Reich allerdings erst 1792. Dieser Kanal gab bemerkenswerte Impulse für die wirtschaftliche Inwertsetzung des Raumes.[51] 1815 wurden auf dem Franzenskanal u. a. 1.277.082 Pressburger Metzen transportiert, was rund 960.000 Zentner Getreide entspricht.[52] Johann von Csaplovics berichtete 1821, dass den Kanal in den ersten 16 Jahren 10.723 beladene und 4.937 Schiffe ohne Fracht passierten.[53] Die wichtigsten Güter waren Weizen, Wein, Metalle, Baumaterialien, Tabak, Hausgeräte und Fässer.

6. Das Wasser und der Tod

Friedrich Wilhelm von Taube ist nur einer von vielen zeitgenössischen Beobachtern, die auf die demographische Relevanz erhöhter Sterblichkeit vieler Ungarnreisender, besonders von Kolonisten, aufmerksam machten. Über die großen Tieflandströme im Süden des Königreiches berichtete er, sie „überschwemmen das flache Land weit und breit, und hinterlassen große Moräste“ und würden „durch die Sonnenhitze in Fäulung gerathen und die Luft anstecken. Daher entstehen die bösartigen Fieber, welche so viele Menschen, besonders Ausländer, wegraffen, daß Eseck und Pederwardein der Kirchhof der Deutschen genannt werden.“ Er fuhr fort: „Die Mücken sind so zahlreich, daß sie an einem Sommerabend zuweilen die Sonne verfinstern. Sie sind etwas größer, als in Deutschland, und ihr Stich ist schmerzhafter und giftiger.“ So kam er zum Schluss: „Die größte Wohlthat, die dem Lande nur wiederfahren könnte, wäre gewiß

49 AV, F 2, BBŽ, 1792, kut. 252, br. 11, mehrere Berichte vom April 1792.

50 AV, F 2, BBŽ, 1792, kut. 268, br. 29, 22.10.1793: „Ex eo instat Re[gi]us hic Ca[mer]alis Ad[mini]strat[orat]us apud Inclytam Universitatem, quatenus onus hoc a Dominiis Cameralibus removeret effectumque horum Geometrae suo imponere dignetur.“

51 Zum Kanalbau und seinen ökonomischen Vorteilen vgl. Petrović, Nikola: Die Schiffahrt und Wirtschaft im mittleren Donauraum in der Zeit des Merkantilismus. Der Bau des Donau-Theiss, des Franzens-Kanals und die Bestrebungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, den mittleren Donauraum mit dem Adriatischen Meer zu verbinden. Belgrad/Novi Sad 1982, bes. 87–168.

52 Magda, Neueste statistisch-geographische Beschreibung, 249.

53 Csaplovics, Johann von (Hg.): Topographisch-statistisches Archiv des Königreichs Ungarn. Bd. 1. Wien 1821, 110.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

die Austrocknung der Moräste."[54] Tatsächlich gibt es viele Bezeichnungen für das Phänomen des *morbus hungaricus*, bei dem der ungarische Arzt Tiberius von Győry 1900 nachwies, dass es sich hierbei um Typhus handelte.[55] Das „ungarische Fieber" raffte zahlreiche Migranten dahin. Doch in der Eigenwahrnehmung der Betroffenen wurden unter dem Morbus zahlreiche andere Krankheiten subsumiert. Wenig differenziert wird von der „ungarischen Krankheit" berichtet. So schrieb der in Neu-Werbaß angesiedelte Johann Andreas Epple am 25. November 1786 in seine alte Heimat: „Was unß an belangt, so sind wir wirklich Gott sey Dank gesund so lang Gott will, aber die ungerische Krankheit haben wir alle 4 schon auch aus gestanden."[56] Thomas Scheel aus Segentau im Banat äußerte sich 18. März 1789 so: „Ich, Thumas Schell, gewester Beysetzerr in dem Dorff Falkenstein, anjetzo aber in dem Land Banat im Dorff Segenthau in Komidat Demischwarr[57] mich anjetzo befinde werende 9 Jarr mich aber derr benatische Herrgot serr hart heimgesucht und fiehle Jahr ich und Weib und Kinder krank gewesen, aber Got sey Dank wieterrum frisch und gesund."[58]

Typhus, die gefürchtete rote Ruhr[59] und weitere Magen-Darm-Krankheiten werden fäkal-oral übertragen. Ursachen sind mangelnde Hygiene und verschmutztes Wasser. Malaria wird durch stehendes Wasser ebenfalls begünstigt. In der Erinnerungskultur der Nachkommen der Ansiedler wurde das in der ethnographisch-topographischen Beschreibung von Tscherwenka 1859 so dargestellt: „Das hierortige Klima hat auf die Eingewanderten schlecht gewirkt, so hat man füglich den dritten Theil derselben verloren als dem Klima obgelegen rechnen kann, die Gebliebenen und ihre Nachkommen sahen sich nach und nach acklimatisiert."[60] Es ist leicht nachvollziehbar, dass eine Ansiedlung in feuchten, frisch gestampften Häusern bei Überschwemmungen verheerende Auswirkungen auf die Gesundheit haben musste. Während der Naturkatastrophe im Frühjahr 1786 stand das Wasser in einigen Häusern sogar in den Innenräumen. Dabei zeigten die neu eingetroffenen Kolonisten eine besondere Anfälligkeit.[61] Das verwundert wenig aufgrund der veränderten Lebensumstände, aber auch wegen der

54 Taube, Friedrich Wilhelm von: Historische und geographische Beschreibung des Königreiches Slavonien und des Herzogthums Syrmien. Bd. 1. Leipzig 1777, 9.

55 Győry, Tiberius von: Morbus hungaricus. Eine medico-historische Quellenstudie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn. Jena 1901.

56 Staatsarchiv Ludwigsburg, F 202 II, Amtsoberamt Stuttgart, Bü 766, Auswanderung, (1759, 1786) 1791–1792, 1827–1844, unpag.

57 Temeswar, richtig: Komitat Temes.

58 Landesarchiv Speyer, C 14, Grafschaft Falkenstein, Akten, Nr. 374, 97 f.

59 Zur Beschreibung vgl. u. a. Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 32. Leipzig/Halle (Saale) 1742, 822. Die äußerst schmerzhafte Rote Ruhr raffte in immer wiederkehrenden Epidemien auch in Mitteleuropa viele Menschen, besonders Kinder, hinweg.

60 Ethnographisch-topographische Beschreibung von Cservenka, Abschnitt IV, a., Kopie im Arhiv Vojvodine, o. Sign.

61 Grundsätzlich zur demographischen Krise vgl. Krauss, Karl-Peter: Die Kinder der Kolonisten. Ansiedlung und demographische Krise im Königreich Ungarn. In: Beer, Mathias/Dahlmann, Ditt-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

mangelnden Immunisierung gegen Krankheiten, die in den Herkunftsgebieten weniger oder überhaupt nicht auftraten.[62] So berichtete der Komitatsarzt Joseph von Büky 1788, dass es in den Orten Neu- und Alt-Futog eine große Anzahl von Kranken gebe, die „theils mit Wechsel-, theils mit hitzigem Gall Fieber behaftet sind, auch der Rothen Ruhr sich bey Manchen zeiget, besonders aber bey denen teutschen Bewohnern“.[63]

Bereits vor den „nassen“ Jahren sah sich Büky 1783 veranlasst, das Komitat zu informieren, dass aufgrund der Wetterschwankungen epidemische Krankheiten entstehen könnten.[64] Als einzige vorbeugende Medizin empfahl er, Essig in das Trinkwasser zu mischen. Im Katastrophenjahr 1786 wirkte sich das nasse Frühjahr offensichtlich auch auf den Gesundheitszustand der Bewohner aus. So verzeichnet das Sterberegister von Bukin deutliche Anomalien.[65] Auffällig ist, dass die Sterberate in diesem Jahr im März und April besonders hoch war. Es erstaunt kaum, dass auch schon Révay in seinem Bericht vom 21. August 1786 darauf hingewiesen hatte, dass wegen des prekären Gesundheitszustandes der Kolonisten von Tscherwenka infolge der Überschwemmung diese Gemeinde mit mehreren Chirurgen zu versehen sei.[66] In der Tat war bereits im August 1785 festgestellt worden, dass in dem Ort „wegen hohen Wassers keine Brunnen zu graben sind“.[67] Im Februar 1787 warnte Büky vor „bösartigem“ Brunnenwasser, das wegen der Überschwemmung verseucht sei, „woraus noch mancherlei Krankheiten entstehen und die stabile chyrurgische Hülfe nöthig nachen dürften“.[68] Im Administrationsprotokoll von Sombor wurde unter dem Datum vom 22. August 1787 vermerkt, dass in Tscherwenka zahlreiche Familien an „Faulungsfiebern“ und „hitzigen Fiebern“, aber auch an Diarrhöen leiden und schleunigste Abhilfe nötig sei.[69]

Tatsächlich scheint sich in manchen Orten eine Korrelation zwischen hohen Sterbeziffern und der Lage der Siedlungen in einem sumpfigen Raum abzuzeichnen. Der direkt an der Donau gelegene Ort Bukin wurde von häufigen und verheerenden Überschwemmungen heimgesucht. Gerade diese Siedlung wurde, auch im Vergleich mit anderen Orten in der Batschka, immer wieder von besonders dramatischen Epide-

mar (Hg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. München 2013, 167–217.

62 Zum Zusammenhang zwischen Migration und Krankheit vgl. Marschalk, Peter (Hg.): Migration und Krankheit. Osnabrück 2001.

63 AV, F 2, BBŽ, 1788, kut. 183, br. 21, 23.11.1788.

64 AV, F 2, BBŽ, 1783, br. 300, Relatio vom 05.12.1783.

65 Opština Mladenovo, Matična Služba [Gemeinde Mladenovo, Standesamt], Kirchenbuch Bukin, Tauf- und Sterberegister.

66 HU-MNL-OL E 125, Fons 309, Relation Révay.

67 HU-MNL-OL E 125, Fons 61 (Mikrofilm 22239), unpag., Schreiben von Julius von Weißenbach aus Kula an die Kameraladministration, 25.08.1785.

68 HU-MNL-OL E 125, Fons 7 (Mikrofilm 22265), unpag., Protocollum pro Martio 1787 in Ansiedlungsangelegenheiten, Nr. 133 vom 06.03.1787.

69 HU-MNL-OL E 125, Fons 7 (Mikrofilm 22265), unpag., Zomborer Administrations Protocoll für den Monat Augusty 1787 in Ansiedlungsangelegenheiten, Nr. 120 vom 22.08.1787.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

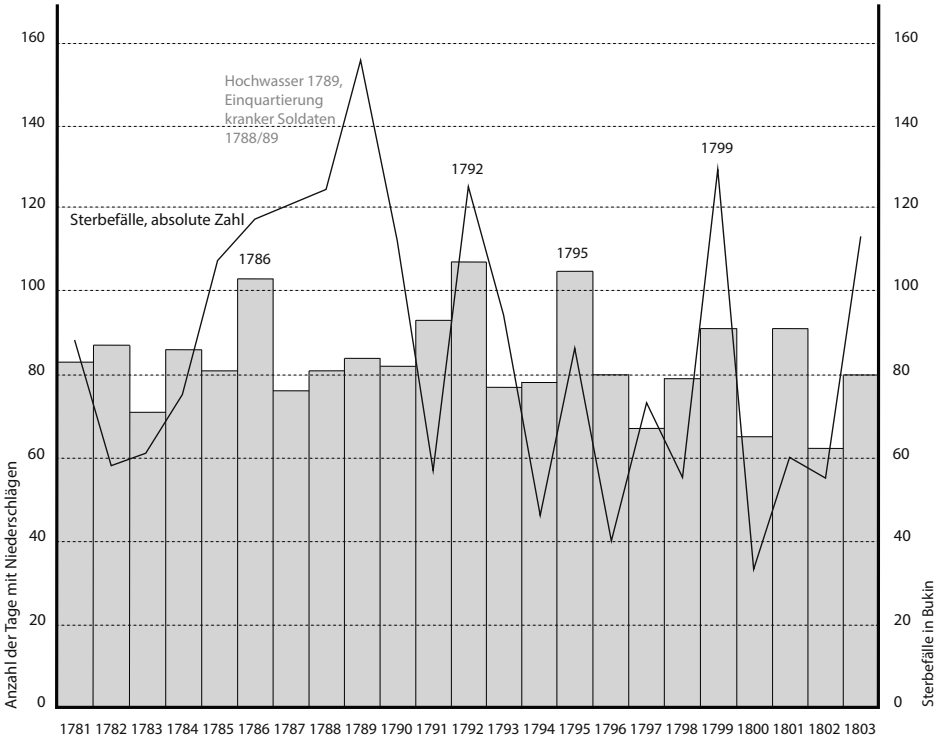

Abb. 5 Die Anzahl der Tage mit Niederschlägen und die Sterbefälle in Bukin
Angaben nach Csernús-Molnár/Kiss/Pócsik, 18th-century daily measurements, 8 und Opština Mladenovo, Matična Služba, Kirchenbuch Bukin, Sterberegister

mien und Sterbekrisen ereilt. Die initiale demographische Krise war hier besonders ausgeprägt.[70] Dabei versteht es sich von selbst, dass die Dynamik sich entwickelnder Krankheiten nicht in mathematischer Abhängigkeit von Klimadaten steht. Ein solch monokausaler Erklärungsansatz entspräche ohnehin nicht der Realität, da hier viele Faktoren zu berücksichtigen sind. Gleichwohl ist es auffällig, dass in Jahren mit einer hohen Anzahl an Tagen mit Niederschlägen (1786, 1792, 1795)[71] die Sterberaten alle über dem Durchschnitt lagen. In den Jahren mit Sterbemaxima 1789, 1805 und 1812 gab es zudem Überschwemmungen durch Hochwasser. Andere Orte der Batschka, sicher die Mehrzahl, lassen eine solche Korrelation zwischen Sterbemaxima und klimatischen Ereignissen nicht erkennen (vgl. Abb. 5).

70 Vgl. dazu Krauss, Die Kinder der Kolonisten.

71 Csernús-Molnár/Kiss/Pócsik, 18th-century daily measurements, 6 f.: „In the latter case, the number of days with more significant precipitation events exceeds 100 (e. g. 1786, 1792, 1795).“

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

1788 brachen in zahlreichen Orten im Süden der Batschka, entlang der Donau zwischen Apatin und Neusatz, erneut Fieberepidemien aus. Komitatschirurg Büky diagnostizierte Wechselfieber und Rote Ruhr.[72] Ebenso ist von „Gallfieber“ *(febris biliosa)* die Rede, eine veraltete Charakterisierung für vielfache Arten von fieberhaften, mit Gelbsucht verbundenen Krankheiten. In Apatin lagen 500, in Bukin 300 Kranke.[73] Als Ursache beschrieb der Komitatschirurg neben der Witterung die Einquartierung kranker Soldaten im Sommer. Die Ansteckungsgefahr war in diesem Jahr wohl die Hauptursache für die Epidemien. Die Untertanen hätten zusammen mit den Soldaten in den „mit bösartigen Ausdünstungen annoch geschwängerten Wohnungen“ gelebt.[74] Tatsächlich waren bei der Armee des Habsburgerreiches im Zwischenstromland von Donau, Theiß und Save verheerende Seuchen aufgetreten. Die Armee befand sich dort im Rahmen des am 9. Februar 1788 erklärten Krieges gegen das Osmanenreich.[75] Büky berichtete, dass sich „in denen kleinen Zimmer 4 bis 5 Hausleuthe nebst noch so vielen Soldaten theils erkranckte, theils Reconvalescente“ befänden. Oft seien die Fenster „mit Papir vermachet, daß keine frische Luft durchzudringen vermag [...] so werden die Gesunden kranck und die Krancken kräncker“. Er empfahl dringend den Einbau von „Schubfenstern“ zum Lüften. Zudem solle die Luft täglich durch den Rauch des angezündeten Wacholderholzes oder durch das Verdampfen von Essig auf glühendem Eisen gereinigt und desinfiziert werden.[76]

7. Zusammenfassung

Die durch hohen planerischen und finanziellen Aufwand gekennzeichnete josephinische Kolonisation in der Batschka hatte in Bezug auf die Entwässerung und Trockenlegung von Sümpfen einen vornehmlich reaktiven Charakter. Das raumplanerische Hauptaugenmerk galt zunächst einer möglichst optimalen Ressourcenausschöpfung durch die topographische Lage, durch die Neugründung von Siedlungen, hauptsächlich aber durch die Umsetzung bestehender Siedlungstypen. Zu diesen Maßnahmen gehörte auch die Etablierung der Dreifelderwirtschaft mit regelmäßigen Gewannen, was eine gründliche Vermessung des Terrains voraussetzte. Dabei war die Anlage einiger Siedlungen unterhalb des Höhenzuges der Teletschka an der Nahtstelle zweier Naturräume raumplanerisch ideal gewählt. Dies versetzte die Untertanen in die Lage, die Ressourcen zweier Kulturräume zu nutzen. Die Ansiedlung zwischen den beiden Siedlungsachsen Donau und Teletschkaer Höhe erfolgte im überschwemmungs-

72 AV, F 2, BBŽ, 1788, kut. 183, br. 21, 23.11.1788.
73 AV, F 2, BBŽ, 1788, kut. 183, br. 165, 29.12.1788.
74 AV, F 2, BBŽ, 1788, kut. 183, br. 21, 23.11.1788.
75 Arneth, Jos[eph] C[alasanz] von: Geschichte des Kaiserthumes Oesterreich. Wien 1827, 392 f.
76 AV, F 2, BBŽ, 1788, kut. 183, br. 165, 29.12.1788.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

gefährdeten Unterland ausgerechnet in den Jahren 1784 bis 1786, als dieses Gebiet von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht wurde. Dies zwang dazu, die Siedlungspläne zu ändern und gleichzeitig eine erneute Naturkatastrophe zu verhindern. Die Überschwemmungen der Jahre 1784–1786 gaben damit die Impulse für die Trockenlegung. Ein schnelles Handeln erforderten auch die durch die Überschwemmungen verstärkt auftretenden Epidemien unter den Siedlern. Die stufenweise erzielten Erfolge der Entwässerung und Melioration des fruchtbaren Landes führten schließlich zu einer weiteren Ausdehnung des bewirtschafteten Kulturlandes und ließen die Idee für die Anlage des Franzenskanals reifen. Eine Umsetzung dieses Planes konnte aber erst nach dem Krieg gegen das Osmanenreich 1788–1790 durchgeführt werden.

Karl-Peter Krauss (Dr. phil.), Historiker, Leiter des Forschungsbereichs Demographie/Sozialgeographie am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und Lehrbeauftragter am Geographischen Institut der Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Historische Demographie, Historische Anthropologie, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte der Migrationsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts und Sozialgeographie. Dazu legte er Monographien, Quelleneditionen und Sammelbände sowie zahlreiche Aufsätze vor.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Der vergessene Morast von Ofen
Seine Nutzung und Entwässerung im 18. und 19. Jahrhundert

ELEONÓRA GÉRA

1. Einleitung

Budapest ist erst 1873 durch die Vereinigung der Städte Ofen (Buda) und Altofen (Óbuda) auf dem linken Donauufer und Pest auf dem rechten Donauufer entstanden. Bis dahin war Ofen eine selbständige Stadt. Die Karten über ihre Umgebung aus dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert zeigen ein Überschwemmungsgebiet der Donau südlich vom Blocksberg, dem heutigen Gellértberg, und ein Morastgebiet, das sich von der Donau bis zum Ofener Gebirge erstreckt (vgl. Abb. 1). Die Trockenlegung des Morastes ab dem späten 18. Jahrhundert erfolgte noch vor der Donauregulierung und bildete eine der Voraussetzungen der Stadtentwicklung der ungarischen Hauptstadt im 19. Jahrhundert. Umso merkwürdig erscheint es jedoch, dass die stadthistorische Forschung der genauen Lokalisierung des Morastes und seiner Nutzung vor der Entsumpfung bisher nur wenig Aufmerksamkeit widmete.[1] Zu erklären ist dies damit, dass nach der Befreiung der Stadt Ofen von den Osmanen im Jahre 1686 vor allem jene Randgebiete im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen, die für die landwirtschaftliche Produktion eine wichtige Rolle spielten. Sumpfgebiete gehörten zunächst noch nicht dazu, sodass man sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte, diese auf den Karten genau einzuzeichnen. Ein weiterer Grund war, dass sich der Morast von Ofen über das Stadtgebiet hinaus auf mehrere Dorfgemarkungen und zugleich in mehrere Grundherrschaften erstreckte. Neben der Stadt Ofen gehörten die Familie Zichy und Hofkriegsratspräsident Prinz Eugen von Savoyen bzw. nach dessen Tod die Krone zu den Besitzern des aus drei Teilen bestehenden Morastes.

Die wasserhistorischen Arbeiten über Budapest beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Donauregulierung und den Warmwasserquellen in Ofen und Pest, obwohl

1 So wurde der Morast in Darstellungen wie etwa dem 1975 herausgegebenen mehrbändigen Band zur Geschichte Budapests nur flüchtig erwähnt. Vgl. Nagy, Lajos: Budapest története [Geschichte von Budapest]. Bd. 3. Budapest 1975, 47.

BiblioScout

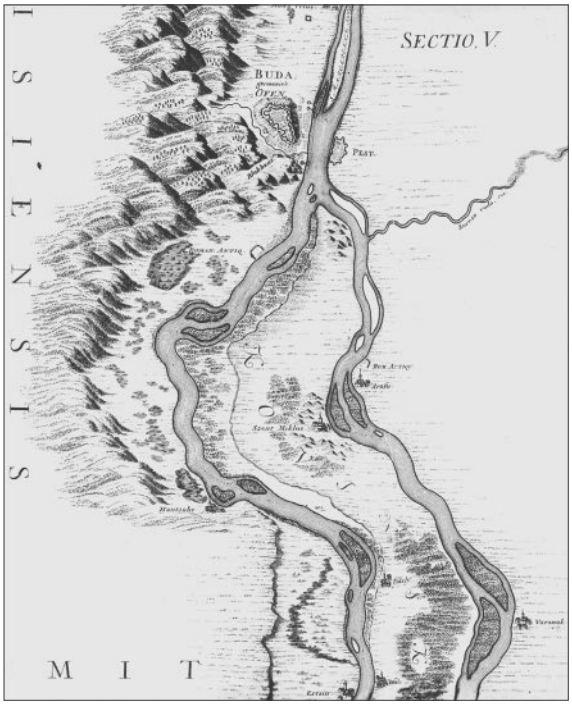

Abb. 1 Danubius Pannonico-mysicus. Observationibus Geographicis, Astronomicis, Hydrographicis, Historicis, Physicis Perlustratus et in sex Tomos digestus ab Aloysio Ferd. Com. Marsili. Tomus Primus. Hagae/Amstelodami 1726, Sectio V, Ausschnitt Privatbesitz

die Quellenüberlieferung zu den Feuchtgebieten im Archiv der Hauptstadt gut ist.[2] Die Kontraktbücher der Stadt Ofen enthalten wertvolle Hinweise auf Moraste, feuchte Wiesen und Weiden sowie Tümpel.[3] Im Folgenden sollen anhand der historischen Karten und der bislang kaum beachteten Archivquellen die genaue Örtlichkeit und Lage, die Nutzung und die Trockenlegung des Ofener Morastes im 18. Jahrhundert und im frühen 19. Jahrhundert dargestellt werden.

2 Vgl. dazu Simon, Katalin: Magyar Várostörténeti Atlasz 5. Hungarian Atlas of Historic Towns No. 5. Budapest 2017, 10; Géra, Eleonóra: Wechselwirkung zwischen Donau und Alltag in Ofen-Pest in den Jahren 1686 bis 1800. In: Tamáska, Máté/Szabó, Csaba (Hg.): Donau – Stadt – Landschaften. Danube – City – Landscapes. Berlin 2016, 59–71.

3 Der größte Bestand zum Thema ist in der Miscelanea aufzufinden, die die Entwässerung des Galgenbergs, die Katastrierung der neuen Äcker und deren Parzellierung im 18. Jahrhundert beschreibt. Die Akten aus dem 19. Jahrhundert befassen sich hauptsächlich mit vernachlässigten Abflusskanälen und der Beseitigung der dadurch erfolgten Schäden. Darüber hinaus kann man im Stadtarchiv von Budapest auf weitere vereinzelte Angaben stoßen. Ein Teil des um Ofen liegenden Morastgebietes gehörte im 18. Jahrhundert zur Kronherrschaft Ráckeve, deren im Archiv des Komitats Pest des Ungarischen Nationalarchivs aufbewahrtes Schriftgut ebenfalls gut überliefert ist.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

2. Eine topographische Spurensuche

Die ersten Karten aus dem 18. Jahrhundert, auf denen die Umgebung von Ofen verzeichnet wurde, zeigen (wie es damals üblich war) nur die bewohnten Terrains genau an, während die unbewohnten Gebiete nur grob dargestellt wurden.[4] Jene Stadtkarten wiederum, die detaillierte Angaben auch über die nicht bewohnten Stadtperipherie machen, stammen aus der Zeit, als schon mit der Trockenlegung des Morastes begonnen wurde und nur noch Reste des aus drei Teilen bestehenden Morastgebietes, dem Langen, dem Großen und dem Kleinen Morast, vorhanden waren.[5] Auch die Stadtbeschreibungen des 18. Jahrhunderts geben keine genauen Auskünfte zur Lage, zumal die Ausbreitung des Morastes mit seinen trockenen und wasserbedeckten Stellen entsprechend der Witterung, d. h. der Niederschlagsmenge, sich ständig veränderte, sodass der zu unterschiedlichen Zeiten beschriebene Morast unterschiedlich groß angegeben wird.

Selbst die Namen der einzelnen Morastteile änderten sich im Laufe der Zeit, wobei die verschiedenen Bezeichnungen nicht selten parallel verwendet wurden. Die Bezeichnung Galgenberger Morast wurde oft als Synonym für den Großen Morast benutzt, ähnlich wie beim Kleinen Morast der Name Feldrieder Morast. Einmal wird Letzterer sogar als Michelbergerischer Morast in den Schriften genannt, wahrscheinlich nach dem Namen seines damaligen Pächters. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Große Morast auf den Karten häufig als Breiter Morast, der Kleine Morast wiederum als Morastwiese bezeichnet. Zur Verwirrung trug auch die Übersetzung der deutschen Namen bei. Auf das Betreiben von Gábor Döbrentei, Abgeordneter in der ungarischen Ständeversammlung, wurden 1847 alle deutschen Bezeichnungen in der Stadt durch ungarische ersetzt, die in der Regel mit der Bedeutung der ursprünglichen deutschen Namen nichts zu tun hatten. Vielmehr brachten sie das erwachte ungarische nationale Selbstbewusstsein zum Ausdruck, wie etwa im Fall des Breiten Morastes, der nach einem altungarischen Vornamen Örsöd benannt wurde.[6] Mit ihm wurde allerdings ein wesentlich größerer Bereich bezeichnet als vorher mit den Namen Großer bzw. Breiter Morast. Nach der Auswertung des zeitgenössischen Kartenmaterials und der Aufzeichnungen kann festgehalten werden, dass das Gebiet des Großen und Kleinen Morastes nördlich von der heutigen Budaörsi Straße, westlich

4 So die Übersichtskarte zwischen Altofen und Ercsi aus 1726, die im Budapesti Történeti Múzeum [Museum für Stadtgeschichte Budapest] (im Folgenden: BTM), Kiscelli Múzeum [Kisceller Museum], Karten- und Handschriftensammlung, unter der Signatur L 131 aufbewahrt wird.

5 Auf der frühesten überlieferten Landkarte ist ein künstlicher Kanal verzeichnet. Budapest Főváros Levéltára [Archiv der Hauptstadt Budapest] (im Folgenden: BFL), Térképtár [Kartensammlung] XV.16.a., Tabán, Lágymányos, Kelenföld (206), 29, (1787).

6 Nagy, Budapest története, Bd. 3, 286; BFL XV.16.a, 206/29 (1860), XV.16.a, Übersichtskarten von Ofen (201), 9 (1873). Die Wiesen und Weiden, die den Namen „Breiter Morast" trugen, befinden sich auf dem Blattschnitt 35 der Karte. Im unteren Bereich dieses Blattschnittes und auf dem Blattschnitt 38 sind der Kleine und der Lange Morast schon als Wiese verzeichnet.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

und südlich von der heutigen Egér Straße und östlich von der Wohnsiedlung Őrmező begrenzt war. Die beiden Moraste lagen somit südlich der wichtigen Poststraße, die Ofen mit Wien verband und die mit der heutigen Budaörsi Straße nahezu identisch ist.

Über die Existenz des Langen Morastes, der an die Kronherrschaft von Ráckeve angrenzte, berichtet in der bisherigen Forschungsliteratur lediglich József Halabuk, der Lokalhistoriker des im 19. Jahrhundert gegründeten Albertsdorf, heute Albertfalva. Er weist darauf hin, dass in den deutschen Hotternamen wie etwa „Motsar", die eingedeutschte ungarische Bezeichnung für *mocsár* [Morast], die Erinnerung an den Langen Morast bewahrt wurde.[7] Zur Bestimmung der genauen Lage des Langen Morastes, bzw. eigentlich dessen Resten nach dem erfolgreichen Entwässerungsprojekt auf der Gemarkung von Alberstsdorf, können zwei kartographische Quellen herangezogen werden: ein sogenannter Situationsplan des Langen Morastes aus dem Jahr 1839 und eine geographische Karte über das Donauzuflussgebiet aus dem Jahr 1833. Ein Pulverturm, der auf beiden Karten verzeichnet ist, dient bei der Bestimmung der Lage des Langen Morastes als Referenzpunkt. Anhand dieses Punktes ergibt sich die sichere Positionierung des halbmondförmigen Langen Morastes von der heutigen Szerémi Straße bis zur Wohnsiedlung in Albertfalva.[8] Die archäologischen Ausgrabungen belegen, dass das Gebiet zwischen dem Donauufer und der zu ihm parallel verlaufenden heutigen Szerémi Straße von der Bronzezeit an bewohnt war; auch der römische Limes verlief hier. Zudem gibt es Spuren von Häusern und Grabstellen aus der osmanischen Zeit. Auf dem niedriger gelegenen Gelände hinter dieser Linie in Richtung der Ofener Berge hingegen sind gar keine Grabfunde vorhanden, was vermuten lässt, dass dieses Gelände bereits damals wegen des feuchten Bodens unbewohnbar war. Aus den archäologischen Forschungen ist ebenso darauf zu schließen, dass die Versumpfung des Gebietes im 16. und 17. Jahrhundert sich weiter fortsetzte und vermutlich das Resultat eines bewussten Eingriffs der Einwohner in die Natur war. Die planmäßige Morastierung der Umgebung der Ofener Festung geschah aus militärisch-strategischen Gründen, eine Methode, die zu jener Zeit sowohl von den Ungarn als auch von den Osmanen auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn praktiziert wurde.[9] Anhand der Quellen und der archäologischen Befunde kann der Lange Morast im Bereich der heutigen Budafoki Straße, des Móricz-Zsigmond-Platzes, des Kelenfölder Bahnhofs und von Albertfalva verortet werden.[10]

7 Halabuk, József: Albertfalva története a kezdetektől a századfordulóig [Die Geschichte von Albertsdorf von den Anfängen bis zur Jahrhundertwende]. Budapest 1997, 48; BFL XV.16.a, 206/29 (1860).

8 BFL XV.16.a, 206/29; BFL XV.16.d, 241/5: Donaumappen von László Vörös.

9 Diese Verteidigungsmethode kam vor allem auf der wasserreichen großen ungarischen Tiefebene zum Einsatz, allerdings gibt es auch in Transdanubien wohlbekannte Beispiele, so die Morastgebiete in der Umgebung von Szigetvár. Vgl. dazu den Beitrag von Zoltán Kaposi in diesem Band. Zu Székesfehérvár vgl. Kósa, László: „Ki népei vagytok?" Magyar néprajz [„Wessen Volk seid ihr?" Ungarische Volkskunde]. Budapest 1998, 60; Halabuk, Albertsdorf, 48.

10 BTM, Régészeti Adattár Dokumentációs Gyűjtemény [Dokumentensammlung der Archäologischen Datenbank], leltári szám [Inventarnummer] 492–77, 677–78, 676–78, 956–79, 2220–2005,

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

3. Die vielfältige Nutzung des Morastes

Nach den Befreiungskämpfen lag die Stadt Ofen im September 1686 in Schutt und Asche. Die Wiener Hofkammer, die mit ihrem Organ, der Ofener Kameraladministration, den Aufbau der Stadt leitete, ließ in der Festung nur katholische Deutsche ansiedeln, die aus konfessioneller und militärischer Sicht der Wiener Regierung als besonders zuverlässig galten. Die deutschen Bürger der Festungsstadt hatten die Stadtverwaltung inne und dominierten auch die Leitung des wirtschaftlichen Lebens. In den Vorstädten durften sich auch katholische Ungarn, Armenier sowie katholische und orthodoxe Südslawen ansässig machen.[11] Die im Süden zu den Füßen der Festung liegende Vorstadt, das sogenannte Tabán (oder mit seinem damals geläufigen Namen Raizenstadt), lag in einem Talgebiet zwischen dem Blocksberg und der Donau. In diesem Tal ließ sich eine raizisch (serbisch-kroatisch) dominierte südslawische Bevölkerung nieder, die vorwiegend im Weinanbau und in der Viehzucht tätig war. Im Gegensatz zu den anderen Bewohnern, die Rinder züchteten, hielten die Raizen vor allem Schafe, deren Zahl sich schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf 4.000 Stück belief. Bald mangelte es jedoch den Raizen an Weiden und Wiesen nicht zuletzt deshalb, weil die Stadt nach 1686 ihre alten Privilegien, darunter die Ausübung des „ius territoriale", nicht zurückerlangte und den Großteil ihrer Ackerfelder und Wiesen die in der Stadt stationierten Militärangehörigen in Besitz hielten. Die Stadt begann Weiden und Wiesen außerhalb des Stadtgebietes zu erwerben, und die Viehzüchter nahmen auch Teile des Morastes vom Stadtmagistrat in Pacht, um auf den höher gelegenen Rücken ihr Vieh weiden zu lassen. Das jährlich ausgehandelte Pachtgeld bedeutete für die ständig an Geldnot leidende Stadt eine bescheidene, aber sichere Einnahmequelle.[12] Den Bewohnern des Tabáner Stadtteils wurde auch gestattet, ihre „Küh oder Schafherden […] in bemelten Morast zu allen Zeiten auf einen bestimmten hinlänglichen Orth" frei zu tränken. Einnahmen zog der Stadtmagistrat auch aus der Verpachtung des Grasmähens sowie der Rohrernte.[13] Rohr spielte für fast alle Hausbesitzer als Brennstoff und vor allem als Baumaterial eine große Rolle. Der größte Teil der Häuser außerhalb der Festungsstadt war noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit Rohr bedeckt.[14]

959–79, 677–78, 678–78, 2522–2006, 502–77, 511–77, 512–77, 961–79, 497–77, 2683–2007, 3051–2010, 487–77, 2899–2008, 2229–2005, 2841–2008, 2688–2007, 509–77, 2776–2008, 488–77, 2744–2008, 3040–2009.

11 Ausführlicher zur Wiederbesiedlung der Stadt vgl. Géra, Eleonóra: Kőhalomból (fő)város. Buda város hétköznapjai a 18. század elején [Aus Steinhaufen zur Hauptstadt. Alltag in der Stadt Ofen am Anfang des 18. Jahrhunderts]. Budapest 2014, 35–71.

12 Ebd., 21–23, 52–55; Nagy, István: Buda város gazdálkodása és adósságai a XVIII. század első felében [Wirtschaftsführung und Schulden der Stadt Buda in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. In: Tanulmányok Budapest múltjából 12 (1957), 51–131.

13 BFL IV.1002.n, Nr. 12 f.

14 Géra, Kőhalomból (fő)város, 216 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Den untersten Sozialschichten der Stadtbewohner diente der Morast nicht zuletzt auch als sichere Ergänzung ihrer Nahrungsgrundlage. Bei stillschweigender Zustimmung des Magistrats konnte ein jeder hier Fische und Krebse fangen und Kräuter sammeln. Aus dem Buch des Ofener Militär- und Stadtarztes Lorenz Stocker ist bekannt, dass die Armen, die sich nur ab und zu Fleisch leisten konnten, sich mit Zieselmäusen und von im Morast gefangenen Wassertieren, wie etwa Sumpfschildkröten und Frösche, begnügen mussten. Zum Fischfang in der Donau waren nämlich allein die Mitglieder der Ofener Fischerzunft berechtigt. Diejenigen, die illegal fischten, konnten zu hohen Geldstrafen verurteilt werden. Krebse und Frösche aus dem Morast waren nicht nur umsonst, sie konnten auch verkauft werden, denn sie standen auch bei reichen Bürgern auf dem Speiseplan, vor allem zur Fastenzeit. Das Fischen dieser Tiere im Morast sicherte somit den Armen zudem eine willkommene Geldeinnahme.[15]

Die sich wiederholenden Verbote des Stadtmagistrats verweisen darauf, dass Menschen am Rande der Gesellschaft, wie Vaganten, Bettler oder vom Gesetz Verfolgte, im Morast Unterschlupf fanden und dauerhaft dort lebten. Geschäftstüchtige Pächter eröffneten neben dem Morast illegal betriebene Wirtshäuser, wo nicht nur die Morastbewohner, sondern auch die nach Promontor (heute Budafok) und Budaörs Reisenden einkehren konnten. Pächter und Gäste konnten in diesen Trinkstuben der Konsumsteuer entgehen, weshalb der Stadtmagistrat regelmäßig verbieten musste, auf dem „der Stadt eigenthändlich verbleibenden Grund kein anderes Hauß, Hütte oder Wohnung als welche zur Erziehung obiger Absicht [zur Gewinnung des Glaubersalzes; Anm. d. Verf.] und Unterbringung deren hierzu erforderlichen Leuthe nothwendig ist, [zu] erbauen". Die Pächter wurden von Zeit zu Zeit auch dazu angehalten, „sich des Wein- und Bierschanckes [...] zu enthalten".[16]

Wie aus den Quellen hervorgeht, konnten sowohl die Stadt und ihre Bürger als auch die Armen aus dem Morast in vielfacher Weise Nutzen ziehen. Es waren aber vor allem Stadtbürger, die vom Morast besonders profitieren konnten. Die Grundlage dafür bildeten die dort entdeckten Glaubersalzquellen. Im 18. und 19. Jahrhundert galt das *sal mirabilis Glauberi* als wichtiger pharmazeutischer Grundstoff, der nicht nur in der Volksmedizin etwa als allgemeines Heilmittel zur Entschlackung des Körpers bekannt war, sondern auch als Zutat vieler Arzneien sowohl bei Ärzten als auch bei Apothekern sehr geschätzt wurde. Aufgrund des großen Interesses an diesem wirksamen Mittel begannen die Ofener mit der Gewinnung des Glaubersalzes zunächst ohne Genehmigung. So war dann der Aufruhr groß, als der Magistrat die alleinige Konzession zur

15 Vanossi, Franz: Neu aus seinem Steinhauffen wiederum aufwachsendes Ofen oder kurtze Beschreibung wie diese königliche Hungarische freie Hauptstadt zu jetzigen Zeiten bestehe. Ofen 1733, 73 f.; Stocker, Lorenz: Ofnerischer Pest Schild oder gründlich kurtz verfaste Deduction von Beschaffenheit der Anno 1709 und 1710 fast durch das gantze Königreich Ungarn grassirenden Pestilenzialischen Seuch. Wien 1711, 38; Géra, Kőhalomból (fő)város, 203–212.

16 BFL IV.1002.n, Nr. 13.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Salzgewinnung dem Apotheker Joseph Öesterreicher erteilte. Gemäß dem Vertrag mit dem Stadtmagistrat durfte Öesterreicher für seine Arbeiter im Morast auch Hütten errichten und konnte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit der Gewinnung des Glaubersalzes im frühindustriellen Maßstab beginnen. Andere Bürger, die sich am lukrativen Geschäft mit dem Salz beteiligen wollten, versuchten illegal im Geschäft zu bleiben, indem sie das billigere Recht zum Grasmähen pachteten, aber auf der Suche nach Glaubersalz heimlich den Boden umgruben. Die Verbote des Stadtmagistrats, die sich gegen diese illegale Tätigkeit richteten, fruchteten allerdings wenig. Der Magistrat wurde sogar von der Bürgerschaft mit der Begründung angegriffen, dass er das einträgliche Geschäft einem Juden als Monopol übertrug. Die Angelegenheit musste schließlich vor der Ungarischen Königlichen Statthalterei verhandelt werden, die jedoch die Entscheidung des Stadtmagistrats bestätigte.[17]

1803 ließ der Magistrat das Quellgebiet des glaubersalzhaltigen Sauerwassers im Morast vermessen und kartographisch erfassen, sicherlich mit der Absicht eines weiteren Ausbaus der Wasser- bzw. Salzgewinnung.[18] Franz Schams beschrieb noch in seinem 1822 veröffentlichten Werk *Die Vollständige Beschreibung der königl. freyen Haupt Stadt Ofen in Ungarn* die reichen Sauerwasserquellen in und um Ofen.[19] Doch als die Entwässerungsarbeiten im Morast begannen, geriet das Glaubersalz zunächst in Vergessenheit. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde es gewissermaßen neu entdeckt, als 1862 ein Wieseninhaber während einer Brunnengrabung auf eine reiche Sauerwasserquelle stieß. Er bot die Quelle einem Pester Textilhändler namens Andreas Saxlehner zur Verwertung an, der das Wasser chemisch analysieren ließ, um sich über dessen Heilwirkung Gewissheit zu verschaffen. Nach dem positiven Ergebnis kaufte er 1863 das gesamte Quellgebiet auf und begann mit dem Vertrieb des Heilwassers im In- und bald auch im Ausland.[20] Auf dem trockengelegten Morastgebiet sind auch ein Kurbad und ein Krankenhaus entstanden, die die Heilkraft des Sauerwassers nutzten.[21]

17 BFL IV.1002, Vegyes iratok [Gemischte Schriften] (uu.), Kelenföld Galgenberger Morast (47).

18 BFL XV.16.a, 206/44 (1803).

19 „[…] Bittersalzhältige liefern mehrere Quellen in Gran, und zwischen den Ofner und Buda-Eörser Weingebirgen, dann im Dorfe Buda-Eörs selbst: Glaubersalzhältige kommen vor in der Nähe der Moräste bey Bia, Stuhlweissenburg und Szent-Ivány, dann bey Ofen auf dem Wege nach dem Kammerwald." Schams, Franz: Vollständige Beschreibung der königl. freyen Haupt Stadt Ofen in Ungarn. Ofen 1822, 576 f.

20 Zum Heilwasser vgl. Saxlehner, Andreas: Die Hunyadi János Bittersalzquelle zu Ofen. Pest 1870. – 1888 ließ Saxlehner eine 2,5 Kilometer lange Eisenbahnlinie zum Güterbahnhof in Ofen bauen, weil die Nachfrage nach seinem Heilwasser rapide anstieg. Nach wenigen Jahren wurde das nach János Hunyadi benannte Heilwasser zu einem europaweit gefragten Gut. Wurden in den ersten zehn Jahren zwei Millionen Flaschen verkauft, so lag die Zahl Ende der 1890er-Jahre schon bei sechs Millionen Flaschen. 1913 lieferte die Firma über 15 Millionen Flaschen in 15 Länder. Es wurden Firmenvertretungen in London, Paris und New York eröffnet.

21 Vgl. dazu Back, Frigyes: Az eltűnt gyógyvíz nyomában … (Az Erzsébet Sósfürdőtől a Sz. Imre Kórházig) [Auf den Spuren des verschwundenen Heilwassers … (Von dem Elisabeth Salzwasserbad bis zum Krankenhaus St. Emerich)]. Budapest 1994, 9–12.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Die Trockenlegung

Im Laufe des 18. Jahrhunderts gewannen auch im Königreich Ungarn immer mehr jene Ansichten an Bedeutung, wonach die „schrecklichen Sümpfe" den Ausbau von Verkehr und Transport verhinderten und der Erweiterung der Siedlungen im Wege standen. Das Negativbild prägten auch die Ärzte, die in den Morasten Brutstätten der immer wieder auftretenden Malaria und anderer Fieberkrankheiten sahen und deshalb die Trockenlegung der Sümpfe forderten.[22]

Die ersten Pläne zur Trockenlegung des Ofener Morastes gehen auf die Maßnahme Kaiser Josephs II. zurück, der 1783 die Landesorgane und Behörden des Königreichs Ungarn von Pressburg nach Ofen übersiedeln ließ und Ofen-Pest den Rang der alt-neuen Hauptstadt wiedergab. Damit verbunden begann in Ofen eine intensive Einwanderung von Handwerkern und Kaufleuten aus dem In- und Ausland. Die zunehmende Einwohnerzahl und die damit einhergehende Urbanisierung ließen den Bedarf an neuen Wohngebieten wie auch an Gebieten, die für Ackerbau und Viehzucht geeignet waren, stark ansteigen. Nachdem die Stadt bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts Ackerfelder, Weiden und Wiesen in Wohngebiete umwandeln musste, blieben nur noch die Berge im Westen und der im Süden gelegene Morast in der Ebene als mögliche Erweiterungen übrig.[23] Doch die Grundstücke in den Ofener Bergen sollten weder in Ackerland noch in Wohngebiet umgewandelt werden, denn sie waren für den äußerst lukrativen Weinanbau reserviert. So ging man die Entwässerung des Morastes zunächst mit dem Ziel an, neue Wiesen zur Versorgung des zunehmenden Viehbestandes der Stadt zu sichern und aus den Verpachtungen gleichzeitig auch die städtischen Einnahmen zu vergrößern. Denn durch die Ausgaben, die für die 1783 begonnene Stadtentwicklung getätigt wurden, verschuldete sich die Stadt.

Die Trockenlegung des Morastes erfolgte in mehreren Etappen. Zuerst wurde 1788 der Große Morast entwässert. Aus dem zwischen dem Unternehmer Joseph Mändl und dem Stadtmagistrat vereinbarten Vertrag ist zu erfahren, dass im Großen Morast zu dieser Zeit schon ein Abzugskanal vorhanden war. Über den Zeitpunkt der Aushebung und den Zweck dieses als Knoll-Graben bezeichneten Kanals geben die Quellen keine Auskunft. Der Magistrat verfügte neben der Erweiterung des Grabens auf eine Breite von zwei Klaftern und eine Tiefe von neun Schuhen auch die Aushebung eines neuen Kanals. Welche Auswirkungen diese Arbeiten auf die Entsumpfung hatten, ist wegen fehlender Quellen nicht bekannt.[24] Belegt ist hingegen, dass die begonnenen Entwässerungspläne auch mit den Plänen des Palatins über die Stadtentwick-

22 So Kis, József: A Fertő tavának geographiai, históriai, és természeti leírása (1797) [Die geographische, historische und natürliche Beschreibung des Fertő-Sees/Neusiedler Sees]. In: Rumy, Károly: Monumenta Hungarica. Bd. 1. Pest 1817, 339–423.

23 Nagy, Budapest, 274–287, 427–435, 450–457.

24 BFL XV.16.a, 206/29; BFL IV.1002.n, Nr. 13.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

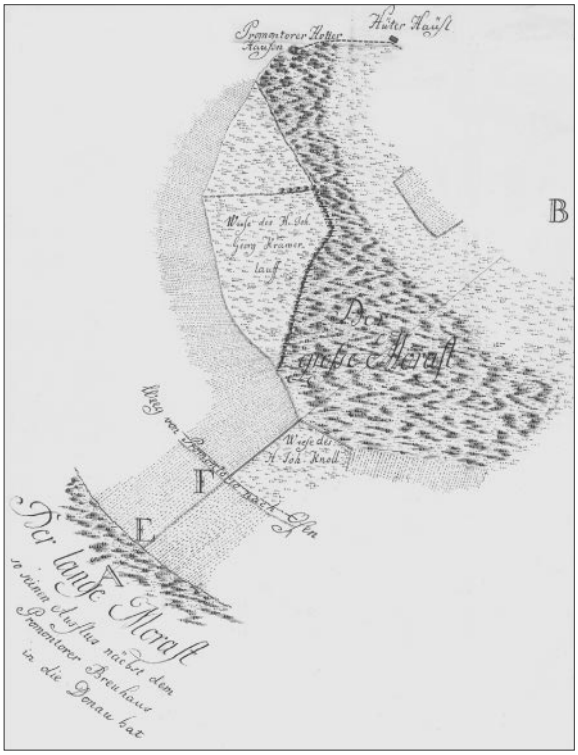

Abb. 2 Situationsplan des Großen Morastes, 1786, Ausschnitt Budapest Főváros Levéltára [Archiv der Hauptstadt Budapest], Kartensammlung BFL XV.16.a.206/61

lung im Einklang standen. Joseph von Habsburg, seit 1795 Stellvertreter des Königs in Ungarn, forcierte den Ausbau der Doppelstädte Ofen und Pest und die Entwässerung der Randgebiete. Der Ofener Magistrat zögerte jedoch den Beginn der Arbeiten in Anbetracht der anfallenden Kosten zunächst hinaus. Erst 1817 wurde der Entschluss gefasst, die Bauarbeiten in Angriff zu nehmen und den Großen und den Kleinen Morast trockenzulegen.[25] Über die Ausführung der Arbeiten berichten die erhalten gebliebenen Quellen nur sehr wenig. Auf dem Situationsplan von 1786 war der Große Morast noch 205 Joch groß (vgl. Abb. 2), während die Fläche auf einem Plan aus dem Jahr 1819 nur noch 117 Joch betrug.[26] Ob diese Reduzierung von den verrichteten Entwässerungsarbeiten herrührte oder ob sie nur witterungsbedingt war (die zweite Hälfte des Jahrzehnts war ausgesprochen trocken), ist nicht eindeutig zu klären.[27]

25 Die Entscheidung über die Trockenlegung des Großen Morastes und des Kleinen Morastes: BFL IV.1002, Registrum magistratuale (c.), Nr. 472 (13.12.1817 und 09.03.1818).

26 BFL XV.16.a, 206/29, 32, 49, 61.

27 BFL XV.16.a, 201/9, XV, 16.a, 206/14, 19 (1843), 25 (1821), 28 (1860), 29 (1787), s. d. 32, 44 (1803), 45 (1835), 49 (1819), 52 (1839), 61 (1786). Zur Trockenheit vgl. die Wetteraufzeichnungen bei Réthly, Antal: Időjárási események és elemi csapások Magyarországon 1701–1800-ig [Wetterereignisse und Naturkatastrophen in Ungarn 1701–1800]. Budapest 1970.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Die Entwässerung des Großen und auch des Kleinen Morastes wurde 1820 anhand der Pläne der Ingenieure der „Landesausbau-Oberdirection" mithilfe von örtlichen Handwerkern durchgeführt. Die neugewonnenen Terrains, die zwar entwässert, aber immer noch feucht waren, wurden von der Stadt in 71 Parzellen eingeteilt und versteigert. Doch bestand zunächst keine große Nachfrage nach diesen Wiesen wegen ihrer geringeren Qualität. Es kam sogar vor, dass an der angekündigten Versteigerung niemand teilnahm. Erst nachdem der Magistrat für die Parzellen eine dreijährige Steuerfreiheit gewährte, konnten sie bis Ende 1821 versteigert werden. Die Käufer kamen vor allem aus den sozial schwächeren Schichten der Stadtbewohner, die trotz der Steuererleichterung sich bald betrogen fühlten. Die Stadt hatte nämlich die in Aussicht gestellte Reinigung der Kanäle vernachlässigt, sodass die Parzellenbesitzer das noch immer wachsende Schilfrohr jedes Jahr selbst ausrotten mussten. Mit der Zeit entpuppten sich außerdem die vollbrachten Entwässerungsarbeiten als fehlerhaft, weshalb schon 1829 an den Abzugskanälen Korrekturen vorgenommen werden mussten. Dabei wurde das Bett der Kanäle erhöht. Mit welcher Absicht diese eher kontraproduktive Maßnahme geschah, ist aus heutiger Sicht unklar. Der Wasserablauf wurde durch diesen Eingriff in einem solchen Maße beeinträchtigt, dass die Parzellen sogar in einem trockenen Sommer unter Wasser standen.[28] Hinzu kam noch, dass die bei der Versteigerung zugesicherte Steuerbefreiung auslief. Die Parzellenpächter mussten mit dem Magistrat bis in die 1840er-Jahre einen Kampf für Steuerermäßigung und die Nachbesserung der Entwässerung der Parzellen führen.[29]

Die Trockenlegung des Morastes wurde auch über die Stadtgrenzen hinaus im Jahre 1819 in Angriff genommen. Dabei spielte die Kronherrschaft Ráckeve, auf deren Territorium sich der größte Teil des Langen Morastes erstreckte, eine führende Rolle.[30] Auf einem öden Terrain zwischen der Donau und dem Morast gründete der Besitzer, Erzherzog Albert Kasimir von Sachsen-Teschen (und Schwiegersohn Maria Theresias), auf Initiative und nach Plänen seines Provisors Illés Georch ein aus 50 Häusern bestehendes Dorf, das zunächst den Namen Albertsdorf erhielt. Der trockengelegte Morast diente als Hotter für die Ansiedler.

Gegenüber der in der älteren Fachliteratur vertretenen Ansicht, dass die hier angesiedelten Menschen mittellose Beisassen waren, hat József Halabuk eindeutig nach-

28 Dieser Fehler war nicht der einzige. 1816 wurde ein Abzugskanal zur Trockenlegung eines Sees im Großen Morast von den Ofenern angelegt, der den Postweg nach Promontor überquerte, weshalb dort eine Brücke gebaut werden musste. Die Ufer des Kanals wurden aber nicht gemäß den Verordnungen verstärkt, weshalb das Komitat Pest-Pilis-Solt und die übergeordneten Instanzen auf die potentiellen Gefahren hinwiesen; Halabuk, Albertsdorf, 48.

29 BFL, Buda város Gazdasági Bizottmányának iratai [Schriften der Wirtschaftskommission der Stadt Ofen] (IV.1003.b.), 02.09.1843, 10.02.1829, 20.03.1829, 02.06.1829, 01.04.1854; BFL IV.1003.b, Protocollsextract 05.11.1821; BFL, Buda város Mérnöki Hivatalának iratai [Schriften des Ingenieuramtes der Stadt Ofen] (IV.1115), Nr. 488 (1855).

30 BFL IV.1002.c, Nr. 472, Nr. 1583.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

gewiesen, dass die Ortsgründung nicht für die Erweiterung der landwirtschaftlichen Produktion mit Bauern und auch nicht für die Ausdehnung der Allodialwirtschaft der Grundherrschaft mit Lohnarbeitern bestimmt war. Im Gegenteil genehmigte der Erzherzog den Plan seines Provisors, eine Kolonie mit Handwerkern zu gründen, um das Gewerbe in der Grundherrschaft zu fördern. Im Sinne der damaligen Siedlungspolitik ließ man bei Neugründungen konfessionell und sprachlich homogene Gruppen in einem Ort ansiedeln – so hatte man in Albertsdorf katholische Siedler hauptsächlich aus dem deutschsprachigen Ausland bevorzugt. Halabuk betont, dass die Dorfgründer strategisch dachten, als sie den Ort entlang der von Südungarn nach Ofen führenden wichtigen Post- und Handelsstraße bauten. Die Gewerbetreibenden, die mehrheitlich in der Holzverarbeitung tätig waren, konnten für den hauptstädtischen Markt produzieren und sich am beginnenden Wirtschaftsaufschwung in der Doppelhauptstadt Ofen-Pest beteiligen. Albertsdorf entwickelte sich mit der Zeit zu einem wichtigen Zentrum der handwerklichen Holzverarbeitung und Möbelherstellung im Königreich Ungarn. Die Siedlung selbst, die als Straßendorf angelegt wurde, musste allerdings mehrmals wegen ihrer Nähe zur Donau Rückschläge ertragen. Während der großen Donauflut 1838 stürzten alle Häuser im Dorf ein, sodass die ganze Siedlung neu aufgebaut werden musste.[31]

Anders als mit der erzherzoglichen Grundherrschaft musste der Ofener Stadtmagistrat mit den anderen am Entwässerungsprojekt beteiligten Grundherrschaften und Gemeinden mühsam über Zuständigkeits- und Finanzfragen verhandeln. Es ging dabei nicht nur um die Abstimmung der zu verrichtenden Arbeiten, sondern auch um die koordinierte Pflege der den Gemeinden zugeordneten Kanal- und Grabenabschnitte. Das Gebiet des Großen Morastes, das an die Gemeinde Budaörs angrenzte, erhielt durch die aus den Budaörser und Promontorer Bergen ablaufenden Niederschläge ständig Wassernachschub, der in jene Abflusskanäle und -gräben abgeleitet werden musste, die durch das Promontorer Gebiet verliefen. Ofen war beim geregelten Abfluss der Gewässer von den Bergen in die Donau deshalb auf die Pflege der Kanal- und Grabenabschnitte in diesen Dörfern angewiesen. Doch kam es häufig vor, dass die Instandhaltung von den Gemeinden vernachlässigt wurde.[32] Bereits 1827 stellte der „Gebürgsinspector" von Budaörs bezüglich des vom Kanalwasser überschwemmten Kleinen Morastes fest, dass „zur Räumung dieses Kanals, welcher auf manchen Orthen eingefallen und den Ablauf des Wassers verhindert, höchstens 30 Hand Tagwerke verwendet wurden".[33] Die jahrelangen Klagen und gegenseitigen Anschuldigungen führten schließlich 1854 zur Entsendung eines gemeinsamen Ausschusses des Ofener

31 Halabuk, Albertsdorf, 8–14, 48; Nagy, Budapest, 294, 301.

32 BFL, Budapest Székesfőváros Tanácsának iratai [Schriften des Magistrates der Hauptstadt Budapest] (IV.1407), Tanácsi Ügyosztályok Központi Irattára [Zentralregistratur der Fachreferate des Magistrates] (b.), 25 344/1915-II., 45 178/1921-II.

33 BFL IV.1002.uu. 47 (1827).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Stadtmagistrats und der Kronherrschaft Ráckeve, um die Kanäle und Wassergräben zu überprüfen. Der anschließende Bericht stellte eindeutig die Schuld der Budörser Weinbergbesitzer fest, die die Wassergräben nicht nur nicht pflegten, sondern teilweise sogar zugeschüttet hatten. Die Budaörser gewannen zwar dadurch zum Weinanbau geeignetes Terrain, aber das hatte für die niedrig gelegenen Gebiete, wo sich das Wasser angesammelt hatte, schwerwiegende Konsequenzen.[34]

Abb. 3 Werbung für das Bitterwasser in einer italienischen Zeitung von 1903 mit der Abbildung der Wasserfabrik und ihrer Umgebung Magyar Kereskedelmi és Vendéglátóipari Múzeum [Museum für Handelswesen und Gastronomie], Budapest, KF N 11 743

34 BFL IV.1003.b., 01.04.1854.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

5. Nachwort

Das Ofener Morast gehörte nicht zu den großen Feuchtgebieten im Königreich Ungarn, aber sicherlich zu den typischen. Denn am Anfang des 18. Jahrhunderts gab es nur wenige Orte entlang der Flüsse und Bäche im flachen Landesinneren, die nicht mit dem Problem des Wasserüberflusses konfrontiert waren. Die Menschen in der Stadt Ofen nutzten den am Stadtrand liegenden und aus drei Teilen bestehenden Morast zu unterschiedlichen Zwecken. Die höher gelegenen Stellen im Morast dienten als Weideplatz, aber auch Rohr für die Haushalte konnte aus dem Morast geholt werden. Auch Menschen am Rande der Gesellschaft fanden in seinem Dickicht Unterschlupf und Wohnort. Die finanzielle Lage der Stadt und die Zunahme der Bevölkerung machten es jedoch notwendig, auf dieses bis dahin extensiv genutzte Terrain zurückzugreifen. Einen Verbündeten bei der Trockenlegung fand der Ofener Stadtmagistrat in der Herrschaftsverwaltung von Ráckeve, die ein neues Dorf auf ihrem Gebiet anlegen wollte und den Morast in diesen Plan einbezogen hatte. Mit wenig Erfolg gekrönt waren dagegen die Trockenlegungsprojekte im Großen und Kleinen Morast, wo die Wiesen während des größten Teils des Jahres unter Wasser standen. Schuld daran trugen die mit wenig Sachverstand entworfenen Pläne zur Trockenlegung und die Interessenkonflikte der Gemeinden bei der Instandhaltung der Abflusskanäle.

Die in den 1820er-Jahren erfolgten Maßnahmen wurden erst nach der Vereinigung von Ofen, Altofen und Pest im Jahre 1873 fortgeführt und abgeschlossen. Wurde der Morast noch 1873 auf den Karten als Wiese gekennzeichnet, so ist er in den späteren Darstellungen völlig verschwunden (vgl. Abb. 3). Auf dem Gebiet des Langen Morastes wurden Wohngebiete errichtet, die heute einen Teil von Újbuda bilden. Der Große Morast wurde 1980 bis auf einen kleinen bebauten Teil zum Naturschutzgebiet erklärt. Dort liegen nach wie vor die Quellen des Hunyadi János-Heilwassers. Auch der Kleine Morast gehört wegen seiner Wasserquellen zu den geschützten Gebieten.

Eleonóra Géra (Dr. phil. habil.), Historikerin, Dozentin am Lehrstuhl für Kulturgeschichte an der Loránd Eötvös Universität Budapest. Autorin zahlreicher Bücher, Quelleneditionen und Aufsätze zu Themen der Stadt- und Sozialgeschichte, insbesondere der ungarischen Hauptstadt Budapest. Zu ihren weiteren Schwerpunkten gehören Kirchen- und Mentalitätsgeschichte sowie Frauen- und Familiengeschichte in Ungarn im 18. und 19. Jahrhundert. Sie ist Mitglied der Forschungsgruppe „Familiengeschichte“ an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Die Rolle der Grundherrschaften bei der Melioration in Südtransdanubien (1750–1850)

ZOLTÁN KAPOSI

1. Südtransdanubien am Anfang des 18. Jahrhunderts

Unter dem geographischen Begriff Südtransdanubien ist das Gebiet zu verstehen, welches im Norden vom Balaton, im Osten von der Donau, im Süden von der Drau und im Westen von den Zalaer Hügeln begrenzt wird. Verwaltungsmäßig gehören zu Südtransdanubien heute die Komitate Baranya, Somogy und Tolna. Bis zum Friedensvertrag von Trianon im Jahre 1920 erstreckte sich jedoch das Komitat Baranya im Süden bis zur Mündung der Drau in die Donau, das heute in Kroatien liegt (vgl. Abb. 1).

Südtransdanubien wurde während der osmanischen Zeit im 16. und 17. Jahrhundert sowohl in seiner Bevölkerungs- als auch seiner Siedlungsstruktur stark in Mitleidenschaft gezogen.[1] Bis Anfang des 18. Jahrhunderts ging mehr als die Hälfte der mittelalterlichen Siedlungen ein, und nirgendwo lag die Bevölkerungsanzahl über 2.000 Einwohner. Besonders stark war der Rückgang in jenen Dörfern, die entlang der parallel zur Donau führenden Heeresstraße zwischen Istanbul und Ofen lagen.[2] Viele Bewohner flüchteten über die osmanische Grenze nach Norden in den bei den Habsburgern verbliebenen Teil des Königreichs Ungarn. Andere übersiedelten in jene osmanisch besetzten Marktflecken in der Tiefebene, die nicht an osmanische Würdenträger verliehen wurden, sondern dem Sultan direkt unterstellt waren und wo deshalb eine berechenbare Lebens- und Wirtschaftsführung möglich war. Den Gebliebenen boten vor allem die Flussauen und Moraste entlang der Donau, Drau, Kapos oder des Balatons Schutz.

1 Mérey, Klára T.: Somogy megye pusztulása Szigetvár eleste után [Die Verwüstung des Komitats Somogy nach der Einnahme von Szigetvár]. Budapest 1966, 183.

2 Zur Bevölkerungsabnahme und zum Ausmaß der Verwüstung vgl. Wellmann, Imre: Magyarország népességének fejlődése a 18. században [Bevölkerungsentwicklung Ungarns im 18. Jahrhundert]. In: Ember, Győző/Heckenast, Gusztáv (Hg.): Magyarország története 1686–1790. Bd. 1. Budapest 1989, 25–80, hier 26; Kováts, Zoltán: Somogy megye népessége a 17–18. század fordulóján [Die Bevölkerung des Komitats Somogy an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts]. Kaposvár 1969, 4–13.

BiblioScout

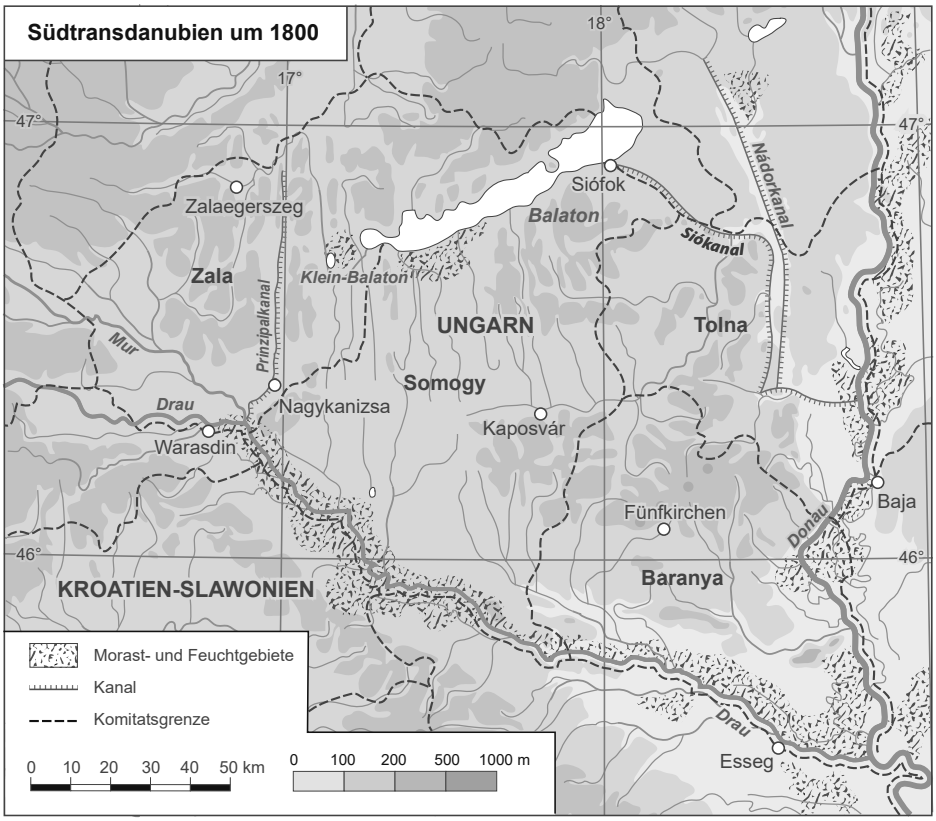

Abb. 1 Südtransdanubien im 19. Jahrhundert
Eigener Entwurf, gezeichnet von Richard Szydlak

Auch das Landschaftsbild veränderte sich. Denn die von den Siedlungen weiter entfernten Ackerfelder konnten vor allem im 16. Jahrhundert aus Sicherheitsgründen nicht mehr regelmäßig bestellt und die Gewässer nicht mehr gesäubert werden. Einst bewirtschaftete Felder wurden aus Verteidigungsgründen sogar häufig absichtlich überflutet. Dies geschah auch in der Umgebung der Festung Szigetvár, die 1566 trotz dieser Verteidigungstaktik vom osmanischen Heer unter dem persönlichen Befehl Sultan Süleymans I. eingenommen werden konnte (vgl. Abb. 2).[3] Nicht minder be-

3 Ähnlich wurde die Festung Kanizsa 1690 verteidigt. Vgl. dazu Kaposi, Zoltán: Kanizsa gazdasági struktúrájának változásai 1743–1848 [Die Veränderungen der wirtschaftlichen Struktur von Kanizsa]. Nagykanizsa 2009, 29–37. Die fließenden und stehenden Gewässer sowie die durch Niederschläge wachsenden Überschwemmungsgebiete spielten auch in den militärischen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Vgl. dazu Bagi, Zoltán: A folyóvíz, a csapadék és az áradások mint a hadakozást befolyásoló tényezők a tizenöt éves háború időszakában [Fließgewässer, Niederschläge und Überschwemmungen als die Kriegsführung bestimmenden Faktoren im Fünf-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

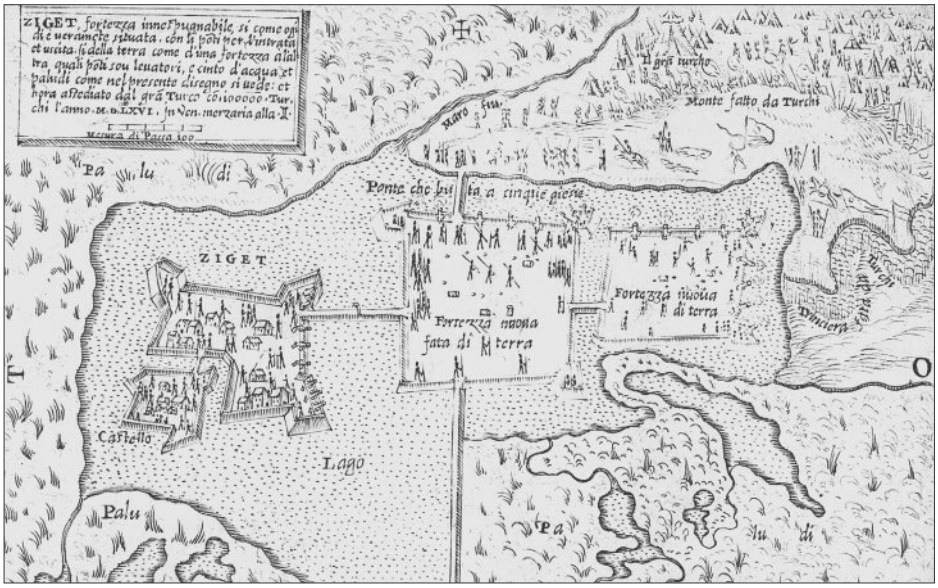

Abb. 2 Ziget, fortezza innespugnabile, si come ogi di e ueramete situata, con li poti per l'intrata et uscita si della terra come d'una fortezza al'altra quali poti sou leuatori, e cinto d'acqua et paludi come nel presente disegno si uede: et hora assediato dal gra Turco co 100000 Turchi l'anno MDLXVI, Venedig 1566–1574
Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Graphische Sammlung, 5.2 Geogr. (75)

deutend war für den begonnenen Versumpfungsprozess in Südtransdanubien die Veränderung des Klimas während der sogenannten Kleinen Eiszeit im 16. und 17. Jahrhundert mit ihren teilweise niederschlagsreichen Perioden.[4]

Die Soldaten der kaiserlichen Armee auf dem Rückeroberungszug in Südtransdanubien fanden 1687 eine stellenweise verwilderte Landschaft vor: „Es gibt keinen einzigen Bach, dessen Wasser trinkbar wäre, überall gibt es nur stinkendes Wasser der Moraste, was nicht einmal das Vieh trinken kann",[5] hieß es in einem Soldaten-Tagebuch. Auch die zeitgenössischen Karten belegen, dass Anfang des 18. Jahrhunderts etwa

zehnjährigen Krieg]. In: Horváth, Gergely Krisztián (Hg.): Víz és társadalom Magyarországon a középkortól a XX. század végéig. Budapest 2014, 189–206; Vadas, András: Vízgazdálkodás és háborús védekezés. Csákány és Vas megyei Rába-mente a kora újkorban [Wasserwirtschaft und Kriegsverteidigung. Csákány und die Raab-Gegend im Komitat Vas in der Frühen Neuzeit]. In: ebd., 207–248.

4 Vgl. u. a. Réthly, Antal: Időjárási események és elemi csapások Magyarországon 1701–1800-ig [Wetterereignisse und Naturkatastrophen in Ungarn 1701–1800]. Budapest 1970.

5 Zitiert nach Barta, János: A kétfejű sas árnyékában [Im Schatten des zweiköpfigen Adlers]. Budapest 1984, 44.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

30 bis 50 Prozent Ungarns zeitweise oder dauerhaft mit Wasser bedeckt waren.[6] Das an Gewässern reiche Südtransdanubien gehörte von alters her zu jenen Gebieten, in denen die Bewohner sich mit dem Überfluss an Wasser auseinandersetzen mussten. Das Tauwetter im Frühjahr und die heftigen Regenfälle im Herbst verursachten an den ohne Hindernis fließenden Flüssen große Überschwemmungen, und auch die kleineren Wasserläufe traten regelmäßig aus ihrem Flussbett und schufen kilometerlange Moraste und Gebiete mit unzähligen kleinen Seen und Wasserlachen.[7] Der Überfluss an Wasser war zwar einerseits ein Hindernis für Transport und Verkehr, andererseits eine wichtige Lebensgrundlage der Menschen entlang der Flüsse. Die schon im Mittelalter entstandenen bäuerlichen Nutzungsformen der Überschwemmungsgebiete wie die Auenbewirtschaftung wurden auch im 18. Jahrhundert fortgesetzt.[8]

2. Die Träger der Meliorationen

Südtransdanubien war bereits im Mittelalter durch Großgrundbesitz dominiert gewesen, der dort in der nachosmanischen Zeit mithilfe der Wiener Zentralregierung wieder die Oberhand gewann.[9] Unter den neuen Besitzern befanden sich Heerführer und Heereslieferanten der kaiserlichen Armee, wie die Generäle Johann Philipp Harrach und Friedrich Ambros Veterani oder der Kriegslieferant Jakob Grassics und der aus der Gegend von Koblenz stammende Franz Eck.[10] Hofkriegsratspräsident Eugen von Savoyen erhielt als Entlohnung für seine militärischen Erfolge im Türkenkrieg die Herrschaft Bellye im Donau-Drau-Eck.[11] Graf Maximilian Styrum-Limburg bekam die Herrschaft Simontornya im Komitat Tolna, und die Herrschaft Hőgyész im Komitat Tolna fiel in den 1720er-Jahren an Graf Claudius Florimund Mercy, Gouverneur im Banat.[12] Nicht nur Ausländer, sondern auch Ungarn erhielten Güter in der Region, so

6 K. Németh, András: A Balaton–Sió–Kapos-köz települései egy 17. század végi kéziratos térképen [Die Siedlungen zwischen Balaton, Sió und Kapos auf einer handschriftlichen Karte vom Ende des 17. Jahrhunderts]. In: Történeti Földrajzi Közlemények 2 (2014), H. 1–2, 63–76; Makkai, László: Agrarian landscapes of historical Hungary in feudal times. Budapest 1980, 4.

7 Ihrig, Dénes: A magyar vízszabályozás története [Die Geschichte der Regulierung der ungarischen Gewässer]. Budapest 1973, 235–249, 272–280.

8 Andrásfalvy, Bertalan: A Duna mente népének ártéri gazdálkodása Tolna és Baranya megyében az ármentesítés befejezéséig [Die Auenwirtschaft der Bewohner der Donauufer im Komitat Tolna und Baranya bis zum Ende der Beseitigung der Überschwemmungen]. Szekszárd 1975.

9 Marczali, Henrik: Magyar birtokviszonyok (1711–1740) [Ungarische Grundbesitzverhältnisse (1711–1740)]. In: Budapesti Szemle 92 (1897), 1–26.

10 Kaposi, Kanizsa, 39, 49.

11 Marczali, Magyar birtokviszonyok, 5.

12 Aradi, Gábor: Tolna megyei uradalmak a 18. században és a 19. század első felében [Die Herrschaften im Komitat Tolna im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Borsy, Judit (Hg.): Uradalmak térben és időben. Pécs 2013, 247–266, hier 255.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

etwa die Familie Esterházy in allen südtransdanubischen Komitaten[13] oder die Familie Batthyány die Herrschaft Siklós im Komitat Baranya.[14]

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die im Ausland lebenden Besitzer nacheinander ihre Güter an die wirtschaftlich und politisch aufstrebenden ungarischen Grundbesitzer verkauften, entstanden für Südtransdanubien charakteristische Latifundien. Die Herrschaften Kanizsa und Homokkomárom mit ihrem etwa 14.000 Hektar großen Gebiet beispielsweise gelangten in die Hände der Familie Batthyány. Die Familie Somssich kaufte Güter von insgesamt 13.000 Hektar in den Komitaten Somogy und Zala.[15] Die Familie Lengyel besaß um die Mitte des Jahrhunderts einen Grundbesitz von etwa 40.000 Hektar in den Komitaten Baranya und Somogy.[16] Einer der größten Gewinner der Umverteilung des Bodenkapitals war die Familie Festetics mit etwa 90.000 Hektar im Komitat Somogy. Die Güter der Familie Mercy im Komitat Tolna gerieten 1773 in die Hand der Familie Apponyi.[17] Die Herrschaft Bellye im Komitat Baranya gelangte wiederum 1780 in den Familienbesitz der Habsburger.[18] Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verfestigten sich die Besitzverhältnisse,[19] nur noch im kirchlichen Bereich gab es Veränderungen, als Joseph II. die kontemplativen Orden aufgelöst hatte. Eine Aufstellung der Besitzverhältnisse im Komitat Somogy aus dem Jahr 1806 zeigt, dass sich 91 Prozent des Grundbesitzes im Komitat im Besitz der Aristokratie und der Großgrundbesitzer sowie der katholischen Kirche befanden. Ähnlich war die Besitzstruktur auch in den beiden anderen Komitaten.

13 Kaposi, Zoltán: A herceg Esterházy-família magyarországi földbirtoklása [Der Grundbesitz der Familie Herzog Esterházy in Ungarn]. In: Limes 16 (2003), 27–41.

14 Borsy, Judit: Baranyai uradalmak a 18–19. században [Herrschaften im Komitat Baranya im 18.–19. Jahrhundert]. In: Honismeret 3 (2005), 89–94, hier 89.

15 Kaposi, Zoltán: Die Funktionsänderungen der adeligen Gesellschaft in Südtransdanubien im 18. und 19. Jahrhundert. In: Pferschy, Gerhard/Wiesflecker, Peter (Hg.): Führungsschichten im pannonischen Raum im 18. und 19. Jahrhundert. Graz 2007, 48–60, hier 50.

16 Kaposi, Zoltán: Uradalmi gazdaság és társadalom a 18–19. században [Grundherrschaftliche Wirtschaft und Gesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert]. Budapest/Pécs 2000, 32.

17 Aradi, Tolna megyei uradalmak, 255.

18 Vgl. dazu Ungarischer Landes-Agricultur-Verein in Budapest (Hg.): Die Herrschaft Béllye, ein Ungarischer Grossrundbesitz S. Kaiserl. Hochheit des Erzherzogs Albrecht. Wien 1883.

19 Haas, Mihály: Baranya földirati, statisticai és történeti tekintetben [Das Komitat Baranya aus geographischer, statistischer und historischer Sicht]. Pécs 1845, 98; Várady, Ferenc: Baranya múltja és jelenje [Geschichte und Gegenwart des Komitats Baranya]. Pécs 1896, 528.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Tab. 1 Verteilung des Grundbesitzes im Komitat Somogy im Jahre 1806

Die einzelnen Gruppen der Grundbesitzer	Größe ihres Grundbesitzes in Joch[20]	Anteil ihres Grundbesitzes an der Gesamtfläche in Prozent
Grundbesitz der Aristokraten	696.024	51,18
Grundbesitz der katholischen Kirche	201.640	14,82
Grundbesitz der lokalen Großgrundbesitzer	327.767	24,10
Besitzer zwischen 2.000 und 7.000 Joch	70.492	5,18
Besitzer zwischen 1.000 und 2.000 Joch	32.288	2,37
Besitzer zwischen 500 und 1.000 Joch	18.407	1,35
Besitzer zwischen 100 und 500 Joch	11.736	0,86
Besitzer unter 100 Joch	1.551	0,11
Insgesamt	1.359.905	100

Quelle: Magyar Nemzeti Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv], Somogy Megyei Levéltár [Komitatsarchiv Somogy] IV. 1. h. Conscriptio possessionis, Nr. 282 f.

Die Großgrundbesitzer waren von Anfang an bestrebt, die fehlende Arbeitskraft für die Urbarmachung ihrer Güter durch Binnenmigranten aus dem überbevölkerten Norden des Landes oder aus dem Ausland durch die Anwerbung von Kolonisten aus den deutschen Territorialstaaten zu sichern. Die ersten deutschen Einwanderer kamen bereits an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.[21] Bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts vergrößerte sich die Bevölkerungszahl neben dem natürlichen Bevölkerungswachstum somit auch durch die anhaltenden Einwanderungen, in deren Folge die Bevölkerungszahl in den drei Komitaten im Jahre 1784 bei 474.000 und 1828 bereits bei 604.000 Personen lag.[22] Die Bevölkerungszunahme war eine Bedingung für jene ökonomische Entwicklung, die ab den 1740er-Jahren infolge der kriegsbedingten Nachfrage an Agrarprodukten und Rohstoffen auf den österreichischen und ausländischen Märkten einsetzte.

Der Anstieg der Bevölkerungszahl und der Agrarpreise, was den Grundbesitzern ein kontinuierliches Einkommenswachstum sicherte, bewirkte die Erschließung neuer

20 Ein ungarisches Joch entspricht 1.200 Quadratklafter.

21 Fata, Márta: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790). In: Schödl, Günter (Hg.): Land an der Donau. Berlin 1995, 89–187, hier 110–114; Kaposi, Zoltán: Die Entwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft in Ungarn 1700–2000. Passau 2007, 20 f.

22 Für 1784 vgl. Dányi, Dezső/Dávid, Zoltán: Az első magyarországi népszámlálás [Die erste ungarische Volkszählung]. Budapest 1960, 50; für 1828 vgl. Nagy, Ludovicus: Notitiae politico-geographico-statisticae Inclyti Regni Hungariae, Partiumque eidem adnexarum. Bd. 1. Buda 1828/29, 58, 392, 314.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Agrargebiete.[23] Wie die überlieferten Verträge mit binnenungarischen und deutschen Ansiedlern im 18. Jahrhundert zeigen, erwarteten die Grundherren von ihnen die Säuberung der verwilderten und mit Gestrüpp bewachsenen Felder, das Roden von Wäldern und die Trockenlegung von Feuchtgebieten auf den Gemeindegemarkungen. Der Ausbau der Wasserwege und die Entsumpfung von großflächigen Morasten waren allerdings nur durch die Zusammenarbeit von Staat, Komitaten und Grundbesitzern möglich. Dabei waren die Aufgaben unterschiedlich verteilt. Der Staat hatte nur dann ein besonderes Interesse am Ausbau von Wasserwegen und ließ Pläne durch Ingenieure nur dann erstellen, wenn überregionale militärische oder ökonomische Gesichtspunkte im Spiel waren.[24] Ein solcher Gesichtspunkt war der Zollhandel etwa an der Donau. Maria Theresia hatte deshalb 1772 eine Navigations-Divisions-Direction eingerichtet, die seitdem die Oberaufsicht über die Donau von Engelhartszell bis Semlin innehatte.[25] Unter Joseph II., der dem Wasserwesen viel Aufmerksamkeit schenkte, wurde 1788 die Wasser- und Bauoberdirektion in Wien mit Direktionen in den einzelnen Ländern gegründet. In Ungarn wurde im gleichen Jahr die Landesdirektion ins Leben gerufen. Sie hatte nur auf den Kameralgebieten uneingeschränkte Befugnisse. Die Komitate und deren Ingenieure konnte sie nicht direkt anweisen. Zentrale Pläne wurden durch die Ungarische Hofkanzlei in Wien an die Statthalterei in Ofen weitergeleitet, die die Komitate zur Mitarbeit aufrief. Doch die Komitate, die territorialen Selbstverwaltungsorgane des Adels, verfügten über keine besonderen Finanzmittel und waren ihrerseits auf die Grundbesitzer angewiesen, denn die Arbeiten konnten nur mithilfe der Frondienstarbeit der grundherrschaftlichen Untertanen durchgeführt werden.[26]

Die Komitate wachten auch über den Ausgleich der staatlichen und grundherrschaftlichen Interessen, was die geplanten Wasserbauarbeiten eher verhinderte als beschleunigte, vor allem wenn mehrere Komitate ihre kollidierenden Interessen ausgleichen mussten. Erschienen Gegensätze als unüberbrückbar, so griffen die Komitate auf die altbewährte Praxis zurück und baten die Statthalterei um die Entsendung königlicher Kommissare zur Schlichtung der Streitigkeiten.

Die meisten Interessengegensätze traten allerdings unter den benachbarten Grundbesitzern in den Komitaten selbst auf, denn die Meliorationsarbeiten betrafen Herrschaftsgrenzen und Nutzungsrechte, die durch die Flussregulierungen modifiziert werden konnten. Weil die Eindämmung von Flüssen oder das Ausheben von Kanälen

23 Benda, Gyula: Entwicklungstendenzen im 18. Jahrhundert. In: Zimányi, Vera (Hg.): Studien zur deutschen und ungarischen Wirtschaftsentwicklung im 16.–20. Jahrhundert. Budapest 1985, 85–87.

24 Kaposi, Die Funktionsänderungen, 52 f.

25 Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Ungarisches Nationalarchiv, Landesarchiv] (im Folgenden: HU-MNL-OL) A 39, 1772, Nr. 4163; Glassl, Horst: Der Ausbau der ungarischen Wasserstrassen in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias. In: Ungarn-Jahrbuch 2 (1970), 34–66.

26 Dóka, Klára: A vízimunkálatok irányítása és jelentősége az ország gazdasági életében, 1772–1918 [Die Leitung und Bedeutung der Wasserbauarbeiten im Wirtschaftsleben des Landes, 1772–1918]. Budapest 1987.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

in der Regel nicht nur Zusammenarbeit, sondern auch ausreichende Finanzmittel der Grundbesitzer erforderten, suchten sie nach Formen der Kooperation. So kam es schon ab Mitte des 18. Jahrhunderts zur Gründung der ersten Deichverbände. Als zur Zeit der Napoleonischen Kriege die Wasserbau- und Meliorationsarbeiten im Königreich Ungarn intensiviert wurden, um etwa für die lukrative Schafzucht zur Wolleerzeugung neue Weiden gewinnen zu können, sollten die Mittel der Grundherrschaften besser gebündelt werden. Dazu verabschiedete der ungarische Landtag 1807 ein Gesetz über die Abwendung von Flussüberschwemmungen. Danach durften zwar jene Grundbesitzer, die sich an Projekten, die von der Mehrheit geplant wurden, nicht beteiligten, nicht zur Mitarbeit gezwungen werden. Aber die Mehrheit war dazu berechtigt, nach verrichteter gelungener Arbeit den nichtbeteiligten Grundbesitzern das Einkommen aus dem Projekt solange zu verweigern, bis der auf den Nicht-Beteiligten anfallende und von den anderen vorgestreckte Kostenaufwand erwirtschaftet werden konnte.[27] Freilich erleichterte dieses Gesetz keineswegs die Durchführung von großen Wasserbauarbeiten. Erst weitere Landtagsgesetze (33/1827, 36/1836 und 10/1840) führten zu einer Ausweitung der Rechte jener Grundbesitzer, die als „gemeinnützig" bewertete Meliorationen durchführten. Der Gemeinnutz und das Tragen der öffentlichen Lasten wurden in der ungarischen Reformzeit in den dreißiger und vierziger Jahren zu Leitgedanken des reformwilligen grundbesitzenden Adels, die nun den Meliorationsprojekten zugutekamen.

3. Flussregulierungen an der Donau und der Drau

Die Donau, die Ungarn von Nordwesten gen Süden durchquert, gehörte von alters her zu den wichtigen Transportwegen. Allerdings war ihre Flussrichtung aus ungarischer Sicht unvorteilhaft, da die wichtigsten Absatzmärkte in Österreich und im Westen lagen. Bis zum Einsatz der Dampfkraft war die Beförderung der ungarischen Produkte dorthin nur treidelnd gegen die Strömung möglich, was Transport und Handel erschwerte. Die Bedeutung der Donau für den ungarischen Handel nahm erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich zu, in einer Zeit, als in der Batschka und im Banat die Trockenlegung der Sumpfgebiete und ihre Einbeziehung in die Getreideproduktion – nicht zuletzt infolge der massenweisen Ansiedlungen von Kolonisten – stark gefördert wurden.[28] Für die Schleppschifffahrt waren allerdings feste Ufer und Treckwege notwendig, die zunächst ausgebaut werden mussten.

27 1807. évi XVII. törvénycikk a magánosok költségén létesítendő vízművekről [Gesetzesartikel XVII/1807 über die auf Kosten von Privatleuten zu errichtenden Wasserbauten]. https://net.jogtar.hu/ezer-ev-torveny?docid=80700017.TV&searchUrl=/ezer-ev-torvenyei%3Fkeyword%3D1807 (14.02.2021).

28 Fata, Márta: Migration als Modernisierungsfaktor? In: Seewann, Gerhard/Krauss, Karl-Peter/Spannenberger, Norbert (Hg.): Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit. München 2010, 61–79.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

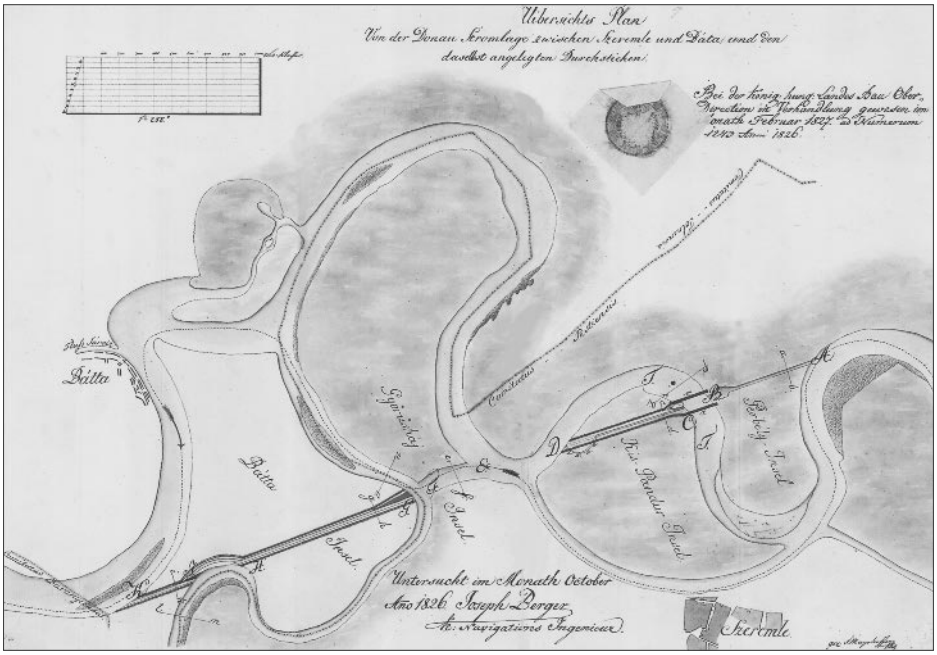

Abb. 3 Uibersichts Plan von der Donau Stromlage zwischen Szeremle und Báta, und den dasselbst angelegten Durchstichen, 1826, Ausschnitt
Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [HU-MNL-OL] [Ungarisches Nationalarchiv, Landesarchiv], Kartensammlung S 12-Div. XIII.-No. 581:1

Der Ausbau betraf in der Region die Komitate Tolna und Baranya. Dort bildete die Donau mancherorts zehn bis fünfzehn Kilometer breite Überschwemmungsgebiete und es gab zwischen den Marktflecken Tolna und Mohács besonders zahlreiche Mäander, die den Fluss sogar in die entgegensetzte Richtung laufen ließen (vgl. Abb. 3). Regelmäßig trat die Donau auch aus ihrem Bett und überflutete Weiden und Ackerfelder, die die Grundherren durch Errichtung von Dämmen, Buhnen und Faschinen zu schützen versuchten. Größere, die Komitatsgrenzen überschreitende Regulierungsarbeiten begannen trotz mehrerer Versuche im 18. Jahrhundert erst 1820. Zunächst wurde ein 21 Kilometer breiter Hochwasserschutzdamm zwischen Fadd und Baja errichtet, wodurch 46.000 Hektar Land entwässert werden konnten.[29] Anschließend baute man zwischen Baja und Báta einen Durchstich von über sechs Kilometern, wodurch das Hochwasser schneller abfließen konnte. Unterhalb von Mohács blieben aber noch große Flächen durch das jährliche Hochwasser gefährdet. Beson-

29 Károlyi, Zsigmond: A vízhasznosítás, vízépítés és vízgazdálkodás története Magyarországon [Geschichte der Wassernutzung, des Wasserbaus und der Wasserwirtschaft in Ungarn]. Budapest 1960, 120.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

ders schutzlos war die erzherzoglich-habsburgische Herrschaft Bellye im Donau-Drau-Eck, wo von Zeit zu Zeit 80 bis 90 Prozent des 103.000 Hektar großen Gebietes unter Wasser standen.[30]

Die Wasserbauarbeiten an der Donau waren mit Protesten der entlang des Flusses lebenden Bauern begleitet. Als 1774 die Komitatsverwaltung Tolna die Schiffbarmachung der Donau und den Ausbau der Treppelwege auf königlichen Befehl beschloss, wandten sich die Bewohner im Gebiet Sárköz an das Komitat. In ihrer Supplik verwiesen sie auf die negativen Folgen der Eindämmung der Donau nicht nur für ihre traditionelle Lebensform am Fluss, der sie reichlich mit Fisch versorgte und in dessen Überschwemmungsgebieten sie ihr Vieh bis dahin weiden lassen konnten. Sie befürchteten ebenso, dass außer den regelmäßigen Überschwemmungen in der Zukunft verheerende Überflutungen auftreten würden:

> Wir, die dieses Gebiet am besten kennen, können es nicht glauben, dass man solche Dämme und Wehre errichten kann, die die großen Hochwasser der Donau verhindern können. Gegen die regulären Überschwemmungen, von denen wir eher Nutzen als Schaden haben, vorzugehen, sehen wir keinen Anlass. Ganz anders im Fall der Wasserschutzarbeiten, die zur Folge haben werden, dass das Wasser in das Flussbett nicht zurückfließen kann und es auf unseren Weiden zu Morast wächst, sowohl zu unserem als auch unseres Viehs größten Schaden.[31]

Während die Bauern mit ihrer mehrere Generationen umfassenden Erfahrung gegen die Flussregulierung argumentierten, trugen die mühsam begonnenen Wasserbauarbeiten der Grundherrschaften, die zwar mit den von den Bauern vorausgesehenen Rückschlägen verbunden waren, zur allmählichen Entwicklung der entlang der Donau liegenden Marktflecken wie Mohács, Paks und Tolna maßgeblich bei.[32] Die Meliorationen erweiterten die Anbau- und Bauflächen der Siedlungen und verbesserten die Verkehrs-, Transport- und Umsatzmöglichkeiten, sodass neben serbischen, deutschen und ungarischen Kaufleuten auch jüdische Händler, die sich bevorzugt mit Getreidehandel

30 Die Herrschaft Béllye, 4.

31 Zitiert nach Andrásfalvy, Bertalan: Éltető és pusztító vízeink. A vízhaszonvétel és árvízvédelem hagyománya Magyarországon [Uns am Leben erhaltende und vernichtende Gewässer. Die Tradition der Wassernutzung und des Wasserschutzes in Ungarn]. In: Magyar Tudomány 45 (2000), Nr. 6, 709–719, hier 717.

32 Glósz, József: A feudalizmus válsága és a polgári átalakulás időszaka 1790–1867 [Die Krise des Feudalismus und die Zeit der bürgerlichen Umwandlung 1790–1867]. In: ders./Kápolnás, Mária: Tolna mezőváros monográfiája. Tolna 1992, 249–350, hier 278–298; T. Mérey Klára: Mohács ipara a török kiűzésétől a második világháború végéig [Das Gewerbewesen in Mohács von der Vertreibung der Osmanen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges]. In: Ódor, Imre (Hg.): Tanulmányok Mohács történetéből. Mohács 1993, 177–205; Német, Imre: Paks gazdaságföldrajza [Die Wirtschaftsgeographie von Paks]. In: ders./Somogyi, György/Koch, József (Hg.): Paks nagyközség monográfiája. Paks 1976, 358–382.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

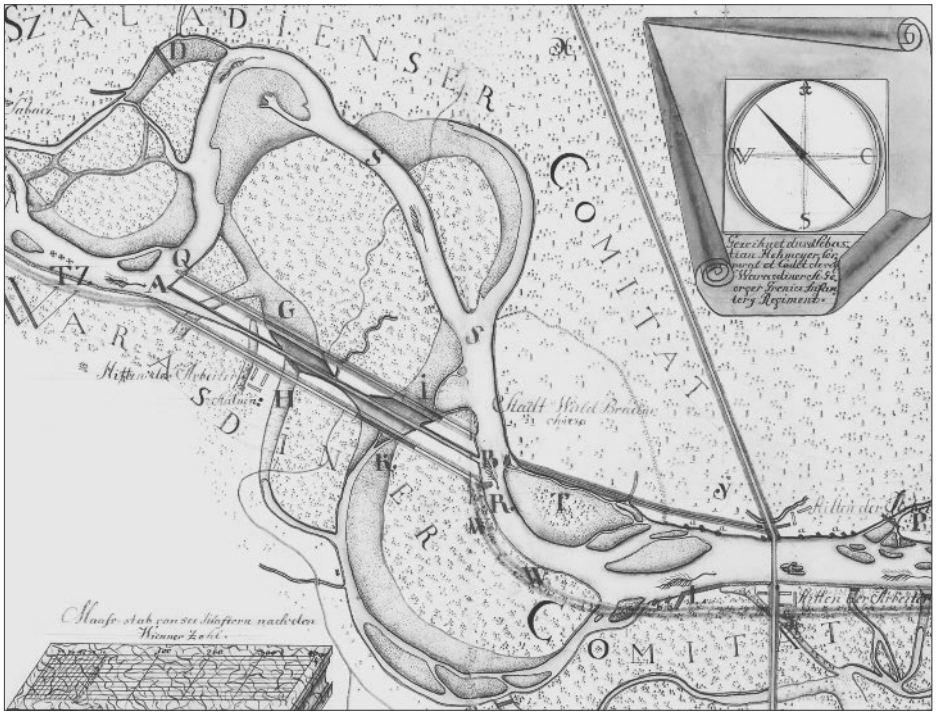

Abb. 4 Hohmeyer, Sebastian: Die Drau zwischen den Komitaten Varasdin und Zala, 1784, Ausschnitt
HU-MNL-OL, Kartensammlung S 12-Div. XIII.-No. 11

beschäftigten, in immer größerer Zahl in diese Marktflecken zogen.[33] Ihnen folgten bald auch Handwerker aus dem deutschsprachigen Ausland. Als dann auch die in Wien 1829 gegründete Erste Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft (DDSG) in Mohács die Schwarzkohle aus dem 40 Kilometer entfernten Mecsek-Gebirge auf Schiffe umgeladen hatte, begann der Ausbau des Mohácser Donauhafens.[34] Die Förderung des Eisenbahnbaus und Flusstransports durch die DDSG eröffnete auch den Grundherrschaften und Marktflecken neue Chancen für die Erweiterung ihrer Produktion und den Handel.

Auf dem südlichen Grenzfluss der Region, der Drau, konnte man bis zur Verbreitung der Dampfschifffahrt wegen der gänzlich fehlenden Treppelwege ausschließlich flussabwärts verkehren (vgl. Abb. 4). Doch auch so war die Drau als Transportweg für

33 Kardhordó, Kálmán: Adatok a „Bóly és Sellye Földes Uradalom“ reformkori történetéhez [Angaben zur Geschichte der Gutsherrschaft Bóly-Sellye in der Reformzeit]. In: Szita, László (Hg.): Baranyai helytörténetírás 1972. Pécs 1973, 229–258.

34 Kaposi, Zoltán: Pécs gazdasági fejlődése 1867–2000 [Die wirtschaftliche Entwicklung von Pécs 1867–2000]. Pécs 2006, 15.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Holz und Eisenprodukte aus der Steiermark nach Kroatien, Slawonien und Ungarn bedeutend.[35] Die regelmäßigen Überschwemmungen wurden am Grenzfluss zwischen Ungarn und Kroatien-Slawonien allerdings lange Zeit hingenommen. Erst als sich auch die Grundherren entlang der Drau an der während des gesamten 18. Jahrhunderts anhaltenden Kriegskonjunktur für Agrarprodukte und Rohstoffe beteiligen wollten, wandte sich ihr Interesse dem Fluss zu. Auf der ungarischen Seite lagen die Güter der Familien Festetics, Széchényi, Schaumburg-Lippe und Habsburg, die sowohl ihre Herrschaften durch die Trockenlegung der Moraste zu vergrößern als auch die mehrere hundert Kilometer lange Strecke des Flusses für den Warenverkehr besser zu erschließen suchten. Besonders interessiert waren an der Drauregulierung jene Grundherren, die auch auf slawonisch-kroatischer Seite Herrschaften besaßen.[36] Die Wasserbauarbeiten nahmen 1740 mit der Gründung eines Deichverbandes der Grundbesitzer aus den Komitaten Baranya und Somogy ihren Anfang.[37] Zwischen Drávaszabolcs und Dárda wurden Dämme errichtet, in den 1770er-Jahren folgten weitere bis Drávatamási. Wegen der häufigen Überschwemmungen gingen diese zum Teil schlecht und nicht selten allein aus Reisig und Flechtwerk gebauten Dämme wie auch die ungesicherten Durchstiche jedoch binnen kürzester Zeit zugrunde. Der äußerst stark mäandrierende Flusslauf bahnte sich durch den punktuellen Eingriff des Menschen immer wieder einen neuen Weg und bildete weitere Sandbänke und Nebenarme, wodurch sich die Grenzen zwischen den Grundherrschaften immer wieder verschoben.

Die Arbeiten wurden ab 1805 erneut aufgenommen. 1819 hatten die Komitate Somogy und Baranya eine Vereinbarung zur Regulierung der Drau abgeschlossen,[38] deren Umsetzung nur durch das Rekordhochwasser von 1827 aufgehalten werden konnte – es hatte die Ufer bis nach Siklós, dem Herrschaftszentrum der Batthyánys, in einen einzigen See verwandelt. Zur koordinierten Fortführung der Arbeiten wurde 1833 auch ein Wasserbauausschuss ins Leben gerufen, dessen Aufgabe u. a. darin bestand, die Felder der Grundbesitzer und der Bauern gleichermaßen vor den Überschwemmungen zu schützen. Die Drau wurde bis 1848 mit 62 Durchstichen begradigt, wodurch sich die Länge des Flusses auf ungarischem Territorium von 350 Kilometern auf 263 Kilometer verkürzte. In den 1850er- und 1860er-Jahren wurden weitere acht Durchstiche durchgeführt, und die Regulierungsarbeiten setzten sich bis 1914 fort.[39]

Welche Bedeutung die Drauregulierung für die Grundherrschaften und die südtransdanubische Region besaß, zeigt u. a. die Tatsache, dass das erste in Ungarn gebau-

35 Csorba, József: Somogy vármegye ismertetése [Die Beschreibung des Komitats Somogy]. Pest 1857, 42 f.

36 Kaposi, Zoltán: Egy szlavóniai nagybirtok gazdasági változásai [Die Wirtschaftsänderungen eines slawonischen Großgrundbesitzes]. In: Közép-Európai Közlemények 22 (2012), H. 3, 64–76, hier 65 f.

37 Ihrig, A magyar vízszabályozás története, 274.

38 Ebd., 273 f.

39 Vgl. dazu Remenyik, Bulcsú: Adatok a Dráva-szabályozás történetéből [Angaben zur Geschichte der Drauregulierung]. In: Földrajzi Értesítő 54 (2005), H. 1–2, 183–188.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

te Dampfschiff seinen Verkehr auf der Drau aufnahm. Anton Bernhard aus Fünfkirchen, der den Hafenzoll in Esseg pachtete, baute das Dampfschiff mit Genehmigung der Familie Batthyány in der Nähe des Marktfleckens Sellye. Die erste Fahrt des Dampfschiffs mit dem Namen „Carolina" fand 1817 statt. Auf der zweiten Probefahrt schleppte es einen Prahm mit einer Fracht von 488 Tonnen auf der Drau flussaufwärts. In den nächsten Jahren beförderte das Dampfschiff Güter zwischen den Siedlungen entlang der Drau, zudem fungierte es auch als Ausflugsschiff.[40]

Der Ausbau von Flussufern war auch wegen des an Bedeutung zunehmenden Wassertransports auf Langstrecken erforderlich geworden, allerdings war für die Bewohner der südtransdanubischen Region der kleine Waren- und Personenverkehr viel wichtiger. Die Überquerung der Flüsse wurde fast ausschließlich mithilfe von Fähren bewerkstelligt, denn es gab im 18. und 19. Jahrhundert nur sehr wenige festgebaute Brücken wie auch provisorische Schiffsbrücken. Auf der Drau wurden vor 1850 nur zwei Holzbrücken gebaut, eine bei Esseg und eine zweite bei Warasdin, auf denen man ganzjährig verkehren konnte.[41] Die Errichtung von Fährübergängen war somit oft von größerer Bedeutung als die Flussregulierung selbst, weil die entlang der Flüsse liegenden Herrschaften und deren Bewohner nur auf diesem Wege ihre Produkte auf die Märkte jenseits des Flusses bringen konnten.

Zwischen einzelnen Herrschaften und Marktflecken wurde eine Vielzahl von Verträgen über Einrichtung und Instandhaltung von Fähren abgeschlossen. Die Verträge waren besonders dort von Vorteil, wo es frequentierte Märkte gab und es sich daher lohnte, auch in einer Distanz von 50 bis 100 Kilometern Waren zu transportieren. Einen solchen Markt hatte in Südtransdanubien Kanizsa, wo bereits in den 1830er- und 1840er-Jahren nicht weniger als ein Viertel des von Ungarn ins Ausland exportierten Getreides umgesetzt werden konnte.[42] Die zwischen der Herrschaft Ludbreg der Batthyánys und dem Marktflecken Prelog (beide auf kroatischer Seite gelegen) 1865 errichtete regelmäßige Fährverbindung über die Drau ermöglichte den Bewohnern der Herrschaft Ludbreg, ihre Produkte schneller auf den Markt in Kanizsa zu bringen. Mithilfe der Fähre wurden auch der kontinuierliche Holztransport und -verkauf aus dem Ludbreger Wald in Ungarn gesichert. Laut Vertrag bauten die Herrschaft Ludbreg und der Marktflecken Prelog gemeinsam den Fährübergang und teilten sich die Kosten.[43]

40 Kaposi, Zoltán/Mendly, Lajos: Bernhard Richard. In: Romváry, Ferenc (Hg.): Pécs Lexikon. Bd. 1. Pécs 2010, 103.
41 Bencze, Géza: Zala megye leírása a reformkorban [Die Beschreibung des Komitats Zala in der Reformzeit]. Zalaegerszeg 1986, 27.
42 Kaposi, Kanizsa, 236 f.
43 HU-MNL-OL P 1313, Fasc. 44, Nr. 142–144.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Meliorationen an Sárvíz, Sió und Balaton

Die Komplexität der Wasserbau- und Trockenlegungsarbeiten zeigte sich am anschaulichsten bei der Regulierung der Flüsse Sió und Sárvíz, die in den Komitaten Tolna, Somogy, Fejér und Veszprém eine Vielzahl von Landeigentümern betraf.[44] Bereits in den 1770er-Jahren wurden Pläne für die Regulierung dieser Flüsse und die Trockenlegung der ufernahen Sümpfe mit dem Ziel ausgearbeitet, Acker- und Weideland zu gewinnen. Die größte Herausforderung des Projekts bestand darin, das miteinander verbundene System dieser Gewässer als eine Einheit zu betrachten und die betroffenen Grundbesitzer dementsprechend zum einheitlichen Handeln zusammenzuführen. Zwar wurden Mappierung und Ausarbeitung der Pläne für die Flüsse Sárvíz, Sió und Kapos und den Balaton von den Ingenieuren Franz Böhm und Samuel Krieger übernommen und bis 1776 vorgelegt. Die Ingenieure machten allerdings darauf aufmerksam, dass die Trockenlegung der Moraste an der Kapos und der Sió wegen der geringen Gefälle der Flüsse erst nach der Regulierung der Sárvíz erfolgreich durchzuführen sei.[45] Da sich jedoch die Grundbesitzer nicht auf die Einhaltung der vorgeschlagenen Bauphasen einigen konnten, wurden nach den anfänglich unkoordinierten und mit Rückschlägen verbundenen Arbeiten die Vorschläge der Ingenieure erst 1810 aufgegriffen. Auf Wunsch einiger an der Melioration besonders interessierter Großgrundbesitzer wurde diesmal Baron József Podmaniczky zum königlichen Kommissar zum Aushandeln der gemeinsamen Interessen berufen. Ihm gelang es, die Grundbesitzer zur Gründung der ersten ungarischen Wasserbaugesellschaft, der Nádor-Kanalgesellschaft, zu vereinigen.[46]

Die oberhalb von Stuhlweißenburg im Komitat Fejér entspringende Sárvíz, die im Komitat Tolna in die Sió mündet, konnte zwischen 1811 und 1825 auf einer Strecke von 62 Kilometern kanalisiert werden.[47] 1827 folgten dann die Arbeiten an der Sió und der Kapos. Bis 1835 wurden insgesamt 352 Kilometer Kanal gegraben und etwa 46.000 Hektar Land trockengelegt.[48] Die verrichteten Wasserbauarbeiten wurden über die regionalen Grenzen hinaus beispielgebend. Von größter Bedeutung war vor allem die Gründung der Nádor-Kanalgesellschaft, die von Privatpersonen mit dem Ziel der

44 Bencze, Géza: A Kapos vízrendezési munkálatai Somogyban 1820–1835 [Die Wasserregulierungsarbeiten der Kapos im Komitat Somogy]. In: Kanyar, József (Hg.): Somogy megye múltjából 1971. Kaposvár 1971, 91–108.

45 Ihrig, A magyar vízszabályozás története, 262–264; Virág, Árpád: A Sió és a Balaton közös története 1055–2005 [Die gemeinsame Geschichte der Sió und des Balatons 1055–2005]. Budapest 2005, 127–195.

46 Aradi, Tolna megyei uradalmak, 259–264.

47 Babai, Dániel: Fejezetek a Sárvíz-völgy történetéből [Kapitel aus der Geschichte des Siótales]. In: Molnár, Csaba/Molnár, Zsolt/Varga, Anna (Hg.): „Hol az a táj szab az életnek teret, mit az Isten cask jókedvében teremt." Válogatás az első tizenhárom MÉTA-túrafüzetből 2003–2009. Vácrátót 2010, 391–398, hier 395.

48 Károlyi, A vízhasznosítás, 119.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kapitaleinwerbung besorgt worden war. Weder diese erste noch die nachfolgenden Wasserbaugesellschaften waren allerdings Aktiengesellschaften, da ihre Mitglieder die Kosten entsprechend der Länge der Flussstrecke auf ihren Herrschaften – ganz im Sinne des Gesetzesartikels 17/1807 – selbst trugen. Die Arbeitskräfte holten sich die Wasserbaugesellschaften bis zur Bauernbefreiung im Jahre 1848 von den Komitaten, die ihre ihnen zustehenden Frondienste den Gesellschaften zur Verfügung stellten, wobei die Arbeiter aus der Kasse der Gesellschaft bezahlt wurden. Von nicht weniger Bedeutung war auch der vom Landtag 1827 verabschiedete Gesetzesartikel zur Aufsicht und Instandhaltung der Kanäle und Dämme entlang der Sárvíz. Die dort fixierten Regelungen, darunter die Übertragung der Aufsicht über die Wasserbauten den Komitaten, wurden von allen nachfolgenden Wasserbaugesellschaften übernommen.[49]

Mit der Regulierung der Sió war auch die Frage des Balatons, Europas größter Binnensee, eng verbunden. Die Ufer des Balatons waren seit osmanischer Zeit stark versumpft, da hier lange Zeit die umkämpfte Grenze zwischen dem Habsburger und dem Osmanischen Reich verlief. Die Bewohner am Balaton lebten hauptsächlich vom Fischfang und handelten mit Rohr und Schilf. Für die Grundherrschaften[50] brachte der See nur wenig Ertrag ein, denn nur stellenweise gab es für die herrschaftliche Viehhaltung geeignetes Weideland. Im mittleren und westlichen Abschnitt des Südufers lagen zwei Moraste mit etwa 25.000 Hektar.[51] Diese entstanden infolge der Bildung windgewehter Sanddünen, die das niedriggelegene Gebiet vom See trennten. Die vom Süden her ins Gebiet fließenden fünf Wasserläufe versumpften dort mit der Zeit[52] und standen Anfang des 19. Jahrhunderts der gewünschten Erweiterung der Weiden im Weg. Als erster begann Imre Festetics mit der Trockenlegung der Moraste auf seinem Gut in der Umgebung von Fonyód zwischen 1815 und 1830.[53] Eine Fortsetzung fanden die Arbeiten allerdings erst ab 1864, als die betroffenen Grundbesitzer die „Gesellschaft zur Entsumpfung des westlichen Gebiets am Balaton" gründeten und wenig

49 1827. évi XXXIII. törvénycikk a Sárvíz folyót szabályozó csatornák és töltések föntartásáról és javításáról [Der Gesetzesartikel XXXIII/1827 über die Instandhaltung und Reparatur der Wasserregulierungskanäle und Dämme an der Sió]. https://net.jogtar.hu/ezer-ev-torveny?docid=82700033.TV&searchUrl=/ezer-ev-torvenyei%3Fkeyword%3D1827.%2520 %25C3 %25A9vi%2520XXXIII (14.02.2021).

50 Entlang des Sees lagen Grundherrschaften mit 15.000 bis 20.000 Hektar. Die östliche Uferregion befand sich zum Großteil im Besitz des Bistums Veszprém und der Benediktinerabtei Tihany. Die mittleren und westlichen Teile des Südufers beherrschten Aristokraten: Die Herrschaft Lengyeltóti war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Familien Festetics, Fechtig, Inkey, Hunyady und Széchényi. Zu den Herrschaften am Balaton vgl. HU-MNL Somogy Megyei Levéltár [Komitatsarchiv Somogy] (im Folgenden: SML) IV. 1. h. Conscriptio possessionis, Nr. 273.

51 Fényes, Elek: Magyarországnak s a hozzá kapcsolt tartományoknak mostani állapotja statistikai és geographiai tekintetben [Der derzeitige Zustand Ungarns und der angeschlossenen Provinzen aus statistischer und geographischer Sicht]. Bd. 1. Pest 1836, 202.

52 Ihrig, A magyar vízszabályozás története, 270 f.

53 Das ist auch auf der Komitatskarte von Ferencz Török aus dem Jahre 1832 sichtbar. HU-MNL-SML, Térképtár 1832; Tóth, Somogy megye leírása, 46.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

später auch die Entsumpfungsgesellschaft für das östliche Gebiet des Sees ins Leben riefen. Die beiden Gesellschaften stimmten die Ausarbeitung der Pläne, die Kapitalbeschaffung und die Arbeiten miteinander ab.[54]

Die Trockenlegung der Moraste am Balaton warf zugleich die Nutzbarmachung des Sees selbst auf. Erwogen wurde die vollständige oder teilweise Trockenlegung des Balatons. Als Samuel Krieger 1766 den See kartierte, errechnete er, dass bei einer Wasserstandsminderung von vier Metern 6.200 Hektar, bei einer Minderung von sechs Metern 56.000 Hektar Land zu gewinnen wären.[55] Eine Trockenlegung des Sees und die Absenkung des Wassers blieben jedoch wegen des Widerstandes der Grundbesitzer und der Mühleneigentümer Makulatur.[56] Der Wasserstand des Balatons geriet Anfang der 1860er-Jahre erneut in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, als die k. k. privilegierte Südbahn-Gesellschaft die erste Bahnlinie zwischen Ofen und Pragerhof in der Krain baute, die entlang des Südufers verlief.[57] Während dieser Arbeiten wurde ein Großteil der Moraste am Südufer des Sees trockengelegt und die Bahngesellschaft erreichte, dass 1863 bei der Mündung des Flusses Sió in den Balaton eine Wasserschleuse gebaut wurde, wodurch der Wasserstand reguliert werden konnte, um so die Bahnlinie vor möglichen Überschwemmungen zu schützen.[58] Auch der Tourismus, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Anfang nahm, beschleunigte die Trockenlegung der Moraste. Die Grundbesitzer der Region spielten dabei eine wichtige Rolle, denn die ersten Bäder und Hotels wurden von ihnen gebaut.[59]

Südwestlich vom Balaton begannen die Arbeiten am Fluss Ormánd, der entlang der Komitatsgrenze zwischen Zala und Somogy fließend in die Sumpflandschaft des Balatons (heute das Naturschutzgebiet Klein-Balaton) mündet.[60] Der ungarische Polyhistor Mathias Bél beschrieb in den 1730er-Jahren das Gebiet entlang des Flusses als überaus wasserreich, wo „der Verkehr sehr schwierig ist und nur die Ortskundigen sicher reisen können. Fremde jedoch zieht es leicht in die Tiefe und sie verlieren sich schnell in den undurchdringlichen Sümpfen."[61] Dieser Zustand blieb am oberen Fluss-

54 Ihrig, A magyar vízszabályozás története, 271; Szaplonczay, Manó: Balaton [idem]. In: Csánki, Dezső (Hg.): Magyarország vármegyéi és városai: Somogy. Budapest 1912, 21–29.

55 Bendeffy, László/Nagy, Imre V.: A Balaton évszázados partvonalváltozásai [Die jahrhundertelangen Veränderungen der Uferlinie des Balatons]. Budapest 1960, 102.

56 Szaplonczay, Balaton, 26.

57 Barbarits, Lajos: Nagykanizsa [idem]. Budapest 1929, 197 f.

58 Halász, Imre: Pläne zur Trockenlegung des Balatons im 18. und 19. Jahrhundert. In: Batagelj, Borut u. a. (Hg.): Mensch und Umwelt im pannonischen Raum vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Celje 2014, 191–204.

59 Jáger, Márta G.: Mesztegnyő [idem]. Budapest 2001, 119.

60 Vgl. Bencze, Géza: Kísérlet az Ormándi-berek lecsapolására [Versuch der Entwässerung des Ormánder Sumpfes]. Zalaegerszeg 2004.

61 Lukács, Károly: A Balatonfelvidék földrajza kétszáz év előtt. Bél Mátyás „Notitia Comitatum Veszpremiensis Simighiensis et Szaladiensis" c. kéziratának fordítása és ismertetése [Die Geographie des Balaton-Oberlandes vor zweihundert Jahren. Die Übersetzung und Beschreibung der Handschrift „Notitia Comitatum Veszpremiensis Simighiensis et Szaladiensis" von Mathias Bél]. In:

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

lauf bis Ende des 18. Jahrhunderts erhalten, als der Grundbesitzer József Boronkay schließlich mit den Regulierungsarbeiten begann,[62] denn, wie er in einem seiner Briefe an den Bruder schrieb: „Rinder gibt es hier viel, Weiden dagegen wenig."[63]

Am Unterlauf der Ormánd im Norden erstreckte sich an beiden Ufern bis zum Balaton ein mehrere tausend Hektar großes Feuchtgebiet.[64] 1818 beauftragte das Komitat Somogy den Geodäten Ferenc Török mit dessen Trockenlegung, allerdings gingen die Arbeiten schleppend voran, weil Trockenlegung und Regulierung der Gewässer häufig die Grenzen der Grundherrschaften modifizierten.[65] Realisiert werden konnte das Projekt am Unterlauf der Ormánd schließlich nur deshalb, weil die beiden finanzkräftigsten und bauwilligen Grundbesitzer Pongrácz Somssich und Imre Festetics am Projekt interessiert waren und eine Vereinbarung miteinander abgeschlossen hatten.[66] Laut ihres Vertrags aus dem Jahr 1821 sollte am Fluss auch eine Mühle von großer Kapazität gebaut werden, deren Gewinn die Grundbesitzer teilen sollten. Bis 1830 konnten sie gemeinsam rund 2.500 Hektar Land für 64.000 Silberforint entwässern.[67]

5. Meliorationen im Einzugsgebiet der Drau

In Südtransdanubien stellte die Regulierung der kleineren, in Richtung der Drau strömenden zahlreichen Flüsse und Wasserläufe (vgl. Abb. 5) eine besondere Herausforderung dar. Es musste dort ein Wasserableitungssystem auf einem 100 Kilometer breiten Gebiet in ost-westlicher Richtung und auf einem 40 bis 50 Kilometer langen Gebiet in nord-südlicher Richtung gebaut werden, um die Vielzahl von Flüssen und Bächen in den Komitaten aufeinander abgestimmt zu regulieren und die an den Ufern der Wasserläufe entstandenen unzähligen kleinen Moraste trockenzulegen.[68] Die Arbeiten begannen an der Fekete-víz, die das Komitat Baranya durchquert und zahlreiche kleinere Gewässer versammelt, bevor sie in die Drau mündet. András Kiss, Geodät der Herrschaft Dárda, legte 1822 eine Studie unter dem Titel *Die Trockenlegung der Sümpfe entlang der Fekete-víz und ihren Seitenarmen* und dazu einen ersten Durchführungsplan

Veszprém Megyei Levéltár (Hg.): Bél Mátyás Veszprém megye leírása. Veszprém 1989, 153–236, hier 187.

62 HU-MNL-SML XIII. Varászlói uradalom levéltára [Archiv der Varászlóer Herrschaft] (im Folgenden: VUL), Fasc. 22. Contractus, 1793.

63 HU-MNL-OL P 18, 16. cs., Nr. 1138.

64 Bencze, Kísérlet az Ormándi-berek lecsapolására, 210.

65 HU-MNL-SML VUL Fasc. 24, No. 8.

66 HU-MNL-SML VUL Fasc. 22, Nr. 18.

67 Csorba, Somogy vármegye ismertetése, 44.

68 Kaposi, Zoltán: A nagybirtok modernizációjának lehetőségei a 19. századi Dél-Dunántúlon [Die Möglichkeiten der Modernisierung des Grundbesitzes im 19. Jahrhundert in Südtransdanubien]. In: ders./Lendvai, Tamás/Oroszi, Sándor (Hg.): A tudomány és az oktatás vonzásában. Pécs 2012, 52–85, hier 61.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

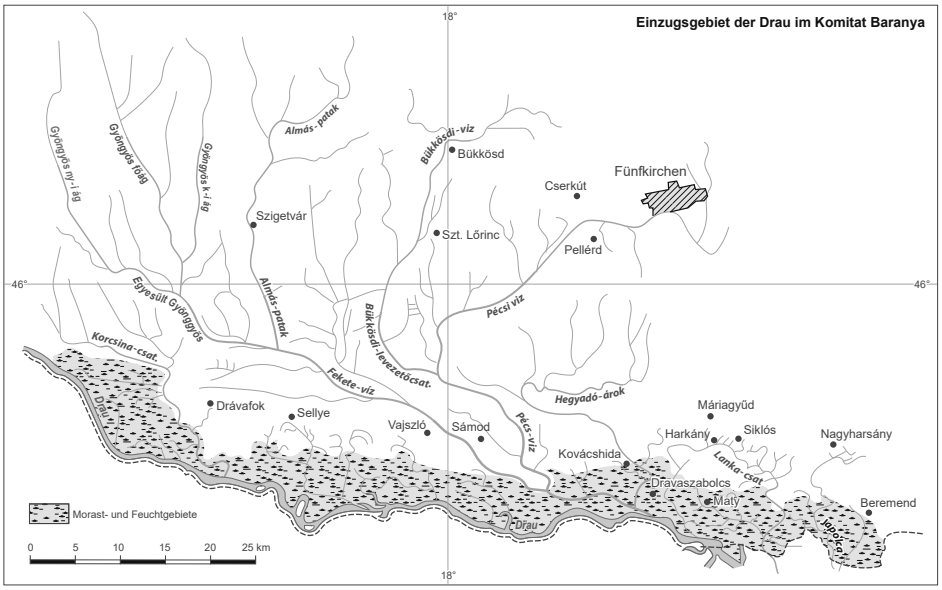

Abb. 5 Einzugsgebiet der Drau im Komitat Baranya. Gezeichnet nach der Karte von Ihrig, Dénes: A magyar vízszabályozás története [Die Geschichte der ungarischen Flussregulierungen]. Budapest 1973, 278

vor, der von den Grundbesitzern einstimmig angenommen wurde. Da sich die Bauern allerdings häufig beklagten, dass ihre Wiesen und Weiden regelmäßig überflutet und ihr Vieh verenden würden, beschlossen die Grundbesitzer 1841 die Gründung der Fekete-víz-Trockenlegungsgesellschaft,[69] die wiederum den landesweit bekannten Wasserbauingenieur József Beszédes mit den Arbeiten beauftragte.[70] Nach seinem Plan wurden die Wasserläufe aus dem Westen kanalisiert und in die Fekete-víz abgeleitet. Nach verrichteter Arbeit löste sich die Trockenlegungsgesellschaft auf und übertrug Aufsicht und Instandhaltung der Kanäle dem Komitat Baranya. Dieses kümmerte sich allerdings nur wenig um die regelmäßige Säuberung der Kanäle, sodass man an das Projekt bald erneut herangehen musste.

Das ursprüngliche ökonomische Ziel der Wasserregulierungen und Trockenlegung von Morasten war zwar die Vergrößerung der grundherrschaftlichen Anbauflächen

69 Ihrig, A magyar vízszabályozás története, 278.

70 Beszédes gehörte zu den bekanntesten und vielbeschäftigten Wasser- und Eisenbahningenieuren seiner Zeit, der nicht nur an zahlreichen Flussregulierungsprojekten in Ungarn oder an der Entwässerung entlang der Linz-Budweis-Eisenbahnlinie arbeitete, sondern auf Initiative von István Széchenyi auch Pläne zur Donauregulierung und zum Donau-Theiß-Kanal vorlegte. Vgl. dazu Fodor, Ferenc: Beszédes József [József Beszédes]. In: Vízügyi Közlemények 34 (1952), H. 2, 159–178.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

und Weiden – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich für die Schafzucht, die infolge der damals vorherrschenden Wollkonjunktur besonders ertragreich war. Die Arbeiten konnten aber auch positive Nebeneffekte zeitigen. So wurde während der Entwässerungsarbeiten auf der Gemarkung der Gemeinde Harkány schwefelhaltiges Warmwasser entdeckt. Laut der zeitgenössischen Überlieferung wurde einer der an der Entwässerung beteiligten Arbeiter durch das abzuzapfende Wasser geheilt.[71] Die Grundherrschaft verschaffte sich schnell über den Vorfall Gewissheit und erkannte in der Wasserquelle langfristige Nutzungsmöglichkeiten. In der Umgebung der Quelle wurde das Sumpfwasser abgeleitet und ein Brunnen über der Quelle errichtet. Damit nahm die Geschichte des Heilbads in Harkány seinen Lauf. In kürzester Zeit wurden das erste Badehaus und ein Hotel mit 28 Betten eröffnet. Nachdem auch die chemischen Analysen die Heilkraft des Wassers bestätigten, hatte das Bad bald schon einen überregionalen Gästekreis. In den 1840er-Jahren brachte es seinem Eigentümer 2.500 Silberforint ein, was etwa acht bis zehn Prozent des damaligen Gesamteinkommens der Herrschaft Harkány bedeutete.[72]

Bedeutend waren die im Komitat Baranya angegangenen Meliorationsarbeiten auch für die größte Stadt der Region, Fünfkirchen, Komitatssitz der Baranya und seit 1780 königliche Freistadt.[73] Die Pécsi-víz, deren Wasser aus den Wasserläufen Meszes und Hird und aus dem Tettye-Bach entspringt, gefährdete von alters her die städtischen Weiden und Wiesen mit ihrem regelmäßigen Hochwasser.[74] Es ist daher kein Zufall, dass ihre Regulierung sehr früh begann, doch die Kanalisierung wurde erst am Anfang des 19. Jahrhunderts von der Stadt auf ihrem Gebiet durchgeführt.[75] Über das Ergebnis berichtete der Statistiker und Publizist ökonomischer Schriften Elek Fényes im Jahre 1851: „Die Ackerfelder und die Wiesen von Fünfkirchen sind sehr fruchtbar. Auf der Ebene gibt es nur wenig unbrauchbare Felder, besonders seitdem die Stadt die Sümpfe mit dem Ausheben von Gräben in Weiden und Wiesen verwandelte."[76] Die Wasserbauarbeiten auf dem Stadtgebiet wurden in den 1860er-Jahren im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau fortgeführt.[77] Die Bahnlinie zwischen Pécs und Bar-

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

71 Szita, László: Harkányfürdő története [Geschichte des Badeortes Harkány]. Harkány 1986, 11.
72 Ebd., 17–31.
73 Fünfkirchen zählte 1784 8.800 und 1848 15.000 Einwohner.
74 Kaposi, Zoltán: Pécs földbirtokrendszerének változásai [Die Veränderungen des Grundbesitzsystems von Fünfkirchen]. In: Fedeles, Tamás (Hg.): Pécs város topográfiája a kezdetektől a 20. század elejéig. Pécs 2013, 149–168, hier 156.
75 Polohn, István/Szappanos, Ferenc: Vízgazdálkodási társulatok a Dráva völgyében [Wasserwirtschaftsgesellschaften im Drautal]. Pécs 1974, 13. Vgl. auch die Katasterkarte von Pécs, 1865 in: HU-MNL-Baranya Megyei Levéltár [Komitatsarchiv Baranya] XV. 9. 65.
76 Fényes, Elek: Magyarország geographiai szótára […] [Das geographische Wörterbuch Ungarns]. Bd. 3. Pest 1851, 209.
77 Eine Fortführung der Arbeiten erfolgte in den 1830er-Jahren auch über die Stadtgrenzen hinaus, als das Fünfkirchner Priesterseminar, Grundherr der umliegenden Dörfer, die Bedeutung der Arbeiten erkannte. Einen weiteren Schritt stellte die Vereinbarung der Grundherren im Jahre 1836

BiblioScout

cs konnte nämlich wegen des Mecsek-Gebirges nur auf der Ebene im Süden gebaut werden, weshalb auch die dort verlaufenden Wasserrinnen, die in die Pécsi-víz flossen, reguliert werden mussten.

6. Konflikte um Besitz- und Nutzungsrechte

Meliorationen waren immer dort besonders erschwert, wo unterschiedliche oder entgegengesetzte Interessen ausgeglichen werden mussten. Besonders schwierig war das Aushandeln in Dörfern, wo die Dorfgemarkung mehreren Grundbesitzern gehörte. Dafür gab es in Südtransdanubien zahlreiche Beispiele. Im sogenannten Boronka-Gebiet, im Komitat Somogy gelegen, waren die Besitzverhältnisse besonders kompliziert. Das etwa 20.000 Hektar große Gebiet besteht aus Waldland mit Sandboden, wo zwischen den Sandhügeln unzählige Kleinstgewässer entstanden waren. Nach einer zeitgenössischen Beschreibung lagen allein auf der Dorfgemarkung von Nagybajom 365 kleine Wasserlachen und Röhrichte (vgl. Abb. 6).[78] Weil es jedoch im Dorf mehr als 20 Grundbesitzer gab, kamen die Arbeiten kaum voran.[79] Die Lage verbesserte sich erst in den 1850er-Jahren, als die von Grundbesitzern bis dahin gemeinsam genutzten Wälder, Weiden und Röhrichte aufgeteilt wurden.[80]

Bis zur Bauernbefreiung im Jahre 1848 waren es häufig die Bauern, deren Ackerfelder und Wiesen wegen der verantwortungslosen Bewirtschaftung oder der unsachgemäß durchgeführten Meliorationen überschwemmt wurden. Sie erlitten ständig kleinere oder größere Schäden, für die niemand aufkommen wollte. So erging es auch den Viszlóer Bauern der Grundherrschaft des Grafen Imre Festetics im Komitat Baranya. Als die Wassermühle auf der Gemarkung des Nachbardorfes Apáti 1813, im Besitz der Witwe des Grundbesitzers Tanyi, modernisiert wurde, vergaß man die Reinigung

dar, die Moraste bis zur Drau trockenzulegen. Vgl. dazu Horváth, István: A vízmenti területek használata a Pécsi Papnevelő Intézet uradalmában a 19. század első felében [Die Nutzung der entlang von Gewässern liegenden Gebiete in der Herrschaft des Seminars für Priesterausbildung von Pécs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Pécs 2016, 141–152; Polohn/Szappanos, Vízgazdálkodási társulatok, 13 f.; Kiss, Géza Z.: A reformkori Pécs ábrázolása a korabeli irodalomban [Die Darstellung von Fünfkirchen in der Literatur der Reformzeit]. In: Szita, László (Hg.): Baranyai helytörténetírás 1975. Pécs 1975, 233–248, hier 236.

78 Fényes, Elek: Magyarország ismertetése statistikai, földirati s történelmi szempontból. Dunántúli kerület. Somogy [Die Beschreibung Ungarns aus statistischer, geographischer und historischer Sicht. Transdanubischer Kreis. Somogy]. Bd. 1. Pest 1866, 317.

79 Solymosi, László: Nagybajom és pusztáinak története a kora középkortól a jobbágyfelszabadításig [Die Geschichte von Nagybajom und seinen Puszten ab dem frühen Mittelalter bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft]. In: Mikóczi, Lajos/Solymosi, László (Hg.): Nagybajom története a kora-középkortól napjainkig. Kaposvár 1979, 15–325, hier 199.

80 Újváry, Imre: Mezőgazdaság, állattenyésztés, szőlőmívelés, erdészet [Landwirtschaft, Viehzucht, Weinanbau, Forstwirtschaft]. In: Csánki, Dezső (Hg.): Magyarország vármegyéi és városai: Somogy. Budapest 1912, 301–344, hier 338.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

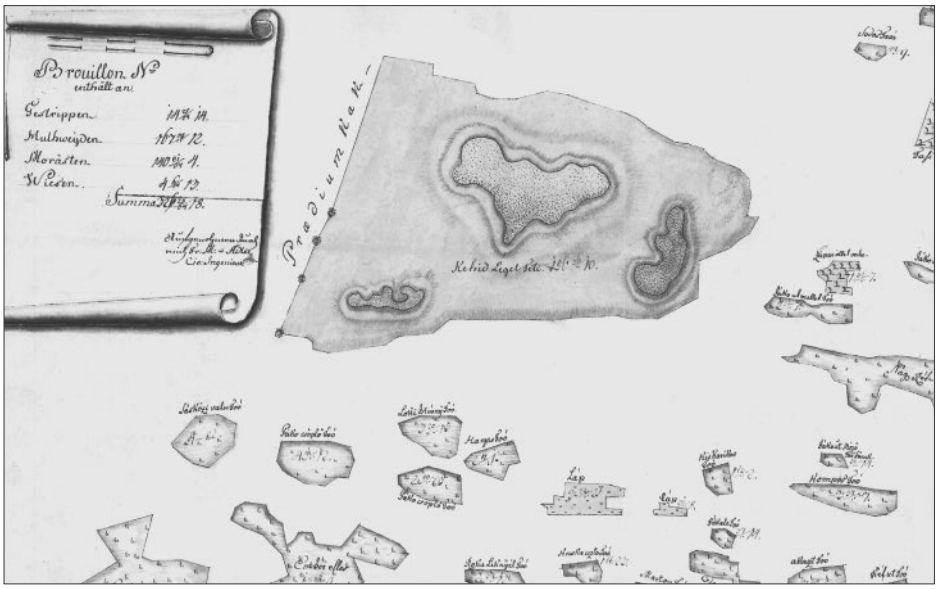

Abb. 6 Adler, Fr. M.: Nagybajom, 1789, Ausschnitt
HU-MNL-OL, Kartensammlung, Brouillon Nro [S 23-No. 5]

der Mühlenkanäle, weshalb die Wiesen und Weiden in Viszló regelmäßig überflutet wurden. Die durch Wasserschäden betroffenen Bauern erhoben beim Komitat Beschwerde,[81] die ohne Antwort blieb. Sie verfassten deshalb erneut eine Eingabe, worin sie beklagten, dass sie zwar einen Graben zum Abfluss des Wassers selbst ausgehoben hätten, der aber das Problem nicht löste, weil die notwendigen Instandhaltungsarbeiten auf dem Tanyi-Grund nach wie vor nicht regelmäßig durchgeführt würden. So sei ihnen ein Schaden von 780 Forint entstanden.[82] Das Komitat verpflichtete daraufhin die Mühlenbesitzerin zur Ableitung des Wassers auf ihrem Gut. Allerdings verschleppte sie die Durchführung der Arbeit, und trotz mehrmaliger Abmahnung des Komitats war die Angelegenheit 1829 noch immer nicht geregelt.[83]

Nicht minder konfliktbeladen waren jene Auseinandersetzungen, die Marktflecken um ihre Teilhabe an den trockenzulegenden Gebieten mit ihren Grundherren führten. Das war der Fall auch in Kanizsa. 1787 lebten auf dem etwa 16 Hektar[84] großen Gebiet des Marktfleckens bereits 6.000 Einwohner, die am Mangel an Wiesen, Acker- und

81 HU-MNL-SML IV. 1. x, Miscellanea 34, Malmok I. 1813–15, Viszló.
82 HU-MNL-SML Térképtár 601, Tasókai völgy.
83 HU-MNL-SML IV. 1. x, Miscellanea 34, Malmok I. 1829, Viszló.
84 HU-MNL-OL P 1322, Fasc. 100, Nr. 377.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

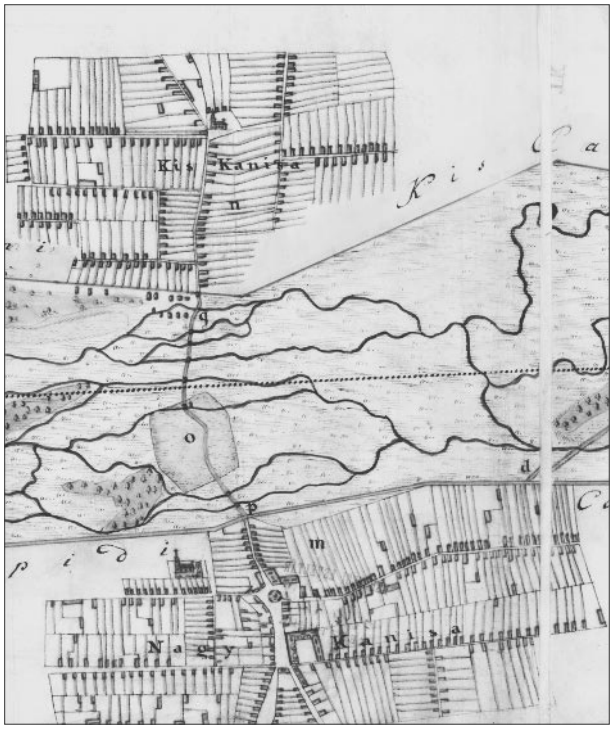

Abb. 7 Langh, Ferdinandus: Planum Regulationem Paludum in Dominio Canisa existentium repraesentans, 1790, Ausschnitt
Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi Nationalbibliothek] Budapest, Kartensammlung TK 1925

Bauland litten.[85] Für die weitere Entwicklung des Ortes kam nur die Trockenlegung des etwa 1.400 Hektar großen Morastes entlang des Flusses Kanizsa in Frage, der die beiden Siedlungsteile des Marktfleckens, Klein- und Großkanizsa, voneinander trennte (vgl. Abb. 7). Als der Grundbesitzer Graf Ádám Batthyány zwischen 1762 und 1764 mit einem großen finanziellen Aufwand von 200.000 Forint mit der Trockenlegung des Morastes begann,[86] um so die grundherrschaftlichen Weideflächen zu erweitern, meldete auch der Marktflecken seinen Anspruch auf Teile des Morastes an. Zwischen Grundherrschaft und Marktflecken nahm damit ein Rechtsstreit um die Besitzrechte seinen Anfang, der fast ein halbes Jahrhundert andauern sollte.[87] Als nach dem Tod des Grundbesitzers 1765 die Arbeiten unter dem neuen fideikommissarischen Besitzer Herzog Lajos Batthyány wieder aufgenommen wurden, versprach der vom Grundherrn angestellte Feldmesser ein schnelles Ergebnis und rechnete damit, mithilfe von 6.000 Fronarbeitern binnen sechs Monaten die Entsumpfung des Morastes abschließen

85 Dányi/Dávid, Az első magyarországi népszámlálás, 258, 260.
86 Kunits, Michael: Topographische Beschreibung des Königreiches Ungarn und seiner einverleibten Provinzen. Pesth 1824, 140 f.
87 HU-MNL-OL P 1313, Fasc. 207: A kanizsai berek ügye. „M".

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zu können. Die Marktbewohner, die darin die Gefahr einer Entscheidung des Streits zugunsten des Grundbesitzers witterten, zogen heimlich und organisiert in den Morast hinaus und hoben binnen drei Tagen Kanäle aus, um das Gebiet für sich reklamieren zu können.[88] 1811 kam es schließlich zu einem Ausgleich zwischen Grundherrschaft und Marktflecken, indem der Grundherr zwei Drittel des Gebietes, der Marktflecken ein Drittel erhielt.[89] Die Trockenlegung des Morastes war aus Sicht des Marktfleckens entscheidend, weil sich die an der Kreuzung von fünf wichtigen Post- und Handelsstraßen des Königreichs liegende Siedlung mit ihren Jahrmärkten und Fernhandelsverbindungen zu einem erstrangigen Marktort und zum siebtbedeutendsten Handelszentrum Ungarns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickeln konnte.[90]

7. Schlussbetrachtung

Abschließend stellt sich die Frage, welche gesellschaftlichen Auswirkungen die Meliorationen in Südtransdanubien hatten. Am Anfang des 18. Jahrhunderts war etwa ein Drittel der Region hochwassergefährdet. Aus Mangel an statistischen Quellen kann zwar nicht exakt bestimmt werden, wie viel Ackerland, Weiden und Wiesen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch Entwässerung gewonnen werden konnten. Sicher ist jedoch, dass durch die Meliorationen mehrere zehntausend Hektar Land urbar gemacht wurden und die Fläche der hochwassergefährdeten Gebiete halbiert werden konnte. Die Meliorationen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fortgesetzt, sodass 1895 die Morastgebiete nur noch einige tausend Hektar ausmachten.[91]

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts förderte der Staat nur aus militärischen und handelspolitischen Gesichtspunkten wichtige Projekte. Bei Regulierung von weniger wichtigen Flüssen und allen anderen Meliorationsarbeiten erwartete er dagegen eine Eigeninitiative der Komitate, Grundbesitzer und der lokalen Bevölkerung. Diese Tatsache erforderte den Zusammenschluss der Grundbesitzer in Deichverbänden und Wasserbaugesellschaften, was das allgemeine ökonomische Denken förderte. Allerdings konnte sich dadurch keine gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Grundbesitzer entwickeln. Das neu gewonnene Land wurde – hauptsächlich als Weide- und nur stellenweise als Ackerland – von den Grundherrschaften selbst genutzt. Bauern und Ackerbürger blieben von der Verteilung des neugewonnenen Landes größtenteils ausgeschlossen und konnten Besitz- und Nutzungsrechte nur selten erkämpfen.

88 Barbarits, Nagykanizsa, 31 f.
89 HU-MNL-OL P 1322, Fasc. 100, Nr. 377.
90 Kaposi, Kanizsa, 236 f.
91 A magyar szent korona országainak mezőgazdasági statisztikája [Die landwirtschaftliche Statistik der Länder der Ungarischen Heiligen Krone]. Bd. 1. Budapest 1897, 144, 182, 202.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Vielerorts reagierten die Bauern auf das Missverhältnis zwischen Bevölkerungswachstum und dem Mangel an Weiden und Ackerfeldern mit einer strengen Geburtenregelung, so etwa in den Kleinregionen Ormánság im Einzugsbereich der Drau und in Sárköz im Einzugsbereich der Donau.[92] Anderswo begann schon im frühen 19. Jahrhundert eine Abwanderung. Ab den späten 1850er-Jahren wurde die Auswanderung armer bäuerlicher Schichten und Besitzloser in die kroatischen Komitate Verőce und Körös sogar vom Staat gefördert.[93] Jenseits der Drau in Slawonien und Kroatien war Agrarland preisgünstiger zu erwerben als in Südtransdanubien, weshalb auch Betuchtere die Auswanderung dorthin wählten. Erst ab den 1880er-Jahren, als die Getreidepreise fielen, versuchten die Grundbesitzer ihre ausbleibenden Einnahmen durch Pachtverträge zu ersetzen. Grundbesitzer in Südtransdanubien überließen einen Teil ihrer Güter solchen Gesellschaften, die sich auf die langfristige Parzellierung und Verpachtung von Boden an Landwirte spezialisierten.[94] Die Parzellierungen konnten allerdings die in der gleichen Zeit beginnenden und um 1900 zunehmenden Auswanderungen in die USA nicht mehr aufhalten. So änderten die Meliorationen an den Besitzverhältnissen in der südtransdanubischen Region letztlich nichts.

Auch wenn die Meliorationen die sozialen Probleme der südtransdanubischen Region nicht gelöst haben, ist ihre ökonomische und gesellschaftliche Bedeutung zu betonen. Sie trugen durch den Ausbau der Schifffahrt und der Landwege zur Entwicklung der Güter- und Personenbeförderung bei, was wiederum dem Absatz der Produkte zugutekam. Die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion förderte wiederum die stärkere Einbindung der Region in den überregionalen Handel und die Urbanisierung.

Zoltán Kaposi (Prof. Dr., DSc.), Wirtschaftshistoriker, Leiter des Instituts für Marketing und Tourismus an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Pécs. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, Agrargeschichte, Grundherrschaftsforschung und Urbanisation in Ungarn vom 18. zum 20. Jahrhundert. Er ist u. a. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pécs und Vorstandsmitglied des Internationalen Kulturhistorischen Symposions Mogersdorf. Bisher sind von ihm ca. 300 Publikationen, darunter die deutschsprachige Monographie „Die Entwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft in Ungarn 1700–2000“ (Passau 2007), erschienen.

92 Kiss, Géza Z.: Ormányság [idem]. Budapest 1937, 109–132.

93 Vgl. dazu Szili, Ferenc: Kivándorlás a Délkelet-Dunántúlról Horvát-Szlavónországba és Amerikába 1860–1914 [Auswanderung aus Südtransdanubien nach Kroatien-Slawonien und Amerika 1860–1914]. Kaposvár 1995.

94 Kaposi, Zoltán: Uradalmak, földbirtokosok és birtokforgalom a Dél-Dunántúlon a 19. században [Herrschaften, Grundbesitzer und Grundbesitzzirkulation in Südtransdanubien im 19. Jahrhundert]. Budapest 2019, 92 f.; T. Mérey, Klára: Somogy megye gazdasága és társadalma a dualizmus korában [Wirtschaft und Gesellschaft im Komitat Somogy zur Zeit des Dualismus]. In: dies.: Település – megye – régió. Pécs 2007, 119–170, hier 162 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

III.
Literarische Schauplätze

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Prekäre Schauplätze
Moor, Marsch und Landnutzung in der deutschsprachigen historisch-topographischen Literatur

MARTIN KNOLL

1. Einleitung

> Es wird übrigens dieses Werck / ob es gleich dem super-klugen Tadler gar geringfügig vorkommen dörfte / dennoch nicht ohne allen Nutzen seyn. Denn wie in der Schöpffung aus Nichts ein Etwas / und aus diesem Etwas eine mit vollkommenen Früchten / Thieren und Menschen erfüllete Erde ward: Also wird man auch aus dieser Beschreibung ersehen / wie das Werder / aus einem wüsten und leeren Orth / ein mit vielen Früchten / Viehe / Menschen / und Dörffern erfüllete Landschafft geworden / davor man dem gütigen Gott nicht gnugsam Danck abstatten kann.[1]

Diese Worte finden sich im Vorbericht des Autors einer historisch-topographischen Publikation des frühen 18. Jahrhunderts. Es handelt sich um die 1722 postum veröffentlichte *Geographisch-historische Landes-Beschreibung deren dreyen im Pohlnischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger- Elbing- und Marienburgischen* aus der Feder

1 Hartwich, Abraham: Geographisch-historische Landes-Beschreibung deren dreyen im Pohlnischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger- Elbing- und Marienburgischen. Worinnen nach vorhergehender Geographischen Beschreibung dieser Länder / nach ihrem Nahmen / Situation, Eigenschaft / Gräntzen / Dorfschafften / Flüssen / Wäldern / Thieren / Früchten und Gewächsen / mit mehrerm Von der Einwohner Beschaffenheit / Sprache / Sitten / Gebräuchen / Privilegien und Freyheiten / Religion und Gottesdienst / Kirchen und Schulen / Regierung und Regiments-Form / Gewerb und Hauswesen gehandelt wird; mithin Die sonderbahre Kriegs-Zufälle / Brand- und Wasser-Schaden / auch Tugend- und Laster-Händel angeführet werden. Alles aus bewährten Scribenten / wie auch aus Kirchen-Büchern und andern bisher ungedruckten Documentis und der selbsteigenen Erfahrung getreulich aufgesetzt. Nach dem Tode des Autoris aber / aus dessen eigenhändigem Manuscripto herausgegeben / und mit einer neuen und accuraten Land-Carte versehen. Königsberg 1722 [ND Frankfurt a. M. u. a. 2002], Vorbericht, unpag.

BiblioScout

des evangelisch-lutherischen Priesters Abraham Hartwich (1663–1720).[2] Die Relevanz seines Buches begründet Hartwich physikotheologisch, d. h., er stellt die Erkenntnis der physischen Welt in den Dienst der Gotteserkenntnis. Lesen im Buch der Natur als Praxis des Entzifferns des göttlichen Schöpfungsplans, das war in der frühneuzeitlichen Topographie ein oft bemühtes Motiv.[3] Interessant ist Hartwichs Argumentation einmal, weil die menschliche Kultivierung eines vormals „wüsten und leeren" Orts zu Gottes Schöpfungswerk ex nihilo in Bezug gesetzt wird. Das eine vollzieht das andere quasi im Kleinen nach. Ergebnis des göttlichen Schöpfungswerks ist die ganze Welt, Ergebnis der menschlichen Kulturleistung ist – anachronistisch gesprochen – ein sozionaturaler Schauplatz,[4] die Kulturlandschaft der Danziger, Marienburger und Elbingischen Werder (vgl. Abb. 1). Der Mensch wird durch Optimierung eines Schauplatzes zum Schöpfer im Kleinen. Dieses Motiv wiederum findet sich – unterschiedlich akzentuiert und unterschiedlich stark säkularisiert – in beinahe jedem kultivierungsoptimistischen Statement der späteren Kameralisten und Aufklärer, wenn es um die Trockenlegung und Melioration von Moor- und Marschgebieten geht.

Der Umstand, dass in Hartwichs Landesbeschreibung die Geo- und Hydromorphologie eines künstlich trockengelegten, durch ein System von Kanälen, Dämmen und Deichen erschlossenen Marschlandes so prominent thematisiert werden – und dies gilt für sein Gesamtwerk und beileibe nicht nur für das Vorwort –, ist für die hier untersuchte Gattung historisch-topographischer Landesbeschreibung der Frühen Neuzeit keine Selbstverständlichkeit. Dies wird an einem zweiten, zu Hartwich zeitgenössischen Werk deutlich, das einen geographisch weit entfernten, aber strukturell ähnlichen Schauplatz in den Blick nimmt: die *Historico-topographica descriptio* Kurbayerns von Michael Wening (1645–1718).[5]

2 Zu Werk, Autor, Quellenlage und Forschungsstand vgl. Zacharias, Rainer: Zur Einführung. In: Hartwich, Geographisch-historische Landes-Beschreibung, I–XXXI; Schmid, Bernhard: Zur Biographie Abraham Hartwichs. In: Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 9 (1910), 3–10.

3 Vgl. Knoll, Martin: „Wir Armen müssen in diesem trübseligen Meer der Welt herumgetrieben werden …". Anmerkungen zum Verhältnis von Religion und Geografie in der historisch-topografischen Publizistik der Frühen Neuzeit. In: Hederer, Franz u. a. (Hg.): Handlungsräume. Facetten politischer Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Albrecht P. Luttenberger zum 65. Geburtstag. München 2011, 337–358. – Allgemein zur programmatischen Nähe von frühneuzeitlicher Naturforschung und Theologie: Trepp, Anne-Charlott: Von der Glückseligkeit, alles zu wissen. Die Erforschung der Natur als religiöse Praxis in der frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. u. a. 2009; Groh, Dieter: Göttliche Weltökonomie. Perspektiven der wissenschaftlichen Revolution vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Berlin 2010.

4 Zu Begriff und Konzept der sozionaturalen Schauplätze vgl. Winiwarter, Verena/Schmid, Martin: Umweltgeschichte als Untersuchung sozionaturaler Schauplätze? Ein Versuch, Johannes Colers „Oeconomia" umwelthistorisch zu interpretieren. In: Knopf, Thomas (Hg.): Umweltverhalten in Geschichte und Gegenwart. Vergleichende Ansätze. Tübingen 2008, 158–173.

5 Wening, Michael: Historico-topographica descriptio, das ist Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthumbs Ober- und Nidern-Bayrn, welches in 4 Theil oder Renntämbter als Oberlandts München und Burgkhausen, Underlands aber in Landshuet und Straubing abgetheilt ist […].

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 1 Donnet, Samuel: Karte der Marienburger und Danziger Werder Samuel Donnet. In: Hartwich, Abraham: Geographisch-historische Landes-Beschreibung deren dreyen im Pohlnischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger- Elbing- und Marienburgischen [...]. Königsberg 1722, unpag. Universitätsbibliothek Tübingen

Wenings opulente, in vier Bänden zwischen 1701 und 1726 erschienene Landesbeschreibung erzählt nur sehr wenig zum Donaumoos zwischen Neuburg, Schrobenhausen und Ingolstadt.[6] Ähnlich verhält es sich mit dem Erdinger Moos nördlich von München, das wie das Donaumoos im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zum Gegenstand vielfältiger Meliorationsbemühungen wurde und dessen hydro- und geomorphologische Transformation mit dem Bau des Münchener Flughafens im späten 20. Jahrhundert einen denkbar radikalen einstweiligen Endpunkt erreicht hat. Damit sind die zwei Regionen beschrieben, die nun die Schauplätze von Probebohrungen zur medialen Repräsentation von Marsch, Moor und Melioration in der historisch-topographischen Literatur bilden sollen: hier das bereits im Mittelalter hydraulisch transformierte maritime Flussmündungsdelta, dort zwei binnenländische Nieder-

München 1701–1726 [ND München 1974–1977]. Zur Entstehungsgeschichte vgl. Schuster, Rainer: Michael Wening und seine „Historico-topographica descriptio" Ober- und Niederbayerns. Voraussetzungen und Entstehungsgeschichte. München 1999.

6 Zum Donaumoos vgl. den Beitrag von Martin Schmid in diesem Band und als umwelthistorische Bilanz der großmaßstäblichen Kultivierungsbemühungen seit der Wende zum 19. Jahrhundert Hoser, Paul: Die Donaumooskultivierung und ihre Folgen. In: Kießling, Rudolf/Brandstätter, Klaus (Hg.): Umweltgeschichte in der Region. Konstanz 2012, 205–235.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

moorgebiete, die zwar erst spät systematisch kultiviert wurden, die aber auch zuvor alles andere als ungenutzt waren.

Einige wenige Worte seien zu der untersuchten Quellengattung vorausgeschickt: Warum analysiere ich historisch-topographische Literatur als wahrnehmungsgeschichtliche Quellen in Bezug auf die Nutzung und Transformation von Moor und Marsch? Die Antwort ist einfach: Werke dieser in der Frühen Neuzeit sehr populären Gattung, die man – je nach Schwerpunktsetzung – auch als Landesbeschreibungen oder Städtebücher kennt,[7] treten mit dem meist expliziten Versprechen an, die Welt, ein Land oder eine Region umfassend zu beschreiben und mittels Text, Bild und Karte ein verlässliches Bild der Welt in die Stube zu befördern. Wie bei den Reiseberichten ist auch hier das Postulat zu lesen, es werde durch die entsprechende mediale Aufbereitung geographischer Information ein „Reisen im Lehnstuhl"[8] ermöglicht. Dabei hängt das Bild, das historisch-topographische Literatur von der Welt vermittelt, von weit mehr Faktoren ab als der Geomorphologie und Materialität eines beschriebenen Schauplatzes – dazu gehören etwa die Interessenlage eines Auftraggebers, gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen und aus ihnen abgeleitete Rezipientenerwartungen.[9] Nicht zu vernachlässigen ist auch der vorstrukturierende Filter des sogenannten landeskundlichen Schemas,[10] eines bereits durch die Humanisten von der antiken Geographie übernommenen Rasters beschreibungsrelevanter Themen, das von Geo- und Hydromorphologie über Siedlungsgeschichte und Herrschaftsgeschichte hin zu Gesellschaftsaufbau, Wirtschaft, Religion sowie regionalen Traditionen und Bräuchen reicht.

Eine zweite Bemerkung betrifft meine eigene Perspektive als Umwelthistoriker. Umwelthistorische Forschung beobachtet – sehr allgemein formuliert – die Dynamik des Ineinandergreifens zwischen gesellschaftlichen Praktiken und Materialität in der Vergangenheit. Umwelthistorisch motivierte Wahrnehmungsgeschichte beobachtet die Art und Weise, wie historische Zeitgenossen dieses Ineinandergreifen beobachteten.[11] Messbar ist derlei historische Beobachtung in ihrer medialen Repräsentation.

7 Zu Gattungsgeschichte und Gattungszuordnung vgl. Knoll, Martin: Die Natur der menschlichen Welt. Siedlung, Territorium und Umwelt in der historisch-topografischen Literatur der Frühen Neuzeit. Bielefeld 2013, 31–60.

8 Büttner, Nils: Die Erfindung der Landschaft. Kosmographie und Landschaftskunst im Zeitalter Bruegels. Göttingen 2000, 166.

9 Tschopp, Silvia S.: Das Unsichtbare begreifen. Die Rekonstruktion historischer Wahrnehmungsmodi als methodische Herausforderung der Kulturgeschichte. In: Historische Zeitschrift 280 (2005), 39–81.

10 Friedrich, Susanne: „Zu nothdürftiger information". Herrschaftlich veranlasste Landeserfassungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Alten Reich. In: Brendecke, Arndt/Friedrich, Markus/Friedrich, Susanne (Hg.): Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände und Strategien. Münster u. a. 2008, 301–334, hier 311; Vogler, Günter: Borders and Boundaries in Early Modern Europe. Problems and Possibilities. In: Ellis, Steven G./Eßer, Raingard (Hg.): Frontiers and the writing of history 1500–1850. Hannover-Laatzen 2006, 20–38, hier 26 f.

11 Knoll, Natur der menschlichen Welt, 92–114.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Wenn im Folgenden öfter die Vokabel des Schauplatzes Verwendung findet, so ist dies kein Zufall. Denn, einmal ganz abgesehen vom frühneuzeitlichen Gebrauch des Theatrum- oder Schauplatz-Begriffs als epistemischer Metapher,[12] genießt diese Kategorie in der umwelthistorischen Theoriebildung eine gewisse Beliebtheit.[13] Man kann sich „soziale Schauplätze" in den Worten Theodore Schatzkis[14] oder „sozionaturale Schauplätze" in der Diktion von Verena Winiwarter und Martin Schmid[15] als Knotenpunkte vorstellen. Diese werden durch das Ineinandergreifen gesellschaftlicher Praktiken und biophysischer Arrangements konstituiert und helfen uns dabei, den jeweiligen Gegenstand umwelthistorischer Beobachtung aus der Fülle historischer Evidenz heraus abzustecken.

2. Deltalandschaft als gesellschaftlich adaptierter Schauplatz: Abraham Hartwichs geographisch-historische Landesbeschreibung der drei Werder

Abraham Hartwichs Topographie der drei Werder speist sich empirisch aus Hartwichs eigener Anschauung der Verhältnisse als Pfarrer vor Ort, aus der Zulieferung topographischer Auskünfte durch Inhaber anderer Pfarrstellen und aus der regionalen Chronistik.[16] Obwohl die Beschreibung sich sehr umfangreich den soziopolitischen Problemlagen widmet – und hier vor allem der konflikthaften Ausgestaltung der Multikonfessionalität der regionalen Bevölkerung –, ist es bemerkenswert, mit welcher Akribie sich Hartwich der Hydrologie der Region, dem historischen Prozess der Erschließung der Gegend durch Gräben, Dämme und Deiche, der Bodenqualität, den Anbauprodukten und den Landnutzungspraktiken zuwendet. Wohl nicht zuletzt dieser ausgesprochen umfassenden Sicht auf die strukturelle Spezifik des Schauplatzes ist der Umfang zu danken, in dem sich Zedlers Lexikon-Artikel „Werder, Werd,

12 Rößler, Hole: Weltbeschauung. Epistemologische Implikationen der Theatrum-Metapher in der Frühen Neuzeit. In: Roßbach, Nikola/Baum, Constanze (Hg.): Theatralität von Wissen in der Frühen Neuzeit. Wolfenbüttel 2013. http://diglib.hab.de/ebooks/ed000156/id/ebooks_ed000156_article02/start.htm (06.10.2020)

13 Winiwarter, Verena/Schmid, Martin: Socio-Natural Sites. In: Haumann, Sebastian/Knoll, Martin/Mares, Detlev (Hg.): Concepts of Urban Environmental History. Bielefeld 2020, 33–50.

14 Schatzki, Theodore R.: Nature and technology in history. In: History and Theory 42 (2003), 82–93, hier 84.

15 Winiwarter/Schmid, Umweltgeschichte als Untersuchung, 161.

16 Hartwich, Geographisch-historische Landes-Beschreibung, Vorbericht, unpag.; Zacharias, Zur Einführung, IV–IX. Zum Schauplatz vgl. auch Töppen, Max: Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas. Danzig 1894. Töppens materialreiche und mit einem Quellenanhang versehene Abhandlung liest sich geradezu als Umweltgeschichte des Weichseldeltas *avant la lettre*.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Werde […]",[17] ein auf allgemeiner Ebene das Phänomen der Fluss-, Insel- und Deltalandschaften schildernder Text, der konkreten Hartwich'schen Topographie bedient.[18] Bei weiten Teilen des Zedler-Artikels handelt es sich um fast wortgleiche Übernahmen aus Hartwichs Beschreibung des Weichseldeltas.

Bei Hartwich selbst beginnt die intensive – und im Wortsinne bodenständige – Auseinandersetzung mit der Spezifik des Schauplatzes bereits in der einleitenden etymologischen Erschließung der Begriffe Niederland, Niederung, Holland und Werder.[19] Der Begriff „Niederland" könne, so Hartwich, ein Stück Land bezeichnen, „wenn nehmlich aus dem niedrigen Sumpff und Morast mit der Zeit ein brauchbares und bewohntes Land geworden [ist]".[20] Hartwich differenziert den synonymen Gebrauch der Begriffe „Niederland", „Holland" und „Werder" in dieser Hinsicht:

> Daß aber auch solche Ländereyen vielmahl ein Holland genennet werden / kan die Gelegenheit des Ortes offtmahl klar machen / indem es von dem ehmahligen Sumpff / locker und unterhollig geworden: wie wir es offtmahlen an solchen Wiesen sehen / die bey Vor-Jahrs-Zeit kaum von dem vielen Gewässer befreyet / allgemach auszudorren pflegen. Und solche Niedrung und Holland mögen in gewissem Absehen auch die Werdere genennet werden. Denn Niedrigungen werden sie genennet / zum Unterscheid der angräntzenden Höhe / die aus einem erhabenen und bergichten Land bestehet; und ein Holland wegen der lockerichten Erde und häuffigen Wasserfähigen Wiesen. Einige wollen das Holland herführen von dem Holtz oder Heu; in dem die ersten Holländer selbst / ihr jetzt bebauetes Land sollen genannt haben Houtland / oder ein Land / da zuvor viel Holtz und Bäume gestanden; Oder auch ein Hoyland / da vieles Heu und gute Wiesen gefunden werden. Und solches kommt gar wohl überein mit der Gleichförmigkeit des Werders.[21]

Ein eigenes Kapitel „Von der Eigenschaft und Natur des Werders"[22] unterstreicht zunächst die Bedeutung regelmäßiger Überflutung des Landes als Konstituens der Bodenqualität:

> Aus diesem erhellet nun schon guten Theils / was vor eine Eigenschafft der Erde in denen Werdern gefunden werde; nemlich ausser allem Zweiffel ist es / daß die Werdere erstlich ein sumpffigtes / morastiges / und mit vielem Graß Sträuchern und Bäumen besetztes Land gewesen seyn; das aber auch an vielen Orten von Ubergiessung der Nogath und Weissel offtmahlen ist versandet worden.[23]

17 Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 55. Leipzig/Halle (Saale) 1748 [ND München 1962], 271–321.
18 Zacharias, Zur Einführung, XXIV–XXV.
19 Hartwich, Geographisch-historische Landes-Beschreibung, 1–4.
20 Ebd., 2.
21 Ebd., 2 f.
22 Ebd., 4–8.
23 Ebd., 4.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kanalisierung und Ableitung des Wassers durch Gräben schaffen eine lockere, für den Ackerbau gut geeignete Erde, die freilich ihre Herkunft nicht verleugnen kann: „Denn / wenn es nur im Werder einige Tage nach einander regnet / ist es so schwer zu reiten und zu fahren / als wenn man durch einigen Morast oder Sumpff durchwaten müste."[24] Regelmäßiges Frühjahrshochwasser hätte die Kultivierung zunächst behindert. Erst unter der Regierung des Deutschordens-Landmeisters von Preußen Meinhard von Querfurt (1288–1299) seien durch den Dammbau an den Flussufern die Voraussetzungen für die Besiedlung, Rodung und Kultivierung des Landes geschaffen worden. Kolonisten seien im Gegenzug für die Anlage von Entwässerungsgräben bzw. guten Äckern für fünf Jahre Abgaben und Scharwerk erlassen worden[25] – ein typisches Element der Erschließung und Besiedlung auch andernorts.

Ausgehend von der Frage, warum in den Werdern der Schnee so schnell schmelze, führt Hartwich eine pedologische Theorie ein, die – auf antiken Vorbildern fußend, Xenophon wird namentlich erwähnt – den Boden der Werder als warm, fett und von sulfurischem Wesen charakterisiert.[26] Die Rückbindung an die Vier-Elemente-Lehre bzw. die Humoralpathologie ist offensichtlich. Gewürzt wird diese Bodencharakteristik mit einer kolportierten Geschichte, die sich im Jahre 1709 zugetragen haben soll und der zufolge sich ein Knecht beim Graben eines Brunnens im Ortloff'schen Feld die Kleider und Haare an dieser Erde versengt habe.[27]

Dass Hartwichs Landesbeschreibung den regionalen Flüssen ein eigenes Kapitel widmet,[28] ist gattungstypisch. Doch bei Hartwich zeigt sich auch die besondere Betonung der frühen Kolonisierung und konstanten gesellschaftlichen Rückbindung vermeintlicher „Natur": Die regionalen Flüsse werden als diejenigen Faktoren – um nicht im Sinne Bruno Latours von Aktanten zu sprechen – charakterisiert, deren regelmäßiges Hochwasser einen Gutteil der strukturellen Prekarität der Werder als Schauplätze gesellschaftlicher Landnutzung bedingten. Die Werderlandschaft wird detailliert als technisch bereits früh adaptierte Landschaft beschrieben. Wir erfahren von Landnutzungssystemen, in deren administrativer und fiskalischer Verfassung etwa Deichschutz und Brückenbau durch kontingentierten und sachgebundenen Zugriff auf herrschaftliche Wälder subventioniert werden.[29]

24 Ebd., 5.
25 Ebd., 5 f.
26 Ebd., 6 f. Zum frühneuzeitlichen Bodenwissen vgl. Winiwarter, Verena: Prolegomena to a History of Soil Knowledge in Europe. In: McNeill, John Robert/Winiwarter, Verena (Hg.): Soils and societies. Perspectives from environmental history. Isle of Harris 2006, 177–215. Winiwarter weist darauf hin, dass in den pedologischen Zuschreibungen der Zeit qualitative Angaben wie etwa Temperaturangaben nicht wörtlich zu nehmen sind; ebd., 205.
27 Hartwich, Geographisch-historische Landes-Beschreibung, 7.
28 Ebd., 27–37.
29 Ebd., 28–30.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

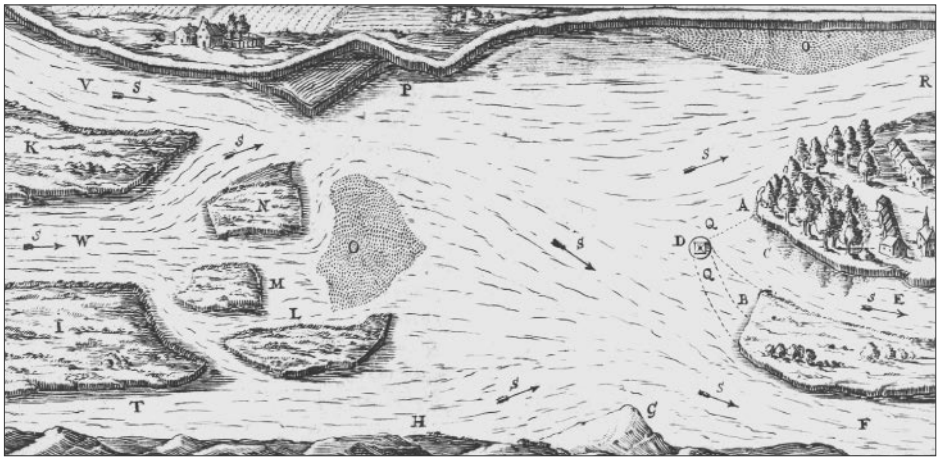

Abb. 2 Situation der Montauischen Spitze. In: Hartwich, Abraham: Geographisch-historische Landes-Beschreibung deren dreyen im Pohlnischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger- Elbing- und Marienburgischen [...]. Königsberg 1722, Karte zwischen Seiten 36 und 37
Universitätsbibliothek Tübingen

Doch auch die konstruktive Regulierung der Wasserführung von Flüssen als Gegenstand gesellschaftlichen Konflikts wird sorgfältig erörtert, so geschehen über mehrere Seiten hinweg und grafisch illustriert im Falle des Streits zwischen Marienburgern und Elbingern um die Wasserverteilung an der Gabelung von Weichsel und Nogat (vgl. Abb. 2).[30]

Zudem behandelt Hartwich in einem eigenen Kapitel „Nutzen und Fruchtbarkeiten derer Werder",[31] d. h., er schildert in hoher Konkretion die Landnutzungsformen der Wiesen- und Weidewirtschaft, des Ackerbaus und der Waldbewirtschaftung. Er historisiert das sich wandelnde Wald-Offenland-Verhältnis als Folge der Entwicklung dieser Landnutzungsoptionen. So berichtet er von regelmäßigen Holzfunden bei Grabungsarbeiten zur Anlage von Brunnen, Teichen oder ähnlichem.[32] Er dokumentiert das Vorkommen verschiedener pflanzlicher und tierischer Spezies, von Wildtieren und Pflanzen ebenso wie von landwirtschaftlich genutzten und gezüchteten Organismen. Die dabei gegebene Konkretion reicht bis zur Nennung von Obstsorten und Ertragszahlen im Ackerbau.[33] Dass Hartwich eine Charakteristik der Standortqualität anhand der Luft vornimmt,[34] ist wiederum gattungstypisch. Sie sei „mehrerntheils gesund", weil das platte Land von Wind durchstrichen werde.

30 Ebd., 31–36.
31 Ebd., 37–47.
32 Ebd., 41.
33 Ebd., 38–41.
34 Ebd., 46–47.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Auch die administrative und soziale Komplexität einer hydraulischen Gesellschaft wie derjenigen der Werder wird in Hartwichs Landesbeschreibung konkret fassbar, thematisiert er doch eingehend die Aufgabenverteilung und administrativen Zuständigkeiten beim Bau und Unterhalt von Deichen, Dämmen und Gräben.[35] Man erfährt u. a. von den schauplatzspezifischen Ämtern der „Teichgräff", der „Teichgeschworene[n]" und der „Laack-Schwendt- und Schlickgeschworene[n]" mitsamt deren jeweiligen Amtsobliegenheiten.[36] Schließlich ergänzt ein Kapitel zum „Hauß-Wesen"[37] die Darstellung um eine Fülle von Detailinformationen zur agrarischen Landnutzung, zum Transportwesen und nicht zuletzt einmal mehr zum Umgang mit der hydraulischen Infrastruktur.

Will man Hartwichs Topographie der Danziger, Elbinger und Marienburger Werder resümieren, so besticht die Konkretion, mit der die Werder als sozionaturaler Schauplatz, als Arena des intensiven Ineinandergreifens gesellschaftlicher Praktiken und Materialität sichtbar werden. Die hydraulische Gesellschaft einer zum Zeitpunkt der topographischen Beschreibung schon seit Jahrhunderten stark adaptierten Deltalandschaft wird ebenso deutlich fassbar wie ihre materiellen Grundlagen. Der gesellschaftliche Umgang mit dem Marschland als einem strukturell prekären Schauplatz durchzieht thematisch wie ein roter Faden das topographische Porträt.

3. Schreiben und Schweigen über Leben und Wirtschaften im Niedermoor: Wenings *Historico-topographica descriptio*

Dass derlei in der zeitgenössischen Topographie nicht selbstverständlich war, erfährt, wer sich in Wenings *Historico-topographica descripio* Kurbayerns auf die Suche nach dem Donaumoos macht, einem ursprünglich rund 180 Quadratkilometer großen Niedermoor zwischen Pöttmes, Schrobenhausen, Neuburg und Ingolstadt. Vom Donaumoos als geo- und hydromorphologischer Einheit erfährt man hier nur beiläufig, von der gesellschaftlichen Nutzung dieses Schauplatzes allenfalls am Rande. Zwar hatte Philipp Apian (1531–1589) bereits Mitte des 16. Jahrhunderts die Hydrographie der Ebene und ihre Tendenz zur Stauwasserbildung topographisch beschrieben,[38] doch ließ er die Implikationen für die Landnutzung weitgehend außer Acht. Im ersten, dem Rentamtsbezirk München gewidmeten Band der Wening-Topographie ist es zunächst die

35 Ebd., 312–343.
36 Ebd., 320 f.
37 Ebd., 343–361.
38 Apian, Philipp: Declaratio tabulae sive descriptionis Bavariae a Phil. Apiano confectae et editae. D. M. E. CHRISTO SACR. In: Philipp Apian's Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung. Zur Feier des siebenhundertjährigen Herrscherjubiläums des erlauchten Hauses Wittelsbach herausgegeben von dem Historischen Vereine von Oberbayern. München 1880, 1–469, hier 163.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 3 Wening, Michael: Ansicht der Stadt Schrobenhausen. In: ders.: Historico-topographica descriptio, das ist Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthumbs Ober- und Nidern-Bayrn […]. München 1701, M 174
Universitätsbibliothek Tübingen

Beschreibung der Stadt Schrobenhausen, im Zuge derer die Lage des Donaumooses thematisiert wird.

Stadt und Gerichtsbezirk lägen, so lesen wir knapp, in Oberbayern, im Rentamt München und Bistum Augsburg am Fluss Paar „an einem Morastigen Orth / fast auff halbem Weeg zwischen Augspurg unnd Ingolstatt". Das Land hier sei von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, und es gebe viele Adelsschlösser. Das war's![39] Ikonographisch mag allenfalls die Staffage im Bildvordergrund der Stadtansicht von Schrobenhausen (vgl. Abb. 3) weiterhelfen. Hier ist Weidewirtschaft mit Rindern und Schafen veranschaulicht, die für die Nutzung des Donaumooses eine wichtige Rolle spielte. Auch die Beschreibung des übrigen Gerichtsbezirks bleibt schmallippig, was das Donaumoos betrifft. Die Lagebeschreibungen der Hofmarken, also der Adelsherrschaften, Ober- und Niederarnbach sowie der Hofmark Sandizell, nennen immerhin die Ortsbezeichnung „Donaumoos".[40]

39 Wening, Historico-topographica descriptio, Bd. 1, 96.
40 Ebd., 97 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 4 Wening, Michael: Schloss Niederarnbach. In: ders.: Historico-topographica descriptio, das ist Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthumbs Ober- und Nidern-Bayrn […]. München 1701, M 175
Universitätsbibliothek Tübingen

Doch wie wirtschafteten adlige Grundherren und dörfliche Untertanen am oder im prekären Schauplatz? War dieser Schauplatz im frühen 18. Jahrhundert – wie noch heute auf der Internetseite des Landkreises Neuburg-Schrobenhausen zu lesen ist[41] – weitgehend undurchdringlicher Sumpf? Von der Sandizell'schen Hofmark Edlshausen erfahren wir nicht nur, dass sie „etwas tieff unnd sumpffigen Grunds gelegen", sondern auch, dass der Feldbau „mittlern Standts" sei, dass die „Schäfferey aber […] wol" stehe und „einen weitschichtigen Trib in der Gegend herumb […]" habe.[42] Der Artikel zur Hofmark Sattelberg berichtet schließlich von ausreichend Weide- und Wiesengrund für die Überwinterung von 500 Schafen.[43]

Die Darstellung von Schloss und Hofmark Niederarnbach im Besitz derer von Pfötten ist – ikonographisch wie textuell – die auskunftsfreudigste Quelle zum sozionaturalen Schauplatz Donaumoos in der *Historico-topographica descriptio*. In der Ansicht des Schlosses (vgl. Abb. 4) wird die Landnutzungspraxis der Schafhaltung durch die Staffagefiguren im Bildvordergrund links inszeniert, rechts im Bildhintergrund sehen wir Moorlandschaft. Auch der Text wird konkret: Man ackere auf sandigem, aber gutem Getreideboden und betreibe zwei Schäfereien von 500 und 400 Stück, „weil die Graserey an dem Moß / wie auch an underschidlichem Gehültz sattsamb verhanden".[44] Weidewirtschaft wird hier als extensive Nutzungspraxis des Moores greifbar. An anderer Stelle, in der Beschreibung von Schloss und Hofmark Sandizell, wo sicher

41 http://www.neuburg-schrobenhausen.de/index.php?id=0,20 (30.09.2020).
42 Wening, Historico-topographica descriptio, Bd. 1, 97.
43 Ebd., 98.
44 Ebd., 97 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 5 Wening, Michael: Schloss Sandizell. In: ders.: Historico-topographica descriptio, das ist Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthumbs Ober- und Nidern-Bayrn [...]. München 1701, M 178/9
Universitätsbibliothek Tübingen

ähnlich gewirtschaftet wurde, beschränkt sich die Thematisierung von Landnutzung auf einen Halbsatz, der angibt, hier gebe es mittelmäßigen Feldbau und Schäferei. Dass die Ikonographie in diesem Falle einer ähnlich land- und landwirtschaftsblinden Rhetorik folgt wie der Text, kann kaum verwundern.

In der Ansicht (vgl. Abb. 5) nimmt das Schloss mit Ausnahme des Krautgartens links den Bildraum weitgehend ein. Die Staffagefiguren sind ausschließlich Angehörige der gesellschaftlichen Elite, keine Bauern oder Schäfer.

Nun muss man wissen, auf welchem empirischen Fundament die *Historico-topographica descriptio* stand: Der Großteil der Ansichten beruhte auf Skizzen, die Michael Wening auf Reisen durchs Land selbst angefertigt hatte, die topographischen Informationen für den Text wurden durch einen detaillierten Fragebogen erhoben, der an alle Adligen, Prälaten, städtischen Magistrate und landesherrlichen Beamten verschickt worden war. Texte und Bilder unterlagen der Kontrolle einer ständisch und landesherrlich besetzten Kommission, die mit Argusaugen über eine für das Territorium wie für die Landstände repräsentative Darstellung wachte.[45]

Was dies für die Darstellung des Schauplatzes Niedermoor und seine Nutzung bedeutete, lässt sich am Beispiel der Hofmark Notzing im Erdinger Moos besonders plas-

45 Schuster, Michael Wening, 76–181; Knoll, Martin: Ländliche Welt und zentraler Blick. Die Umwelt- und Selbstwahrnehmung kurbayerischer Hofmarksherren in Michael Wenings ‚Historico Topographica Descriptio'. In: Düselder, Heike/Weckenbrock, Olga/Westphal, Siegrid (Hg.): Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit. Köln 2008, 51–77; Liebhart, Wilhelm: Michael Wenings „Historico-Topographica Descriptio (1701)" und der Adel. Anmerkungen zu den Begleittexten des Kupferstichwerks als historische Quelle für adeliges Standesbewusstsein und Repräsentation. In: Neuburger Kollektaneenblatt 160 (2012), 303–316.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

tisch nachvollziehen:[46] Die Hofmarksherrin Maria von Rauber hatte den Fragebogen detailliert beantwortet. Sie hatte dabei nicht nur über die Nutzung der landwirtschaftlichen Hochleistungsböden in ihrer Grundherrschaft berichtet, sondern auch genau darüber, wie das große Moor, das etwa die Hälfte ihrer Hofmark einnahm, genutzt wurde: Die Beweidung mit angepassten Viehrassen, die mühsame Ernte von Heu und die genau geregelte gemeinschaftliche Gewinnung von Brennholz aus Moorbirken, all dies ist mit Liebe zum Detail geschildert. Sogar der Umstand, dass in der Fastenzeit große Mengen von Fröschen für die städtischen Märkte von Landshut und München gesammelt wurden, findet Eingang in die topographische Selbstauskunft. Aber beinahe nichts von alledem bleibt im redaktionell bearbeiteten und schließlich gedruckten Text der Topographie übrig. Das Moor als Schauplatz wenngleich mühsamer, so doch gesellschaftlich etablierter und organisierter extensiver Nutzungspraktiken, das Moor als dörfliche Allmende ist kaum darstellungswürdig. Die Marginalität des Schauplatzes Niedermoor fällt der Ausblendungspragmatik einer Publikation zum Opfer, die panegyrisches Lob von Herrscherhaus und Adel nicht zuletzt über die Inszenierung einer physischen Idealität der Landschaft inszeniert. Das Niedermoor und seine Froschsammler sind kein angemessener Teil der „guten Ordnung", die Land und Dynastie zum Ruhm gereicht.

4. Reform, Melioration und ihre Grenzen: Joseph von Hazzis statistische Aufschlüsse

Doch im selben Maße, wie in Wenings barocker Topographie des frühen 18. Jahrhunderts Niedermoore geradezu einen blinden Fleck markieren, sind sie in einer Landesbeschreibung, die an der Wende zum 19. Jahrhundert entstand, omnipräsent. Die *Statistischen Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern*, die der spätaufklärerische Agrarreformer Joseph von Hazzi (1768–1845) zwischen 1801 und 1808 vorlegte,[47] versäumen es in kaum einer Beschreibung eines Gerichtsbezirks, „Filze und Möser" als Objekte dringenden Reformbedarfs zu identifizieren und deren Trockenlegung, eigentumsmäßige Neuordnung und Neubesiedlung zu fordern – so auch in der Gegend des Donaumooses. Hazzi, als Landesbeamter selbst Akteur der Agrarreformen seiner Zeit, zeichnet ein drastisches Bild fataler Ineffizienz der angestammten, oft in Allmende betriebenen Nutzungsformen. In seiner Rhetorik geht der Optimierungsbedarf des „rohen" und „wilden" Schauplatzes einher mit den physischen und psychosozialen Mängeln der Bevölkerung. So sei die Ebene um Ingolstadt, obgleich sie fruchtbaren Getreidebodens sei und sie alle Gelegenheit biete, „Landwirthschaft in

46 Knoll, Die Natur der menschlichen Welt, 345–351.

47 Hazzi, Joseph von: Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern. Aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beitrag zur Länder- und Menschenkunde. 4 Bde. Nürnberg 1801–1808.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

vollen Schwung zu setzen", doch nur zur Hälfte kultiviert;[48] „das übrige ist Au oder Weidplatz, zwischen welchen Auen (Gesträuche und Inseln) und Weidplätzen selbst die Donau sich mühsam fortwälzen muß". Der Feldbau liege „noch im rohen [...]. Die Ingolstädter jagen beim frühen Schall der Hirtenhörner ihr Vieh aus der Stadt, und bekümmern sich bis Abends bei der Zurückkunft nichts weiter darum." Der Anblick der Stadt Schrobenhausen zeuge „von Verwahrlosung und Elend".[49] Die Dörfer des Gerichtsbezirks sehen „schmutzig und arm" aus, die Bewohner klein, „unansehnlich, und fast durchgängig von brauner Farbe"[50] – und weiter:

> Ihre Kost ist schlecht, und besteht meistens in Nudeln, Kraut und Rüben. Zum Trinken, Aberglauben und Andächteleien nehmen sie ihre einzige Zuflucht, und suchen darin Entschädigung für Alles. Die Ehen sind sehr unfruchtbar, und ihr Alter bringen sie nicht hoch. Von Stehlen, Rauben, Todschlagen, mit grausamen Martern verbunden, hört man immer so ziemlich, wie es denn die Natur der Sache nicht anders mit sich bringen kann.[51]

Nur die Hälfte der Fläche im Gerichtsbezirk Schrobenhausen sei kultiviert, „das übrige ist Wald, Weide, oder Sumpf. [...] Die Felder sind nicht viel besorgt, nicht viel gedüngt, zu Grund gerichtet, und bestehen, wie gewöhnlich, in 3 Winter-, Sommer und Brachfeld."[52] Hazzi macht die Schafhaltung der Grundherrschaften derer von Sandizell und Steingriff dafür verantwortlich, dass die Bebauung der Brache unterbleibe.[53] Den Umstand, dass eben jene Grundherrschaften es auch verstanden hätten, die Allmendaufteilung, Entwässerung und Kultivierung von 700 Tagwerk „Weidplatz" in letzter Minute zu hintertreiben, und den Status quo, nämlich „Viehweide und Wildnis" zu sichern, hält Hazzi für nichts weniger als unverzeihlich.[54]

Was war also binnen eines Jahrhunderts geschehen? Niedermoore als Schauplätze sozionaturaler Marginalität waren von der Ausblendung in der barocken Topographie in den Fokus der Aufmerksamkeit einer aufklärerischen Topographie gerückt, die sie geradezu zu Brennpunkten reformerischer Fortschritts- und Machbarkeitspostulate machte. Spätaufklärerisches Fortschritts- und Machbarkeitsdenken seinerseits bedingte eine dem Schauplatz letztlich nicht angemessene Diskreditierung traditioneller extensiver Landnutzungspraktiken. Und als Ausblick auf die Umsetzung propagierter Optimierungs- und Intensivierungspostulate sei angemerkt, an welch enge Grenzen man bei der deren Realisierung stieß, wie es Beispiele des ökonomischen Scheiterns

48 Ebd., Bd. 2, Abt. 1, 430 f.
49 Ebd., 383.
50 Ebd., 380.
51 Ebd., 380 f.
52 Ebd., 381.
53 Ebd., 382.
54 Ebd., 384.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

und der ökologischen Krise belegen, die Kolonisierungsprojekte nach sich zogen.[55] Entsprechend nüchtern bis skeptisch bilanzierten Zeitgenossen in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Meliorationsbemühungen der vorangegangenen Generation. Gewissermaßen ähnlich wie der ortsansässige Geistliche Abraham Hartwich im frühen 18. Jahrhundert ein auf präziser Schauplatzkenntnis basierendes Porträt der Werder des Weichseldeltas gezeichnet hatte, sind es auch im bayerischen Donaumoos und im Erdinger Moos des 19. Jahrhunderts ortsansässige Geistliche, deren Autopsie sie zu unbestechlichen Zeugen der – prekären – Verhältnisse machte. Dies gilt auch für Georg Schnells 1851 erschienene Beschreibung der Kolonie Hallbergmoos, die in Nachbarschaft zu den oben diskutierten Moorgründen Notzings im Erdinger- bzw. Freisinger Moos angelegt worden war. Was Schnell, der als Pfarrer in der Kolonie gedient hatte, vorlegte, liest sich für Wohlmeinende als Porträt einer gesellschaftlichen Dauerbaustelle, für weniger Wohlgesonnene als Bankrotterklärung früherer Meliorationsbemühungen.[56] Auch im Donaumoos trat ein Geistlicher mit ähnlichem Hintergrund publizistisch in Erscheinung. Pfarrvikar Johann Evangelist Georg Lutz (1801–1882) brachte 1830 seine *Geschichtlichen Notizen über die bürgerlichen und religiösen Verhältnisse der Kolonisten-Pfarr-Gemeinde Karlshuld auf dem Donaumoose* heraus, in denen er drückende Armut und miserable Wohn- sowie Lebensverhältnisse der Kolonisten schilderte[57] und ein Bündel von Ursachen hierfür zur Diskussion stellte: angefangen von der mangelnden biophysischen Eignung des Mooses für den Ackerbau und der Einführung der Stallfütterung als dem Schauplatz unangepasster und wirtschaftlich unrentabler landwirtschaftlicher Praxis über die Überbesetzung der Kolonie und die Vergabe von zu wenig Land an die einzelnen Kolonisten bis hin zu der durch den feuchten Torfboden bedingten geringen Haltbarkeit der Kolonistenhäuser.[58]

55 Auf das Donaumoos und den Beitrag Martin Schmids zu diesem Band sowie Hosers materialreiche historische Ökobilanz sei in dieser Hinsicht nochmals verwiesen. Vgl. Hoser, Die Donaumooskultivierung.

56 Seiner Schrift stellte Schnell als Motto ein Zitat aus August Freiherr von Holzschuhers Preisschrift „Die materielle Noth der untern Volksklassen und ihre Ursachen" aus dem Jahre 1850 voran: „Die Colonien sind, die wir bis jetzt aufzuweisen haben, eine Landplage für die ganze Umgegend, die sie ernähren helfen muß, eine unproductive Anlage, ein fressendes Kapital für die Regierung, die in alle Ewigkeit Zuschüsse leisten muß." Schnell, Georg: Die Colonie Hallbergmoos, k. Landgerichts Freysing, in Oberbayern geschildert von ihrem bisherigen Seelsorger […], mit einem Situationsplan der Colonie. Reichenhall 1851. Er selbst betonte noch in seiner Vorrede: „In wie weit sich diese so vielseitig besprochenen Hoffnungen und Erwartungen nach Ablauf von mehr als zwanzig Jahren realisirt haben, soll diese Piece lehren, und zugleich den Beweis liefern, daß Colonien, nach dem bisherigen Maßstabe angelegt, dem Vaterlande zum größten Verderben gereichen." Ebd., IV.

57 Lutz, Johann Evangelist Georg: Geschichtliche Notizen über die bürgerlichen und religiösen Verhältnisse der Kolonisten-Pfarr-Gemeinde Karlshuld auf dem Donaumoose. München 1830, 11–14; Hoser, Die Donaumooskultivierung, 219.

58 Lutz, Geschichtliche Notizen, 14–17.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

5. Fazit

In welchen Bezug sind diese Befunde zu der eingangs vorgestellten Landesbeschreibung der Danziger, Elbinger und Marienburger Werder eines Abraham Hartwich zu stellen? Mit Hartwich beschrieb ein mit den Verhältnissen vor Ort vertrauter Beobachter das komplexe Gefüge aus gesellschaftlichen Praktiken und biophysischen Arrangements, das aus den Werdern in Jahrhunderte übergreifender Kolonisierungsarbeit verletzliche, aber letztlich erträgliche sozionaturale Schauplätze geschaffen hatte. Die alte Kolonisierungslandschaft und die Vielfalt gesellschaftlicher Aufgaben und Aufgabenteilungen, die zu ihrem Erhalt und ihrer Nutzung nötig waren, sind identitätsstiftender Teil der Landeskunde Hartwich'scher Perspektive. Die großen Niedermoore Bayerns dagegen waren im 18. Jahrhundert in noch nicht annähernd gleichem Maße technisch und hydraulisch transformiert. Dennoch waren sie keine Wildnis, sondern Schauplätze sozialer Nutzungspraktiken und sozialer Reglementierung dieser Praktiken. Diese in der Härte der Lebensverhältnisse und Arbeitswelt sicher nicht zu romantisierenden Schauplätze eigneten sich nicht als Sujets einer barocken Topographie im Dienst herrschaftlicher Selbstdarstellung. Erst die Reformprojekte des 18. Jahrhunderts, als es – in den Worten Friedrichs II. von Preußen – Provinzen im Frieden zu erobern galt, rückten diese Schauplätze in den Fokus der Topographen. Die aufklärerische Diskreditierung tradierter extensiver Nutzungsformen als „Öde" und „Wildnis" bemäntelte freilich eine im Latour'schen Sinne schon zuvor gegebene sozionaturale Hybridität. Sie leistete damit jener radikalen Dichotomisierung von „Gesellschaft" auf der einen und „Natur" auf der anderen Seite Vorschub, die uns heute bei der Wahrnehmung von Umweltproblemen so hinderlich ist.

Martin Knoll (Prof. Dr. phil.), Historiker, Lehrstuhlinhaber für Europäische Regionalgeschichte an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Seit 2019 hat er auch das Amt des Dekans der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören neben der Regionalgeschichte, Umwelt- und Tourismusgeschichte auch Stadtgeschichte und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit. 2007 veröffentlichte er mit Verena Winiwarter das Lehrbuch „Umweltgeschichte. Eine Einführung", 2013 folgte die Monographie „Die Natur der menschlichen Welt. Siedlung, Territorium und Umwelt in der historisch-topografischen Literatur der Frühen Neuzeit" und schließlich 2021 (zusammen mit Katharina Scharf) eine Einführung in die Europäische Regionalgeschichte. Seit 2015 ist er Regionalrepräsentant der deutschsprachigen Länder in der European Society for Environmental History und seit 2018 Gründungsobmann des Netzwerks Umweltgeschichte Österreich/Environmental History Cluster Austria. Er ist außerdem Mitherausgeber der Reihe „Umwelthistorische Forschungen".

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Vom Nutzen literarischer Fluss- und Sumpflandschaften
Technischer Fortschritt und Naturgestaltung bei Mór Jókai (1825–1904)

ENDRE HÁRS

Zur Wahrnehmung und Repräsentation von Landschaften gehört, spätestens seit der Entstehung des modernen Begriffs von Literatur, auch die belletristische Verarbeitung dieser Wahrnehmung. Deren Umfang reicht von einfacheren thematischen und gattungsspezifischen Anwendungen bis hin zu komplexeren literarischen Kodierungen. Bei einer in diesem Sinne verstandenen Suche nach literarischen Ausgestaltungen der ungarischen Hydrologiegeschichte des 18. bis 19. Jahrhunderts mit Themen wie Moorkolonisation, Flussregulierung und Melioration rückt das Schaffen des ungarischen Erfolgsautors Mór Jókai bald ins Auge. Bei gezielter Recherche in seinem über hundert Romane und Erzählungen umfassenden Lebenswerk – wobei auch noch Publizistik bzw. ethno- und kulturgeographische Schriften hinzukommen – überraschen sogar der thematische Reichtum und die erstaunliche Signifikanz von Fluss-, Teich- und Sumpflandschaften. Deren Bedeutsamkeit für die literarische Öffentlichkeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist auch hinsichtlich der Tatsache nicht gering zu schätzen, dass Jókais Werke trotz begrenzter Ausgangskultur in mehreren Sprachen der k. u. k. Monarchie bzw. Europas rezipiert wurden. Nicht zuletzt fällt dabei auf, dass die Behandlung des Themas in zahlreichen Texten des Autors deutlich mehr leistet als die Zurverfügungstellung romanhafter Schauplätze – was im Folgenden erst einmal zu belegen ist.

Zur Charakterisierung Mór Jókais selbst lohnt es sich – da sonst auch deutschsprachige Forschungsliteratur vorliegt[1] – nur so viel voranzuschicken, wie zur Ein-

1 Dazu nur einige Titel, die später nicht wieder zitiert werden: Nagy, Miklós: Zwei hundertjährige Jókai-Romane: „Ein ungarischer Nabob“ und „Zoltán Kárpáthy“. Budapest 1957 (Sonderdruck aus: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae, Sectio philologica); Szajbély, Mihály: Die strukturbildende Rolle der Stereotypen im Rijeka-Roman von Maurus Jókai *Ein Spieler, der gewinnt* (1882). In: Horváth, Géza/Bombitz, Attila (Hg.): „Die Wege und die Begegnungen“. Festschrift für Károly Csúri zum 60. Geburtstag. Budapest 2006, 302–312; Gángó, Gábor: Zwischen Nationalismus und künstlerischer Immanenz: Die Romandichtung Mór

BiblioScout

stimmung auf das Thema wirklich notwendig ist. Bezeichnenderweise hat die Kulturhistorikerin Anna Fábri 1991 den Ausdruck „Jókai-Ungarn"[2] aufgegriffen. Damit war nicht nur gemeint, dass Jókais Werk ein spezifisches Bild des Landes vermittelte, sondern auch, dass darin das Ungarn des 19. Jahrhunderts gewissermaßen komplett, in historisch-politischer, soziokultureller und auch natur- und technikgeschichtlicher Extensität erfasst wurde.[3] Bei allem Vorbehalt, den die akademische Literaturkritik und -geschichtsschreibung Jókais literarischem Popularismus entgegengebracht hat,[4] war die Breite seines Interesses für literarisch verwertbare Themen und Stoffe auch gedacht als Arbeit am historisch-kulturellen Gedächtnis einer – traumatisierten (1848/49) bzw. geblendeten (1867) – Nation, zu der wiederum auch ein Gestus der Erziehung für die Zukunft und Strategien der Vermittlung modernen Wissens gehörten. Infolgedessen gründete sich der Welt-Charakter seiner Romane im Einzelnen und zusammengenommen nicht nur auf eine spezifisch Jókai'sche poetische Gerechtigkeit,[5] sondern auch auf die Liebe zum Detail, welcher Art auch immer.[6] Hierzu gehören auch die je nach literaturhistorischer Begriffsbildung romantisch oder realistisch genannten Schilderungen von Land- und Ortschaften. Jókais Schauplätze sind dabei sowohl symbolisch aufgeladen als auch mit historischen Informationen unterfüttert, d. h. sie bleiben der erzählerischen Motivierung ebenso verpflichtet wie der volkserzieherischen.

Jókais aus der Sicht der ungarndeutschen Presse (Nachwort). In: Újvári, Hedvig: Kulturtransfer in Kakanien. Zur Jókai-Rezeption in der deutschsprachigen Presse Ungarns (1867–1882). Berlin 2011, 227–240; Wernitzer, Julianna: Wege durch die Lücken des Unsichtbaren. Die literarischen Bezüge der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition 1872–1874. In: Mantel der Träume. Ungarische Schriftsteller erleben Wien 1873–1936. Ausstellungskatalog. Hg. vom Literaturmuseum Petőfi/Österreichisches Theatermuseum. Budapest 2011, 104–121.

2 Vgl. dazu Fábri, Anna: Jókai-Magyarország. A modernizálódó 19. századi magyar társadalom képe Jókai Mór regényeiben [Jókai-Ungarn. Das Bild der sich modernisierenden ungarischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts in Mór Jókais Romanen]. Budapest 1991.

3 „Jókai ist eine ganze, glückliche Welt, voll mit Millionen von Figuren und Farben, von Glanz und naivem, unwiderstehlichem Zauber. In seiner kosmischen Weite und Fülle lebt der ungarische Globus, noch in chaotischem Nebel zwar, aber mit so viel Begeisterung fürs Leben, mit der man nichts vergleichen kann. Jókai ist die ungarische Luft" – schreibt Móricz ironisch, wie übrigens fast alle in der literarischen Nachfolgegeneration. Móricz, Zsigmond: Jókai. Jegyzetek a belső fejlődés történetéhez [Jókai. Anmerkungen zur Geschichte der inneren Entwicklung] [1922]. In: ders.: Tanulmányok. Bd. 1. Budapest 1978, 425–439, hier 439.

4 Vgl. Újvári, Kulturtransfer, 74–86.

5 Fábri, Jókai-Magyarország, 27, 239–241. Szajbély interpretiert die mythischen und/oder märchenhaften Wertekonstellationen der Jókai-Romane als im Dienste der symbolischen Welterklärung stehende Strukturelemente, deren Bedeutsamkeit erst unter Bezugnahme auf die undurchsichtig gewordene moderne Lebenswelt der Leserschaft, d. h. durch die Heranziehung außertextueller und – angesichts der zeitgenössischen Ästhetik – nicht-kanonischer Literaturbezüge vollends klar wird. Szajbély, Mihály: Jókai Mór (1825–1904) [Mór Jókai (1825–1904)]. Pozsony 2010, 43–55, 119, 193.

6 Veress spricht in seinem „Brevier" naturwissenschaftlicher Textstellen Jókais von der Idee eines „neuen Bildungsmodells", das der Autor vor allem auf die Naturwissenschaften gründen wollte. Veress, Zoltán: Jókai természettudománya [Jókais Naturwissenschaft]. Bukarest 1977, 7, 10.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

1. Literarische Hydrographie

Bei einer Fokussierung in diesem Reichtum an Informationen auf die genannten thematischen Aspekte ist erst einmal festzustellen, dass sich leichterhand eine imaginäre Karte rekonstruieren lässt, die man auch Jókais literarische Hydrographie Ungarns nennen könnte. Auf dieser Karte lassen sich all die Gewässer eintragen, die in seinen Geschichten eine Rolle spielen. Will man dabei dem Problem und berechtigten Einwand begegnen, demzufolge in einem Œuvre, das ganz Ungarn durchstreift, selbstverständlich alle Flüsse, Teiche, Überschwemmungs- und Sumpfgebiete auftauchen, so kann man diese Karte wiederum auf Frequenz und Funktion der Schauplätze hin prüfen und besonders jene Gewässer ins Auge fassen, die in vielen Texten und an markanten Stellen geschildert werden. In Hinsicht auf die thematische und/oder narrative Signifikanz – und sei sie nur von episodischer Relevanz – kann mit einiger Übertreibung von ‚Donauromanen' gesprochen werden, wie im Fall von *Zoltán Kárpáthy* (1854, dt. 1860),[7] *Ein Goldmensch* (1872, dt. 1873), *Der Roman des künftigen Jahrhunderts* (1872–1874, dt. 1879) und *Ein bejahrter Mann ist kein alter Mann* (1900, dt. 1900). Darüber hinaus lässt sich auch ein Roman des Neusiedlersees ausmachen: *Das namenlose Schloß* (1877, dt. 1879). Ferner können, wenn nicht gleich ‚Theißromane', so doch zahlreiche, um die Theiß gelagerte Schauplätze gefunden werden, wie z. B. in den Romanen *Lebenswirren* (1846, dt. 1886), *Der neue Gutsherr* (1862, dt. 1871), *Verkehrte Welt* (1863, dt. 1873 und 1884) und *Die Kleinkönige* (1885, dt. 1886). Und auch von anderweitigen Flusslandschaften, wie von der Drau in *Die goldene Zeit in Siebenbürgen* (1851, dt. 1872) und der Körös in *Der Mann mit dem steinernen Herzen* (1869, dt. 1885), lässt sich durchaus behaupten, dass ihre Beschreibung mehr leistet als gewöhnliche Romanschauplätze. Die genannten Gewässer werden in ihrer historischen Lage und Umgebung dargestellt und gehen deshalb selbstverständlich vielfach als Problemfall bzw. als Objekt menschlicher Naturgestaltung in die Handlung ein – waren doch Überschwemmungen zu Jókais Lebens- und Schaffenszeit nach wie vor Alltag und die Flussregulierung Gegenstand öffentlicher Diskussionen bzw. ein Projekt, das mehrfach konkret angegangen wurde.[8] So begegnet man etwa in *Zoltán Kárpáthy* der fast hundert Seiten umfassenden Darstellung der großen Donaukatastrophe von 1838 und in *Der neue Gutsherr* einer ebenfalls detailliert beschriebenen Theißüberschwemmung. Im Zusammenhang mit der Theiß werden auch immer wieder Moorlandschaften dar-

7 Die Daten der deutschen Fassungen beziehen sich immer auf die erste Buchausgabe und richten sich nach Fazekas, Tiborc: Bibliographie der in selbstständigen Bänden erschienenen Werke der ungarischen Literatur in deutscher Übersetzung (1774–1999). Hamburg 1999.

8 Im Überblick: Károlyi, Zsigmond: A vízhasznosítás, vízépítés és vízgazdálkodás története Magyarországon [Geschichte der Wassernutzung, des Wasserbaus und der Wasserwirtschaft in Ungarn]. Budapest 1960; Fodor, Ferenc: Magyar vízimérnököknek a Tisza-völgyben a kiegyezés koráig végzett felmérései, vízi munkálatai és azok eredményei [Messungen, Wasserbauprojekte und deren Erfolge ungarischer Wasserbauingenieure im Theißtal bis zur Epoche des Ausgleichs]. Budapest 1957.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Abb. 1 Tisza-áradás az alföldön [Theißüberflutung auf der Tiefebene].
In: Vasárnapi Újság vom 13.05.1855, 149
http://epa.oszk.hu/00000/00030/00063/pdf/VU-1855_02_19_05_13.pdf.
Digitalisiert durch Arcanum (14.02.2021)

gestellt. Obendrein braucht der Schauplatz Banat in *Der Zigeunerbaron* (1885, dt. 1886) überhaupt nicht erst erwähnt zu werden, vielmehr der Sumpf von Ecsed in den Romanen *Die weiße Frau von Löcse* (1885, dt. 1885) und *Der Seelenbändiger* (1888–1889, dt. 1892). Schließlich dürfen auch die fiktiven Moraste nicht außer Acht gelassen werden, die etwa im Science-Fiction-Roman *Bis zum Nordpol* (1876, dt. 1891) und in der Utopie *Ahol a pénz nem isten* [Wo das Geld kein Gott ist] (1904) begangen werden.

In all diesen Texten fallen die unten auch noch mit Beispielen zu belegende Ausführlichkeit von Moor- und Flussgebietsdarstellungen bzw. Jókais Bekanntschaft mit dem Problem der Entwässerung bzw. Regulierung auf. Diesbezüglich kann und muss vorerst auf seine anderweitigen Behandlungen des Themas hingewiesen werden. Jókai hat sich mit hydrologischen Fragen auch als Publizist auseinandergesetzt, wobei die damit verbundenen Fachkenntnisse, seine Nutzung von Autoren und Periodika bzw. von diesbezüglichen Tagesberichten im Einzelnen eher schwer zurückzuverfolgen sind.[9]

9 Generell gilt, dass Jókai ein naturwissenschaftlich recht interessierter und hiervon auch literarischen Nutzen ziehender Autor war. Vgl. Veress, Jókai természettudománya. – Jókais zwei- bis zweieinhalbtausend Bände umfassende Bibliothek ist teilweise erhalten und katalogisiert. Dieser Katalog weist zahlreiche Werke zur Geologie, Naturgeschichte und Länderkunde nach, jedoch keine Titel zur hydrologischen Fachliteratur der Zeit. Vgl. dazu Csorba, Csilla E. (Hg.): „Egy ember, akit még eddig nem ismertünk". A Petőfi Irodalmi Múzeum Jókai-gyűjteményének katalógusa [„Ein Mensch, den wir bisher nicht kannten". Katalog der Jókai-Sammlung des Literaturmuseums Petőfi]. Budapest 2006. Die regelmäßige Lektüre einiger Fachzeitschriften ist jedenfalls nachweisbar. Vgl. dazu Jókai, Mór: A jövő század regénye [Roman des künftigen Jahrhunderts] (1872–1874).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Charakteristisch ist jedenfalls immer wieder der Ausklang seiner Berichte. 1855 begann er seine Feuilletonreihe *Életképek a mai napokból* [Lebensbilder aus der Gegenwart] mit dem Bericht *A szegedi vésznapok* [Tage der Not in Szeged], in dem er von der erfolgreichen Zusammenarbeit der Szegeder bei der Anlegung von Notdämmen erzählte. Er konzentrierte sich dabei auf die Figur eines namenlosen Mannes aus dem Volk, der die Koordination der Arbeiten in die Hand genommen und aus der verwirrten Masse von Stadtbewohnern ein schlagkräftiges Kollektiv organisiert hatte.[10] Im zeitgleichen, Jókai zugeschriebenen Hauptartikel der Vasárnapi Újság (vgl. Abb. 1) wird unter dem Titel *A kormányzó a tiszai árvizben* [Der Gouverneur in der Theißflut] ebenfalls auf die Verantwortung und die Versäumnisse der Nation hinsichtlich der Theißregulierung eingegangen, wobei hier Erzherzog Albrecht als Bezwinger der Flutwellen und – mitsamt einem Porträt – als Held der Zukunft gepriesen wird.[11] Im ein Jahr später erschienenen Lebensbild *Egy nevezetes gazda honunkban* [Ein namhafter Wirt unserer Heimat] wird das Jókai offensichtlich beschäftigende Dilemma kollektiver und individueller Verantwortung wieder einmal am Beispiel eines Mannes erläutert. Dieser hat sein zwischen Paks und Kömlőd liegendes morastiges Gut aus eigener Kraft entwässert und es in eine blühende Wirtschaft verwandelt. In der durch und durch stilisierten Schilderung der menschengefährdenden Moorlandschaft und der entstehenden paradiesischen Nutzlandschaft hält sich der Berichterstatter mit dem Namen seines Helden Mihály Petrich so lange zurück, bis er ihn zum Schluss gleichsam feierlich nennen und als einen „Patrioten von löblichem Fleiß" präsentieren kann.[12] Schon diese Gewichtung der Berichte legt nahe, dass es dem Autor nicht auf exakte Kenntnis oder Prüfung der Situation ankommt, sondern auf publizistische und/oder literarische Nutzanwendung, wobei beides sehr leicht zusammengeht: So wie seine literarischen Texte auch als Appell bzw. als Medien des Wissens verstanden werden wollen,[13] operiert der hydrologische Zeitungsbericht mit literarischen Mustern.[14] Denn die Begegnung beider Textsorten findet sowieso tagtäglich statt: im Beitrag des Jókai'schen Fortsetzungsromans ‚unter dem Strich' zu tagesaktuellen Themen im gewöhnlichen Zeitungslayout (und vice versa).[15]

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

In: Jókai Mór Összes Művei [Mór Jókais Sämtliche Werke] (im weiteren Verlauf: JMÖM) Regények [Romane]. Bd. 18. Budapest 1981, 605 (Kommentarteil).

10 Jókai, Mór: Életképek a mai napokból I. A szegedi vésznapok [Genrebilder aus unseren Tagen I. Die Szegeder Krisentage]. In: JMÖM Cikkek és beszédek [Feuilletons und Reden]. Bd. 4: 1850–1860. Budapest 1968, 147–151.

11 Ebd., 679 f.

12 Jókai, Mór: Életképek a mai napokból IV. Egy nevezetes gazda honunkban [Genrebilder aus unseren Tagen IV. Ein namhafter Wirt in unserem Land]. In: JMÖM Cikkek és beszédek, Bd. 4, 180–185.

13 Zu Jókais Konzept und Praxis des Tendenzromans vgl. Szajbély, Jókai Mór, 68–71.

14 So ist z. B. der Zusammenhang zwischen dem Vorbild Mihály Petrich und dem Moorkolonisator Gyula Fehér im Roman *Verkehrte Welt* bis in den Wortlaut rekonstruierbar.

15 Zum Feuilletonroman am Beispiel Jókais vgl. Hansági, Ágnes: Romanphilologie = Buchphilologie? In: Kelemen, Pál/Kulcsár Szabó, Ernő/Tamás, Ábel (Hg.): Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten. Heidelberg 2011, 429–451; Szajbély, Jókai Mór, 148–157, 191–201.

BiblioScout

Einem weiteren schönen Beispiel dafür, wie Jókai das Fabulieren mit den exaktesten Fachkenntnissen verbindet, begegnet man in seinem für das Kronprinzenwerk bestimmten ethnographischen Artikel *Das Volksleben an der Theiß* (1891). Ungeachtet dessen, dass ihm die Vorgängerartikel – János Hunfalvys Bericht über das Stromsystem und Mihály Dékánys Artikel über die Regulierung der Theiß – das Geographisch-Hydrologische ersparen, referiert er auch selbst aus diesem Bereich, indem er über die Hypothese der urzeitlichen Ost-West-Verlagerung des Theiß-Beckens berichtet, derzufolge, wiederum phantastische Folgerung mit eingerechnet,

> nach Jahrtausenden die Theiß bis zur Donau vordringen, und die dazwischen liegenden Flächen […] nach und nach verschlingen werde, welcher Gefahr nur vorzubeugen sei, wenn das uralte Bett der Theiß, von Hußt angefangen, hinunter durch die sandige Hochebene von Deliblat bis nach Palanka wieder hergestellt werde.[16]

Dabei erwähnt er konkret den Archäologen Jenő Szentkláray und den Geographen István Hanusz, ansonsten belässt er es bei Hinweisen auf nicht weiter namhaft gemachte Fachgelehrte. Desgleichen nehmen auch Jókais anderweitige Sekundärschriften sporadisch Bezug auf Projekte, wie die 1858 diskutierte Trockenlegung des Balatons[17] und die Theißregulierung,[18] und auf Akteure wie den „genialen Ingenieur"[19] József Beszédes, wobei der publizistische Ertrag insgesamt dennoch spärlicher ausfällt als der literarische, der im Folgenden analysiert wird.

2. Diplomierte Ingenieure

Hier begegnet einem zunächst die in mehreren Figuren Jókais umrissene Gestalt des vorbildhaften Ingenieurs – Moorkolonisators und Flussregulierers – wieder, und zwar als zunächst unbeholfener, später umso wertvollerer Mann der gemeinnützigen Wirksamkeit. In *Das namenlose Schloss* (1877) ist es „Herr Doboka, der Inschellér des

16 Jókai, Maurus: Das Volksleben an der Theiß. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung […] des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf […]. Ungarn. Bd. 2. Wien 1891, 36–57, hier 41.

17 Vgl. ders.: A magyar Tempevölgy. Regényes tájleírás [Das ungarische Tempe-Tal. Romantische Landschaftsbeschreibung]. In: JMÖM Cikkek és beszédek, Bd. 5: 1850–1860, Teil II, 54–70, hier 58. – In den Anmerkungen der historisch-kritischen Ausgabe wird auch die (kritische) Kenntnisnahme von Jókais Artikel in der genannten Diskussion nahegelegt. Vgl. ebd., 495.

18 Vgl. ders.: A magyar irodalom missiója [Die Mission der ungarischen Literatur]. In: JMÖM Cikkek és beszédek, Bd. 4, 421–435, hier 429. Vgl. auch einen zeitlich naheliegenden Bericht der Magyar Sajtó, ebd., 834.

19 In seinem Buch *More Patrio. Regényes kóborlások* [More Patrio. Romantische Wanderungen] (1858) berichtet Jókai nicht nur über Beszédes' Verdienste, sondern fügt auch eine Anekdote an. In: JMÖM Cikkek és beszédek, Bd. 5, 133–169, hier 144 f. Vgl. auch JMÖM Följegyzések [Aufzeichnungen], Bd. 1. Budapest 1967, 231.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Komitats, beeideter Mathematikus, oder, wie die Bauern ihn nennen: mityimatyi mokus",[20] der, mit dem „Blechfutteral, in dem sich die topographische Karte der Herrschaft bef[indet]" (I/85), in der Hand, „Grund und Boden aus[zumessen], […] den Nebel klein[zuschneiden]" und „das Wasser [zu] zer[legen]" (I/92), als Beruf hat. Er ist es, der – durch finanzielle Unterstützung einer der Hauptfiguren – „während des Winters auf den gefrornen Seen eifrigst hin und her [misst] und […] die ganze Karte des Neusiedler See's und der Hansag fertig[bringt]" (2/98). Die aufgrund dieses „fachwissenschaftliche[n] Meisterstück[s]" (ebd.) durchgeführten und durch Doboka selbst geleiteten Arbeiten haben dann zur Folge, „daß der Neusiedler See […] plötzlich auf allen Seiten von den überschwemmten Ackergründen zurück[tritt] und in sein altes Bett zurückkehrt" (2/99). Weitere Details der Hanság-Problematik, wie sie im Roman geschildert wird, verrät hier übrigens auch Jókais Quelle, die 1797 entstandene und 1815 veröffentlichte *A' Fertő Tavának geographiai, historiai, és természeti leirása* [Geographische, historische und natürliche Beschreibung des Neusiedler Sees] von József Kis.[21] Einem „Hitimatimókus"[22] von diesem Schlag begegnet der Leser auch in dem Roman *Die Kleinkönige* (1885). Móric Mántay, der fleißige Landvermesser des Komitats, weiß jedoch bereits „den Ton anzuschlagen, der im Herzen des Volkes Widerhall" (156) findet, und sich ruhig zu behaupten „inmitten des Ozeans von erbosten Menschen" (155). Dadurch vermag er auch den mathematisch durchaus begabten jungen Helden des Romans, Manó Tanussy, schon früh zu beeinflussen, sodass dieser zunächst – entgegen dem Willen des Vaters und den Üblichkeiten seiner adligen Herkunft – zum Militäringenieur wird[23] und sich später just dem „große[n] Unternehmen der Theißregulierung" (434) anschließt. „[D]er göttliche Széchenyi [hat] mit der Regulierung der Theiß angefangen", argumentiert Mántay, der den jungen Mann persönlich anheuert und ausführt:

> [Ich] bin nicht sehr freigebig mit solchen Titulaturen, aber wer aus Sumpfboden fruchtbare Felder macht, dem gebührt dieses Epitheton zu Recht. Ich habe die Vermessung und

20 Jókai, Maurus: Das namenlose Schloß. 3 Bde. Berlin 1879, hier Bd. 1, 92. – Die Volksetymologie „mityimatyi mókus" geht auf „hites matematikus" [beeideter Mathematikus], die historische Bezeichnung des Landvermessers zurück. – Bei wiederholten Zitationen derselben Quelle werden Band und Seitenzahlen im Haupttext angeführt.

21 Kis, József: A' Fertő Tavának geographiai, historiai, és természeti leirása 1797-ben [Die geografische, historische und natürliche Beschreibung des Neusiedler Sees im Jahre 1797]. Pest 1817, 337–423. Mehrere Stellen sind sogar auch im Wortlaut identisch, wie etwa die folgende: „Jener Kanal allein, welcher den Königssee mit der Rabcza verband, machte das Wasser des Neusiedler See's so rasch ablaufen, daß, als der ganze Moorgrund der Hanság sich plötzlich mit seiner ganzen Masse senkte, auf den Wiesen Springbrunnen in Mannesdicke zum allgemeinen Erstaunen in allen Richtungen in die Höhe schnellten." Bei Jókai, Das namenlose Schloß, Bd. 2, 99, bei Kis 414. – Dobokas Vorbild ist wahrscheinlich der von Kis ausführlich zitierte János Hegedűs. Vgl. ebd., 360–368.

22 Jókai, Mór: Die Kleinkönige. Leipzig [1965], 53.

23 Und tut dies gleichwohl erst nach einem gescheiterten Versuch, zum Prediger zu werden – zu einer Laufbahn, die für das moderne ‚Jókai-Ungarn' viel zu traditionsbelastet ist.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

> die Nivellierung eines Gebietes übernommen und suche mit der Laterne Menschen, wie du einer bist, und wen ich finde, den kleide ich in Samt und Seide. […] Es ist eine garstige Arbeit, […] [i]m Sommer bekommen wir keine gebaute menschliche Unterkunft zu Gesicht, sondern schlafen im Freien. Im Winter ziehen wir nach Véreskő und zeichnen dort die Karten. Wenn wir alles geschafft haben, bekommen wir eine Menge Geld, aber bis dahin leben wir von der Hand in den Mund. (485)

Zum idealisierten Charakterbild des „praktischen Menschen" (482) Mántay gehört übrigens auch der Hinweis darauf, dass er mehrere Berufe erworben hat. Er repariert nicht nur allerlei Geräte, die man ihm bringt; auch liegen in seiner „Blechkiste […] das Anwalts-, das Priester- und das Ingenieurdiplom" (527) „säuberlich gefaltet" (ebd.) beisammen, sodass er seinem Schützling bei dessen Ausbruch aus der ständischen Gesellschaft auch noch als Pfarrer beistehen und zu dessen nicht standesgemäßer Ehe den Segen geben kann.

Die Helden der Arbeit, die sie trotz adliger Herkunft sind, spielen eine wichtige Rolle in Jókais Konzept der Modernisierung Ungarns.[24] Unter ihnen sind auch zwei weitere Wasseringenieure, die die narrative Emanzipation dieses Figurentypus treffend nachzeichnen. Julius Fehér rettet im Roman *Verkehrte Welt* (1863) seinen durch ständiges Politisieren verschuldeten Vater, indem er entgegen der gewöhnlichen Laufbahn des mittleren Adels das Polytechnikum besucht, „Maschinenkonstruktion, Steinbrüche, Erdprüfungen, Luftfabrikation und andere gleich absurde Dinge"[25] lernt und dann, während alle übrigen Güter seines Vaters verlorengehen, „die Sumpfebene zu Burjános" (84) entwässert und diese zur neuen Lebensgrundlage seiner Familie macht. Interessant ist hier wieder einmal, wie Jókai den in seinem Lebenswerk als ungewöhnlich früh einzustufenden erzählerischen Aufbau der ihm so wichtigen Figur gestaltet. Zu Beginn des Romans macht der Erzähler in einer Faschingsgesellschaft auf einen „[a]nspruchlose[n] junge[n] Mann" aufmerksam: Vorläufig haben wir nicht viel über ihn zu sagen, heißt es, denn „[e]r gehört zu den Leuten, mit welchen der Mensch hundertmal zusammenkommt, bis sie einmal auffallen. Es kann ja sein, daß es sehr tüchtige und wackere Menschen sind. Es kann ja sein, daß dies auch bei diesem der Fall ist; – nun, wir werden ja sehen. (13)

Nach dem Bericht über die Trockenlegung des Moors von Burjános erscheint „dieser Herr Julius" wiederum als „der prosaischeste Mensch auf dieser Welt und dennoch", so der Erzähler, „wage ich es im Vorhinein zu behaupten, daß er der Held unserer Erzählung sein wird, und daß ihn am Ende derselben Jedermann so lieb gewinnen wird, wie ich ihn bereits lieb gewonnen" habe (80). Das so bekundete erzählerische Interesse führt in diesem Werk übrigens nicht nur zur Steigerung der narrativen Wert-

24 Vgl. Fábri, Jókai-Magyarország, 164–174.
25 Jókai, Maurus: Verkehrte Welt. Berlin 1884, 71.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

setzung und Perspektivierung auf diese Figur, sondern auch zu deren glücklichen Verheiratung mit der standeshöheren, da wohlhabenden Geliebten. Ebenfalls liebgewonnen – und zwar allseitig: intra- und extradiegetisch – wird schließlich auch die zweite Ingenieursfigur, Aladár Garanay, in dem Roman *Der neue Gutsherr* (1862). Der „diplomirte […] Ingenieur" engagiert sich ebenfalls in der Theißregulierungsgesellschaft[26] und leistet mit seiner Geschichte insofern einen weiteren Beitrag zu Jókais praktischen Menschen, als er aus einem zur Haft verurteilten und enteigneten 1848/49er-Helden zum Schwiegersohn des ehemaligen politischen und militärischen Gegners, des pensionierten „Kürassier-Oberwachtmeisters" (1/59) Ritter von Ankerschmidt, wird – all dies natürlich dank der Krise der Theißüberflutung und der durch sie geschaffenen Solidarität.[27]

3. Text- und Moraststellen

Wendet man sich nun Jókais Darstellung des Lebens in und mit den Fluss- und Sumpflandschaften und hier wiederum besonders jenen Stellen zu, in denen dies explizit zum historisch-kulturellen, lebenstechnischen Problem gerät oder gar mit landschaftsbaulichen, naturkolonisatorischen Fragen und Exkursen verbunden wird, so lassen sich drei Schwerpunkte ausmachen. Erstens überrascht es kaum, dass bei einem Autor, der gern komplexe Romanwelten entstehen lässt, auch Schilderungen von Fluss- und Sumpflandschaften sorgfältig ausgearbeitet werden. Hierbei lässt sich gut beobachten, wie die beschriebene Umwelt jeweils als Hindernis oder als Fluchtort ihre diegetische Funktion erfüllt. Zweitens fällt den Fluss- und Sumpflandschaften im Werk Jókais deshalb eine besondere Rolle zu, weil sie als historisch-geographische Kulisse für eines seiner Lieblingssujets bzw. -motive dienen: für das des Insellebens. Und drittens sind Fluss- und Sumpflandschaften aus historisch-kulturellen Gründen auch der Schauplatz, auf dem sich Jókais Modernisierungskonzept Ungarns entwickeln lässt und wo seine nachweisliche Vorliebe für technische Entwicklung erzählerischen Raum findet, wodurch man auch bei den eigentlichen Aktivitäten seiner Vorzeige-Ingenieure ankommt.

Zunächst zur Natur als Hindernis und Fluchtort für Romanfiguren: Jókais Helden kämpfen sich mehr oder minder erfolgreich durch Moore, je nachdem, ob sie sich dort auskennen oder von Ortskundigen geleitet werden und generell, wie es die Handlung und die poetische Gerechtigkeit erfordern. So wird der stark autobiographisch motivierte Ich-Erzähler der Novellensammlung *Egy bujdosó naplója* [Tagebuch eines

26 Ders.: Der neue Gutsherr. Humoristischer Roman in zwei Bänden, aus der Zeit der Bach-Hußaren in Ungarn 1849–1859. Dresden 1876, Bd. 2, 88.

27 „Und es wäre nie geschehen, daß Sie einander kennen lernten, würde die zerstörende Fluth sie nicht auf eine kleine Insel zusammengetrieben haben. Bei der Rückkehr fand Aladar das Wasser nicht mehr so schmutzig als bisher." Ebd., Bd. 2, 263.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Flüchtlings] (1850) durch einen Tschikosch auf morastigen Unwegen geleitet[28] und dasselbe Thema in *Der Mann mit dem steinernen Herzen* (1869) romanhaft verlängert zur Flucht Ödön Baradlays nach dem verlorenen Freiheitskrieg auf einem zwischen den Flüssen Körös und Marosch gelegenen Sumpfgebiet. Noch abenteuerlicher gestaltet sich der „halsbrecherische Wettlauf" Julianna Korponays und Ritter Andernachs, des „Kurier[s] des Kanzlers",[29] in *Die weiße Frau von Lócse* (1885). Die Bemühungen der beiden Figuren, vor der jeweils anderen vor den Palatin Pálffy in Szatmárnémeti zu treten, führen zum schleunigen Wechsel und Scheitern von Reisemitteln und -gefährten bzw. von Tricks quer durch den Sumpf von Ecsed. Und was in *Das namenlose Schloss* die flüchtige Marie, alias Sophie Botta, eigentlich „Princesse Marie",[30] Tochter des hingerichteten Ludwigs XVI., vor ihren Verfolgern rettet, ist gar „[e]in wahrhaftes Wunder Gottes, wie deren die biblische Legende von dem rothen Meere erzählt, das dem verfolgenden Pharao den Weg verlegte" (3/119). Es geschieht nämlich, dass die Gewässer der Hanság gerade zum Zeitpunkt der Romanereignisse ansteigen und sich gegen die „starke[n] Pallisadendämme" stemmen, die zwischen dem Moor und dem Neusiedler See gezogen wurden, sodass „das von unten andrängende Schlammwasser da und dort ganze Hügel aus dem Torfboden zu erheben [beginnt], die wie große Geschwülste am Körper der kranken Erde aufq[ue]llen" (ebd.). Durch den Schlamm eines solchen „Torfdurchbruch[s]" (3/121) muss Maries Verfolger, De Fervlans, mit seiner „Dämonen-Legion" (3/119) hindurch, und der Versuch, einen Ritter durch das „flüssige [...] Pech" (3/120) zu schicken, endet katastrophal: Er

> mühte sich [...] eine Weile inmitten des dichten, zähen Kothes ab, bis er plötzlich vor den Augen seiner Kameraden mitsammt dem Pferde unter dem schwarzen Schlammspiegel versank, der noch durch geraume Zeit einen tiefen Trichter an der Stelle bildete, wo er sein Opfer verschlungen hatte. (3/121)

Die Legion muss folglich einen anderen Weg suchen und verfehlt schließlich ihr Ziel.[31]

Der Blick auf die umgebende Landschaft ist bei alledem durch die für Jókai charakteristische Mischung aus malerischer und enzyklopädischer Detailtreue bestimmt. Denn in diesen Gegenden liegt viel daran, dass man sich auskennt, und der Erzähler

28 Jókai, Mór: Egy bujdosó naplója [Das Tagebuch eines Flüchtlings]. In: JMÖM Elbeszélések [Erzählungen] (1850). Bd. 2. Budapest 1989, 22–34; vgl. auch ders.: A végzet kezdete s a kezdetnek a vége [Anfang des Schicksals und Ende des Anfangs]. In: ders.: Politikai divatok [Politische Moden] (1862–1863). In: JMÖM Regények. Bd. 14. Budapest 1963, 160–171.

29 Ders.: Die weiße Frau von Lócse. Leipzig/Weimar 1985, 339.

30 Ders.: Das namenlose Schloß, Bd. 3, 176.

31 Den Rest gibt den Verfolgern der „Fischmensch" Hanczi Istok, der Waisenknabe, der „in die Sümpfe der Hanság gerathen, und dort unter den wilden Thieren selbst zum wilden Thiere geworden" (ebd., Bd. 1, 196) war. Er ist es, der – das just von De Fervlans erlernte Kunststück mit dem Feuerzeug wiederholend – das umgebende Röhricht in Brand setzt und die Dämonen endgültig in alle Welt zerstreut.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

teilt das vorausgesetzte Wissen allzu gern und ausführlich mit. Baradlays Begleiter, Gregor Boksa, heißt es,

> kennt schon die Wege und Stege. […] Zu hundert Malen hat er die Rohrlichtungen schon durchwandert. Ihm ist jede Sumpfwiese bekannt, die für das gestohlene Oechslein ein sicheres Versteck bietet. Er weiß, auf welchem Rohrbruch man die Moraststellen umgehen kann, deren Schlamm bodenlos; wo der schwankende Moorboden Roß und Reiter zu tragen im Stande ist.[32]

Ihm dienen oft „nur die schwankenden Sumpfgewächse, die Blätter des Weddegrases als Wegweiser, an denen er erk[ennt], wo das Wasser sicheren Boden hat"; er findet sich „mit wunderbarer Orientierungsgabe […] in der Einförmigkeit dieser Wildniß" (4/106) zurecht. Und gleich dem Abtrünnigen Boksa erscheint auch die Vegetation wie „eine […] aus der Gesellschaft Verstoßene": Auf der zur Rast dienenden Sumpfinsel

> prangt der mörderische Wasserschierling, die Judenkirsche mit blutrothen Beeren, die blaublättrige giftige Geisse, der schwimmende Froschlöffel, das Schwindel erregende stinkende Sison, die betäubende Rebendolde, die finster drohende schwarze Nieswurz, wie eine aus Räubern und Mördern zusammengewürfelte lichtscheue Bande, welche hier in geheimer Verschwörung gegen alles Lebende ihre Vernichtungspläne auskocht.[33] (4/111 f.)

Dennoch verlangt die Poetik dieser Landschaft, dass die Öde und die Zonen der Gefahr auch ihre eigene Schönheit erblicken lassen: „Ein wunderbares Bild, das zu malen sich lohnte!", heißt es in *Die weiße Frau von Löcse*:

> Die Erde war so weiß, als wäre sie mit Schnee bedeckt; fingerdick lag der natronhaltige Staub darauf, in den die Sumpfvögel und die Füchse im Zickzack ihre Spuren hinterlassen hatten. Hier und dort stand auf einem kleineren Hügel eine krumme Birke, die ihre für Ruten geeigneten Äste traurig hängenließ. Das ausgedehnte Flachland war mit kleineren und größeren Tümpeln übersät, an deren Rändern Wasserliesch, Schilf und die unterschiedlichsten Arten des Sumpfschachtelhalms und des Farnkrauts prangten. Der Abendhimmel war feuerrot, sein Widerschein ließ die Pfützen purpurrot aufglänzen, und aus all diesem Rot ragten die Spießen gleichenden Blätter der Wasserpflanzen schwarz hervor.[34]

Wo man sich auch durchkämpft, kann man – als Held und als Leser – an solchen Stellen auch immer wieder innehalten und (Seelen-)Landschaften in Jókais Romanen bewundern.

32 Jókai, Maurus: Der Mann mit dem steinernen Herzen. 4 Bde. Berlin 1875, hier Bd. 4, 105.
33 In moderner Übersetzung: „der mördersiche Wasserschierling, die giftige Hundspetersilie mit ihren blauen Blättern, das Froschkraut, die heimtückische Schlangenwurz, die unheimlich schwarze Nieswurz, das betäubend riechende Sumpfporz". Jókai, Mór: Die Baradlays. Leipzig 1958, 445.
34 Ders., Die weiße Frau von Löcse, 341.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

4. Inselwelten

Die Moorlandschaften erlangen in Jókais Werk auch unter einem weiteren Aspekt eine besondere Bedeutung. Die von Morasten und Sümpfen umschlossenen, vor der Umwelt versteckten Orte ermöglichen den Aufbau geschützter Privaträume, die Verwirklichung einer zweiten und häufig ‚echten' Existenz. Dessen bekanntestes Beispiel ist die dem Doppelleben Michael Timárs dienende „herrenlose Insel"[35] – in moderner, texttreuer Übersetzung „Niemandsinsel"[36] – in dem Roman *Ein Goldmensch* (1872): eine an der unteren Donau, südlich der „Oßtrovaer Insel" (1/81) befindliche „neue Alluvialbildung, von der auf den neuesten Karten noch keine Spur zu finden" (1/87) ist und deren Entstehung sorgfältig geschildert wird. Hier findet der „erfahrene [...] Sumpf-Jäger" (I/85) Timár nicht nur ein Naturparadies, sondern auch seine Geliebte, mit der er später – als der Gesellschaft abgewandter „Niemand" (5/227) – sein familiäres Glück verwirklicht. Auch Manó Tanussy, Schützling des bereits zitierten Ingenieurs Mántay aus *Die Kleinkönige*, sucht sein außerordentliches – da nicht gesellschaftsfähiges – Eheglück „auf eine[r] Insel mitten im Moor von Kurulás"[37] an der Theiß: an einem Ort, der – wie Mántay fachmännisch versichert – „kein trigonometrischer Punkt [ist], also [...] auch durch keinen Pfosten Aufmerksamkeit erreg[t]" (ebd.), sodass Manó seinen „häuslichen Herd [...] vor ihre[n] lieben Familie[n] sicher" (ebd.) wissen kann. Wer weiß, so der Erzähler weiter über die Moorinsel,

> [w]ie sie wohl entstanden war? Diente sie einst Awaren oder Kumanen als Befestigung? Oder war sie die Ruhestätte gefallener Krieger, deren Leichen hier zu einem Haufen zusammengetragen worden waren? Oder war sie nur vom Meer angeschwemmt worden wie die Hügelkette bei Debrecen? (509)

Jedenfalls wird sie, so Mántay, „in fünfzig Jahren das Zentrum eines großen Dorfes sein. Aus dem Moor ringsherum wird bester Weizenboden werden." (487) Nur noch für kurze Zeit besteht also diese „Märchenwelt" (509), zum romantischen Glück von Helden, die hier einige, allerdings bedeutende Tage ihres Lebens verbringen,[38] und zum Schutz von Tieren, die der Erzähler in einer Sturmszene mit gleichsam zoologischer Leidenschaft in diesem Hort versammelt.[39]

35 Ders.: Ein Goldmensch. Aus dem Ungarischen. Autorisierte Übersetzung. Deutsch herausgegeben von einem Landsmanne und Jugendfreunde des Dichters. 5 Bde. Berlin 1873, hier Bd. 1, Inhaltsverzeichnis.

36 Ders.: Ein Goldmensch. Budapest 2001 (1964), 48.

37 Ders., Die Kleinkönige, 487.

38 Manó Tanussy beteiligt sich schließlich in Amerika „am Bau der Pacific-Bahn und an dem Fortschritt der Elektrotechnik" (578) und versorgt seine mittellos gewordenen Eltern in Ungarn mit anonymen Geldspenden.

39 Ebd., 509–515. Die Szene enthält auch einen Kampf mit Wölfen – immerhin mit der Rettung der gejagten Büffelkuh für die kleine Hauswirtschaft.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Landschaften, in denen das Leben und der Tod so nahe beieinanderliegen, können freilich auch eine ihnen angemessenere Rolle spielen und entsprechenden erzählerischen Absichten dienen. Lisandra, die Heldin der glücklichen Idylle in *Die Kleinkönige*, ist eigentlich auf einer Insel ganz anderer Art aufgewachsen: Da ihre Mutter, Frau von Sáromberky, nicht bereit war, ihr kleines Gut und Herrenhaus an Graf Adalbert Ponthay zu verkaufen, hat dieser als Besitzer des umgebenden Dominiums alles getan, um ihr den Alltag zu verleiden. So hat er schließlich auch versucht, „sie hinauszuekeln": „Was nur an Spülicht durch die Gegend fließt, habe ich hierher an ihr Haus leiten lassen", berichtet er, „und auf der anderen Seite wurde ein Damm errichtet, damit die Brühe sich hier staute".[40] Mit dem Ergebnis, dass Frau von Sáromberky mit ihrer Tochter mitten in einem „häßliche[n], eklige[n] Teich" (12), in einem verfaulenden, von weißem Salpeter und gelbem Hausschwamm beschlagenen Haus leben muss,[41] erreichbar lediglich durch eine „Klappbrücke" (ebd.) und umgeben

> von einem lauen, zum Erbrechen reizenden Gestank [...], den der davon Betroffene nach Wahl für Gasgeruch oder Sumpfdünste halten durfte, vermischt mit dem Ammoniakdampf von Jauche, einem tüchtigen Beitrag der Spanischen Fliegen und dem Gifthauch des Rieds. (13)

Und Rache, wenngleich gerechte Rache verwandelt bereits in Jókais erstem Roman *Lebenswirren* (1846) das im Morast Belabora errichtete Inselparadies des krankhaften Peter Goliath Dömsödi in eine Strafinsel, auf der er nun allein und ohne Fluchtmöglichkeit leben muss:

> Zuweilen erscheint auf der wildesten Seite der Insel, inmitten der verworrenen Maishalme eine menschliche Gestalt, ein menschliches Gespenst. [...] Er überschaut mit den glanzlosen Augen die ihn umgebende Wüste, überschaut den mit Wolken bedeckten Himmel und schaut dann in sein Inneres und findet nirgends einen Ruhepunkt, nirgends einen Hoffnungsschimmer. Himmel, Erde, eigenes Herz – all' dies ist wüst und öde.[42]

In diesem, die schwarze Romantik mit dem verblüffendsten erzählerischen Naturalismus kombinierenden Romanerstling steht selbst die hoffnungsloseste Gegend für Einklang zwischen seelischer Innen- und romanweltlicher Außenwelt, sodass der Geächtete selbst für die Aufrechterhaltung seiner Straf- und Gewissensrobinsonade aufkommt: „Häufig vernimmt man an stillen Tagen und Abenden ein schmerzliches Weinen aus dem Röhricht", heißt es zum Schluss des Romans, „das langsam über die stillen Wasser dahinzieht. Die Fischer an den Ufern der Theiß halten es für das Wehgeschrei einer verdammten Seele und wagen sich nicht in die Nähe der ohnehin

40 Ebd., 15.
41 Frau von Sáromberky, selbst eine „Klatschbase" (14) und Hochstaplerin, hat dazu einen sprechenden Namen. ‚Sár(om)berek' bedeutet so viel wie ‚Sumpfhain'.
42 Jókai, Maurus: Lebenswirren. Berlin [1886], 229 f.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

unwegsamen, menschenleeren Morastwildniß" (236). Anderer Maßnahmen des fürs Überleben des Büßenden sorgenden Rächers, Stefan Körmös Balnai, bedarf es also gar nicht mehr.

5. Ästhetisierte Technizität

Am relevantesten ist im vorliegenden Zusammenhang sicherlich der dritte Aspekt: Jókais literarische Auseinandersetzung mit Möglichkeiten und Konsequenzen der technischen Modernisierung. Denn es handelt sich hier um einen Autor, der, wie der Szegeder Literaturwissenschaftler István Fried es formulierte, „epische Figurationen der Zusammendenkbarkeit von romantischem und kulturell-zivilisatorischem Wechsel erschafft". Da dies, so Fried weiter, bisher nicht ausreichend gewürdigt wurde, bedarf die Art und Weise, wie er „die technische Revolution des 19. Jahrhunderts als literarischen Gegenstand adaptiert (und nicht verharmlost)",[43] nach wie vor der weiteren Analyse. Es stellt sich also die Frage, was Jókai über die Tatsache hinaus, dass er unter seinen Vorzeigefiguren auch Wasseringenieure anführt, von deren Aktivitäten – und d. h. auch von scheinbar literaturfremden technischen Einzelheiten und deren Wirkungen auf Menschen, Gesellschaft und Landschaft – erkennen lässt. Und dessen Untersuchung ist und bleibt in literaturwissenschaftlicher Hinsicht insofern eine Herausforderung, als man sich dabei ständig auch mit der Aufgabe konfrontiert sieht, mehr als nur Beschreibungen menschlicher Naturgestaltung und technischer Apparaturen zu liefern, nämlich auch eine Art „durchästhetisierte Technizität"[44] nachzuweisen. Es ist also zugleich nach Texturen zu suchen, in denen das Doppel von Natur und Kultur/Zivilisation gleichsam literarisch versprachlicht, gar zum Selbstzweck, zum belastbaren Hauptproblem des Erzählers wird.

Fängt man bei dieser Suche klein an, so rücken erst einmal die unterschiedlich langen Textstellen in den Blick, an denen sich eine verblüffende Ausführlichkeit der Darstellung hydrologischer Umstände beobachten lässt. So umfasst der briefliche Bericht von Pfarrer Mercatoris in *Das namenlose Schloss* nicht nur die den Neusiedler See und die Hanság betreffenden Geschichten und Theorien, sondern auch den Streit der Komitate über die Finanzierung und die Verantwortlichkeit für das Entwässerungsprojekt.[45] Desgleichen erhält der Leser in *Verkehrte Welt* eine über zehn Seiten lange Darstellung der Trockenlegung des Moors von Burjános. Julius Fehér „nivellierte und kalkulierte" so lange, heißt es hier, „bis er endlich herausbekommen hatte, daß das Wasser der den

43 Fried, István: Jókai Mór és a világirodalom [Mór Jókai und die Weltliteratur]. In: Hansági, Ágnes/Hermann, Zoltán (Hg.): „Mester Jókai". A Jókai-olvasás lehetőségei az ezredfordulón. Budapest 2005, 17.

44 Ebd., 18.

45 Vgl. Jókai, Das namenlose Schloß, Bd. 2, 95–98.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Morast in einem Halbkreise umgebenden todten Theiß anderthalb Fuß tiefer stehe, als das Wasser des Sumpfes selbst".[46] Damit ist ein Rätsel aufgegeben, dessen Lösung der Reihe nach gleichsam epopeisch geschildert wird: von der Erwägung verschiedener Gründe – der Suche und dem Finden von für die Stauung verantwortlichen „eingerammte[n] Holzpflöcke[n]" (78) einer ehemaligen Awarensiedlung – bis hin zur Ausgrabung des Entwässerungskanals (die mithilfe erfahrener Istrianer bewerkstelligt werden muss) und zur Ausbrennung des Moors. Ein drittes Beispiel detaillierter Darstellung bietet *Der neue Gutsherr*, in dem das Thema der Flussregulierung von einem speziellen und doch wohl sehr spezifischen Problem her aufgegriffen wird, nämlich von dem der Korruption. Ein Gespräch zwischen dem zuständigen Beamten Bräuhäusel und dem vermittelnden Anwalt Dr. Grischak zeigt, wie man ein Unternehmen, beispielsweise den Schleusenbau – die Handlung spielt in den 1850er-Jahren – rentabel macht: Angenommen, heißt es hier, dass die Aufgabe darin besteht, „[t]ausend Pfähle von Eichenholz nieder[zu]hauen, wobei jeder Pflock 3 Klaster 4 Fuß Länge haben muß und diese dann 1 Klaster 4 Fuß tief in die Erde einzuschlagen, [dabei] jede[m] Pflock 112 Schläge mit dem Fallhammer [zu] versetzen", so existiert natürlich die Möglichkeit, dass „der Unternehmer statt 112 nur 30 Schläge den Pflöcken versetzt"; weil aber in diesem Fall „zwei Ellen aus der Erde heraus[bleiben]" würden, ist es am besten, wenn statt dessen von den Pflöcken „um so weniger in den Boden hinein[dringen]".[47] So kann man dann eben auch „schon an Rohstoff ein Drittel […] ersparen" (1/136). Die Folgen dieses Handels bekommen im späteren Hergang Garanay und seine Arbeiter an den Schutzwerken der Theiß zu spüren – und auch zu sehen. Auf die Frage Ankerschmidts, warum man „nicht lieber die Schleuse [fortificirt] als das[s] man einen neuen Damm hinter ihr aufwirft", präsentiert Garanay die „hinausgeschleppten Piloten", die weder die angeordnete Länge haben noch in die entsprechende Tiefe eingeschlagen und deshalb für keine „Fortification von oben" geeignet sind. „Hier hat der Unternehmer öconomisiert" (2/191), vermerkt Garanay lakonisch; und zur Ironie der Erzählung gehört auch, dass dieser Vorfall zwar später behördlich inspiziert, jedoch nicht geahndet wird. An dieser Romanstelle wird darüber hinaus noch eine andere gängige Praxis beschrieben: Ankerschmidt wundert sich darüber, dass man die Dämme auch vor Menschen und ungebetenen Besuchern schützt, und erhält als Antwort die Erklärung, dass es kostengünstiger sei, „die Schutzwerke des gegenüberliegenden Ufers zu schwächen" (2/188 f.), als die eigenen zu verstärken, und dass man sich also auch gegen Sabotage zur Wehr setzen muss. In *Der neue Gutsherr* wird schließlich gerade eine solche Sabotage zum Auslöser der beschriebenen Flutkatastrophe.

46 Ders., Verkehrte Welt, 76.
47 Ders., Der neue Gutsherr, Bd. 1, 135.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

6. Gigantische Unternehmen

Mit diesen Beispielen hat sich die Suche nach Jókais „ästhetisierter Technizität" in einer Hinsicht bereits als erfolgreich erwiesen: Seine Kombination von literarischem Amüsement und national-pädagogischem Engagement erlaubt es dem Autor sehr wohl, Fachkenntnisse und hierzu gehörende Fachtexte in den Roman zu integrieren. Freilich werden solche Passagen der literarischen Ökonomie untergeordnet, das heißt proportional zu anderen Romangegenständen und funktional zur Handlung eingesetzt. Und hier stellt sich nun die letzte und grundlegendste Frage: Kann man auch Werken Jókais begegnen, in denen der Teilaspekt Natur versus Kultur/Zivilisation gleichsam zum Hauptthema und zur tragenden Struktur des Ganzen wird? In einigen Fällen hat dies Jókai sicherlich umgesetzt: Von seinem Science-Fiction-Roman *Bis zum Nordpol* (1876) kann tatsächlich behauptet werden, dass die in ihm aufgebotenen physikalischen, geologischen, chemischen, biologischen und archäologischen Kenntnisse das Gesamtwerk deutlich dominieren und der kreative erzählerische wie figurale Umgang mit diesen Kenntnissen den eigentlichen Gegenstand darstellt. Dessen konzeptioneller Wert wird auch dadurch nicht gemindert, dass die Robinsonade von Peti Galiba, eines „teuflische[n] Mensch[en] des 19. Jahrhunderts",[48] am Nordpol eigentlich für das humoristische Wochenblatt Üstökös geschrieben wurde. Er war als Fortsetzungsroman ursprünglich nicht nur mit Jókais satirischem Pseudonym Márton Kakas (d. h. Martin Hahn) signiert, sondern verwies im Untertitel auch ironisch auf die „Anleitungen Jules Verne's".[49] Als ein weiterer – mehr gesellschaftskritischer als humoristischer – ökonomisch-technizistischer Plot kann darüber hinaus Jókais um Themen des Bergbaus und des Börsenlebens aufgebauter Roman *Schwarze Diamanten* (1870) gelesen und gedeutet werden.[50]

Sucht man jedoch nach einem Werk, in dem das technische Interesse nicht nur zentral, sondern auch hydrologisch ausgerichtet ist, so lässt sich am besten *Der Roman des künftigen Jahrhunderts* (1872–1874), Jókais zwischen 1952 und 2000 spielende Utopie und Science-Fiction-Erzählung, heranziehen. Die Geschichte des erfinderischen Dávid Tatrányi, eines „Ungar[n] aus dem Széklerlande",[51] der mithilfe des leichten und elastischen glasartigen Materials „Ichor" (1/175) und des auf dessen Grundlage entwickelten elektronischen Flugzeugs zuerst die k. u. k.-Monarchie rettet und dann, nach zwei Weltkriegen (!), den „ewigen Frieden" auf Erden erzwingt, ist breit ange-

48 Ders.: Bis zum Nordpol. Ein klassischer Science-fiction-Roman. Berlin (DDR) 1989, 145.

49 „[N]ach den Anleitungen Jules Verne's ans Licht gebracht" lautet der Untertitel im Pester Lloyd. Die deutschsprachige Veröffentlichung erfolgte 1875 parallel zur ungarischen im Üstökös. Vgl. Jókai, Mór: Egész az északi pólusig! [Bis zu dem Nordpol!]. In: ders.: Egy ember, aki mindent tud. [Ein Mensch, der alles weiß]. In: JMÖM Kisregények [Kleinromane]. Bd. 2. Budapest 1976, 520 (Kommentarteil).

50 Ders.: Schwarze Diamanten. Pest 1871. Auch Berlin 1877.

51 Ders.: Der Roman des künftigen Jahrhunderts. 4 Bde. Preßburg/Leipzig 1879, hier Bd. 1, 76.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

legt. Dies betrifft zum einen ihre verblüffende Kombination von technischer und gesellschaftlicher Utopie[52] und zum anderen die Größenordnung der dargestellten Erfindungen und Entwicklungen. Beide Aspekte erklären auch, weshalb Tatrányis Flussregulierungs- und Moorkolonisierungsprojekt auch dann besondere Bedeutung erlangt, wenn es sonst nur eines unter seinen zahlreichen Unternehmen darstellt und hinter dem „Aërodromon" (II/86), dem Flugzeug als Schlüssel aller Aktivitäten, sicherlich zurückbleibt.[53] Gegenstand der Wasserthematik sind hier die Donau und vor allem das zur Zeit der Handlung „im Besitze Rußlands befindliche [...] Donau-Delta" (3/61), wo dank eines Kriegsstreichs der bösen Madame Saßa, Regentin des russischen „Reich[s] des Nihil[s]" (2/116), die sonst siegreiche, 200.000 Köpfe zählende ungarische Honvédarmee für zehn Jahre „ehrenvolle Kriegsgefangenschaft" (3/61) interniert wird. Hier beschließt Tatrányi, notgedrungen und dennoch erfinderisch wie immer, einen „Staat [...] auf Aktien (3/87), eine Stadt namens Otthon (Daheim)" (3/93), zu gründen. Dazu wird zunächst ein „unbewohnbares, ein von Gottes Fluch getroffenes Land" (3/94) zwischen verschiedenen Donauarmen besetzt, das (wie Tatrányi seinen Plan entwirft) dreimal errungen werden muss: „Einmal vom Eigenthümer, zum zweiten vom Wasser und zum Dritten von der europäischen Diplomatie" (3/96). Der zweite Schritt soll dabei natürlich „in der gewöhnlichen Weise" erfolgen: „[M]ittelst Dämmungen, Kanälen und Pumpwerken, [u]ngefähr in derselben Manier, wie Holland mit seinen Gewässern fertig zu werden wußte. Ich werde", sagt Tatrányi, „einfach die Flußarme eindämmen, die Tümpel durch Kanäle ableiten, die Moore abzapfen und wenn ich einiges Materiale zur Asphalt- oder Paraffin-Erzeugung in den Sümpfen finde, so werde ich es wahrhaftig auszunützen wissen" (3/97).

Der zweite Teil des Romans zeigt den Staat Otthon sieben Jahre später bereits in voller Blüte, bestehend der Reihe nach aus einer „Stadt der Gartenkultur" (3/128), einer „Stadt der Landwirthschaft" (3/129), einer „Fabrikstadt" (3/130) und einer „Handelsstadt" (3/131), wobei es vor allem Letzterer und dem durch Aërodrome gesicherten Welthandel zu verdanken ist, dass Otthon als zweites Holland Stabilität und weltweiten Ruhm erwirbt. Die hieraus entstehenden Konflikte sowie die Machtgier der Madame Saßa ermöglichen es Tatrányi übrigens auch ein weiteres Mal, sein Talent in hydrologischen Angelegenheiten zu zeigen. Der wiederholten Besetzung Ungarns durch Russland und assoziierter Kriegskräfte sowie dem Angriff gegen Otthon wird durch nichts Anderes als durch einen „Kampf [...] mit Wasser" (4/130) Widerstand geleistet. Der mit der Regulierung des Eisernen Tores betraute Tatrányi versperrt den Donaupass durch einen speziell hierfür entwickelten mobilen Staudamm, mit der Folge, dass die

52 Dies unterscheidet ihn von den Romanen Jules Vernes. Vgl. Jókai: A jövő század regénye, 607 (Kommentarteil).

53 Zum kartographischen Blick von oben vgl. Király, Edit: Süßwasser- und Felsenmeere. Wunderbare Geografien im *Roman des künftigen Jahrhunderts* von Maurus Jókai. http://www.kakanien.ac.at/beitr/emerg/EKiraly3.pdf (14.02.2021).

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

zurückfließenden Wassermengen – deren Weg zurück ins Land wiederum detailliert beschrieben wird – jede weitere kriegerische Aktivität verhindern:

> Der Feldzug in Südungarn war nunmehr auch schon zu Ende. […] Zwischen Ungarn und Serbien war ein Meer gelegt, dessen Gestade einerseits von Ogrodina bis Agram die serbische Bergkette bildete, während jenseits seine Wogen bis an die Telecskaer Höhen flutheten, den Fuß des Weingebirges der Baranya bespülten und gegen Osten hin bis an die Hügel um Vinga keine Grenze fanden. Eine einzige langgestreckte Insel ragte aus diesem Meere hervor: die Syrmier Bergkette in Slavonien und die Gruppe des schwarzen Berges in Kroatien. Alles Übrige ist ein Reich der Wellen. Von dieser Seite war Ungarn unangreifbar gemacht. (4/155)

Mit diesem Kunststück der richtungsverkehrten Flussregulierung – der planvollen Deregulierung – wird in *Der Roman des künftigen Jahrhunderts* nichts weniger als der ewige Frieden eingeleitet. Nimmt man das Vorwort zum Roman als Paratext ernst, so soll dies tatsächlich mehr als ein produktives und recht vergnügliches Spiel der Einbildung werden. Jókai verbindet hier die „Erkenntnis" – nämlich die Prüfung historischer Grundlagen und Möglichkeiten – programmatisch mit dem „Glauben", dass die Technik der Zukunft (konkret das Fliegen) nicht leere „Phantasie" (1/2), sondern die Lösung von Problemen werden würde, deren inventarische Aufzählung auch vorgenommen wird (1/6–9). Insofern wird dem Werk mehr als ein bloß literarisches Wirken zugesprochen. Der Roman erhält den Auftrag, eine zwar nur wünschenswerte, jedoch nicht unmögliche Zukunft vorwegzunehmen. Das Kunstwerk des 19. Jahrhunderts wird zum Stellvertreter der Techné des 20. Jahrhunderts erklärt. Und Jókais Texturen versuchen dies ebenso thematisch wie allegorisch als ‚Werk' umzusetzen. Das Geschick, das dazu gehört, einen solchen Roman zu schreiben und hierfür ein Flugzeug und zahlreiche andere Technologien für das menschliche Wohl literarisch zu erfinden, verspricht also Größeres und Wahres. Diese Wertschätzung, die den Themen des Textes galt, wird auch dessen Bildern entgegengebracht: „Diese veränderte Landschaft ist das schönste Gedicht und wer es dichtete und zu Stande zu bringen vermochte, ist das poetischste Gemüth" (84),[54] heißt es über die Entwässerung des Moors von Burjános durch Julius Fehér in *Verkehrte Welt*. Gerade dieses Lob gebührt umgekehrt auch dem Text, wann immer in ihm und durch ihn Projekte zum allgemeinen Wohl fiktiv umgesetzt sowie die – erst einmal nur schriftstellerischen – Leistungen des menschlichen Könnens stellvertretend demonstriert werden.

Dort, wo das literarische Können für das Schaffen von Kulturlandschaften (und für Modernisierung im Allgemeinen) und umgekehrt die menschliche Naturgestaltung für Literatur konkret wie allegorisch einsteht – Entwässerung wird statt planvoll nun

54 In einer anderen Übertragung: „Diese verwandelte Gegend ist die schönste Dichtung, und wer sie erdacht und sie zu verwirklichen wußte, ist das poesiereichste Gemüth gewesen." In: Jókai, Maurus: Tollhäuslerwirthschaft. Humoristischer Roman. 2 Bde. Berlin 1873, hier Bd. 1, 179.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

kunstvoll und als solches ‚schön' –, öffnet sich übrigens (und schließlich) auch Raum für Selbstkritik. Der autobiographisch motivierte Erzähler des Spätwerks *Ein bejahrter Mann ist kein alter Mann. Erträumter Roman in vier Abteilungen* (1900) versetzt sich in alternative Lebensgeschichten, darunter – in der zweiten Geschichte – in die Rolle eines erfolgreichen Wasseringenieurs, der nicht nur einen „Aquaeduct" baut, der Budapest mit Quellwasser „vom Abhang der Bükk"[55] versorgt, und nicht nur den „Theiß-Donau-Kanal, eine[n] der größten des Kontinents" (57), mit allen Extras errichtet, sondern auch „[e]in gigantisches Unternehmen" ins Leben ruft: eine internationale Aktiengesellschaft für den Bau des „große[n] Karstkanal[s]", der „die Donau mit dem adriatischen Meer verbinden" (76) sollte. Aber eigentlich geht es hier – wie übrigens in allen vier Episoden des Romans – auch um etwas Anderes, um die Heirat mit einer viel jüngeren Frau, als ein ebenfalls ‚gigantisches Unternehmen'. Und so wie das Heiratsprojekt scheitern muss, endet auch das Kanalprojekt mit einem Desaster. Die ironische Tonlage und deutliche paratextuelle bzw. metafiktionale Bezugnahmen des Erzählers auf den Autor Jókai selbst bringen dabei auch ein drittes Projekt, das literarische Schaffen, mit ins Spiel und zugleich in Verdacht: Sie deuten an, dass der technische Prophetismus eng mit dem Wahnsinn verwandt ist und dass Romane, die ihn verkünden, die Last der Lächerlichkeit in sich tragen. Der Gefahr, vom technischen Traum wie von einer jungen Frau betrogen zu werden, sind sie dabei ganz besonders ausgesetzt. Hier ist also Besinnung geboten, deren sich Jókais später Roman durchaus bedient – einmal mehr demonstrierend, dass dies in der Literatur von Haus aus möglich und auch schmerzfreier ist als im Leben selbst. Womit einer der letzten Nutzen literarischer (Fluss- und Sumpf-)Landschaften und der Arbeit an ihnen, mit anderen Worten: der Sinn einer Romanpoetik des ganz und gar Prosaischen ausgesprochen ist.

Endre Hárs (Prof. Dr.), Literaturhistoriker, Germanist und Leiter des Lehrstuhls für Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Szeged. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Literatur und kulturellen Erscheinungen sowie Medien des 18. und 19. Jahrhunderts. Er war Gastprofessor in Berlin, Kassel und Wien, Mitarbeiter an mehreren Forschungsprojekten, so am FWF-Projekt „Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität. Fremd- und Selbstbilder in der Kultur Österreich-Ungarns 1867–1918", des Humboldt-Forschungsprojekts „Die biologisch-kognitiven Grundlagen narrativer Motivierung" oder des internationalen Projekts „Postimperiale Narrative in den zentraleuropäischen Literaturen der Moderne". Er ist Herausgeber und Autor zahlreicher Bücher, zuletzt erschien von ihm: „Der mediale Fußabdruck: Zum Werk des Wiener Feuilletonisten Ludwig Hevesi (1843–1910)." Würzburg 2020.

55 Ders.: Ein bejahrter Mann ist kein alter Mann. Wien/Budapest 1900, 56.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

English Abstract
Melioration and Migration
Water and Society in Central and East-Central Europe from the 17th to the Middle of the 19th Century

The management of natural resources and the question of migration as a result of environmental and living conditions, occurring not infrequently in conjunction with one another, are among the great social challenges of our time. Examining these two phenomena with a historicizing perspective can help to gain new understandings and further impulses. With this in mind, this volume asks how the relationship between humans and nature was perceived and interpreted in pre-industrial times. What societal interests were served by intervening in nature? What effects did such interventions have on society and on nature itself? Wetlands such as swampland, reed marshes, or fenlands that are regularly and periodically submerged by floods are the focus of consideration here. This is done by paying particular attention to the melioration projects undertaken in these areas and the migrations that often accompanied them. In addition to territorial expansion and mobility in rural society, the third thread running through the contributions in this volume is the term "colony" with its various dimensions of meaning, such as colonisation, colonising, and colonialism.

In the first contribution, Alwin Hanschmidt examines the Bourtange Moor, in the early modern period still one of the largest contiguous moorland areas in Central Europe. The increasing territorial and confessional border protection of the Catholic prince-bishops of Münster by no means prevented the quick adoption of the methods of the Calvinist neighbours in the Netherlands for the utilization of the moor. This first took the form of peat extraction and, later, of land reclamation. Two examples are examined in this contribution: the early foundation of the fen colony Papenburg (significant due to its singularity) and that of one in the Twist, which marks the beginning of a wave of foundation of fen settlements. Papenburg, thanks to its immigrants as well as the settlement organization and technical methods adopted from the Netherlands, quickly developed into an important place of peat extraction, shipping and shipbuilding. The newly founded colonies in the Twist, on the other hand, served to supply the rapidly growing lower social classes in the countryside.

BiblioScout

Uwe Folwarczny describes the early phase of colonization and melioration in the Netzebruch. This contribution shows that Hohenzollern land cultivation measures in this border region to the Aristocratic Republic of Poland were by no means carried out systematically in the 17th and early 18th centuries. For a long time, isolated settlement was characteristic of colonization in the Netzebruch. Organization and implementation of melioration works were left mostly to the settlers, who often had to suffer setbacks in the hydraulic engineering works without professional guidance. However, the enforced "Dutch-style" settlement enabled the settlers to act with a degree of autonomy in the interest of the village community and to carry out necessary hydraulic engineering measures.

Heinrich Kaak defines melioration as a unit of agricultural and legal improvement measures and investigates connections between the expansion of new production areas and the legal situation of the settlers in the manors of the Oder and Warthebruch. His examples prove that successful melioration was only possible there, too, when colonists were granted better subsistence. The comparison of the two river landscapes shows that – due to the difference in natural and weather conditions – colonization in the Oderbruch could be started with financially strong settlers, but their rights were not generally extended to subsequent foreign and native settlers. On the other hand, the setbacks of the first settlers in the Warthebruch led to a decrease in the number of financially strong settlers, so that poorer settlers were admitted as well. For them, taking on a hereditary and propertied position meant social advancement. It was worth taking on hardships and privations, in their view, to attain such advancement.

Eberhard Fritz focuses on Wilhelmsdorf. Founded in 1824, this was the only religiously motivated cultivation project in southwestern Germany. The Württemberg government promoted the drainage and cultivation of remote areas that yielded only meagre returns. At the same time, they also sought to isolate separatists critical of the authorities in a denominationally opposing environment with the settlement in the *Lengenweiler Moosried*. The founding of this colony evoked a response from separatists because it reflected their idea of the near end of the world. However, the Pietist prestige project soon faced failure due to non-compliance with the specifications for the drainage work and internal discord among the group of settlers recruited through negative social selection. In order not to damage the reputation of Württemberg Pietism, the project was saved by the Pietist community and could even be transfigured into a founding Pietist myth.

Martin Schmid analyses the drainage and settlement of the Bavarian *Donaumoos,* a fen on the southern side of the Danube. Its cultivation represented a radical intervention in the lowland moor with the aim of changing the area's agro-ecosystem based on sophisticated plans and contemporary expert knowledge. However, forty years after the implementation of the project, the *Donaumoos* had become a highly vulnerable landscape. Indeed, the neglect of the canals and drainage ditches initiated a re-siltation. An attempted return to using the terrain as cattle pasture was, however, no longer

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

possible as the vegetation had changed fundamentally. Thus, people were made aware of the fact that the colonization of nature is, in principle, a societal activity associated with high risk. The fact that the society in question never fully understands what kind of system it is intervening in triggers a spiral of risk that subsequent generations must contend with.

The province of Banat of Temeswar, created in 1716/18 in the course of the Turkish War, had the dubious reputation of being a "land under water". The central and western areas were covered by extensive flood plains. Josef Wolf asks in his essay whether this labelling of the land in printed maps and in journalism corresponded to reality or whether it emerged as the result of an imaginary geography. The first military description of the country was compiled by the Lieutenant Colonel of the Imperial and Royal General Staff, Baron Philipp von Elmpt in 1774 during the Josephinian Land Survey in the Banat (1769–1773). With the aid of the spatial knowledge and Elpmt's experience acquired during the surveying of the country, the hydrographic condition of the Banat in the final phase of the territorial independence of the domain state is reconstructed. The emphasis is on the description of the course of the border and internal rivers as well as the canalization and draining works of swamps and morasses during the reign of Maria Theresa. The information recorded by Elmpt is placed in its cartographic context of origin.

In the essay by Márta Fata, the significance of meliorations is investigated on the basis of the regulation of rivers and the draining of morasses in the Banat of Temeswar between 1718 and 1778. This is the period when the Banat (belonging to the Hungarian *Stefanskrone*) was administered directly from Vienna as a *Kameralland* and is particularly suited to an investigation of the transformation processes in the context of colonization of nature and economization of society by the early modern state. It can be demonstrated that meliorations in the 18th century are complex processes: They include the utilization of nature in the service of the expansion or stabilization of the power of melioration sponsors, the education of the people to more industriousness and the search for technical solutions to problems. Furthermore, the meliorations can be used to illustrate the contemporary connection between colonisation, colonising, and colonialism in the Austrian variant.

Karl-Peter Krauss examines the connection between colonization and flood risk in the lower Batschka. High rainfall led to extreme flooding there between 1784–1786, at a time when the settlement of German immigrants was reaching a new peak. The area between the Tisza and the Danube, chosen for the new settlements, was fertile but at risk of flooding due to a high groundwater level. Floods and elevated groundwater threatened to destroy houses and farmland in 1786, while epidemics occurring at the same time led to a high mortality rate among the colonists. The cameral administration responded with a form of crisis management, which in the short term consisted of modifying the settlement plan and building drainage ditches. In the longer term, they resorted to digging the *Franzenskanal* – the Great Batschka Canal. Thus, the

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

melioration works in the lower Batschka had a reactive character, as they were aimed at protecting the results of colonization from the threat of flooding.

Eleonóra Géra deals with the former morass in Buda in the territory of the Hungarian capital Budapest. The Ottoman period in Hungary was followed by a century-long period of peace in the 18th century. This period was characterized by the construction of settlements, the influx of workers as well as the expansion of agricultural land. This development is also reflected in the history of Buda and in the occupation of the morass on the southern outskirts of the city. For more than one hundred years, the morass existed as a multifunctional space where cattle breeders, people on the fringes of society as well as businesspeople pursued their interests, all of them using the morass without completely transforming the natural space. Only the gradual, and later forced urbanization of the 19th century led to the complete disappearance of the morass which had grown over thousands of years between the Danube and the Buda Hills. The morass ceased to exist even in the memory of the locals.

Zoltán Kaposi examines the southern Hungarian region between the Danube, the Drava, and Lake Balaton and explores the question of how this region changed as a result of river regulation and the draining of wetlands between 1750 and 1850. The focus is on the motives and methods of land development, which were financially and organizationally supported by the landowners. Since southern Transdanubia was particularly rich in both unregulated rivers and wetlands, the costs of melioration exceeded the financial capacity of most landowners. The solution was the establishment of drainage and water engineering companies. The reclaimed arable and pastureland was seized by the landowners themselves as allodial land at the time of the agrarian boom in the 18th and early 19th centuries. The farmers' participation in the newly reclaimed land remained limited. Thus, the meliorations served to solidify the system of large-scale land ownership typical of the region. Farmers reacted to this with emigration or a one-child system.

The first and second parts of the anthology, thus, examine individual sites of melioration projects in the German territorial states from the North German lowlands to South German wetlands and East Central European river landscapes in the Eastern Habsburg Monarchy. The third part turns our attention to the topographical and literary perception and description of these landscapes.

Martin Knoll traces the perception of marsh and moor landscapes and their use in the historical-topographical literature of the early modern period. The examples of the Bavarian *Donaumoos* and the East Prussian lowlands expose a significant development: The descriptions moved the moors as socio-natural settings from marginality in the Baroque period to the focus of attention of an Enlightenment topography. The moors became flash points of reformist postulates relating to the progress and feasibility of land-use practices. However, while moors in Prussian descriptions possessed an identity-forming effect through the intertwining of social practice and materiality, in Bavarian descriptions they were depicted as authoritative self-representations in

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

which space was given only to aristocratic actors. Other participants were left out and occur in neither writing nor images.

Endre Hárs focuses on the novels of the successful Hungarian author, Mór Jókai, in the second half of the 19th century. In his work, Jókai pays great attention to the drainage of moors, river regulation and the consequences of dealing with water. With great expertise, he examines hydrological issues, which he combines with descriptions of natural landscapes and details of hydraulic engineering achievements. The significance of river, pond, and marshland landscapes in Jókai's work is all the more striking as the depictions of nature clearly do more than provide novelistic settings or places of longing and escape. These landscapes, which are depicted from a historical-political, socio-cultural, natural and technical-historical point of view, were a sharp critique of Hungarian society at the time. The novels repeatedly focus on hydraulic engineers, whose work and concepts of a living environment conceive of a modern and responsible society.

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Ortsverzeichnis

In das Ortsverzeichnis wurden Namen von Ländern, Provinzen, Regionen, Städten und Dörfern sowie Namen von Gewässern und Morasten aufgenommen. Letztere werden kursiv gekennzeichnet.

A

Aa 45, 50
Agram s. Zagreb
Albertfalva 252, 258 f.
Albertsdorf s. Albertfalva
Albrechtsbruch s. Studzionka
Alibonar s. Alibunar
Alibunar (Bach) 184
Alibunar (Gemeinde) 172, 208
Alibunarer Morast 172 f., 206
Almasch/Almaş 149–151
Alt-Bega s. *Bega*
Alte Piccardie s. Osterwald
Altenharen s. Haren
Altes Reich s. Heiliges Römisches Reich
(Alt-)Gurkowschbruch s. Górecko
(Alt-)Haferwiese s. Stara Łęcznica
(Alt-)Lipke s. Stare Lipki
Altmark s. Brandenburg
Alt-Moldowa s. Moldova Veche
Altofen s. Budapest
Alt-Orschowa s. Orşova
Alt-Quilitz s. Kwielice
(Alt-)Schöningsbruch s. Stare Trzcinno
Altshausen 98 f.
Amsterdam 36
Anapolis s. Zaszczytowo
Ann Arbor 107
Apatin 235, 247
Arad 141 f., 189, 227
Aradac 145
Aradatz s. Aradac
Aranka/Aranca/Zlatica 143, 184
Armeniş 170
Aschendorf-Hümmling 28
Augsburg 136, 298

B

Bački Brestovac 241
Bački Gračac 238, 241
Bačko Dobro Polje 238 f.
Bad Schussenried 97 f.
Baja 271
Balaton 11, 22, 263, 276–279, 310
Baltikum 37
Banat 17, 21, 24, 135–138, 140 f., 144, 149, 152, 158, 161, 167, 170, 172, 179, 181 f., 184, 186–190, 194, 197–201, 204, 206, 208–221, 223, 225–227, 233, 244, 266, 270, 308
Banatska Dubica 173, 206 f.
Banatska Palanka 135 f., 146, 148–151, 310
Banská Štiavnica 199
Baranya 263, 267, 271, 274, 279–282, 322
Báta 271
Batschka 22, 24, 227, 229–231, 233–235, 237 f., 240, 245–247, 270
Bačka Palanka 242
Baudachswerder s. Budachówek
Bayern 87, 102, 113 f., 117, 124, 127, 290, 297 f., 304
Beaulieu s. Krasnołęg
Beba 142 f., 144
Bega/Begej 135 f., 145, 152–156, 158–163, 165–167, 170, 172, 184, 189–197, 202–205, 210, 224

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Begakanal s. *Bega*
Belareca 149, 151
Belgrad s. Beograd
Belinţ 191
Belinz s. Belinţ
Bellye s. Bilje
Bentheim 27 f., 31 f., 34 f., 44, 50
Beograd 113, 145
Beregsau/Beregsău 158, 161, 167
Berg im Gau 298
Berlin 79, 83
Bersasca 151
Bersaska s. Bersasca
Bersau/Brzava/Bârzava 150, 172 f., 206 f., 221 f.
Bersaukanal s. *Bersau*
Berzovia 172
Betschkerek s. Zrenjanin
Beuşniţa 150
Bilje 266 f., 272
Birchiş 141 f.
Bistra 168–170
Bocşa 172
Bodensee 97 f.
Bogâltin 149
Bogodinţ 149
Bogschan s. Bocşa
Boguradz 90
Bojur 152
Boka 171 f.
Bokel 38
Boldur 165, 171
Bordeaux 44
Borlova 168
Borlovenii Vechi 149
Bosniak s. Moldova Nouă
Boston 127
Bothany Werder s. Podanino
Botoš 171
Bourtanger Moor 19, 24, 27, 30–32, 37, 45, 51
Bourtangerveen/Bourtangermoeras s. *Bourtanger Moor*
Bozitova 165
Bozovici 149 f.
Brădişoru de Jos 151
Brandenburg 53, 56 f., 63 f., 67, 73–77, 80 f., 88, 90
Brandenburg an der Iller s. Dietenheim
Brandenburg-Preußen 17, 75, 208
Brandenburg-Sonnenburg 95
Brebu 168
Breddenberg 51
Breisach s. Brzeziak
Breisgau 200
Breitenwerder s. Pławin
Breiter Morast s. *Großer Morast*
Brenckenhoffsfleiß s. Dzierzążna
Brestowatz s. Bački Brestovac
Brunnen 298 f.
Brzeziak 90
Buchin 168
Bucoşniţa 168
Bucova 169
Bucovăţ 155
Budachówek 90, 92
Budaörs 254, 259
Budapest 22, 199, 249–253, 255–257, 259, 261, 263, 269, 278, 323
Budinţ 154
Budinz s. Budinţ
Budzigniew 90, 94
Bukin s. Mladenovo
Bukowatz s. Bucovăţ
Bulci 141
Bulkes s. Maglić

C

Câmpia 150
Căpâlnaş 141
Caransebeş 168 f.
Caraşova 150
Carls Fleiß s. Neufeld
Carls Plus s. Siekierki
Carlsbiese/Karlsbiese s. Neulewin
Carlsburg s. Wuschewier
Carlsfelde s. Sietzing
Carlshoff s. Grube
Carlshorst s. Horst
Carlswerder s. Kiehnwerder
Casale Monferrato 222
Cenad 142, 144, 189
Cenei 136, 165
Čenta 145
Cerna 149
Cernabora 171

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Červená Skala 312
Ceylon s. Czaplin
Chełst 56
Chevereş 155
Chişoda 156
Chizătău 153–155, 205
Chojna 83
Chust 310
Ciclova 151
Ciortea 151
Ciuta 169
Clary s. Radojevo
Cloppenburg 28
Coevorden 32
Čonoplja 241
Constantin Daicoviciu 168
Cornereva 149
Corsica s. Kosarzewo
Coşteiu 153, 155 f., 161, 171, 202 f.
Coşteiu Mic 153, 205
Cottbus (Herzogtum) 73
Covaci 161
Cremona 222
Criciova 171
Crivina 171
Crossen (Herzogtum) 73
Crvenka 230, 238 f., 242, 244 f.
Csanád s. Cenad
Cutina 152, 170
Czaplin 90
Czartów 90 f.
Czelin 67
Czubkowo 90

D
Dalboşeţ 150
Danzig s. Gdańsk
Danzinger-Elbinger-Marienburger Werder 289 f., 297, 304
Darda 274, 279
Dárda s. Darda
Debrecen 316
Delfzijl 32
Denta 172 f., 206, 221 f.
Dersum 51
Deszk 142
Deutschland 20, 31, 37, 45, 100, 108, 114, 243
Deutsch-Lugosch s. Lugoj
Deutsch-Saska s. Sasca Montană
Dietenheim 102
Diniaş 136
Dobiegniew 64
Donau 22, 97, 102, 109–114, 119, 125, 127, 129, 135 f., 143, 145 f., 148–151, 171, 173 f., 182, 184 f., 190, 193 f., 196 f., 206, 210, 229 f., 235, 245, 247, 249, 253 f., 258 f., 263, 266, 269–272, 286, 302, 310, 316, 321, 323
Donaumoos 21, 23, 109, 114, 116–119, 122–131, 291, 297–299, 301, 303, 307, 326, 328
Dörpe 51
Dörpen 51
Dossebruch 80
Drage 54
Drăgoieşti 170 f.
Drau/Dráva/Drava 22, 263, 266, 270, 272–275, 279, 286, 307
Drávaszabolcs 274
Drávatamási 274
Drenthe 27, 31–37, 40, 44
Drezdenko 56–58, 63–66
Driesen s. Drezdenko
Drömling 80
Dubova 146 f.
Dzierzążna 91, 94

E
Ebersbach 99
Ečka 162 f., 167
Economy 101
Ecsed 308, 314
Edlshausen 299
Egerisch s. Ezeriş
Eisernes Tor 148, 169, 321
Elbing s. Elbląg
Elbląg 61
Elemer s. Elemir
Elemir 145
Emden 34, 36
Ems 28, 31, 38 f., 44, 50
Emsland 27 f., 30, 35, 37 f., 46, 50
Engelhartszell 268
Erdinger Moos 291, 300, 303
Eseck s. Esseg
Esseg s. Osijek

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Etschka s. Ečka
Ezeriş 142

F
Fadd 271
Făget 152
Falkenstein/Pfalz 244
Fârdea 152
Fatschet s. Făget
Federsee 11, 98
Fekete-víz 279 f.
Feldrieder Morast s. *Kleiner Morast*
Felnac 142 f.
Feneş (Dorf) 170
Feneş 168–170
Ficătar 171
Filipowa s. Bački Gračac
Fiume s. Rijeka
Flandern 77
Florida s. Czaplin
Fonyód 277
Fort St. Elisabeth 148
Frankreich 10, 28, 209
Franzenskanal/Veliki Bački Kanal 22, 243, 248, 323
Freiberg s. Grodzisk
Freisinger Moos 303
Friaul 200
Friedeberg s. Strzelce Krajeńskie
Friedebergschbruch s. Zółwin
Friedland s. Neuhardenberg
Friedrich der Große s. Karkoszów
Friesoythe 28, 51
Fullen 46
Fünfkirchen s. Pécs
Furtia s. Fârdea
Futog 245

G
Galgenberger Morast s. *Großer Morast*
Gartow 90
Gătaia 172, 221 f.
Gattaja s. Gătaia
Gdańsk 44, 61, 87
Geeste 45 f., 48, 50
Gehlenberg 51
Georgsdorf 50
Ghiroda 155 f., 158, 202, 220 f.
Giengen an der Brenz 91
Giroda s. Ghiroda
Glauschdorf s. Głuszyna
Glimboca 169
Glisur s. Klissur
Globurău 149
Głuchowo 90, 92
Głuszyna 90
Golmer Bruch 78
Górecko 68
Gorzów Wielkopolski 63 f.
Gościmiec 68
Goszczanowiec 65
Gottschimmerbruch s. Gościmiec
Gozdowice 83
Grădişte 168
Graudenz s. Grudziądz
Greoni 151
Grimmlinghausen s. Neuss
Grodzisk 90
Groningen 27, 31 f., 34–37, 39 f.
Groß Schwartzsoe s. Niwka
Groß St. Micklosch s. Sânnicolau Mare
Groß- und Kleintorda 165
Großer Morast 251, 256, 259
Großhesepe s. Hesepe
Großkikinda s. Kikinda
Großsanktnikolaus s. Sânnicolau Mare
Grotów 65 f.
Grube s. Neulewin
Grudziądz 60
Guschter-Holländer s. Goszczanowiec
Güstebiese s. Gozdowice
Guttenbrunn s. Zăbrani

H
Habsburgermonarchie 17, 23, 113, 165, 179, 182–184, 190, 199 f., 212, 215–217, 221, 224–226, 247
Habsburgerreich s. Habsburgermonarchie
Hallbergmoos 303
Hamburg 42
Hampshire s. Budzigniew
Hannover 50
Hanság 311, 314, 318
Haren 45 f., 51
Harkány 281

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Harmony 101
Havannah s. Zaszczytowo
Havel 67, 77
Havelbruch s. *Havelländisches Luch*
Havelländisches Luch 54, 67, 77 f.
Havelluch s. *Havelländisches Luch*
Hebelermeer 51
Heede 31
Heiliges Römisches Reich (deutscher Nation) 32, 61, 117
Heinersdorf 90
Hermannstadt s. Sibiu
Herrnhut 105
Hesepe s. Geeste
Hesepertwist s. Twist
Hetin 165
Heufeld-Mastort s. Novi Kozarci
Hird 281
Hirschegg bei Altshausen 99
Hitiaş 153, 203
Hittiasch s. Hitiaş
Hőgyész 266
Hohenasperg 102
Holland 35, 294, 321
Homokkomárom 267
Horst s. Berlin
Hümmling 51
Hußt s. Chust

I
Iam 151
Iarcovăţ 172
Iaz 169
Iclod 173
Ilandscha s. Ilandschaer Morast
Ilandschaer Morast 172, 206, 208
Ilidia 151
Ilova 170
Indiana 101
Ingolstadt 291, 297, 301
Iptingen 101
Island 231
Islaz 146
Istanbul 263
Italien 199, 209, 222
Ittebe s. Srpski Itebej
Izvin 154–156

J
Jamaika s. Jamno
Jamno 90, 94
Jankahid s. Jankov Most
Jankov Most 164 f., 167, 197
Jarkos/Iarcoş 191 f., 204
Jarkowatz s. Iarcovăţ
Jdioara 171
Jena (RO) 168
Jeswin s. Izvin
Jidovin s. Berzovia
Juca 169
Jupalnic 169
Jureşti 169

K
Kanak 172 f.
Kanizsa 284
Kanizsa s. Nagykanizsa
Kapos 263, 276
Karansebesch s. Caransebeş
Karasch/Caraş/Karaš 150 f., 185
Karaschowa/Krassóvár s. Caraşova
Karavukovo 241
Karawukowa/Karavukovár s. Karavukovo
Karkoszów 90 f.
Karlovac 197, 210
Karlshuld 303
Karlstadt s. Karlovac
Kawaran s. Constantin Daicoviciu
Kerestur s. Ruski Krstur
Kiehnwerder 83, 94
Kikinda 165
Kiseteu s. Chizătău
Klein Barnim s. Neutrebbin
Klein Malta s. Malta
Klein Mannheim s. Pęckowo
Klein Schwartzsoe s. Niwka
Klein-Balaton s. Balaton
Kleiner Morast 251, 257–259, 261
Kleinhesepe s. Hesepe
Kleinker s. Bačko Dobro Polje
Kleinkostill s. Coşteiu Mic
Kleinmargita s. Banatska Dubica
Kleintoplowetz s. Topolovăţu Mic
Klek s. Zrenjanin
Kleśno 62

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Kleve 77
Klissur 151
Knićanin 190
Koblenz 266
Kömlőd 309
Königsberg (RUS) 63
Königsberg s. Chojna
Korntal 100, 103 f., 106 f.
Körös (Komitat) s. Križevci
Körös/Criş 307
Kosarzewo 90 f.
Kościęcin 90
Kostill s. Coşteiu
Kostrzyn nad Odrą 63
Kowatschi s. Covaci
Köweresch s. Chevereş
Krain 151, 200, 278
Krakau s. Kraków
Kraków 93
Kraljevica 210
Krasnołęg 90 f.
Krępiny 90 f.
Kreyn s. Krain
Kriescht s. Krzeszyce
Krieschter Bruch 91
Križevci 286
Kroatien 204, 209, 215, 235, 263, 274, 286, 322
Krumpendorf s. Buchin
Kruščić 241
Krzeszyce 89 f., 95
Kubschütz 91
Kucura 239, 241
Kulpa/Kolpa 197, 200, 210
Kurmark s. Brandenburg
Kurpfalz 117
Kurpfalz-Bayern 117
Kusić 149
Küstrin s. Kostrzyn nad Odrą
Kuttina s. Cutina
Kutzura s. Kucura
Kwielice 81 f., 87, 94

L
Laibach s. Ljubljana
Landsberg s. Gorzów Wielkopolski
Langenfeld s. Câmpia
Laubow
Lauffen am Neckar 100
Lebus 67, 81, 83
Ledargowo 90
Łęgowo 58
Lemierzyce 90
Lengenweiler Moosried 100, 104, 107
Leopoldova s. Čenta
Letschin 83, 85 f., 94
Leucuşeşti 152
Liebenberg 77
Liebenwalde 77
Limmritz s. Lemierzyce
Lingen (Grafschaft, Amt) 28, 50
Lipova 141 f., 189
Lippa s. Lipova
Litten s. Kubschütz
Liubcova de Jos 151
Liubcova de Sus 151
Ljubljana 210
Louisa s. Przemysław
Lovćenac 239
Ludbreg 275
Lugoj 154, 169, 171, 190, 202
Lugojel 170 f.
Lugosch s. Lugoj
Lugoschel s. Lugojel
Luncanilor 152, 171

M
Maglić 239
Magnusweiher/Mangenweiher 94
Măguri 168
Mähren 61, 140
Măidan s. Brădişoru de Jos
Main 125, 127
Mal 169
Malta (PL) 90 f.
Mânăstire 222
Mantova 220–222
Mantua s. Mantova
Marga 169
Mărghita 172
Margita s. Mărghita
Marianki 90, 92, 95
Marosch/Maros/Mariš/Mureş 135, 137, 141–144, 182, 184 f., 189, 196, 314

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Măru 169
Maryland s. Marianki
Mauskow s. Muszkowo
Medwesch s. Urseni
Meekow 90
Mehadia 149, 169
Mehadiaer Bad s. Mehadia
Meppen 28, 30–32, 34, 38, 45, 47, 49
Mercina 151
Meszes 281
Michale 60
Michelau s. Michale
Michelbergerischer Morast s. *Kleiner Morast*
Międzybłocie 58
Miersenwerder s. Mierzeniec
Mierzeniec 90
Miniş 149 f.
Mittelbruch s. Międzybłocie
Mladenovo 235, 237, 240 f., 245, 247
Modderwiese s. Grotów
Mohács 271–273
Möhringen 101
Mokrin 144
Moldova Nouă 151
Moldova Veche 151
Moormerland 38
Morast, welcher nicht durch zu komen ist 165
Morastwiese s. Kleiner Morast
Moschnitz s. Moşniţa
Moşniţa 155
Mostonga 241
Mozeriş 149
Mückenburg s. Sarbiewo
München 291, 297 f., 301
Münster (Fürstbistum, Stift) 19, 28, 30, 32–34, 38, 41, 43 f., 46, 48, 50 f.
Muszkowo 90

N
Nădrag 170 f.
Nagybajom 282
Nagykanizsa 267, 275, 283 f.
Naidăş 149
Nera 149–151
Netzbruch s. Przynotecko
Netze/Noteć 54, 59, 69 f.
Netzebruch/Łęgi Noteckie 20, 53–58, 60–70, 80
Neu Boston s. Storkow
Neu Dresden s. Krępiny
Neu Limmritz s. Lemierzyce
Neu- und Alt-Futog s. Futog
Neuarad s. Arad
Neuarenberg s. Gehlenberg
Neubörger s. Dörpen
Neuburg 109, 120, 291
Neuburg-Schrobenhausen (Landkreis) 299
Neudersum s. Dersum
Neudörpen s. Dörpen
Neue Piccardie s. Georgsdorf
Neufeld s. Neuhardenberg
Neuhardenberg 80, 82 f., 94 f.
Neuholland s. Liebenwalde
Neulehe s. Dörpe
Neulewin 83 f., 94
Neumark s. Brandenburg
Neu-Moldowa s. Moldova Nouă
Neu-Orschowa/Carolinen-Insel/A aţa ḳalʿe 148
Neurhede s. Rhede
Neusatz s. Novi Sad
Neuschopot s. Şopotu Nou
Neu-Segedin s. Szeged
Neusiedler See/Fertő tó 307, 311, 314, 318
Neuss 231
Neusustrum s. Sustrum
Neu-Szeged s. Szeged
Neuteich s. Chełst
Neutrebbin 83, 86, 94
Neuversen s. Meppen
Neuvrees s. Friesoythe
Neu-Werbaß s. Vrbas
New Harmony 101, 105
Niederarnbach s. Brunnen
Niederlande 50
Niederländisch-Brasilien 77
Niedersachsen 28
Niemścin 90
Niwka 90
Nogat 296
Norddeutschland s. Deutschland
Notzing s. Oberding
Novi Bečej 145, 184
Novi Kneževac 144
Novi Kozarci 165

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Novi Sad 243, 247
Nowe Drezdenko 65
Nürnberg 135

O
Oberarnbach s. Berg im Gau
Oberbayern s. Bayern
Oberding 300, 303
Oberlausitz 91, 105
Oberschlesien s. Schlesien
Oberschwaben 97 f., 106
Oder/Odra 73, 81, 83
Oderbruch 16 f., 20, 53, 67, 71, 76, 80, 82 f., 90, 92–94, 114
Ofen s. Budapest
Ofen-Pest s. Budapest
Ögnitz s. Ownice
Ogradena 147 f.
Ohaba 171
Omor s. Roviniţa Mare
Opatica s. Opatiţa
Opatiţa 222
Oranienburg 77
Oraviţa 151
Orawitz s. Oraviţa
Ormánd 278 f.
Őrmező s. Budapest
Orschowa s. Orşova
Orşova 148, 151
Osijek 243, 275
Osmanisches Reich 145, 182 f., 218, 225, 232, 243, 247 f., 277
Osnabrück 28
Österreich 113, 127, 270
Österreichische Monarchie s. Habsburgermonarchie
Österreichische Niederlande 199
Osterwald 50
Ostfriesland 27, 31 f., 34–36, 38, 40–42
Ostpreußen s. Preußen
Otterswang s. Bad Schussenried
Ownice 90

P
Paar 298
Padej 143
Paks 272, 309
Palanka s. Bačka Palanka
Pančevo 146, 148, 173, 185, 191
Pantschowa s. Pančevo
Papenburg 19, 27, 34, 38–43, 46 f., 50 f.
Parabutsch s. Ratkovo
Paratz/Parác s. Parţa
Parţa 220
Partoş 172 f.
Partosch s. Partoş
Pęckowo 90 f.
Pécs 275, 281
Pécsi-víz 281 f.
Pederwardein s. Peterwardein
Pennsylvania 101
Pensylvanien s. Polne
Periam 144
Periamosch s. Periam
Perlas s. Perlez
Perlasvarosch s. Perlez
Perlez 145, 162 f.
Pest s. Budapest
Peterwardein s. Novi Sad
Pfalz 61, 86 f.
Pfalz-Neuburg 117
Philadelphia s. Kościęcin
Pietroşniţa 168
Piskorzno 91
Plavişeviţa 146
Pławin 65 f.
Podanino 90
Pogăniş 173
Pogschan s. Bogschan
Poieni 152
Polen 20, 57, 78, 86, 93, 222
Polne 90, 94
Pommern 73, 78, 86
Pontinische Sümpfe 144, 226
Porto Ré s. Kraljevica
Portugal 209
Potsdam 78
Pöttmes 297
Pragerhof s. Pragersko
Pragersko 278
Prelog 275
Preußen 60 f., 63 f., 71, 73, 75, 78 f., 87, 90–92, 215, 289, 295
Preußisch-Litauen 79

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Priebrow s. Przyborów
Prignitz 64, 78
Prisian 168
Promontor/Budafok s. Budapest
Przemysław 90 f.
Przyborów 90
Przynotecko 58–60, 66
Przysieka 68
Pugoschniza s. Bucoşniţa

Q
Quappendorf s. Neuhardenberg
Quebeck s. Boguradz
Quilitz s. Kwielice

R
Ráckeve 252, 258, 260 f.
Radimna 151
Radojevo 165
Ratkovo 241
Ratzsanktpeter s. Sânpetru Mare
Râul Alb s. Feneş
Ravensburg 97, 104
Reschitz s. Reşiţa
Reşiţa 172
Rhede 51
Rhein/Rhin/Rijn 231
Rheine 28
Rheinhessen 87
Rheinland 124
Rhin 67
Rhinluch 67, 80
Rīga 44
Riga s. Rīga
Rijeka 198, 210 f.
Rottenacker bei Ehingen 102
Rottweil 101
Roviniţa Mare 221 f.
Rudăria 149
Rudna 171
Rudolfsgnad s. Knićanin
Rühle s. Meppen
Rühlertwist 50
Ruska/Rusca 168, 170
Ruski Krstur 239, 241
Russe 148
Russland 102, 321
Rütenbrock s. Haren
Rypidlów 90

S
Săcălaz 161
Sachsen 87
Sackelhausen s. Săcălaz
Sacoşu Turces 173
Sacu 168
Şagu 244
Sakul s. Sacu
Sălciua 142
Salzkossäthen s. Kleśno
Sandizell 298 f., 302
Sanktgeorgen s. Mânăstire
Sanktgeorgen/Begej Sveti Đurad s. Žitište
Sanktmichael s. Sânmihaiul-German
Sânmihaiul-German 164
Sânnicolau Mare 141 f., 144
Şanoviţa 154, 156
Sânpetru Mare 143
Santok 54
Sarafol s. Saravale
Saratoga s. Zaszczytowo
Saravale 142
Sarbiewo 62
Sasca Montană 149 f.
Sasca Română 149 f.
Sattelberg 299
Satu Mare 314
Saulgau 99
Savannah s. Czubkowo
Save/Sava 200, 210, 247
Savino Selo 241
Schartowsthal s. Czartów
Schemnitz s. Banská Štiavnica
Schivelbein s. Świdwin
Schleestädt s. Rypidlów
Schlesien 73, 140
Schneidheim s. Unterschneidheim
Schrobenhausen 291, 297–299, 302
Schupanek s. Jupalnic
Schussenried s. Bad Schussenried
Schwartenpohl s. Wietmarschen
Schweiz 87, 131
Sebesch/Sebeş 168, 170
Seeschachenweiher 97

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Segedin s. Szeged
Segentau s. Şagu
Sekitsch s. Lovćenac
Sellye 275
Semenik 168
Semlin s. Zemun
Serbien 145
Serbisch-Zerne s. Srpski Crnja
Servien s. Serbien
Sibiu 231
Siebenbürgen 141 f., 169 f., 183 f., 189, 209, 212, 215, 307
Siekierki 83
Sietzing s. Letschin
Siget s. Perlez
Siklós 267, 274
Silaş 186
Silasch s. Silaş
Silge 80
Simontornya 266
Sió 276–278
Sivac 230, 238, 241 f.
Siwatz s. Sivac
Slatina 168
Slawonien 274, 286
Słońsk 88, 90 f., 94
Socol 149 f.
Sombor s. Zombor
Somogy 263, 267 f., 274, 276, 278 f.
Sonnenburg s. Słońsk
Şopot 149
Şopotu Nou 150
Şoşdea 172
Spanien 32, 209
Spanische Niederlande 61
Srpski Crnja 165
Srpski Itebej 153, 162, 164 f., 167, 197
St. Johannes s. Świętojańsko
Stamora Română 173
Stara Łęcznica 68
Stare Lipki 56
Stare Trzcinno 68
Steiermark 274
Steinenbach 99
Steingriff 302
Steinhöfel s. Przysieka
Sternberg (Landschaft) 73, 88
Storkow 91
Strzelce Krajeńskie 56, 62, 64 f., 67 f.
Studzionka 90
Stuttgard s. Piskorzno
Stuttgart 100 f., 106
Südtransdanubien 263, 265–267, 279, 285 f.
Südwestdeutschland s. Deutschland
Sumatra s. Sumice
Sumice 90
Surduc s. Surducu Mic
Surducu Mic 152
Sustrum 51
Sviniţa 146, 151
Świdwin 75, 88, 95
Świętojańsko 90
Szatmárnémeti s. Satu Mare
Szeged 141, 143 f., 189, 309
Szigetvár 264
Szőreg 142 f., 144

T
Tabán/Raizenstadt s. Budapest
Tecklenburg (Grafschaft) 28
Tekija 148
Temesch/Temes/Timiş/Tamiš 135 f., 152 f., 155 f., 161, 167–175, 183 f., 190 f., 196, 202–204, 206
Temeswar s. Timişoara
Temeswarer Banat s. Banat
Teregova 170
Tettye-Bach 281
Theiß/Tisa/Tisza 22, 135 f., 143–145, 162 f., 182, 184 f., 189, 190, 193 f., 196 f., 206, 210, 229 f., 247, 307, 310 f., 316 f., 319
Theiß-Donau-Kanal s. *Franzenskanal*
Theresienkanal/Vrašački Kanal 172 f., 206
Timişoara 135 f., 138, 144 f., 152, 154–157, 160, 162, 164, 167, 188–194, 196 f., 200–204, 209, 211 f., 221, 230
Tirol 200
Tolna (Komitat) 263, 266 f., 271 f., 276
Tolna (Marktflecken) 271 f.
Tomaševac 171, 173
Toplowetz s. Topolovăţu Mare
Topolovăţu Mare 153
Topolovăţu Mic 153, 204 f.
Torschau s. Savino Selo
Toskana 201

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Trebow s. Trzebów
Trümmelweiher 97
Trzebów 90
Tschanad s. Cenad
Tschene s. Cenei
Tscherwenka s. Crvenka
Tschiklowa s. Ciclova
Tschonopel s. Čonoplja
Türkisch-Betsche s. Novi Bečej
Türkisch-Kanischa s. Novi Kneževac
Türkisch-Sakosch s. Sacoşu Turces
Turnu Ruieni 168
Twist (Gemeinde) 27, 51
Twist (Morast) 19 f., 27, 38, 44, 47 f., 50

U
Uckermark s. Brandenburg
Újbuda s. Budapest
Ujpalanka s. Banatska Palanka
Uliuc 173
Ulm 91
Ulrica s. Niemścin
Ungarn 11, 22 f., 61, 93, 135, 142 f., 179, 183, 189, 201, 204, 209, 215 f., 233, 252 f., 255–257, 259, 261, 263, 266, 269 f., 274 f., 285, 306 f., 312 f., 321 f.
Unip 173
Unterschneidheim 91
Urseni 155
Utrecht 35

V
Valea Mare 141
Var 170
Vărădia 151
Varaždin 275
Vârciorova 170
Vasiova s. Bocșa
Vechta 28
Veenhusen s. Moormerland
Velen 34
Vereinigte Staaten von Amerika 101 f., 107
Véreskő s. Červená Skala
Verőce s. Virovitica
Veszprém 276
Vinga 322
Virovitica 286
Viszló 283
Vlajkovac 206
Vorbruch s. Łęgowo
Vordamm s. Nowe Drezdenko
Vranyova s. Novi Bečej
Vrbas 230, 240–242, 244
Vršac 172, 206, 218

W
Waar s. Var
Walachei 148 f., 170, 183
Walachisch-Saska s. Sasca Română
Waldsee 97
Wallachisch-Lugosch s. Lugoj
Wannenberg 97
Warasdin s. Varaždin
Warthe/Varta 54, 64, 69
Warthebruch 20, 54, 67 f., 71, 76, 87–89, 91, 94
Weichsel/Wisła 60, 296
Weißer Morast 167, 194
Weprowatz s. Kruščić
Werbaß s. Vrbas
Werschetz s. Vršac
Werschetzer Morast 206
Westphalen s. Wielke Stwolno
Westpreußen s. Preußen
Wesuwe s. Haren
Wielke Stwolno 60
Wien 21, 111, 127, 136, 192, 194, 198 f., 201, 209, 212 f., 215, 221, 231, 252, 269, 273
Wietmarschen 51
Wildervank 39
Wilhelmsdorf 20, 97, 100, 104–108
Winterstetter Weiher 97
Winzigaier Morast 166
Wisła 60, 296
Woldenberg s. Dobiegniew
Woxfelde s. Głuchowo
Württemberg 87, 97–100, 102 f., 106
Wuschewier s. Neutrebbin

Y
Yorckstown s. Ledargowo

Z
Zăbrani 141
Zäckerick s. Siekierki

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Zagreb 322
Zala 267, 278
Zantoch s. Santok
Zaszczytowo 90
Zăvoi 170
Zelle 90
Zellin s. Czelin
Zemun 269
Zerveşti 168
Žitište 164, 196
Zółwin 68
Zombor 142, 144, 242, 245
Zorbenfließ/Sarbina 62
Zrenjanin 136, 144 f., 162–164, 188, 190, 193 f.
Zwiefalten 101

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

Personenverzeichnis

A

Albert Kasimir, Erzherzog von Sachsen-Teschen 258
Albrecht Friedrich, Markgraf von Brandenburg-Sonnenburg 81
Albrecht, Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen 309
Andernach, Ritter 314
Ankerschmidt, Ritter 313, 319
Apian, Philipp 297
Apponyi, Familie 267
Arenberg, Herzöge 28
Aretin, Johann Georg 114, 117 f., 124 f.
Arizi, Carlo Giuliano 222
August Ferdinand, Prinz von Preußen 91

B

Bacho, Johann 241
Bacon, Francis 180
Baldi, Gebrüder 222
Baldi, Giuseppe 223
Baradlay, Ödön 314 f.
Bartels, Conrad 48 f.
Batthyány, Ádám 284
Batthyány, Familie 267, 275
Batthyány, Lajos 284
Bél, Mathias 278
Bengel, Johann Albrecht 105
Bernhard, Anton 275
Beszédes, József 280, 310
Böhm, Franz 276
Born, Ignaz 212
Boronkay, József 279
Botta, Sophie 314
Bresselau, Kommerzienrat 127
Brigido, Joseph 201
Büky, Joseph 245, 247
Busse, Christian 69, 81, 83

C

Casse, Jean Adam 193
Columbus, Christoph 212
Csaplovics, Johann 243

D

Dékány, Mihály 310
Dell'Avo di Vichperg, Giuseppe 220 f.
Doboka, Romanfigur 310 f.
Döbrentei, Gábor 251
Domicke, Joachim 60
Dorothea, Kurfürstin von Brandenburg 81
Duttenhofer, Karl August Friedrich 100, 105 f.

E

Eck, Franz 266
Eckhart, Ferenc 216 f.
Eimann, Johann 241
Elmpt, Philipp 21, 138–143, 147, 149–154, 156–162, 167, 169–171, 173, 175
Elsässer, Christian 106
Engelshofen, Franz Anton 197
Epple, Johann Andreas 244
Esterházy, Familie 267
Eugen, Prinz von Savoyen 198, 249, 266

F

Fábri, Anna 306
Fehér, Julius 312, 318, 322
Fényes, Elek 281
Festetics, Familie 267, 274
Festetics, Imre 277, 279, 282
Finck von Finckenstein, Carl Wilhelm 75
Flensberg, Hermann Anton 48 f.

BiblioScout

Fontane, Theodor 53
Franz Stephan, dt.-röm. Kaiser 201
Fremaut, Maximilian (Emmanuel) 153, 199 f., 202–204, 206, 208–211
Freytag, August 60
Fried, István 318
Friedland, Helene Charlotte 86
Friedrich I., König von Preußen 65, 78 f.
Friedrich II., König von Preußen 69 f., 79, 82 f., 208, 304
Friedrich II./I., Herzog/Kurfürst/König von Württemberg 98, 101 f.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 66–69, 79
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 63–65, 76 f.

G
Galen, Christoph Bernhard 40
Galiba, Peti 320
Garanay, Aladár 313, 319
Genneté, Claude-Leopold 201 f., 221
Georch, Illés 258
Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 63
Götzen, Peter 63
Granzini, Lorenzo 221
Grassics, Jakob 266
Grischak, Anwalt 319
Griselini, Francesco 137, 145, 147, 166, 201, 220, 225 f.
Gruber, Tobias 201
Győry, Tiberius 244

H
Habsburg, Familie 184, 274, 263, 267
Habsburg, Joseph, Palatin 257
Haerlem, Simon Leonhard 69
Halabuk, József 252, 258 f.
Hänseler, August 54
Hanusz, István 310
Haring, Dominik 191 f.
Harrach, Johann Philipp 266
Hartwich, Abraham 290, 293–297, 303 f.
Hayn, Hauptmann 138
Hazzi, Joseph 301 f.
Hertefeld, Jobst Gerhard 77
Hochberg, Oberstleutnant 138
Hoffmann, Gottlieb Wilhelm 103, 106
Hohenzollern, Familie 80, 86
Homann, Johann Baptist 135
Hörnigk, Philipp Wilhelm 217
Hunfalvy, János 310
Hußty, Zacharias Gottlieb 189

J
Jeckel, Friedrich Wilhelm 83
Jersabek, Thomas 222 f.
Joachim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg 57, 59, 62, 64 f.
Johann Moritz, Fürst von Nassau-Siegen 77, 88, 95
Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg 62
Jókai, Mór 23, 305–318, 320, 322 f.
Joseph II., dt.-röm. Kaiser 188, 204, 212, 221, 223, 242, 267, 269

K
Kakas, Márton s. Jókai
Kampa, Nikolaus 57
Karl Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Sonnenburg 81, 83
Karl Eugen, Herzog von Württemberg 101
Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und Bayern 117
Karl VI., dt.-röm. Kaiser 211
Kausler, Christian 101
Kayser, Josef 192
Kempelen, Wolfgang 201
Kempfen, Ignaz Dismas 209
Kis, József 311
Kiss, András 279
Kiss, Joseph 229, 240–242
Klapka, Karl Joseph 230 f.
Kleemann, Nikolaus Ernst 143, 162, 164 f., 171, 204 f.
Kling, Johann Peter 126 f.
Kollowrat-Krakowsky, Ferdinand Alois 220
Königsegg-Rothenfels, Maximilian Friedrich 46
Korponay, Julianna 314
Kostka, Johann Theodor 200, 205 f., 222
Krieger, Samuel 276, 278

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Krünitz, Johann Georg 180
Kuhlwey, Johann Gottlob 91

L
Latinovits, Johann 241
Latour, Bruno 295
Lengyel, Familie 267
Lestwitz, Hans Sigismund 86
Limoni, Secondo 222
Linden, Maximilian Joseph 201
Lipszky, János 176
Ludwig XVI., König von Frankreich 314
Lutz, Johann Evangelist Georg 303

M
Mántay, Móric 311 f., 316
Maire, François-Joseph 113
Mändl, Joseph 256
Maria Theresia, Königin von Ungarn 17, 113, 196, 199, 204–206, 208–211, 213 f., 216, 220 f., 223, 258, 269,
März, Rudolf 54
Mercy, Graf Claudius Florimund 152, 184, 186, 189 f., 192–194, 202, 216, 219, 266 f.
Mitrowsky, Maximilian Joseph 138

N
Napoleon, Kaiser von Frankreich 102
Neuhaus, Erich 54

O
Öesterreicher, Joseph 255

P
Pálffy, Johann 314
Paula Schrank, Franz 122
Pechmann, Heinrich 125, 127
Petrich, Mihály 309
Podmaniczky, József 276
Prittwitz, Joachim Bernhard 82

Q
Querfurt, Meinhard 295

R
Rapp, Johann Georg 101 f.
Rauber, Maria 301
Révay, Péter 227–229, 234, 238, 240, 245
Rossi, Clemente 220

S
Sáromberky, Romanfigur 317
Saßa, Romanfigur 321
Sax, Johann 136 f., 166
Saxlehner, Andreas 255
Schams, Franz 255
Schatzki, Theodore 19, 293
Schaumburg-Lippe, Familie 274
Scheel, Thomas 244
Schley, Theodor 197
Schmid, Martin 19, 21, 293
Schnell, Georg 303
Schönberg-Brenkenhoff, Franz Balthasar 69
Seutter, Matthäus 136
Somssich, Familie 267
Somssich, Pongrácz 279
Starhemberg, Ernst Rüdiger 204, 222
Steinlein, Karl Alexander 159, 200, 205
Stengel, Stephan 124
Stocker, Lorenz 254
Stockhausen, Johann Georg 197, 202
Sturm, Kersten 60
Styrum-Limburg, Maximilian 266
Süleyman I., Sultan 264
Széchényi, Familie 274
Széchenyi, István 311
Szentkláray, Jenő 310

T
Tanussy, Manó 311, 316
Tanyi, Grundbesitzer 282 f.
Tatrányi, Dávid 320 f.
Taube, Friedrich Wilhelm 243
Timár, Michael 316
Timon, Samuel 194
Török, Ferenc 279
Trajan, röm. Kaiser 148

U
Unfried, Joachim 65 f.
Ürményi, Michael 228, 237 f., 243

V
Veichtlbauer, Ortrun 181, 216

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Velen, Dietrich 38–40
Velen, Familie 41
Velen, Hermann Matthias 41
Verne, Jules 320
Veterani, Friedrich Ambros 266
Vilana-Perlas i Camarasa, Ramon Frederic 211, 221

W
Walcher, Joseph 201
Wallis, Franz Paul 190
Walrave, Gerhard Cornelius 69
Wegler, Major 138
Wening, Michael 290 f., 297, 300 f.
Wilhelm I., König von Württemberg 100, 102–104, 106
Winiwarter, Verena 19, 293
Winkler, Johann Christoph 136

X
Xenophon 295

Z
Zedler, Johann Heinrich 11, 293 f.
Zichy, Familie 249
Zinzendorf, Nikolaus 105

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

SCHRIFTENREIHE DES INSTITUTS FÜR DONAUSCHWÄBISCHE GESCHICHTE UND LANDESKUNDE

Franz Steiner Verlag ISSN 1611–2083

1. Hans-Heinrich Rieser
Temeswar: Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt
1992. 197 S., geb.
ISBN 978-3-515-08288-4
2. Mathias Beer
Flüchtlinge und Vertriebene im deutschen Südwesten nach 1945
Eine Übersicht der Archivalien in den staatlichen und kommunalen Archiven des Landes Baden-Württemberg
1994. 414 S., geb.
ISBN 978-3-515-08289-1
3. Mathias Beer (Hg.)
Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945
Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen
1994. 260 S., geb.
ISBN 978-3-515-08290-7
4. Mathias Beer / Dittmar Dahlmann (Hg.)
Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts
Ursachen, Formen, Verlauf, Ergebnis
1999. 470 S., geb.
ISBN 978-3-515-08291-4
5. Márta Fata (Hg.)
Die schwäbische Türkei
Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Ergebnisse der Tagung des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen vom 10. und 11. November 1994
1997. 290 S., geb.
ISBN 978-3-515-08292-1
6. Hans Gehl (Bearb.)
Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe
(Donauschwäbische Fachwortschätze, Teil 1)
1997. 608 S. mit 7 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-08293-8
7. Hans Gehl (Bearb.)
Wörterbuch der donauschwäbischen Baugewerbe
(Donauschwäbische Fachwortschätze, Teil 2)
2000. 589 S. mit 7 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-08294-5
8. Horst Förster / Horst Fassel (Hg.)
Kulturdialog und akzeptierte Vielfalt?
Rumänien und rumänische Sprachgebiete nach 1918
1999. 288 S., geb.
ISBN 978-3-515-08295-2
9. Andrea Kühne
Entstehung, Aufbau und Funktion der Flüchtlingsverwaltung in Württemberg-Hohenzollern 1945–1952
Flüchtlingspolitik im Spannungsfeld deutscher und französischer Interessen
1999. 271 S., geb.
ISBN 978-3-515-08296-9
10. Hans-Heinrich Rieser
Das rumänische Banat: Eine multikulturelle Region im Umbruch
Geographische Transformationsforschungen am Beispiel der jüngeren Kulturlandschaftsentwicklungen in Südwestrumänien
2001. 549 S., geb.
ISBN 978-3-515-08297-6
11. Karl-Peter Krauss
Deutsche Auswanderer in Ungarn
Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert
2003. 469 S. mit 4 Farb- und 101 s/w-Abb., geb.
ISBN 978-3-515-08221-1
12. Hans Gehl
Wörterbuch der donauschwäbischen Landwirtschaft
(Donauschwäbische Fachwortschätze, Teil 3)
2003. 664 S. mit 7 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-08264-8
13. Márta Fata (Hg.)
Das Ungarnbild der deutschen Historiographie
2004. 335 S., geb.
ISBN 978-3-515-08428-4

BiblioScout

14. Hans Gehl
Wörterbuch der donauschwäbischen Lebensformen
(Donauschwäbische Fachwortschätze, Teil 4)
2005. 716 S. mit 38 Abb. und 8 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-08671-4

15. Karl-Peter Krauss (Hg.)
Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen
Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart
2009. 340 S. mit 20 Abb. und 8 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-09263-0

16. Márta Fata (Hg.)
Migration im Gedächtnis
Auswanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert in der Identitätsbildung der Donauschwaben
2013. 233 S. mit 2 Tab. und 18 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-10329-9

17. Gábor Gonda / Norbert Spannenberger (Hg.)
Minderheitenpolitik im „unsichtbaren Entscheidungszentrum“
Der „Nachlass László Fritz“ und die Deutschen in Ungarn 1934–1945
2014. 317 S., geb.
ISBN 978-3-515-10377-0

18. Mariana Hausleitner
Die Donauschwaben 1868–1948
Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat
2014. 417 S. mit 3 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-10686-3

19. Karl-Peter Krauss
Normsetzung und Normverletzung
Alltägliche Lebenswelten im Königreich Ungarn vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts
2015. 309 S. mit 20 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-10941-3

20. Karl-Peter Krauss
Quellen zu den Lebenswelten deutscher Migranten im Königreich Ungarn im 18. und frühen 19. Jahrhundert
2015. 707 S. mit 28 Abb. und 4 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-10971-0

21. Olivia Spiridon (Hg.)
Textfronten
Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa
2015. 375 S. mit 17 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-11194-2

22. Mathias Beer (Hg.)
Krieg und Zwangsmigration in Südosteuropa 1940–1950
Pläne, Umsetzung, Folgen
2019. 305 S., geb.
ISBN 978-3-515-11676-3

23. Daniela Simon
Religion und Gewalt
Ostkroatien und Nordbosnien 1941–1945
2019. 352 S. mit 2 Farb-Abb., geb.
ISBN 978-3-515-11648-0

24. Harald Heppner / Sabine Jesner (Hg.)
Die Personalfrage in neuen Provinzen
Das Banat im regionalen Vergleich
2020. 345 S., geb.
ISBN 978-3-515-12675-5

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout

Ständig oder durch regelmäßige Überschwemmungen periodisch unter Wasser liegende Feuchtgebiete prägten das Landschaftsbild im vorindustriellen Europa. Doch Moore, Sümpfe und Bruchgebiete wurden schon seit der frühen Neuzeit zu Schauplätzen von Meliorationsprojekten. Sie bezweckten die Erweiterung agrarischer Nutzflächen und trugen zur Intensivierung des Ackerbaus wie auch zur Entwicklung von Handel und Verkehr bei. Meliorationen gingen häufig mit Migrationen und neuen Siedlungsgründungen einher. Im Band wird deshalb neben agrarischer Expansion und Mobilität auch der Begriff „Kolonie“ mit seinen unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen wie Kolonialisierung, Kolonisierung und Kolonisation untersucht.
Die Meliorationsbeispiele aus Mittel- und Ostmitteleuropa belegen die vielfache Verschränkung ökonomischer, demographischer, ökologischer und kultureller Fragen und zeigen neben dem zeittypischen Fortschrittsglauben – gerade auch aus heutiger Perspektive – lehrreiche Schattenseiten des Eingriffs des Menschen in die Natur.

ISBN 978-3-515-13145-2

9 783515 131452

www.steiner-verlag.de

Franz Steiner Verlag

Open Access Download von BiblioScout am 03.04.2025 um 09:39 Uhr

BiblioScout